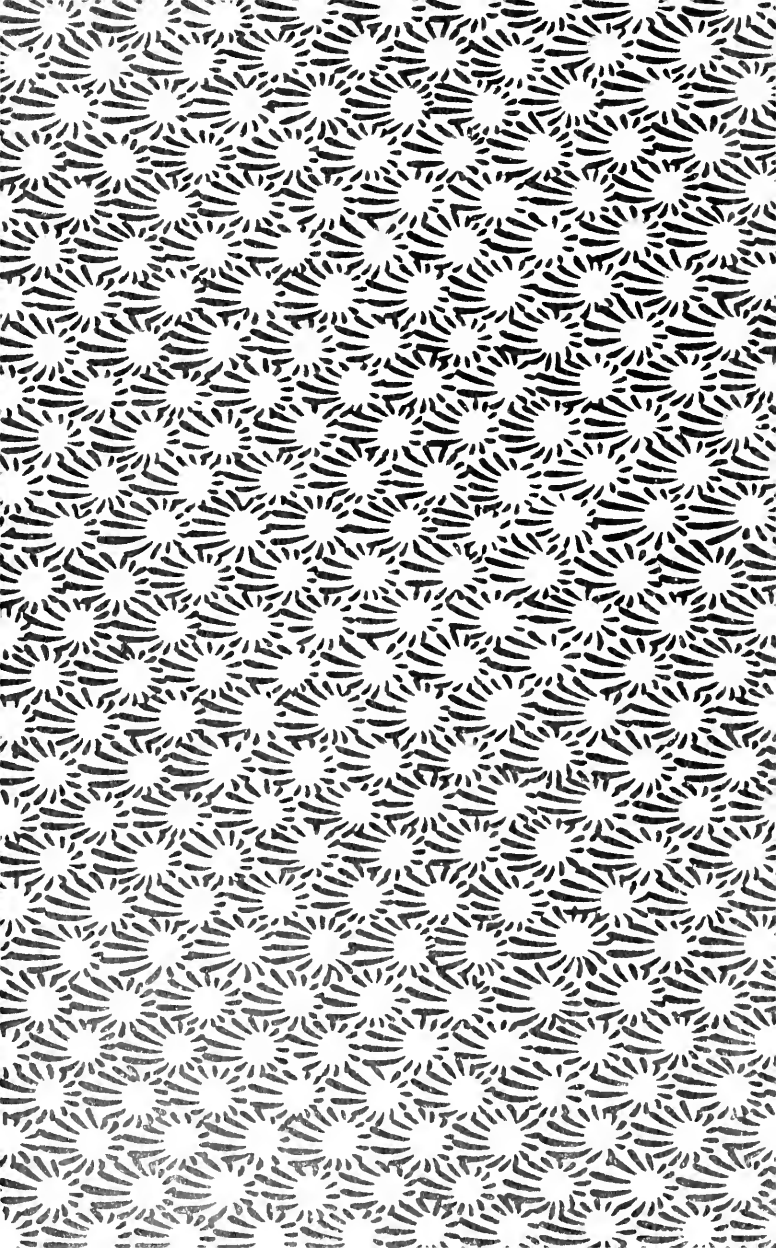
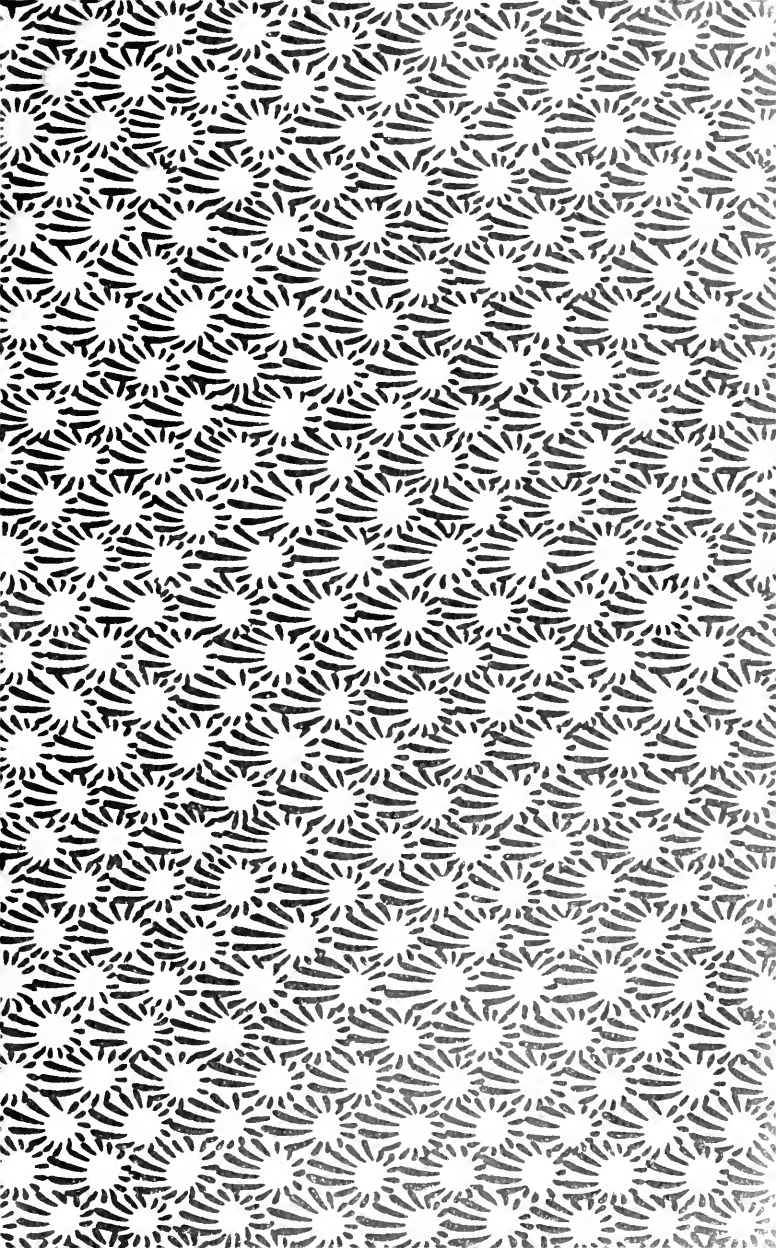




3 1761 04497 2453







*Presented to the*  
LIBRARY *of the*  
UNIVERSITY OF TORONTO  
*by*

**RABBI**  
**W. GUNTHER PLAUT**



# Rücherts Werke.

Erster Band.

# Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. **Ernst Eifler.**





*Frederick Rückert*

# Rückerts Werke.

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.

---

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

---

Erster Band.



Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.



## Vorwort des Herausgebers.

---

**D**ie vorliegende Auswahl von Rückerts Werken sucht einerseits die besten Leistungen, die dem Dichter gelungen sind, zu vereinigen, anderseits ein annähernd erschöpfendes Bild von dem Umfange seiner poetischen Bestrebungen zu geben. Soweit es irgend möglich war, hat sich der Herausgeber bei der Feststellung der aufzunehmenden Stücke an die Dichtungen gehalten, die nach der allgemeinen Anschauung sich als bleibend bewährt haben und bewähren werden.

Bei der Anlage der Ausgaben, denen sich diese Auswahl einreihet, ist die Anordnung nach Stoffen der Anreihung nach der Zeit der Entstehung, über welche die am Ende jedes Bandes angefügten Verzeichnisse Aufschluß geben, vorgezogen worden. Daher ist namentlich für den ersten Band die Aufeinanderfolge der Gesamtausgabe zu Grunde gelegt worden. Rührt diese auch nicht von Rückert selbst her, so wird man doch annehmen können, daß Rückerts Sohn Heinrich im wesentlichen auf Grund gelegentlicher Äußerungen seines Vaters verfuhr. Kleine Inkongruenzen, so die Einreihung des Gedichtes „Die Eintagsfliege am Johannis- tage“ in die Mailieder, die Stellung des im Mai entstandenen „Abschied“ in der Abteilung „Herbst“ und ähnliches, wird man nicht allzuschwer nehmen dürfen. Dagegen sind offenbare Unrichtigkeiten, so die Unterbringung der im Anhang zu Band I vereinigten Gedichte im „Liebesfrühling“ beseitigt worden.

Bei jedem Gedichte sind die ältesten Drucke zu Rate gezogen und genau nachverglichen worden. Leider zwang der Raum dazu, die Mitteilung der Lesarten auf die vollständig gegebenen Werke „Amaryllis“ und „Mal und Damajanti“ zu beschränken.

Der Mangel an Raum legte auch bei der Auswahl dem Herausgeber manche Beschränkungen auf. Er hat sich daher z. B. genötigt gesehen, das „Allgemeine Grablied“ den „Gräbern zu Ottenfens“ nicht anzureihen, ebensowenig den „Zusatz“ zu den „Vier Namen“. Während er in den beiden eben genannten Fällen schnell entschlossen war, den nur scheinbaren Zusammenhang zu durchbrechen und für andere, wertvollere Stücke durch Auslassung des „Allgemeinen Grabliedes“ und des „Zusatzes“ Raum zu schaffen, hat ihm die Auswahl bei der „Weisheit des Brahmanen“, für die leider nur ein verhältnismäßig sehr geringer Raum zur Verfügung stand, große Schwierigkeiten bereitet. — Bei den „Nakamen“ war es das Bestreben des Herausgebers, gerade die Abschnitte auszuwählen, in denen die Eigenart des Werkes sich am deutlichsten offenbart.

Das der Ausgabe beigelegte Porträt Rückerts ist nach der 1818 in Rom hergestellten Federzeichnung von Julius Schnorr von Carolsfeld reproduziert worden; die Nachbildung wurde dem Bibliographischen Institut von der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, die sich im Besitz des Originals befindet, gütigst gestattet. Das Facsimile von Rückerts Handschrift ist dem Manuscript der „Weisheit des Brahmanen“ entnommen worden, aus dem der Besitzer, Herr Verlagsbuchhändler Georg Hirzel in Leipzig, in liebenswürdigster Weise eine Auswahl geeigneter Blätter für die Vervielfältigung durch den Druck zur Verfügung stellte.

Freundlichen Dank schuldet der Herausgeber Herrn Prof. Dr. Ernst Eilster, der die Ausgabe mit seiner Teilnahme und Sorgfalt begleitete, sowie Herrn Göritz, der ihm in der freigebigsten Weise die reichen Schätze seiner Bibliothek zur Verfügung gestellt hat.

Berlin, im Mai 1897.

Georg Effinger.



Du wagt Erinnerung zu bruch die Zeit, Liederlein,  
Du sollst lauten Strom gewicht zur stillen Dürft.

Du aber an der Zeit, langst du nicht mehr  
zu bringen, und verliert im Dunkel bald die Spur.  
Und nur die Schweißperle im Dunkel laßt du lesen,  
Du wagt es zu wagt, und bleibst wenn du gewöhnst.

Als wir uns einem Traum verweigert du, gelorn,  
Und standest eine Welt, wie eine du verlorst.

Du sagst sie vor die Zeit nicht an der Zeit,  
Und leuchtest die Nacht im Kampf mit ihr verhalten.

Sonst hat kein und ging; laßt alle Zeit und Liederlein.  
Du wagt die Zeit nicht, und die Zeit anfallen können.



## Rückerts Leben und Werke.<sup>1</sup>

Die fränkische Landschaft, der Friedrich Rückert entstammt, weist zwar in ihren einzelnen Theilen erhebliche Unterschiede auf; aber so stark man den Abstand zwischen den amnütigen Maingegenden und der reizlosen Ebene, die Nürnberg umschließt, auch empfinden mag, — ein gemeinsamer Grundzug ist doch dem ganzen Frankenlande aufgeprägt. Größere oder kleinere Ebenen wechseln mit welligen Hügelreihen, die den Horizont amnütig begrenzen, aber nicht abschließen, sondern dem Auge einen weiteren Fernblick in eine scheinbar unermessliche Fortsetzung der gleichen Naturformen gewähren. Alle Erscheinungen der Natur tragen den Charakter des Ruhigen, Friedlichen und laden zu liebevoller Betrachtung ein; aber die dämmernde Ferne, die nicht zu enden scheint, regt in dem Geiste die Sehnsucht an, in diese fremden Wunderländer einzudringen und ihr Wesen zu erkunden. In dessen vor allzu unbestimmtem Drang in die Ferne schützt das reizvoll kleine in der nächsten Umgebung, das innige Befriedigung gewährt und dadurch den Sinn zur Gemüthsamkeit erzieht. Sowohl das Klima,

<sup>1</sup> Um die Kenntnis des Lebens Fr. Rückerts hat sich namentlich Conrad Beyer in zahlreichen Werken verdient gemacht: „Friedrich Rückerts Leben und Dichtungen“ (Aoburg 1866); „Fr. Rückert, ein biographisches Denkmahl“ (Frankfurt a. M. 1868); „Nachrichten von Fr. Rückerts Leben“ (Band 12 der Gesamtausgabe von Rückerts Werken); „Neue Mittheilungen über Fr. Rückert“ (1873, 2 Bde.); „Nachgelassene Gedichte Fr. Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften“ (Wien 1877); „Fr. Rückert, ein Lebens- und Charakterbild“ (Frankfurt a. M. 1888). Dazu vgl. Fortlage, Friedrich Rückert und seine Werke (Frankfurt a. M. 1867) und Suphans anregenden Vortrag: „Friedrich Rückert“ (Weimar 1888). Ein in seiner Kürze ausgezeichnetes Lebensbild Rückerts mit einer feinsinnigen, gerechten Würdigung des Dichters hat Fr. Munder entworfen: „Friedr. Rückert“ (Bamberg 1890). Weiter vgl. Reuter, Die Erlanger Freunde Fr. Rückert und Fr. Kopp in den Jahren 1834 bis 1836 (Programm des Gymnasiums in Altona, 1893), eine Schrift, die wertvolle Aufschlüsse und Belehrungen bietet, fortgesetzt in dem Programm „Friedrich Rückert und Joseph Kopp 1837—42“ (daselbst 1895); vgl. auch desselben Verfassers frühere Schrift: „Friedrich Rückert in Erlangen und Fr. Kopp“ (Hamburg 1888). Sehr gute Dienste für das Gesamtverständnis der Dichtungen Rückerts leisten: E. Götzinger, Ausgewählte Gedichte Friedrich Rückerts (Marau 1877); Fr. Kern, Rückerts Weisheit des Brahmanen, dargestellt und beurteilt (Oldenburg 1868), und G. Voigt, Friedrich Rückerts Gedankenlyrik nach ihrem philosophischen Inhalte dargestellt (3. Ausg., Annaberg 1897).

das keine schroffen Gegensätze aufweist, als auch die Gestaltung der umgebenden Natur scheint mehr dazu angethan, heftige Leidenschaften zu dämpfen als sie anzureizen, den wilden Sinn zu zähmen und das überhastige Schäumen des Geistes zu besonnener Ruhe abzuklären. Je ähnlicher sich die einzelnen Teile des Frankenlandes sehen, je weniger neues dem Geiste durch die großen landschaftlichen Formen geboten wird, desto mehr wurde er gezwungen, sich an das Kleine und Einzelne in der Natur zu halten, dieses auf sich wirken zu lassen und sich mit dankbarem Sinne an ihm zu erfreuen. So kommt es, daß ein tiefes Naturgefühl zu den charakteristischsten Zügen des fränkischen Volksstammes gehört. Die wadernen Meisterfänger freuten sich in ihrer Weise an den bescheidenen Reizen, die der Lustort Buchenklänge in der Nähe von Nürnberg gewährte; Harsdörfer und seine Freunde gaben ihrer Liebe zur Natur lebhaften und enthusiastischen Ausdruck, und wirklich bricht dabei durch ihre verschörfelten Formen doch zuweilen ein Ton wahrer Empfindung hindurch. Aber auch der gewaltige Meister, aus dessen Geiste sich die erhabene Inspiration der Melancholie losrang, versenkte sich mit innigem Behagen in die landschaftlichen Reize der Heimat und hat sie in seiner „Trautzschmühle“ und der „Madonna mit der Meerlase“ in unvergleichlicher Weise festgehalten. Und wenn der Freund des großen Albrecht Dürer, Willibald Pirtheimer, auf seinem Landgute saß, dann wandte er mit herzlicher Freude sein Auge von seinen geliebten Alten hinweg nach den Erlen und der ephemeranten Grotte im Thale und lauschte den Vögeln, die in dem Gebüsch ihren Gesang ertönen ließen. Unmittelbar mit dieser genügsamen Freude an der Natur pflegt das Behagen an der bescheidenen Enge der stillen Häßlichkeit zusammenzuhängen; und wieder ist es Dürer, der die behagliche Stimmung der stillen Studierstube in seinem „Hieronymus im Gehäuse“ auf das Lebendigste vergegenwärtigt hat. — Die charakteristischen Züge des fränkischen Geistes lassen sich auch bei Friedrich Rückert nicht verkennen.

Rückert's Vater, Johann Adam, stammte aus dem Hildburghausischen; er hatte in Jena die Rechte studiert, war dann eine kurze Zeit in dem heimatlichen Hauptstädtchen als Advokat beschäftigt gewesen und ließ sich im Jahre 1787 in Schweinfurt nieder, wo er sich mit der Tochter des dortigen Advokaten Schoppach, Maria Barbara, vermählte. Am 16. Mai 1788 wurde dem Paare der erste Sohn, Johann Michael Friedrich, geboren; es folgten noch sieben Kinder, von denen indes vier

den Eltern schon sehr frühzeitig entrißen wurden. Die Neigung, die die Eltern zusammengeführt, überdauerte alle Prüfungen der Ehe, und gerade die zarte Rücksicht, die sie aufeinander nahmen, mag in dem Dichter frühzeitig jenes tiefe Familiengefühl geweckt haben, das einer der bezeichnendsten Züge seines Wesens geblieben ist. So innig nun das Verhältniß zwischen dem Elternpaar sich auch gestaltet hatte, so wenig war die herzliche Liebe, die sie einander entgegenbrachten, aus Gleichheit oder Ähnlichkeit der Naturanlage zu erklären. Vielmehr prägte sich die verschiedene Art der beiden Gatten schon in ihrem Außern aus: die Erscheinung des Vaters war anziehend und vertrauenerweckend, aber nicht eindrucksvoll; die Gestalt groß, jedoch schwächig; das Gesicht, aus dem blaue Augen etwas schwermütig in die Welt blickten, von blonden Haaren schlicht umrahmt. Dagegen war die Mutter stattlich und kraftvoll; ihr lebhaftes und energisches Temperament, ihre Munterkeit und Lebendigkeit wußte sie sich in allen Lagen zu bewahren. Trotz aller Verschiedenheit in Temperament und Lebensauffassung hatten die Gatten doch einen wichtigen Einigungspunkt: das waren die häuslichen Tugenden, die ihnen gemeinsam waren, vor allen Dingen die Ordnungsliebe und strenge Pflichterfüllung, die jeder von beiden in seinem Kreise bethätigte.

Im Außern und in den bezeichnendsten Charaktereigenschaften artete Friedrich mehr nach der Mutter als dem Vater; die kraftvolle Gestalt, die breiten Schultern und die scharf ausgeprägten Züge waren ebenso ein mütterliches Erbeil wie die dunkeln und glänzenden Augen des Dichters. Aber auch sonst scheinen wichtige Charakterzüge von der Mutter auf den Sohn übergegangen zu sein: vor allem war wohl die geistige Regsamkeit, die die wackere Frau in ihrer Art bethätigte, von der Mutter ererbt. Doch ist auch der Vater selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwicklung des Erstgeborenen gewesen, und namentlich der zukünftige Dichter mag von ihm manche Anregungen erhalten haben. Denn er war nicht ohne litterarisches Interesse, das allerdings hauptsächlich der vorklassischen Dichtung zugewandt war. Unmittelbar damit zusammen hing wohl seine Freude an Musäus' Märchen, die er gern las und wiederzuerzählen liebte.

Schwerlich werden von Rückerts erstem Aufenthalt in Schweinfurt andere als dunkle Erinnerungen im Gedächtnisse des Knaben haften geblieben sein. Denn schon im Jahre 1792 mußte die Familie ihren Aufenthaltsort wechseln; der Vater wurde als Justizamtmann

nach Oberlauringen versetzt. Das Dörfchen liegt in der sogen. Hausgau, einem anmutigen Thale, in dem Wiesen und laubgekrönte Hügel miteinander abwechseln; nach dem Norden zu steigen die waldigen Höhen allmählich steiler empor, im Süden breitet sich die Ebene nach dem Main hin aus. Hier hat der Knabe die ersten stärkeren landschaftlichen Eindrücke empfangen; und diese sind für sein ganzes Leben entscheidend gewesen. Naturansichten, wie sie seine Heimatgegend bot, sind ihm stets die sympathischsten gewesen, und daß die oben gegebenen Andeutungen über die Einwirkung der heimathlichen Landschaft wenigstens in die Persönlichkeit unseres Dichters nichts Falsches hineinbringen, das wird durch eigene Aussprüche Rückerts ebenso wie durch das ausdrückliche Zeugniß seines Sohnes Heinrich bestätigt, der die Abneigung Rückerts gegen allzuschroff ausgeprägte landschaftliche Formen hervorhebt. — Aber auch in dem äußeren Verhalten sind die Erinnerungen, an die sich bei Rückert ein elementares Interesse knüpfte, auf Oberlauringen zurückzuführen. Das elterliche Hauswesen mit den kleinen Einzelzügen, die dem kalten Beobachter so belanglos erscheinen und doch einem jeden unverbildeten Menschen unerseßlich sind, prägte sich ihm tief ein; die schlichten Stuben mit ihren Kiefer- und Birnbaummöbeln blieben ihm in so angenehmer Erinnerung, daß er stets im Leben freudig überrascht wurde, wenn ihn irgend eine Einrichtung an sie gemahnte.

Während so einerseits die behagliche Begrenztheit des häuslichen Lebens dem Knaben eine bestimmte Neigung und Richtung für sein ganzes Leben gaben, wurde anderseits doch sein Gesichtskreis nach den verschiedensten Seiten hin beträchtlich erweitert. Zunächst wurde ihm in Oberlauringen reichliche Gelegenheit, sich in der Natur umzuthun und sich mit regem Sinne für sie zu erfüllen. Auch bei ihm bildete sich der knabenhafte Sammeleifer aus, in dem sich so häufig zuerst die Freude an der umgebenden Natur bezeugt; allerdings zeichnete sich Friedrich frühzeitig dadurch aus, daß er mit Auswahl sammelte; in den Anschauungen, von denen er sich dabei leiten ließ, sehen wir schon manche Grundsätze des ausgereiften Dichters vorgebildet. Auch sonst deutet manches auf seine spätere Entwicklung hin. Wenn ihm ein Freund eine illustrierte Naturgeschichte zeigte, so erregten die Bilder der ausländischen Tiere zwar sein lebhaftes Interesse, aber trotzdem war er frühzeitig geneigt, dem Fremdartigen gegenüber, so sehr es ihn auch anzog, die Vorzüge der Heimath energisch zu betonen und sich ihrer zu freuen.

Das rege Leben und Treiben der Dorfbevölkerung gab zu manchen Beobachtungen Veranlassung; auch durch die Sagen und abergläubischen Bräuche, die sich unter den Landleuten fortpflanzten, erhielt die Phantasie des Knaben mannigfache Anregung. Am folgenreichsten erwies sich jedoch von allen diesen äußeren Einwirkungen für die innere Entwicklung Rückerts die Bekanntschaft mit dem Ökonomen Reich, einem Freunde der vorclassischen Dichtung, der die Teilnahme des Knaben für die poetischen Erzeugnisse von Hagedorn, Ebert, Dusch, Ewald v. Kleist und Matthiſſon zu wecken wußte. Dagegen war es wohl nicht die Vermittelung Reichs, die ihn zum ersten Male mit Gessner bekannt machte. Die Iddyllen Gessners übten einen ungleich stärkeren Einfluß auf ihn aus als alle Litteraturwerke, die er bisher kennen gelernt hatte; er fing an, die ihn umgebende Welt mit den Augen Gessners anzusehen, und die poetischen Erfindungen des Schweizers haben nicht allein auf lange Zeit hinaus seine poetische Produktion befruchtet, sondern er hat eine gewisse Vorliebe für Gessners Gestalten bis in sein spätes Alter bewahrt, wie er denn in einer Altersbetrachtung den Idealfiguren Gessners vor den allzumal natürlich abgeschilderten Bauern Jeremias Gotthelfs ohne weiteres den Vorzug gab. — Eine andere Art poetischer Anregung erhielt der Knabe durch den katholischen Pfarrer Neurer, den Friedrich auf seinem ungefähr eine Stunde von Oberlauringen entfernten Pfarrhose in Großbarrdorf öfter besuchte. Der Alte war ein leidenschaftlicher Bewunderer der antiken Dichter, und wenn der Wein, der zu Ehren des jungen Gastes aufgetragen wurde, ihm die Zunge löste, dann pries er vor dem aufmerksamen Zuhörer die hohe Vollkommenheit der römischen Elegiker, während des Pfarrers Kaplan von den fernen Ländern und Völkern erzählte, die er auf seinen Reisen gesehen hatte.

Von regelmäßigem Schulunterricht war dabei freilich nicht viel die Rede. Friedrich besuchte zunächst die Oberlauringer Volksschule, wo aber der Unterricht häufig ausfiel, da der Lehrer vielfach durch andere Beschäftigungen in Anspruch genommen war. Später wurde Friedrich mit seinem Bruder zusammen von dem Oberlauringer Pfarrer Stepf für das Gymnasium vorbereitet. Nachdem er konfirmiert worden war, bezog er das Gymnasium seiner Vaterstadt, die er seitdem schon einmal wiedergesehen hatte. Mit Sorgfalt und Fleiß, der allgemein anerkannt wurde, bereitete er sich für seine Studien vor. Aber auch die poetischen Neigungen des Knaben erhielten hier neue

Nahrung; Homer trat in seinen Gesichtskreis und erfüllte seine Seele mit Begeisterung, und mit heißen Thränen nahm er Klopstocks Oden und Herders „Eid“ in sich auf.

Im Jahre 1805 bezog Rückert die Universität Würzburg. Aber das juristische Studium, dem er sich nach des Vaters Wunsche hier widmen sollte, war wenig nach seinem Geschmache. Anstatt sich in die trockenen Anfangsgründe dieser Wissenschaft einzuarbeiten, suchte der junge Student vielmehr auf den verschiedensten Gebieten der Litteratur heimisch zu werden. Daneben empfing er eine starke Anregung von dem Philosophen Joh. Jak. Wagner, einem ehemaligen Anhänger Schellings, der aber dann seine eigenen Wege eingeschlagen und den Versuch gemacht hatte, ein umfassendes philosophisches System auf mathematischer Grundlage aufzurichten oder, wie er sich ausdrückte, „die Mathematik aus einer bloßen Größentheorie auf die Stufe der letzten Wissenschaft oder derjenigen Lehre zu erheben, durch welche jedes Wissen erst Wissenschaft werde“. Während Rückert im Mannesalter ungünstiger über Wagners wissenschaftliche Leistungen urtheilte, hat er im Alter wieder mit dankbarem Sinne seiner gedacht. In Heidelberg, wohin Rückert 1808 übersiedelte, vollzog sich seine endgültige Lösung von dem juristischen und sein Übergang zum philologischen Studium. Eifrig suchte er von Joh. Heinr. Voß zu lernen; den nachhaltigsten Einfluß aber übte Creuzer auf ihn aus. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien kehrte Rückert in das väterliche Haus zurück, das er seitdem regelmäßig in den Ferien besucht hatte. Der Vater war von Oberlauringen nach Nügheim und von da nach Seßlach versetzt worden, und in diesem kleinen, Koburg nahe gelegenen Landstädtchen hatte Rückert als neunzehnjähriger Student zahlreiche seiner Jugendlieder gedichtet. Seit 1809 war der Vater in dem Landstädtchen Ebern als Rentamtmann beschäftigt; hierher wandte sich jetzt auch Rückert und widmete sich einige Zeit ernster Vorbereitung für den von ihm in Aussicht genommenen Beruf. Er hatte sich nämlich für die ausschließliche Hingabe an die Philologie und für das akademische Lehrfach entschieden. Aber neben den gründlichen Studien ruhte die poetische Beschäftigung keineswegs; eine lebhafte Geselligkeit schützte den jungen Gelehrten vor Vereinsamung und Einseitigkeit. Von den freundschaftlichen Beziehungen, die sich dabei anknüpften, war für die Entwicklung des Dichters die wichtigste der Verkehr in dem Hause des Justizamtmanns H. W. Müller in Rentweinsdorf, dessen zwei schönen Töch-



tern Rückert anfangs die gleiche Bewunderung zu theil werden ließ, bis es ihm klar wurde, daß sein Herz der schönen Agnes gehörte.

Ende 1810 begab sich Rückert nach Jena; an dieser Universität, für die er sich nach einigem Schwanken entschieden hatte, gedachte er seine akademische Laufbahn zu beginnen. Hier verteidigte er am 30. März 1811 seine Habilitationsschrift „über den Begriff der Philologie“ unter dem lebhaften Beifall der Studenten, aber unter energischer Gegnerschaft der alteingeweihten Professoren, die dem kühnen Neuerer und den von ihm vorgetragenen Gedanken mit ebenso großer Abneigung entgegentraten, als die für das Ungewöhnliche und Neue empfängliche Jugend sich ihm zuwandte. Und in der That bot Rückerts Schrift für den, der an den landläufigen Betrieb der philologischen Wissenschaft gewöhnt war, manches Befremdliche. In den Grundanschauungen erkennt man den Einfluß Creuzers, dessen mythologische Ansichten Rückert auf die Philologie überträgt. Wie Creuzer in allen Religionen nur die Erweiterungen und Umgestaltungen einer Urreligion sah, so wollte Rückert für alle Sprachen eine gemeinsame Urwurzel aufzeigen, aus der als Modifikationen die einzelnen Konsonanten und Vokale abzuleiten seien. Stärker indessen als diese Ausführungen, welche mehr als der Versuch eines poetisch begabten Mannes anziehen, die mit lebhafter Phantasie angeschauten sprachlichen Grundfragen philosophisch zu bewältigen, fesselt die zweite Hälfte der Schrift unsere Teilnahme. In ihr wandte sich Rückert gegen die bisher so gut wie allgemein geltende ausschließliche Bewunderung des griechischen Geistes und wies über die Griechen hinaus nach dem Orient hin, aus dem die ältesten Quellen der Menschheit sich ergossen hätten. Der deutschen Sprache und Poesie aber wies er die Aufgabe zu, alle diese vom klassischen und orientalischen Alterthum überlieferten Kulturelemente in sich zu vereinigen und die zwischen ihnen bestehenden Widersprüche auszugleichen. — Für die Weiterentwicklung Rückerts sind diese Ausführungen von größter Wichtigkeit: deutlich hat er damit schon die wissenschaftliche Laufbahn bezeichnet, die er nach mehreren Jahren mit dem größten Erfolg zu beschreiten begann.

Die Lehrthätigkeit in Jena wollte sich (wohl wegen des geringen Entgegenkommens der älteren Professoren) nicht erfreulich gestalten; nachdem Rückert ein Jahr hindurch Vorlesungen über allgemeine Mythologie (wahrscheinlich im wesentlichen auf Grund von Creuzers Ideen), über klassische und deutsche Metrik sowie über einzelne

griechische und lateinische Litteraturwerke gehalten hatte, brach er unmutig ab und kehrte 1812 nach Ebern zurück. Hier nahm er den Verkehr mit der Familie Müller wieder auf und bemühte sich eifrig um die schöne Agnes; aber schon am 9. Juni 1812 raffte ein frühzeitiger Tod das noch nicht viel über sechzehn Jahr alte Mädchen hin. Trotzdem das Herz des Dichters durch das erschütternde Geschick der Geliebten tief verwundet war oder vielleicht gerade deshalb, wurde er nach verhältnismäßig kurzer Zeit von einer neuen Neigung gefesselt. Eine Dorfschöne, die Wirtstochter Maria Elisabeth Geuß, zog ihn, zunächst durch ihre Ähnlichkeit mit Agnes, lebhaft an, und er bewarb sich eifrig um das Mädchen, das aber weder für seine Liebe noch für sein sonstiges Denken und Thun irgendwelche wesentliche Empfänglichkeit zeigte. In der That war denn auch der Abstand zwischen Rückert und „Marielies“ zu groß, und obgleich man bereits eine Verlobung in Aussicht genommen hatte, fand doch das Verhältniß nach kurzer Zeit seinen Abschluß.

Im Januar 1813 begab sich Rückert nach Hanau; hier sollte er eine Professur am Gymnasium antreten, die ihm der Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, auf die Verwendung seines Vaters verliehen hatte. Noch hatte er jedoch sein neues Amt nicht angetreten, als er plötzlich (22. Jan.) Hanau verließ. Mancherlei traf zusammen, um ihn zu diesem auffälligen Schritte zu veranlassen. Vor allem war er sich über sich selbst, seine eigentümliche Befähigung und über die Aufgabe, die er im Leben zu erfüllen hatte, noch nicht klar. Aus einer in Jena niedergeschriebenen kurzen Selbsteichte ersieht man, wie stark Rückert innerlich rang, um zur Sicherheit über seine eigene Natur zu gelangen; aber noch war dieser Kampf nicht ausgekämpft, und gerade das mochte es ihm wohl unendlich erscheinen lassen, sich in enge Verhältnisse zu schicken und bestimmte regelmäßige Verpflichtungen auf sich zu nehmen. „Ich kann nichts als den bösen Geistern, die mich umlagern, entlaufen, wo möglich“, schrieb er in dem Briefe, durch den er dem Gymnasialdirektor Johannes Schulze seine Entfremdung anzeigte. Dazu kam noch das Gefühl der Kränkung, da er im Gehalt anderen Kollegen gegenüber beträchtlich zurückgesetzt worden war. Vor allem aber war es die veränderte politische Lage, die es ihm gerade jetzt unmöglich machte, sich in die engen Fesseln des Berufes schlagen zu lassen. Schon 1809 hatte Rückert sich mit dem Gedanken getragen, als einer der Kämpfer gegen Napoleon in das österreichische Heer einzutreten; die gleiche Absicht befeelte ihn auch jetzt, und in Würzburg, wohin er sich von Hanau aus

begab, gewannen die patriotischen Empfindungen, die ihn bewegten, in seinen „Geharnischten Sonetten“ poetische Gestalt. Selbst an dem nun endlich losbrechenden *Freiheitskampfe* teilzunehmen, wie sein Wunsch war, mußte er sich indessen verjagen; während sein Bruder Heinrich als freiwilliger Jäger ins Feld zog, ließ sich Friedrich durch die dringenden Bitten seiner Eltern bestimmen, um seiner geschwächten Gesundheit willen dem Kriege fern zu bleiben. So kehrte er in das väterliche Haus nach Ebern zurück, und es ist leicht zu erklären, daß die gespannte Stimmung seines Geistes noch immer anhielt. Theils der Verdruß darüber, unthätig den großen Zeitereignissen zusehen zu müssen, theils das unbehagliche Verhältniß zum Vater, der mit aufrichtiger Trauer sah, daß sein Ältester noch immer nicht festen Fuß im Leben fassen wollte, erschwerte es ihm, zu einem Gleichmaße der seelischen Kräfte zu gelangen. Wieder warf eine Liebesneigung einen kurzen Sonnenschein in das etwas verdüsterte Leben des Dichters; die schöne Pfarrerstochter Friedrike Heim zog ihn mächtig an und blieb auch ihrerseits gegen Rückert nicht gleichgültig, doch führte auch dieses Verhältniß nicht zu einer dauernden Vereinigung der Liebenden.

Aus der etwas unfreien und bedrückten Stimmung des väterlichen Hauses führte den Dichter eine Einladung auf die Bettenburg heraus. Hier hauste der vortreffliche und gastfreie Freiherr Christian Truchseß von Weßhausen, dem es eine innige Freude gewährte, einen Kreis begabter und ihm zusagender Männer um sich zu versammeln. Zu dieser Tafelrunde gehörten neben Gustav Schwab Johann Heinrich Voß und seine Söhne Heinrich und Abraham, ferner Jean Paul, Thümmel; Rückert lernte die meisten dieser Männer entweder auf der Bettenburg selbst oder in dem Dörfchen Rodach kennen, wohin er im Frühling 1814 dem ihm ebenfalls von der Bettenburg her bekannten fernigen und freimütigen Freunde der Poesie, dem Superintendenten Hohnbaum gefolgt war, dessen Persönlichkeit er in seinem lebenswürdigen Idyll: „Rodach“ poetisch verklärt hat. Der Aufenthalt an diesen gastfreien Stätten war für die Entwicklung des Dichters von höchster Bedeutung; zum ersten Male fand er einen Kreis geistig hochstehender Männer, der einmütig die Bedeutung seiner poetischen Produktion anerkannte und ihm auch die Mittel und Wege wies, mit seinen Dichtungen an die Öffentlichkeit zu treten. Mit Hilfe der neugewonnenen Freunde traf er unter den in Würzburg entstandenen patriotischen Gedichten eine Auswahl, unterzog diese in Rodach einer nochmaligen Durchsicht

und schickte dann das Buch unter dem Namen: „Deutsche Gedichte von Freimund Reimer“ in die Welt; den Namen Reimer änderte Abraham Voß, der in Heidelberg einen Verleger besorgte, in „Raimar“ um. Es war selbstverständlich, daß der Beifall, den die Freunde Rückerts Poesie zollten, den nicht verwöhnten Dichter hoch beglückte. Der eifrigste Bewunderer der dichterischen Leistungen Rückerts war von allen Bettenburger Gästen Karl August von Wangenheim, damals Kurator der Universität Tübingen. Dieser hochbegabte und ausgezeichnete Mann war einst, als er um seines rechtlichen Sinnes willen Amt und Brot bei dem Koburg-Saalfeldischen Landesvater hatte verlassen müssen, mit seiner Familie von dem Freiherrn Truchseß auf der Bettenburg geborgen worden, und er suchte jetzt auch in glücklicheren Tagen gern die Stätte auf, die ihm in schwerer Zeit Schutz und Unterhalt geboten hatte. Als württembergischer Minister ein eifriger Verfechter der von dem Könige erlassenen, von den Ständen heftig bekämpften Verfassung hat er ebenso wie in seiner späteren Thätigkeit als Gesandter beim Bundestag nach Menschenart nicht selten geirrt; aber wie verfehlt man auch seine durch den Lauf der Dinge widerlegte Lieblingsidee von einem Bunde der mittleren Staaten mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen nennen mag, seine ganze politische Wirksamkeit zeugt doch von redlichstem Willen, hoher, wenn auch oft durch vorgefaßte Meinung getrüebter staatsmännischer Begabung und edelster vaterländischer Gesinnung. Zu Rückert hat er jedenfalls Zeit seines Lebens treu gehalten, und er war es auch, der jetzt Rückerts Geschick eine entscheidende Wendung gab. Auf seine Veranlassung berief die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung den Dichter als zweiten Redakteur des Morgenblattes nach Stuttgart. Hier, wo er Ende 1815 eintraf, schien sich seine Wirksamkeit zunächst günstig gestalten zu wollen; Uhland kam ihm freundlich entgegen, auch zu dem Bildhauer Danneberg ergaben sich Beziehungen. Dennoch wurde auch hier Rückert seines Lebens nicht froh. Die Thätigkeit als Redakteur sagte ihm auf die Dauer nicht zu, zumal ihm auch von dem Mitherausgeber, dem Epigrammatiker Haug, Schwierigkeiten bereitet wurden. Dazu kam eine allmählich sich steigende Entfremdung von Uhland. In dem württembergischen Verfassungsstreit theilte Rückert die Ansicht seines Freundes Wangenheim, während Uhland bekanntlich auf Seiten der Stände und des alten württembergischen Rechtes stand. Zunächst änderte das nichts an dem Verhältnis der beiden Dichter; auch als Rückert mit seinem Ge-

dicht: „Gespräch“ für den Freund gegen Uhland in die Schranken trat, blieben die Beziehungen bestehen; aber gegen das Ende von Rückerts Aufenthalt in Stuttgart wurde, wie wir aus einem wenig bekannten Gedichte Rückerts: „Der Volksvortreter oder der Stein ins Fenster“, ersehen, die Stimmung des Dichters gegen Uhland ungemein scharf und gereizt. Auch ein Erlebnis persönlicher Art wirkte noch mit. Rückert hatte in Stuttgart viel in der Familie des Geheimen Rates Hartmann verkehrt und sich dessen zweiter Tochter Julie in einer Weise genähert, daß der Vater und der Bräutigam der älteren Tochter, G. von Reinbeck, eine Erklärung von ihm erwarteten. Thatsächlich lag es aber keineswegs in des Dichters Absicht, sich endgültig zu binden: anderseits fühlte er sich aber doch bis zu einem gewissen Grade schuldig, da er Hoffnungen erweckt hatte, die er nicht erfüllen konnte. Zu alledem sollte der Dichter noch in politische Verwickelungen verstrickt werden; daß man in den ehemaligen Rheinbundstaaten seine preußenfreundliche poetische Thätigkeit nicht mit günstigen Blicken verfolgte, versteht sich von selbst; die württembergische Polizei beobachtete daher sorgfältig seine Thätigkeit und wollte schon auf Grund eines für die Koburger Freimaurerloge bestimmten Gedichtes gegen ihn einschreiten, als auf Verwendung Wangenheim's der Kronprinz Wilhelm sich seiner annahm und die ganze Angelegenheit unterdrückte. Alle diese Vorgänge verleiteten Rückert den Aufenthalt in Stuttgart; Anfang 1817 gab er seine Stellung auf. Noch immer hatte der Geist des Dichters nicht die volle Ruhe gefunden; er fühlte den Drang in sich, seinen Anschauungskreis zu erweitern, bevor er sich in einen festen Beruf einspannen ließe, und sein Wunsch war zunächst auf das Künstlerland Italien gerichtet. Cotta ermöglichte ihm denn auch durch einen reichlichen Vorschuß die Erfüllung dieses Wunsches, und nachdem Rückert wiederum kurze Zeit auf der Bettenburg gewohnt hatte, machte er sich im Spätsommer 1817 auf den Weg. Zu Fuß durchpilgerte er die Schweiz; bald fand er in dem Komponisten Schnyder von Wartensee einen Begleiter, später wanderte er eine Zeitlang mit Wilhelm Müller zusammen. Über die Gotthardstraße zog er in die Lombardei hinab und kam im Herbst in Rom an. Hier wurde er von den Künstlern und Gelehrten, Schnorr, Cornelius, Thorwaldsen, Veit, Overbeck, Bunsen und anderen, freundlich aufgenommen und verlebte mit ihnen im Caffè Greco fröhliche und angeregte Stunden; besonders freundschaftliche Beziehungen ergaben sich zu seinem Stubenkameraden, Karl Barth. Mit ihm zusammen durch-

streifte er die Stadt, in der die rechenhafte Gestalt des Dichters, sein alt-deutscher Anzug und sein lockenumwalltes düsteres Gesicht Staunen und zuweilen Entsetzen hervorriefen. Aber auch für seine weiteren Ausflüge, die sich über Neapel bis nach Sizilien ausdehnten, war Barth ihm ein treuer Begleiter. Überall beobachtete Rückert sorgfältig Land und Leute, Natur und Volksitten und vor allem die Formen der italienischen Volkspoesie. Dazu kamen die reichen künstlerischen Belehrungen, die ihm durch Cornelius und andere Künstler geboten wurden. Aber so stark alle diese fremdartigen Eindrücke, unter denen ein vorübergehendes Liebesverhältnis in Uricia nicht vergessen werden darf, auch auf den Dichter einwirkten; sein eigentliches Lebensinteresse blieb doch der Heimat zugewandt. Die südländische Natur vermochte ihn auf die Dauer nicht zu fesseln, und gerade in Rom fühlte er sich besonders lebhaft als Deutscher. Wenn er im Sabinerland an den Quellen Blandusias saß, dann gedachte er sehnsuchtsvoll der kleinen Fließchen, die die Oberlauringer Heimatstür durchzogen; während der Wohlklang italienischer Sprache und Poesie an sein Ohr schlug, kam ihm der alte Reim in den Sinn, mit dem daheim die Kinder den Ruf der Schwalbe zu deuten suchten und fast bei allem, was er sah, drängte sich ihm der Gedanke an das Vaterland mächtig auf. So war es sicher ein freudiges Gefühl, mit dem er Oktober 1818 sich aufmachte, um in die Heimat zurückzukehren.

Die Jugenddichtungen Rückerts, die sich erhalten haben, setzen mit dem Jahre 1807 ein und weisen etwa bis gegen 1810 in ihrem Ton einen ziemlich einheitlichen Charakter auf. Die in diesen lyrischen Poesien behandelten Stoffe sind nicht sehr mannigfaltig; wir finden Liebeslieder, Festlieder und gelegentlich Trinksprüche, individuelle Bekennnisse, aber den breitesten Raum nehmen die Naturschilderung und das Naturbild ein; auch wo andere Gegenstände behandelt werden, greift der Dichter am liebsten nach landschaftlichen Einkleidungen. In der Neigung zur Verwendung der von der bukolischen Dichtung geschaffenen Typen, des liebenden Schäfers und seiner Schäferin, des Jägers und ähnlicher Typen zeigt sich jetzt wie auch noch eine ganze Zeitlang die Nachwirkung Goethes; für die Farben, mit denen er die Natureindrücke wiederzugeben sucht, hat der Dichter am meisten von Matthiesson gelernt. Bis auf die Eigentümlichkeiten des Satzbaues bildet er in einem Falle ein Matthiessonsches Naturbild nach; in den

Versuchen, namentlich die Stimmung der Abendlandschaft durch bezeichnende Worte zu treffen, wird man überall an Matthiſſon erinnert, wie denn z. B. ein Matthiſſonſcher Gedichtanfang: „Purpur malt die Tannenhügel!“ an Rückerts: „Die Sonne deckt mit Gold die Hügel“ gemahnt, und was man noch ähnliches anführen mag; und auch ſonſt hat Rückert wohl von Matthiſſon manche Anregungen empfangen, ſo iſt wahrſcheinlich Rückerts Gedicht: „Der Schmetterling“ durch die gleichnamige Ode Matthiſſons beeinflusst worden. Aber wenn man auch deutlich ſpürt, wie der jüngere Dichter den Spuren des älteren nachgeht, ſo unterſcheidet ſich Rückert doch ſchon in dieſen früheſten Dichtungen vorteilhaft von Matthiſſon, und zwar vor allem dadurch, daß er keineswegs allein auf den Naturbildern verweilt, die geeignet ſind, einen ſanften, weichen, elegiſchen Eindruck hervorzurufen, ſondern daß er die Wiedergabe der Natur und ihrer Erſcheinungen möglichſt umfaſſend auszugestalten ſucht: neben dem goldenen Gewölke des Abends den brauſenden Sturmwind, neben dem klaren Spiegel des Waldbaches den Strom, der ſich durch graue Felſenklüfte Bahn bricht. Aber auch noch nach einer anderen Seite wächst Rückert ſchon jezt beträchtlich über ſein Vorbild hinaus, und deutlich tritt bereits in ſeinen Anfängen ein Charakterzug heraus, der ihn völlig von der ſentimentalen Landſchaftsmalerei Matthiſſons ſcheidet und für die ganze poetiſche Anſchauung und Thätigkeit des Dichters von hoher Wichtigkeit iſt. Die Natur iſt ihm nicht eine von ihm ſelbſt verſchiedene Macht, der er fremd gegenüberſteht, ſondern er fühlt ſich im innigen Einklange mit ihr; in ihren verſchiedenen Erſcheinungen wird ſie ihm zum Bilde ſeines eigenen Lebens. So erſcheint der ungeſtüm vorwärts dringende, aber von der Schönheit leicht geſeſſelte Dichter als der wilde Waldſtrom, der ſich keine Feſſeln anlegen läßt und jedes ihm entgegentretende Hemmnis niederwirft, ſich jedoch von einem klaren Quellchen leicht bejähntigen läßt; oder er führt ſich unter dem Bilde der Nachtigall ein, der nur in der Einſamkeit der Ton des Liedes voll entſtrömt und die ſich aus dem Geräuſch der Welt in ihre friedliche Stille zurückzieht. Sogar die ſchönſten Natureinkleidungen für individuelle Gefühle, die dem ausgewachſenen Poeten geglückt ſind, tauchen in dieſen Jugenddichtungen bereits im Keime auf; das Bild von der ſterbenden Blume, die ſich aber dennoch des Sonnenſtrahles freut, hat Rückert ſchon am Schluſſe eines aus dieſer Zeit ſtammenden Liebesliedes „Huldigung“ kurz ausgeführt. Ein enger Zuſammenhang zwiſchen Natur und Menſchenleben tritt

überall hervor. Besondere Neigung zeigt Rückert in diesen Jugendliedern dafür, nacheinander an verschiedene Naturvorgänge oder Gegenstände anzuknüpfen und sie in Beziehung auf irgend eine seelische Empfindung oder Lebensthatfache kurz zu behandeln: so wenn er ausführt, daß er der Liebe nirgends entgehen könne, nicht im Walde, nicht am Flusse, nicht im Himmelsblau, nicht im Erdenrunde; wenn er das herbstliche Verstummen des Vögleins, die Würdigkeit des Laumes und das Abblühen der Rose mit dem Erlöschen der Liebe zusammenhält; wenn er den Wunsch ausspricht, ein Felsen, Brunnen, Baum oder Vogel zu sein oder an anderer Stelle mit dem Vogel fliegen, auf den Sternen stehen, auf dem Windesrüttel sich wiegen möchte, aber doch in das kleine Nüttchen zur Liebsten einkehrt. Von allen diesen Naturbildern scheint der Dichter den Vergleich mit einem wellenumspülten Felsen am meisten geliebt zu haben; er kehrt in den verschiedensten Umformungen wieder. Auch diese Nebeneinanderstellung von Naturvorgängen und Naturbildern ist vielleicht von Matthiſſon angeregt, wie sie denn z. B. in dessen Gedicht „Der Frühlingsabend“ sich findet. In dem Gedankeninhalt dieser ersten Jugendlyrik begegnet Rückert sich zwar zuweilen auch mit Matthiſſon, aber trotz mancher weichen Gefühle einer in die Ferne strebenden Sehnsucht ist doch bereits der Grundton bei Rückert ungleich kräftiger, lebensvoller, gewichtiger.

Das Leben und die bedeutende innere Entwicklung des Dichters lösten ihn frühzeitig aus dem Banne traditioneller Formen einer am Ende des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts doch schon überwundenen sentimentalischen Dichtungs-Äpoche. Aber auch ein litterarisches Werk hat mit dazu beigetragen, jene zu Rückerts gesundem Geiste nicht passenden Elemente schnell zurückzudrängen oder sie doch wenigstens auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen. Etwa seit 1809 oder 1810 kann man in Rückerts Poesie die Einwirkung von „Des Knaben Wunderhorn“ deutlich beobachten. Wenn in einem Gedicht Rückerts „Süßes Begräbniß“ die Stelle vorkommt: „Glühwurm wollte die Fackel tragen, — Stern ihm selbst es that versagen, — Nacht ging schwarz in Trauerflöhen“, so erinnert uns die eigentümliche Auslassung des Artikels am Anfange an die im Wunderhorn mitgetheilten Kinderlieder: „Braut gab für das Kränzlein Seide, — Vorn gab für die Seide Wasser, — Wasser bringt es zu dem Hütnchen.“ Auch mancherlei Motive hat Rückert aus den Volksliedern des Wunderhorns entlehnt; an den allbekannten „Gruß“ aus dem Wunderhorn: „Soviel Stern' am



Himmel stehen“, knüpft er mit seinem „Gruß aus der Ferne“ an: „Wie viel Sternlein am Himmel flittern“, und in dem Jugendgedicht: „Zwölf Freier“ gibt Rückert eine erweiternde Umdichtung des im Wunderhorn mitgetheilten Liedes: „Von zwölf Knaben“. So sehen wir Rückert unter dem Banne des Wunderhorns stehen, und wahrscheinlich war es die Beschäftigung mit dem Wunderhorn, die in seiner Seele die volkstümlichen Töne aus dem Frankenlande wieder wach werden ließ, welche einst schon den Knaben auf der Oberlauringer Heimatsflur umklangen hatten. Daß so aufgenommene Elemente volkstümlicher Dichtung tilgte die letzten Spuren schwächlicher Schwärmerei, und es gab seiner lyrischen Poesie neue Anregungen, die noch ziemlich weit hinaus wirken sollten; aber auch für seine Versuche in der epischen Dichtung ist es von hoher Bedeutung geworden.

Denn neben den rein lyrischen Stücken erscheinen schon seit dem Jahre 1809 längere erzählende Gedichte, wesentlich düsteren und ernstern Inhaltes. Die am weitesten zurückreichenden Arbeiten dieser Art (1809—12) zeigen uns, daß auf dem Gebiete der Ballade höheren Stils die eigentliche Befähigung des Dichters nicht lag. Die Stoffe, die er behandelt, wären wohl geeignet gewesen, einer schwingvollen Behandlung zur Grundlage zu dienen; wir treffen da eine Orts- sage aus Rückerts Heimat von einem adligen Fräulein, das durch Irr- lichter beinahe in den Tod geführt worden wäre, aber durch Glocken- klang gerettet wird; die Erzählung von einem Alpenjäger, der, einmal von dem Berggeist aus schwerer Gefahr gerettet, sich in thörichtem Ver- trauen zum zweitenmal in die Gefahr stürzt und dabei umkommt; ferner eine Episode aus dem Sagenkreise von den Heymonskindern; zwei morgenländische Erzählungen, in denen blutige und tyrannische Willkür Liebende voneinander zu trennen sucht, während der Tod als milder Erlöser sie miteinander vereinigt; weiter eine in das Schäfer- kostüm gekleidete Sage von einem treulosen Liebhaber, den die verlassene Geliebte zu sich in das Grab hinabzieht; die Geschichte von dem Berg- manne zu Falun und anderes. Im allgemeinen kann man wohl von diesen Versuchen sagen, daß der rechte epische Stil (das Wort im höch- sten Sinne genommen) nicht getroffen ist. Dazu kommen mancherlei Mängel im einzelnen. Im „Alpenjäger“ z. B. ist der Aufsatz zu einem erhabeneren Fluge der Phantasie zunächst glücklich unternommen, aber das Gedicht verliert immer mehr an Kraft, und der zu Grunde liegende Gedanke kommt zuletzt nicht ohne eine gewisse Trivialität zum Vor-

schein. In der Ballade „Die goldene Hochzeit“ ist die Redseligkeit der alten Braut des Bergmanns von Falun ebenfalls nicht ganz von einem Beigeschmack der Trivialität frei. Eine andere Ballade: „Der Blinde“, zeigt in der Verwendung und Wiederkehr bestimmter Bilder, daß der Dichter von schablonenartiger Behandlung sich noch nicht loszumachen verstanden hat. Wo sich Rückert im Stoffe mit anderen Dichtern berührt, mit Schiller in dem Alpenjäger, mit Uhland (Pascal Vivaz; St. Georgs Ritter I.) in der Erzählung: Maria Siegreich (ein Stoff, den auch Gottfried Keller in der Legende „Die Jungfrau als Ritter“ unübertrefflich behandelt hat), mit Chamisso (Abdallah) in der Ballade: „Der Blinde“, da zieht er stets den Kürzeren, namentlich der Vergleich der beiden zuletzt genannten Gedichte ist nach dieser Richtung hin ungemein lehrreich. Das Gleiche, was von diesen Stücken gesagt ist, gilt im wesentlichen auch von den gleichartigen Versuchen Rückerts, die aus den Jahren 1811—15 stammen und Legendenstoffe, Nixensagen und Orts-sagen behandeln. Wenn nun auch in einzelnen dieser zuletzt genannten Arbeiten ein Streben nach vollstündlicher Darstellung unverkennbar ist, so hat sich die volle Wirkung des oben hervorgehobenen vollstündlichen Einflusses, wie er dem Dichter durch das „Wunderhorn“ und wohl auch durch andere Volkslieder vermittelt wurde, doch auf einem andern, mehr der poetischen Erzählung sich nähernden Gebiete des epischen Stiles vollzogen. Wir beobachten sie zuerst mit voller Deutlichkeit in dem halb-epischen Gedichte „Kleiner Haushalt“ (um 1812); ebenso wie bei einzelnen lyrischen Gedichten kann man hier erkennen, wie der Dichter von den Kinderliedern des „Wunderhorns“ und dem Volksliede, etwa der bekannten „Vogelhochzeit“, gelernt hat. Noch weit freier als in dem „Kleinen Haushalt“ schaltet der Dichter mit diesen aus dem Volks- und Kinderliede übernommenen Elementen in den „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein“; hier hat er mit dem feinsten Verständnis für das dem Kinde Angemessene lebenswürdigen Humor und behaglichen Erzählungsston zu verbinden gewußt und so einige in ihrer Art vollendete kleine Kunstwerke geschaffen.

Das Heraustreten aus dem Banne der konventionellen Gebundenheit zeigt sich deutlich auch in seiner Lyrik seit 1810, sowohl in der immer größeren Mannigfaltigkeit der behandelten Stoffe als vor allem auch in dem reicheren und kräftigeren Gedankeninhalt. An die Stelle der litterarischen Leisterne seiner Jugend fängt allmählich Goethe zu treten an. Noch ist es freilich nicht der ganze Goethe, der

auf den jugendlichen Dichter wirkt; aber wie einzelne Goethe'sche Gedichte, so z. B. der „Deutsche Parnaß“, ihn beeinflussen, läßt sich mit Leichtigkeit verfolgen. Mit der größeren Fülle des poetischen Materials wächst dem Dichter die Kraft des dichterischen Ausdrucks, und so erreicht er in einzelnen lyrischen Stücken aus dieser Zeit bereits eine Wirkung, wie sie die Schöpfungen seiner besten Zeit hervorrufen. Das ist z. B. bei dem schönen Gedichte: „An unsere Sprache“ (um 1811) der Fall, das in wunderbaren Worten den Grundcharakter der deutschen Sprache und das Verhältniß des Dichters zu ihr glänzend zu zeichnen weiß. Der vaterländische Zug, der so kraftvoll durch dieses Gedicht weht, kommt in dieser zweiten Epoche seiner Jugendlyrik auch sonst zum Ausdruck: wir hören die Klage um den Untergang einer großen, kräftigen, heldenhaften Vorzeit, das sehnsüchtige Verlangen nach jenen Tagen, „da noch der Ur durch deutsche Wälder ging und der Elt, und der Arm des Jägers noch stark genug war, mit den starken zu ringen“.

Es sind die Gedanken der Romantik, die der Dichter in diesen um 1812 geschriebenen Worten wiedergibt; und thatsächlich hatte schon etwas früher die romantische Dichtung auf Rückert entscheidend einzuwirken begonnen. Wären wir nicht auch durch andere Zeugnisse über diese Einwirkung der romantischen Schule auf Rückert unterrichtet, so würden wir sie schon an den poetischen Normen erkennen, denen er sich jetzt mit besonderer Vorliebe zuwandte. Zwar finden wir bereits in den frühesten Jugenddichtungen zwei Sonette, aber die eigentliche Beschäftigung mit der Sonettform fällt doch erst in die Zeit um 1812. Ebenso entstanden im Jahre 1812 gedankenreiche Terzinenendichtungen; die, welche sich erhalten haben, zeichnen sich durch Formvollendung und durch den Glanz der Sprache aus; allegorische Elemente, die auch in den anderen gleichzeitigen Dichtungen Rückerts auftauchen, treten bedeutsam hervor; Spielen mit gleichklingenden Worten und Weiterführung der sich aus derartigen Vergleichen ergebenden Gedanken erinnern aufs deutlichste an die Manier der Romantiker. Während die in diesen Terzinen behandelten Stoffe und Gedanken mehr erdacht und erfunden als mit lebendigem dichterischen Auge angefaßt sind, verdanken dagegen die beiden Sonettcyclen, die der Dichter im Jahre 1812 verfaßte, der Berührung mit dem unmittelbarsten Leben ihre Entstehung: der eine: „Agnes Totenfeier“, knüpft an den Tod der sechzehnjährigen Agnes Müller, der andere: „Maryllis“, an das Verhältniß des Dichters zu Marielies an, deren Namen der Dichter zu

Amaryllis umgestaltet hat (vgl. oben S. 13f.). Bei beiden Sonettenkränzen ist die Kunst des Dichters zu bewundern, die eine verhältnismäßig einfache Thatsache so mannigfaltig auszugestalten verstanden hat. Am schwierigsten war die Aufgabe vielleicht bei den Sonetten auf die verstorbene Geliebte, wo die Eintönigkeit schwer zu vermeiden war. Und doch hat der Dichter diese Gefahr in den meisten Fällen zu bestehen gewußt. Daß gelingt ihm vor allem durch die glücklich gewählten Einkleidungen. Er sieht die Burgen in Trümmern liegen und beklagt es, daß das Beste, was der Mensch besitzt, zu Grunde gehen muß; er schildert den Tod der Geliebten als sanften Schlaf, vergleicht sie mit einer Blüte, die ein Maienrost geknickt hat; er spricht seine Bewunderung darüber aus, daß trotz dieses schweren Schlages alles in der Natur seinen ewigen, unveränderlichen Gang weiter geht. Die Blumen, die Westwinde läßt er an der Trauer teilnehmen; das Bild der Geliebten in ihrer Verklärung malt er sich nach verschiedenen Seiten hin aus. Über alle diese dem so einfachen Stoffe abgewonnenen Motive hat der Dichter aber eine so zarte, sehnüchtlige Stimmung zu verbreiten gewußt, daß man von dem Ganzen einen durchaus einheitlichen Eindruck gewinnt. Nicht ganz in dem gleichen Maße ist das bei der „Amaryllis“ der Fall. Schon der Gegensatz zwischen dem idyllischen Stoff und der gewählten künstlichen Form bringt einen zwiespältigen Charakter in das Werkchen. Andererseits aber muß man zugeben, daß die Titelheldin, die spröde, eigenwillige Geliebte, als Mittelpunkt des Ganzen geschickt festgehalten ist; daß die Wünsche, Klagen und Versprechungen des Dichters nie sich ganz ins Allgemeine verlieren, sondern durch die Beziehungen auf die Umgebung, in der sich das Gedicht abspielt, einen festen Untergrund erhalten, und daß die Charakteristik der Amaryllis in einzelnen Fällen ungemein glücklich ist. Vortrefflich ist z. B. die absolute Verständnislosigkeit der reichen Bauerntochter für die idyllisch-romantischen Wünsche des Dichters wiedergegeben worden.

Neben diesen Arbeiten gingen auch nach 1812 noch Terzinen-dichtungen her (bis gegen 1817), und sie mögen dem Zeitgeschmacke noch mehr entsprochen haben als die Sonettenkränze; dennoch haben sie ihn nicht in der gleichen Weise überdauert. In ihrem Charakter setzen sie im wesentlichen die in den ersten gleichartigen Poesien (s. oben S. 23) begonnene Weise fort; sie sind ersichtlich in ihrer Erfindung von den die Romantik beherrschenden Ideen beeinflusst, auch die roman-

tische Ironie fehlt nicht ganz. Da erzählt z. B. ein Stück eines Apfelbaumes, bevor es verbrannt wird, die Geschichte des Baumes: emporgewachsen aus einem Apfelskern, den ein Mädchen im Liebeserz nach einem Knaben geworfen, ist er schon dadurch zum Baum der Liebe bestimmt und hat sich durch seine Begünstigung Liebender dieser Bezeichnung würdig gezeigt. Oder der Dichter berichtet die Geschichte dreier Quellen; die eine, die jüngste, will durch die dörflichen Muen fließen und ihre Vorliebe für Blumen und liebende Paare bezeugen; die zweite steigt als Heilquelle empor; die dritte wendet sich der Stadt zu, wo es ihr zuerst wenig gefällt, bis sie — beim ästhetischen Thee als Theewasser ihre Dienste thut und hier den Dichter begeistert, von dem sie besungen zu werden wünscht. In dem umfangreichsten dieser allegorischen Terzinengebichte: „Edelstein und Perle“ (1817) erzählen eine Perle und ein Edelstein sich gegenseitig ihre Geschichte; die Perle ist aus der Thräne eines Engels entstanden, in einer Muschel ans Land geworfen, von einem armen Mütterlein aufgefunden und dann von Juden in ihrem Wert erkannt und in den Handel gebracht; der Edelstein verdankt dem Blick eines Engels seinen Ursprung; er wird weder von den in der Erde wühlenden Zwergen noch von den goldgrabenden Menschen gefunden, endlich entdeckt ihn ein halbblinder Steinklopfer, dem er die Sehkraft wiedergibt. Auf Anraten seiner Frau verkauft ihn der Finder um vieles Geld, das ihm aber keinen Segen bringt. Als der Engel, der den Edelstein und die Perle geschaffen, stellt sich die Liebe dar, in deren Preis das Ganze ausklingt. Dies nur die allgemeinsten Umrisse des Gedichtes, das an einen Traum des im Arm der Geliebten eingeschlummerten Dichters geschickt angeknüpft wird. Wie der Inhalt, so weist auch die gedankenreiche, aber nicht selten allzu scharf zugespitzte Sprache überall auf die romantischen Vorbilder hin.

Wenn nun der Dichter die Terzine auch nicht ausschließlich für derartige allegorisch-symbolische Dichtungen verwandte, sondern sie auch für die Epik nutzbar zu machen suchte, so war doch allen seinen Versuchen in dieser poetischen Form keine dauernde Lebenskraft beschieden. Eine wirkliche Erweiterung des Gebietes und der dichterischen Ausdrucksfähigkeit hat Rückert dagegen dem Sonett verschafft. Schon vor der Abfassung der beiden Sonettenkränze hatte Rückert eine Reihe von Sonetten niedergeschrieben, die er „Aprilreise“ nannte (1811). Sie weisen einen Grundton auf, der von der landläufigen Art des Sonettes durchaus verschieden ist. Wenn es auch unter ihnen an einzel-

nen sanften, sehnsuchtsvollen Stücken nicht fehlt, so ist der Gesamtcharakter doch ein kraftvoller, energischer. Der Dichter klagt die Zeit an, in der er lebt; er vermißt in ihr alles Ursprüngliche und Große, wie es doch aus den Überbleibseln früherer Zeit hervorleuchte; das Treiben und Leben des Menschen scheint ihm ohne feste, bestimmte Ziele, auch seine eigne poetische Thätigkeit kommt ihm kleinlich und des gott-entflammten Menschengeißtes unwürdig vor. Zweifelnd steht er überhaupt der Poesie gegenüber. „Auch ich war in Arkadien geboren“, ruft er am Beginne eines Sonettes mit Schiller aus. Aber wenn ihm auch in diesem Gedichte die Poesie verheißt, ihn in sein Arkadien zu tragen, so hat er zu der Poesie und ihren Erscheinungen doch noch keinen festen Standpunkt eingenommen; namentlich verwirrt ihn Goethes Gestalt, und über die Stellung des Dichters innerhalb des deutschen Geisteslebens vermag er nicht zur Klarheit zu gelangen; er fragt zweifelnd, „was es soll bedeuten, — ob Abendrot, versunknen Tags Nachtfunkeln, — ob künftigen Tags Vorkünderin Morgenröte?“ — Die Klagen über die Kleinheit der Zeit, über den gänzlichen Mangel an festen und großen Zielen erinnern in der Art, in der Nückert sie vorbringt, so deutlich an andere gleichzeitige deutsche Schriftsteller, daß man unmöglich ein zufälliges Zusammentreffen annehmen kann. Es sind Nachklänge der Gedanken, die E. M. Arndt im „Geist der Zeit“, Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ niedergelegt hatten; auch des Turnvater Jahns „Deutsches Volksthum“ mag damals schon auf den Dichter gewirkt haben. Die leitenden Gedanken der Mahnrufe, welche jene Männer erhoben hatten, sind hier vom Dichter in die poetische Sprache übertragen worden. Aber nicht bloß, daß er das gethan, sondern wie er es gethan, ist von Bedeutung. Er hat sich einen gedrungenen, energischen und kraftvollen poetischen Ausdruck geschaffen, der an einzelnen Stellen fast die künstliche Form zu sprengen scheint. Die wuchtige und doch in ihrer Art einfache Sprache, die von dem im Sonett üblichen poetischen Stil ganz abweichenden Bilder — das alles gibt diesen Dichtungen einen höchst originellen, wirkungsvollen Charakter. Der Dichter hat wahrscheinlich bei diesen Arbeiten selbst eingesehen, wie vortrefflich sich das Sonett auch zum Ausdruck erhabener und gewaltiger Gedanken eigne; es ist daher gewiß im Zusammenhang mit der „Aprilreise“ geschehen, daß er zu dieser poetischen Form griff, als er Anfang 1813 noch unmittelbar auf die Wiedergeburt des deutschen Volkes zu wirken begann. So entstanden die „Geharnischten Sonette“.

Rückert war allerdings nicht der erste, der im Sonett heroische Töne angeschlagen hat. So hat Milton in seinen trotz ihrer Schmucklosigkeit bewunderungswürdigen Sonetten nicht bloß den Blütenfang der liebeverheißenden Nachtigall gefeiert oder den Freund in trüben Wintertagen zum attischen, durch Lautenklang verschönten Mahle am warmen Herde geladen, sondern er hat auch seine puritanischen Freunde zur That angespornt, die glorreiche Laufbahn des großen Protektors mit lapidarischer Kürze gezeichnet, ihn zu entschlossener Verfolgung des einmal eingeschlagenen Weges ermahnt und in unvergleichlichen Worten die Rache des Himmels auf die Mörder der piemontesischen Protestanten herabgefleht. In dem Italien des 17. Jahrhunderts bediente sich der edle Vincenzo da Filicaja dieser Form, um die Entrüstung und die leidenschaftliche Klage über sein schmählich gesunkenes Vaterland zum Ausdruck zu bringen, das er vergebens zur Befreiung von den ausländischen Bedrückern anrief. Auch in der älteren Zeit der deutschen Dichtung fehlt es nicht ganz an Versuchen, dem Sonett einen gewaltigeren Inhalt zu geben; in seinen, durch den Alexandrinerschritt etwas schleppenden, sonst aber durch Frische und Lebhaftigkeit ausgezeichneten Sonetten sucht Georg Rodolf Weckherlin dem unter den Feindeshufen zertretenen Deutschland frischen Mut und neue Widerstandskraft in die Seele zu hauchen; er preist den großen Schwedenkönig, beklagt seinen allzufrühen Tod und begleitet die Thaten Bernhards von Weimar mit seinem Sange. Indessen so unzweifelhaft wir es hier mit litterarischen Erscheinungen zu thun haben, die nach Inhalt und Form den „Beharnischten Sonetten“ ähnlich sind, so ist es doch nicht sicher, ob Rückert diese Vorgänger gekannt hat. Dagegen haben wir allen Grund anzunehmen, daß ihm das Sonett eines zeitgenössischen Dichters nicht unbekannt geblieben ist; Friedrich Schlegel hatte in seinem Sonett „Gute Zeichen“ die Hoffnung auf das Erwachen des Vaterlandes, auf die endliche Niederwerfung des Feindes kraftvoll darzustellen gewußt; in der Sprache, ja in den verwendeten Bildern zeigt sich eine solche Verwandtschaft mit den „Beharnischten Sonetten“, daß man wohl mit der Annahme nicht fehl geht, daß dieses Stück auf Rückerts Dichtung eine vorbildliche Wirkung ausgeübt hat. Aber weder diese wahrscheinliche Anlehnung an F. Schlegel noch die gelegentliche Herübernahme einzelner Gedanken aus Arnolds Schriften und namentlich aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ thun der Originalität des in seiner Art einzigen Werkes irgend welchen Abbruch; es ist vielmehr

überall ein getreues Abbild der mit dem Vaterland leidenden, zitternden und racheglühenden Seele des Dichters. — Faßt man zunächst den Aufbau der Sonette ins Auge, wie er uns in der ersten Anordnung entgegentritt, so sieht man, daß auch hier ein ganz bestimmter poetischer Plan gewaltet hat. Der Dichter charakterisiert zuerst die Aufgabe, die ihm als Mahner des Volkes zugefallen ist; dann wendet er sich an das gesamte deutsche Volk, um ihm seine Schmach vorzuhalten, hierauf an die einzelnen Stände, die Schmiede, Bauern, Schützen, Fischer, Banmeister, Dichter und Denter, den geistigen und den Geburtsadel, um nun noch einmal mit bitteren Worten die Gesamtheit anzufeuern. Erst dann geht er auf das Ereignis ein, welches die Erhebung Deutschlands ermöglichte, ruft die anderen Völker zum Kampfe gegen den Tyrannen auf. Friedrichs Geist läßt er emporsteigen und die Preußen unter die Fahnen rufen, fertigt dann die Gegner der Geheimbünde ab und fordert die Rheinbundsfürsten und -Staaten auf, ihres deutschen Namens eingedenk zu sein. Nach einem nochmaligen Aufrufe an alle Deutschen mahnt er, nach Paris zu ziehen und die zur Schmach Deutschlands aufgestellte Mauerkränze umzuwerfen; er führt den Rhein vor, der so lange Knechtschaft erduldet und nun bald ein deutsches Heer wieder sehen wird; er schildert, wie ein Nebelwind vom Rhein her die Freiheit verdrängt hat, dann aber selbst durch einen scharfen Nordwind vertrieben worden ist. Dann preist er den Opfermut der preussischen Frauen und knüpft an die Stiftung des Eisernen Kreuzes an. Mit allen wahren Deutschen vereinigt er sich dann zum heiligen Schwur für das Vaterland, und der Gott, der so oft seine Macht bewiesen und den Starlen in die Hand des Schwachen gegeben hat, verheißt seine Hilfe. So faßt die erste Abtheilung der Sonette alle wichtigen Momente der Zeit vor dem Ausbruche des Freiheitskampfes in geschickter Anordnung und wirkungsvoller Steigerung zusammen. Die zweite Abtheilung trägt einen ähnlichen Charakter; doch unmittelbar wird jetzt die Gestalt Napoleons und das Elend der großen Armee hereingezogen, und ohne direkte Angaben weiß der Dichter in dem Leser das Gefühl zu erwecken, daß er am Schlusse unmittelbar vor dem Ausbruche der großen Erhebung steht. Wieder erscheint gegen Ende des Cyklus Friedrich der Große als geistiger Führer des neuen Aufschwunges, und mit dem Lobe der sichtbaren Leiter des heiligen Kampfes, Hardenbergs und Steins, schließt der Dichter.

Der Ton, in dem die Sonette gehalten sind, wechselt mannigfach;



neben feierlich-erhabener Stimmung finden wir den bittersten Hohn und grimelige Ironie. Die Erfindung konnte naturgemäß bei der Begrenztheit des Stoffes nicht allzureich sein; und es war nicht zu vermeiden, daß sich zuweilen Wiederholungen einstellten. Dennoch ist es dem Dichter gelungen, dem spröden Stoffe einige in ihrer Art großartige Bilder abzurufen. So wenn Napoleon dem Trugphantome des Ruhmes, das ihn immer weiter und weiter führt, ungestüm nachfolgt, bis es plötzlich im Brande von Moskau verschwindet. Oder wenn Ferdinand, der Bruder des alten Fritz, hinabsteigt in die Unterwelt und der große Friedrich ihn erst ansieht, wie wenn er ihm die Botschaft vom Gesicht ablesen wollte, und dann in die Worte ausbricht: „Will's noch nicht sechten?“ als ob er nicht nötig hätte, das Land zu nennen, um das er sich noch „drunten in den Nächten“ sorgt und müht (in den späteren Ausgaben hat Rückert die Stelle wenig glücklich in: „Will Preußen sechten?“ geändert). — Die Sprache ist mit großer Meisterschaft gehandhabt, überall strebt Rückert danach, die ihm vorschwebenden Gedanken so kurz, gedrungen und eindringlich wie möglich zu gestalten. Unreden, Ausrufe, Fragen, scharfe Gegenüberstellungen kehren fast in jedem Gedichte wieder. Die Belebung der Darstellung, die dadurch erreicht wird, weiß der Dichter auch durch andere Mittel herbeizuführen; er verwendet Elemente der griechischen Mythologie, er führt Personifikationen von Ländern ein; die höchste Wirkung aber erreicht er, wenn er religiöse Klänge anschlägt und die erhabene Sprache der Bibel sich aneignet. Das Streben nach Gedrungenheit, Knappheit und Kürze hat dem Dichter manche sprachlichen Wendungen eingegeben, die sonst freilich nicht zulässig sein würden, aber dem eigentümlichen Stilcharakter vortrefflich entsprechen, so gleich am Anfange die aneinandergereihten Partizipialkonstruktionen: kühne Krieger, „mit Blutblick trugend, in Reih'n sich stellend, hebend ihre Schäfte“; oder die Worte: „staubgeblühte Knieer werden zu Stehern unter Waff' und auf Trophäe“. Ebenso wenig stören einige sehr kühne Bilder, die sich im Gegenteil dem poetischen Stil sehr glücklich einreihen; so wenn England als eine Seejungfrau dargestellt wird, die mit einem ungeheuern Spand den brodelnden Meeresteffel umrührt, oder Rußland als eine Jungfrau, die ihre gefrorenen Röcke schüttelt. Im ganzen entspricht der gewaltige Inhalt überall dem dichterischen Ausdruck; man spürt, wie die Wirklichkeit mit ihren großen Ereignissen erst die poetische Kraft Rückerts völlig geweckt hat; und der Dichter selbst hat das gefühlt,

wie er denn in einem damals entstandenen, aber erst später veröffentlichten Sonett: „Der Gipfel von dem Helikon ist hoch“ den Grundgedanken ausgeführt hat: keine Kunst kann die regelmäßige Berührung mit der Wirklichkeit entbehren, denn immer wird sie dadurch ihren höchsten und eigentlichen Aufgaben entfremdet werden.

Die „Deutschen Gedichte“ (1814), in denen diese Sonette zum ersten Male veröffentlicht wurden, enthalten außerdem noch zwölf „Kriegerische Spott- und Ehrenlieder“ und vier „Kriegslieder“. Sie verspotten französische Generale, mahnen den bayerischen Feldherrn Brede zum Anschluß an die deutsche Sache, sie rühmen den Marschall Vorwärts, feiern die Schlachten an der Raabach und bei Leipzig und behandeln noch manche andere durch die Zeitereignisse nahe gelegte Ereignisse. Der Dichter bemüht sich sichtlich, den Volkston zu treffen. Das Volkslied, wie er es aus dem „Wunderhorn“ kennen gelernt und wohl auch der fränkischen Landbevölkerung abgelauscht hatte, strebt er überall nachzubilden; möglichst nahe lehnt er sich daran in Einzelheiten der Technik wie der Ausdrucksweise an. Der Ton ist bald derb, bald humoristisch; nur in wenigen Stücken erhebt er sich zu einem höheren Schwunge. Dies ist namentlich in dem „Festliede“ der Fall, einem Stück, das an Wert den „Beharnischten Sonetten“ gleichzustellen ist. In einer erhabenen, bilderreichen und stellenweise wiederum an den Ausdruck der Bibel gemahnenden Sprache hat der Dichter hier ein grandioses Bild der Zeitlage gegeben; neben der Kühnheit der Phantasie, mit der die Ereignisse angeschaut worden sind, bewundern wir den tiefen geschichtlichen Blick, der Napoleon durchaus richtig als das fleischgewordene Prinzip der Revolution erfasst.

Im wesentlichen in dem Tone dieser beigegebenen Lieder waren die patriotischen Dichtungen gehalten, die Rückert 1817 in seinem „Kranz der Zeit“ zusammenfasste, und denen sich dann noch einige andere, etwas später verfasste Gedichte gleichen Charakters anschlossen, so „Die Straßburger Tanne“, „Die Gottesmutter“, „Die drei Gefellen“, die Lieder auf Blücher, „Magdeburg“ (Begegnung der Königin Luise und Napoleons) und andere. Auch im „Kranz der Zeit“ finden wir überall ein ausgesprochenes Streben nach Volkstümlichkeit; wiederum hat der Dichter dem Volksliede manche technische Eigentümlichkeiten abgelernt, auch zuweilen direkt an bekannte Volkslieder angeknüpft. Auch im Stoff finden sich manche Berührungen mit den in der ersten Sammlung enthaltenen Liedern; die Feinde werden verhöhnt, das Heer, seine

Führer und wackere Kämpfer gefeiert; die Helden des Tiroler Aufstandes treten vor uns auf; der Sängler und der Held Theodor Körner erzählt seinen Lebenslauf, und seine Schwester bettet sich mit innigen Worten im Grabe neben ihm; Ferdinand v. Schill reitet den Lügowischen Jägern zum Siege voran. Das Herz geht dem Dichter auf, wenn er den „deutschen Stein“ und den edlen „Horst der Scharen“ preist oder der vier Vorkämpfer Mündt, Zahn, Görres und Schentendorf gedenkt. Aber auch zum Kampfe gegen Deutsche muß er noch schreiten; die undeutsche Gesinnung der Rheinbundsstaaten, die Diplomatenumtriebe auf dem Wiener Kongreß geben ihm zu den bittersten Ausfällen Veranlassung. Daneben treffen wir Kriegslieder mehr allgemeiner Natur, auch mancherlei anekdotisches Material, das zu kleinen romanzenartigen Erzählungen verarbeitet ist. Bei der Fülle der Lieder, die der Dichter vor uns ausschüttet, wird es nicht wundernehmen, daß die Bedeutung der einzelnen Stücke sehr verschieden ist: neben kräftigen und eindrucksvollen Gedichten finden sich doch auch recht viele wenig gelungene; namentlich der Wunsch, dem Volksliede im Ton möglichst nahe zu kommen, hat in vielen Fällen ungünstig auf die Produktion des Dichters gewirkt. Denn die absichtlich saloppe Vortragsweise artet nicht selten in eine Lässigkeit aus, durch welche die poetische Wirkung schwer geschädigt wird. Aber ein billiger Beurtheiler wird auch die vielfach mißlungenen Versuche volkstümlicher Dichtung nicht schelten, wenn er erwägt, daß das Streben des Dichters nach Volkstümlichkeit doch schließlich seine edlen Früchte getragen hat; so viele Übungsstücke der Art ihm auch mißglückten, zuletzt hat er doch mit seinem Sinn für das Volksmäßige in seinem den deutschen Sagen der Brüder Grimm nachgedichteten „Barbarossa“ ein echtes und nachhaltig wirkendes Volkslied geschaffen. Unter den Gedichten, die einen höheren Flug anstreben, ragen „Die Gräber zu Ottenen“ hervor. Auch in dieser auf drei Stücken sich aufbauenden kleinen Dichtung fehlt es nicht an Härten und Unebenheiten; aber was man auch im einzelnen gegen sie einwenden mag, mit bewunderungswürdiger Kunst ist in ihr die allmähliche Steigerung durchgeführt, die Erhebung aus dem dumpfen Gefühl der Knechtschaft und Unterdrückung in die reinen Lüfte der Freiheit. — Von dem Grundcharakter der im „Kranz der Zeit“ vereinigten Lieder unterscheidet sich in Inhalt und Ton durchaus das umfangreichste Stück der Sammlung, das geschichtsphilosophische Gedicht: „Der Bau der Welt“.

Der Einfluß der patriotischen Lyrik auf die innere Entwicklung des Dichters kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Das elementare Interesse, welches die große Zeit und ihre Kämpfe Rückerts Poesie boten, löste die Seele des Dichters endgültig aus den Banden des Konventionalismus und gab seiner dichterischen Produktion einen großen Inhalt. Die mächtige Belebung, welche die poetische Kraft Rückerts durch die Beschäftigung mit diesem Stoffgebiete erfahren hatte, läßt sich in den Dichtungen der nächsten Jahre nirgends verkennen. Unter dem ersichtlichen Einflusse von Goethes „Wanderer“, „Wanderers Sturmlied“ und verwandten Dichtungen bedient sich jetzt Rückert auch der freien Rhythmen und weiß in dem schönen Gedichte „Der Fußwanderer“ Erfahrung, Stimmung, Naturansichten und Wünsche des Wanderers glücklich festzuhalten; volksmäßiger erfaßt er im „Wandervlied“ den fröhlichen Mut des Wandersmannes, der die ganze Welt sein eigen glaubt. Vogel und Blume begrüßen den Wanderer im unbesuchten Thale und freuen sich, wenn er ihnen seine Teilnahme schenkt und sie durch den Blick eines fühlenden Gemüthes erfreut; die Bäume mahnen den Wanderer zu einem stetigen Dasein, er aber mag ihren Rat nicht annehmen und zieht davon. Der Drang in die Ferne findet in allen diesen Dichtungen seinen poetischen Niederschlag; die anmutigen Naturbilder, in die der Dichter die Grundstimmung einleidet, zeigen, wie das Naturgefühl, nachdem es in Rückerts Poesie eine Zeitlang durch die politischen Ereignisse verdrängt worden war, sich wieder mit aller Stärke geltend macht. Die Sehnsucht, einmal dem düsteren Regenhimmel Deutschlands zu entweichen und unter einem milderen gleichmäßigen Himmelsstriche zu leben, kommt wiederholt zum Ausdruck. Indessen es wurde schon erwähnt, daß gerade die Erfüllung dieser Wünsche den Dichter am schlagendsten davon überzeigte, wie tief er mit seinem Wesen in vaterländischer Art und in der Heimatsnatur wurzelte. Gerade in Italien stellte sich die eigentümliche Richtung, welche seinem poetischen Schaffen den entscheidenden Charakter ausprägen sollte, zum ersten Male mit voller Schärfe heraus. Während er mit außerordentlicher Leichtigkeit die Formen der italienischen Volkspoesie nachzubilden wußte und scheinbar ganz in der fremdländischen Art aufging, weilte sein Geist auf den mit weihnachtlichem Schnee bedeckten Fluren seiner fränkischen Heimat. In der Fremde hat er sich selbst gefunden; hier hat sich für sein Wesen die Gestalt herausgebildet, in der er im deutschen Volke fortleben sollte: während er einerseits mit innigem und nie endendem

Behagen sich der bescheidenen Reize der heimatlichen Natur erfreute und an ihnen volles Genüge fand, strebte er danach, alles, was andre Völker Großes und Schönes geschaffen, mit seinem Geiste zu umfassen und als dichterischer Dolmetsch seinem Volke den Zugang dazu zu eröffnen. So führte er mit jener echten Übersetzerkunst, die nicht bloß das Schema der Form, sondern auch den eigentümlichen poetischen Charakter wiederzugeben weiß, die italienischen Ritornelle und Sizilianen in die deutsche Dichtung ein; so bereicherte er das Gebiet der deutschen Litteratur, indem er weit umfassender als irgend jemand vor ihm den breiten Strom der orientalischen Sprache und Poesie in die deutsche Dichtung einmünden ließ.

Die Hinwendung Rückerts zum Studium der orientalischen Sprache und Poesie war bereits in seiner Habilitationsschrift vorbereitet (vgl. oben S. 13); den entscheidenden Anstoß aber erhielt er dazu, als er auf der Rückreise von Italien Wien berührte und sich einige Monate hier aufhielt. Er machte nämlich die Bekanntschaft des Orientalisten J. v. Hammer-Purgstall, der sich eine ungemein ausgedehnte, allerdings nicht im gleichen Maße sichere Kenntniss der orientalischen Litteraturen verschafft und auf die Entwicklung der orientalischen Philologie einen großen Einfluß ausgeübt hat. Dieser mußte Rückert für das eigne Arbeitsgebiet lebhaft zu interessieren und hat sich dadurch unzweifelhaft ein außerordentlich großes Verdienst erworben, denn Rückert begann sich sofort mit Feuereifer dem neuen Studienbereich zuzuwenden. Außer dieser für sein Leben wichtigen Bekanntschaft knüpften sich in Wien noch manche andere anregenden Beziehungen an. Er lernte Grillparzer kennen, auch Friedrich Schlegel, an dessen geistraubtem Wesen er indessen wenig Freude fand, und bewegte sich viel in den Wiener Künstlerkreisen; auch bei einem Mitgliede des Kaiserhofes, dem von ihm in den Zeitgedichten besungenen Erzherzog Karl, wurde er eingeführt und erregte hier durch seine altdeutsche Tracht das Entsetzen der Höflinge. Im Februar 1819 kehrte er in die Heimat zurück und hielt sich einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit in Ebern auf, wo er sich namentlich dem Studium der orientalischen Dichtung hingab und zugleich den Versuch machte, des gleichsam neu entdeckten Stoffgebietes auch dichterisch Herr zu werden. In Ebern erhielt er bald darauf den Besuch Platens, dem die Persönlichkeit Rückerts den günstigsten Eindruck machte; die Bekannt-

schaft zwischen beiden Dichtern führte zunächst dazu, daß auch Platen sich den Formen der orientalischen Poesie zuwandte, auf die Rückert ihn unter dem mächtigen, allesbeherrschenden Einflusse seiner Studien und der mit ihnen im Zusammenhange stehenden poetischen Versuche hinwies; doch blieb es nicht bei diesem geistigen Wechselverkehr, sondern es knüpften sich auch an dieses erste Zusammentreffen persönliche Beziehungen zwischen beiden Dichtern, deren freundschaftliches Verhältnis erst mit Platens Tod ein Ende fand.

Ende 1820 verlegte Rückert seinen Wohnsitz nach Koburg; seine immer mehr fortschreitenden Studien machten die Benutzung einer einigermaßen ausgestatteten Bibliothek unerlässlich, und in Ebern waren ihm litterarische Hilfsmittel so gut wie gar nicht zugänglich. Dazu kam auch noch, daß er in Koburg einen alten Freund fand, seinen Würzburger Studiengenossen und Landsmann, den Arzt und nachmaligen Staatsmann Christian Stockmar, der die poetische Produktion Rückert's immer mit lebhaftem Interesse begleitet hatte. Indessen sehr bald wurde Koburg dem Dichter noch durch innigere Beziehungen lieb; in dem Hause des Archivrats Fischer, wo er seine Wohnung genommen hatte, lernte er dessen Stieftochter Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus kennen, die damals das dreißigste Jahr vollendet hatte. Ihr anmutiges Äußere und die Vorzüge ihres Geistes und Gemüthes fesselten den Dichter schnell, dem sie ihrerseits mit Bewunderung und liebevoller Hingebung entgegenkam. So war der Herzensbund der beiden, dem eine unübersehbare Fülle von Liedern entsprang, bald geschlossen, und am 26. Dezember 1821 wurden die Liebenden vor dem Altare miteinander vereinigt. In der Ehe fand Rückert das reinste und vollste Glück; seine Frau besaß das seltene Vermögen, sich vollständig in seine Individualität einzuleben und ihr ganzes Denken und Thun danach einzurichten. Sie hat, wie der Sohn Heinrich bezeugt, „dem Dichter ein Glück geschaffen, wie es wenigen Menschen auf der unvollkommenen Erde beschieden ist. Sie allein hat es Hr. Rückert möglich gemacht, so zu leben, wie sein innerster Zug und die sich gestellte Aufgabe verlangten. Sie nahm ihm alle Sorgen ab und ließ ihn in der stillen Welt seines Denkens und Schaffens gewähren. Den zahlreich aufeinander folgenden Kindern war sie die zärtlichste Mutter; jedem Rathbedürftigen und Nothleidenden der hilfbereite Schutzengel. Ihr Leben und Lieben war Arbeiten und Sorgen für andere wie für sich selbst.“ Das innige Glück, das dem Dichter seine junge Ehe gewährte,

wurde ihm auch nicht durch die mannigfachen Sorgen um die Erhaltung des bald wachsenden Hausstandes verkleinert. Freilich mußte der Dichter zunächst sich möglichst einschränken, denn er besaß keine Stellung, die ihm und den Seinen ein regelmäßiges Einkommen gesichert hätte. So lebte er noch einige Zeit als Privatgelehrter in Koburg und suchte durch zahlreiche dichterische Arbeiten und Übertragungen seine Einnahmen einigermaßen zu verbessern, auch als Redakteur des „Frauentaschenbuches“ war er eine Zeitlang thätig. Alle diese Arbeiten aber, die zum Teil gewiß von dem Dichter als Lasten empfunden wurden, lenkten ihn nicht von der Hauptaufgabe ab, der er sich gerade in den ersten Jahren seiner Ehe mit der größten Beharrlichkeit hingab, dem Studium der orientalischen Sprache und Dichtung. Seine eifrigen Bemühungen waren von dem schönsten Erfolge gekrönt; an Umfang und tiefeindringender Schärfe übertrafen seine Kenntnisse bald die der meisten Fachgenossen, wozu allerdings der Umstand viel beitrug, daß in Rückert der Dichter den Forscher unterstützte, d. h., daß es ihm bei weitem leichter fiel als anderen, sich in den dichterischen Werken des Orients zurechtzufinden und sie in ihrer äußeren Form, ihrer Einkleidung und ihrer poetischen Idee zu erfassen. Umgekehrt hat dann allerdings wieder der Dichter von dem Orientalisten Rückert reiche Anregungen erhalten, durch welche eine Verbreiterung und Vertiefung seines poetischen Schaffens herbeigeführt wurde.

Die orientalischen Studien waren es auch, die dem Dichter endlich zu einer festen Lebensstellung verholfen. Wiederholt hatte er von Koburg aus sich nach einem ihm und seiner Familie erwünschten Amte umgesehen, hatte auf eine Bibliothekarstelle in Nürnberg gehofft und Wangenheim's Bemühungen gutgeheißen, der ihn vergeblich am Gymnasium in Koburg anzubringen gesucht hatte. Endlich bot sich eine Aussicht. In Erlangen war 1825 eine Professur der morgenländischen Sprachen an der Universität frei geworden. Rückert's Bewerbung um diese Stellung fand bei der Mehrzahl der Erlanger Professoren kein allzu freundliches Entgegenkommen. Um so mehr aber nahm sich König Ludwig I. der Angelegenheit an; er hatte 1818 als Kronprinz den Dichter in Rom kennen gelernt und war erfreut, ihm jetzt bei der Erfüllung dieses Wunsches behülflich sein zu können. Dennoch verzögerte sich die Entscheidung beinahe um ein Jahr; erst im Oktober 1826 erfolgte die Berufung Rückert's als ordentlicher Professor. Im November desselben Jahres traf der Dichter

mit seiner Familie bereits in Erlangen ein und trat sein neues Lehramt an.

Die landschaftliche Umgebung Erlangens weicht nicht allzufern von den fränkischen Ackerhügeln und Wiesenthälern ab, innerhalb deren der Dichter aufgewachsen war und welche die ihm zusagenden Natureindrücke gewährten. Deshalb fühlte er sich auch in Erlangen wohl. Allerdings die neue und ungewohnte Thätigkeit des Universitätsunterrichtes wollte ihm nicht behagen. Er fühlte, daß das akademische Lehramt der eigenthümlichen Anlage seiner Natur nicht gemäß sei, und es war ihm daher auch ganz recht, wenn bei der ohnehin geringen Theilnahme, die die Studenten dem von ihm vertretenen Gebiete entgegenbrachten, die Kollegien überhaupt nicht zu stande kamen. Fand er aber willige und teilnehmende Zuhörer, so war er auch mit ganzem Herzen bei der Sache, und den einzelnen Studenten suchte er jederzeit nach Kräften und mit dem liebenswürdigsten Eifer zu fördern, so in Erlangen den späteren Schleusinger Gymnasialdirektor J. M. Hartung, in Berlin P. de Lagarde und Max Müller. Ähnlich wie Jakob Grimm mag Rückerts ganz auf das Einfache und Schlichte gerichteten Natur das zur Pose und Unnatur leicht verleitende Auftreten auf dem Katheder zuwider gewesen sein, und wieder ähnlich wie Jakob Grimm diente er der Wissenschaft lieber in der Einsamkeit der Studierstube als auf dem Katheder. So sind denn namentlich seine ersten Erlanger Jahre außerordentlich reich an wissenschaftlichen Arbeiten, und Rückert widmete sich eine Zeitlang den orientalischen Studien mit solcher Hingebung, daß darüber die Poesie beträchtlich zu kurz kam. Erst gegen 1829 trat wieder eine für seine Dichtung günstige Wendung ein; er hatte sich durch die mühselige Entzifferung der arabischen Schriftwerke ein Augenleiden zugezogen, zu dessen Heilung er das Bad Ems aufsuchte. Diese Unterbrechung des regelmäßigen Tagewerkes that seinem Geiste wohl, die Reise, auf der er Clemens Brentano kennen lernte, zersirente seinen Geist, so daß er erfrischt und zu poetischem Schaffen neugestimmt nach Erlangen zurückkehrte. Thatsächlich folgte denn nun auch in den nächsten Jahren eine Periode ungemeiner fruchtbarer Thätigkeit, bei der wieder häufig der Orientalist mit dem Dichter Hand in Hand gingen.

Bis gegen die Mitte der dreißiger Jahre war der Dichter mit seinem Aufenthaltsort und den dort herrschenden Verhältnissen nicht unzufrieden. Er hatte unter seinen Universitätskollegen namentlich an



N. Kopp einen treuen Freund gefunden, einem jener Männer, die keine sonderliche Neigung zu schriftstellerischer Thätigkeit haben, sondern den Schatz ihres Wissens und Gedankenreichtums im traulichen Verkehr auszuschiütten pflegen. Kopp nahm nicht bloß an den orientalischen Studien Rückerts lebendigen Anteil, sondern er wußte auch mit seinem Verständnis auf Rückerts poetische Intentionen einzugehen, und es kann kein Zweifel sein, daß das Verhältnis zu diesem Freunde auch auf Rückerts dichterisches Schaffen befruchtend eingewirkt hat. Außer Kopp pflegte Rückert namentlich den Verkehr mit dem Professor Pfaff; auch zu anderen Amtsgenossen ergaben sich freundliche Beziehungen. Allerdings blieben diese nicht ungetrübt, da die religiösen Gegensätze, die sich an der Erlanger Universität gerade damals herauszubilden begannen, auch einzelne Professoren einander entfremdeten. Rückert selbst empfand diese Änderung der Verhältnisse schwer; die Orthodoxie, die an der Universität immer ausschließlicher zur Herrschaft kam und immer unduldsamer auftrat, erfüllte ihn mit Bitterkeit und Ingrimm, und er sprach sich über die Vertreter dieser Richtung zuweilen mit außerordentlicher Schärfe aus. Dazu kamen noch materielle Sorgen; die Besoldung reichte doch auf die Dauer für die stark angewachsene Familie nicht aus. Aber auch häusliches Unglück blieb dem Dichter nicht erspart; Ende 1833 und Anfang 1834 wurden ihm zwei zärtlich geliebte kleine Kinder entrißen; im Juni 1835 starb seine Schwester Marie, und am vorletzten Tage des gleichen Jahres folgte die Mutter Rückerts dem bereits 1831 verschiedenem Vater ins Grab nach. Das Familienleid, die ökonomischen Sorgen, der tiefe Widerwille gegen die überhandnehmende Orthodoxie — alles dies mochte sich vereinigen, um dem Dichter den Aufenthalt in Erlangen zu verleiden. So begann er schon 1834 nach einer anderen Professur Umschau zu halten und würde am liebsten einem Rufe an eine preussische Universität gefolgt sein.

In den Jahren, in denen sich die soeben geschilderten Lebensverhältnisse des Dichters abspielten, vollzog sich eine ungemein reiche Entwicklung seines poetischen Geistes. Als er innerlich gereift und mit einem festen Lebensziel vor Augen in die Heimat zurückkehrte, dachte er nicht daran, mit seiner Poesie wieder da anzuknüpfen, wo er einst abgebrochen hatte. Die Teilnahme der Dichtung an den politischen Ereignissen war ihm durch die Lage der öffentlichen Verhält-

nisse in Deutschland gründlich verleidet worden. „Die Lust am schönen Dienst der Zeit ging mir verloren; nicht dieser Thörin wollt' ich dienen mehr zum Thoren“, so sagte er später (1837) die Stimmung zusammen, mit der er damals dem öffentlichen Leben gegenüberstand. Nur zuweilen rang sich noch wie verstohlen eine Betrachtung über den Zustand des Vaterlandes und den Lauf der äußeren Dinge aus seiner Seele los; eine Klage über die Uneinigkeit des dennoch von einem geistigen Lebensbunde zusammengehaltenen Deutschlands oder ein Ausdruck der trüben Resignation, mit der die wahren Freunde des Vaterlandes die Zeitverhältnisse anschauten. Je weniger diese ihm irgendwelche Befriedigung gewähren konnten, desto mehr zog er sich in die Welt zurück, die ihm seine jetzt beginnenden orientalischen Studien eröffneten. Die ersten Früchte seiner innigen Versenkung in diese Geisteswelt waren seine Nachdichtung der Ghafelen des persischen Dichters Ischelaleddin Rumi und eine selbständige dichterische Produktion nach orientalischen Motiven, die „Östlichen Rosen“ (beide Werke entstanden 1819). Gleich bei dem ersten Versuche der dichterischen Wiedergabe eines orientalischen Dichters offenbart Rückert die außerordentlichen Vorzüge, durch die sich seine Nachdichtungen in so vorteilhafter Weise von fast allen anderen Erzeugnissen der Übersetzerkunst abheben. Rückert schaltet mit der Freiheit des Poeten; es kommt ihm darauf an, den Gesamtcharakter des Gedichtes in einer Weise wiederzugeben, daß er den deutschen Lesern verständlich wird und diese von ihm einen Eindruck gewinnen wie der Orientale von dem Original. Darum stößt er manche Elemente aus, die nur dem Empfinden und der Denkweise des Orients adäquat sind; andere Gedanken, die sich der deutschen Art mehr nähern, führt er weiter aus; manchmal greift er auch bloß einen einzigen Gedanken aus dem persischen Dichter heraus und baut auf diesem ein selbständiges Gedicht auf. Wo der orientalische Dichter bei der lebhaften und feurigen Phantasie seines Volkes auf eine strenge Gedankenverknüpfung der einzelnen Bilder verzichten zu können glaubt, da sucht der Nachdichter der kälteren Anschauungsweise seiner Landsleute Rechnung zu tragen; anderseits stättet er nicht selten eine hingeworfene nüchterne Wendung mit reichem poetischen Schmuck aus. Die Worte des Persers: „Das Sonnenschwert vergießt das Blut Aurorens - Mit Recht das Blut von tausend Morgenröten“ erhalten bei Rückert die sinnige Fassung: „Das Sonnenschwert gießt aus im Morgenrot -- Das Blut der Nacht, von der es Sieg erjagt.“ Wenn der

persische Mystiker ausruft: „Ich girre auf dem Baum wie Turteltaub': Gugu“, so gibt die Erwähnung der Turteltaube dem Dichter Gelegenheit, die Natur in weit größerem Umfange herbeizuziehen, nicht bloß wie die Turteltaube thut der Mensch zu Gott den Liebesruf, sondern er bringt ihn auch für den Felsen, die Blume im Feld, das Würmlein, das Weltmeer, das Laub am Baum und den Edelstein im Schacht dar. So führt er auch von dem Perser nur angedeutete Bilder näher aus und knüpft noch andere daran. Dschelaleddins Worte: „Der Allmachtsschleier, der das Äußre verhüllt, ist aufgedeckt im Herzen“, lauten bei Rückert: „Den Schleier, der der Welten Antlitz hüllet, — Leis' ihn zurüde schlägst du mir im Herzen.“ Schön wird die folgende Stelle des Persers: „Du bist Geist, und wir sind krank — diese Nacht“ von Rückert umgewandelt: „Du, ein Engelshauch mir steigend himmelab, — Du bist Arzt und ich der Kranke, diese Nacht.“ Auf diese Weise hat der Dichter es verstanden, die Dichtungen Dschelaleddins ganz dem deutschen Geiste anzueignen. Aber auch die mystische Gedankenwelt Dschelaleddins ist nicht ohne Einfluß auf Rückert geblieben; ohne ihr in ihre letzten Konsequenzen zu folgen, hat er sich ihr doch insoweit angeschlossen, daß er eine Zeitlang sich einer pantheistisch-gefärbten Richtung zuneigte, die Gott und die Natur als ewigen und in den verschiedensten Arten sich offenbarenden Einklang erfaßte. Davon legen namentlich die späteren „Ghaselen“ (1822) Zeugnis ab, freie Dichtungen, in denen diese religiöse Stimmung sich zu erhabenen Hymnen auf den göttlichen Geist und seine Erscheinungen in der Natur steigert.

Einen wesentlich anderen Grundcharakter weisen die „Östlichen Rosen“ auf. Auch in ihnen läßt Rückert wiederholt einen persischen Dichter sprechen, Hâfiz, aber das Verhältniß dieser Dichtungen zu Hâfiz' „Divan“ ist doch ein anderes als das der beiden ersten Ghaselengruppen zu Dschelaleddin. Wohl hat der deutsche Dichter gelegentlich auch Motive des persischen Poeten nachgebildet; im wesentlichen aber gestaltet er frei auf Grund der ihm von Hâfiz gelieferten Welt- und Lebensanschauung. Der Stoffkreis ist kein allzu weiter; es sind die aus der orientalischen Poesie wohlbekannten Lobpreisungen des Weines und der Liebe, die Erhebung des fröhlichen Trinkens und der Trunkenheit, die Schilderung der Geliebten und die Benutzung der zahlreichen Motive, die sich dabei ergeben. Den eigentümlichen Bilderchatz, den der persische Dichter sich für diesen Stoffkreis geschaffen, hat Rückert mit großem Geschick ergriffen und mit feinem Sinne erweitert. Die ganze

Umgebung, innerhalb deren sich Hafis' Gedichte abspielen, von den Rosenhainen von Schiras an bis zu den einzelnen charakteristischen Gestalten der mohammedanischen Welt, sind in Rückerts Werk hineingezogen und bilden einen lebendigen und bunten Untergrund zu dem farbenreichen Gemälde; in der Sprache, die fast durchweg etwas Zierliches, Pointiertes aufweist, hat der Dichter den Charakter orientalischer Poesie vortrefflich wiederzugeben gewußt. In dieser genauen Aneignung des Kostüms und der Grundstimmung übertrifft Rückert den „Westöstlichen Divan“ Goethes, an den er in dem schönen Eingangsgedicht unmittelbar anknüpft. Freilich an innerem Wert sind diese Gedichte mit dem „Westöstlichen Divan“ nicht entfernt zu vergleichen; aber Rückert selbst würde es wohl kaum in den Sinn gekommen sein, einen Wettkampf mit dieser Fülle tiefster Lebensweisheit einzugehen. Wenn man sich aber bescheidet und in einem litterarischen Denkmal nicht mehr sucht, als sein Verfasser hineinlegen wollte, so wird man den „Östlichen Rosen“ hohe Auerkennung nicht versagen können. Ein Ton tiefer Innigkeit wie in dem durch Schuberts Klänge in seiner Stimmung wunderbar ersetzten Liede „Du bist die Ruh“, oder ein derb munterer, an das deutsche Volkslied anklingender Einfall wie „Scheiden und Weiden, du bitteres Kraut“, dienen zur Belebung und bringen doch keinen zwiespältigen Charakter in das Ganze, das vielmehr einen völlig einheitlichen Eindruck ausübt.

Nicht ebenso läßt sich das von der reichen Liederernte behaupten, die dem Liebesbunde zwischen dem Dichter und seiner Luise ihre Entstehung dankt. Der „Liebesfrühling“ begleitet die Liebesbahn in ihren einzelnen Stadien mit seinem Sange, er sucht die Stimmung des Liebenden und auch der Geliebten nach den verschiedensten Richtungen hin festzuhalten und unmittelbar zu vergegenwärtigen. Dabei weiß der Dichter die mannigfaltigsten Einleitungen zu verwenden: Wünsche, Ausmalung der Zukunft, Mißverständnisse, Sehnsucht sind mit all den Situationen, in denen diese Empfindungs- und Stimmungsreihen zum Ausdruck kommen, dichterisch nachgeschaffen worden. Wenn nun aber trotz der Thatsache, daß alle diese Gedichte Erlebtes darstellen und unmittelbar dem Erlebnisse entsprungen sind, weder das Ganze einen einheitlichen Eindruck hervorruft, noch das Einzelne überall den Stempel des unmittelbar der Wirklichkeit entsprungenen Kunstwerkes trägt — so ist das aus mannigfachen Ursachen zu erklären. Die mangelnde Einheitlichkeit ergibt sich aus der ganz außerordentlichen Ungleichheit des

Werkes. Während Rückert in einzelnen Fällen die ihn beherrschende Liebesempfindung in wunderbare, der Stimmung durchaus entsprechende Worte zu kleiden weiß, hat er in anderen Fällen Gedichte gegeben, in denen weder der zu Grunde liegende Gedanke noch die Ausführung sich über die landläufige Liebespoesie erhebt. Die besten Leistungen im „Liebesfrühling“ können sich kühn neben Goethe stellen, wie denn der Dichter gerade in seiner Liebespoesie auch unzweifelhaft viel von Goethe gelernt hat und in manchen Wendungen auch an Goethe erinnert; so z. B. im Anfang des durch Schumanns Komposition einem jeden vertrauten Liedes: „Du meine Seele, du mein Herz, — Du meine Wonn', o du mein Schmerz“, an die Worte in Goethes „Westöstlichem Divan“: „O du mein Phosphor, meine Kerze, — Du meine Sonne, du mein Licht!“ Bei anderen Stücken dagegen bleiben die Worte so unlebendig, die Stimmung, die der Dichter vergegenwärtigen will, tritt so wenig eindrucksvoll heraus, daß man bei derartigen Gedichten gar nicht an Goethe zu denken wagt. Dazu kommt, daß gerade bei solchen Liedern die gleiche Liebesempfindung nicht selten wiederholt wird, so daß der Dichter in mehreren Stücken im wesentlichen den gleichen Gedanken, nur mit anderen Worten, zum Ausdruck bringt. So wird man eine Wirkung des „Liebesfrühlings“ als Gesamtkunstwerk, wie sie Rückert erhoffte, nicht mehr erwarten dürfen, während allerdings den besten Dichtungen ein unvergängliches Dasein auch dann beschieden sein würde, wenn nicht R. Schumann, R. Franz und andere Komponisten auch ihrerseits mit für das beständige Fortleben dieser Lieder gesorgt hätten.

Eine ähnliche Ungleichartigkeit im Werte wie der „Liebesfrühling“ weisen auch die zahlreichen Gedichte auf, durch die Rückert — hierin anderen Dichtern sehr unähnlich — auch das Familienleben und den Hausstand zu verklären suchte. An alle die kleinen und großen Ereignisse, Freuden und Sorgen, wie sie das Familienleben mit sich brachte, knüpfte er seine poetischen Betrachtungen an; auch ein scheinbar mit der Dichtung so wenig vereinbarer Gegenstand wie die Frage des Lünchers, mit welcher Farbe er die Thür anstreichen sollte, mußte in die Poesie hineingezogen werden. Daß dabei manches wenig Belangreiche, manche trockene, halbprosaische Ausführung, auch kleine Wort- und Sachspielereien mit unterliefen, und daß die Anzahl dieser nicht eben bedeutenden Stücke recht groß ist, ergibt sich bei dieser beständigen Anknüpfung an wenig geeignete Stoffe von selbst. Wer aber deshalb diese Gedichte in Wusch und Bogen verwerfen wollte, würde

sehr unrecht thun. Denn nirgends zeigt sich der Dichter liebenswürdiger als hier, wo wir ihn unmittelbar im Hausrock, im Verkehr mit seinen Kindern, auf Spaziergängen oder in der Studierstube vor uns sehen. Auch in manchem dichterisch wenig anziehenden Versuch erfreut uns die schlichte Gesinnung, die zu uns spricht, die herzugewinnende, sympathische Persönlichkeit, die uns daraus entgegentritt. Zu wahrer dichterischer Größe aber erhebt sich der Dichter namentlich da, wo das Familienleid oder die Freude an der Natur ihm die poetische Stimmung steigern. Einfacher, inniger und herzergreifender hat seit Matthias Claudius' „Sternlein“ noch kein Vater im Gedicht den Tod des Kindes beklagt als Rückert den Verlust seiner beiden Kinder (s. S. 37) in den „Kindertotenliedern“. Und wenn ihn seine Meisterschaft in der Form auch hier einmal zu einem spielenden Tone verleitet und er etwa gelegentlich die für einen derartigen Stoff ganz ungeeignete künstliche Ritornellform benutzt, so ist es rührend, zu sehen, wie schnell er eine derartige Einkleidung wieder verläßt, und wie der Sprachgewaltige für die herzlichsten Klagen um die Kleinen auch die am meisten entsprechende, schlichte und einfache Form wählt. Auch der innigen Anteilnahme an der Natur verdanken wir in diesen Liedern eine Reihe wunderbar ergreifender Gedichte, deren Wirkung durch die Thatsache, daß sie den Charakter von Improvisationen aufweisen, eher erhöht als beeinträchtigt wird; die milde, erquickende Abendstimmung mit ihrem beseligenden Frieden ist selten mit so wenigen Strichen und scheinbar so unabsichtlich festgehalten worden.

Auch seine Lyrik höheren Stiles gewann durch dieses Naturgefühl eine Vertiefung und höhere Vollendung; der innige Zusammenklang des Menschenherzens mit der Natur, wie wir ihm schon als Grundzug in den Jugendlidungen begegnen, wird jetzt in bedeutenden poetischen Gebilden zum Ausdruck gebracht. Während der Dichter so den Zusammenhang von Natur, Mensch und Gott immer eindringlicher erfäßt, erweitert er den Ideenkreis seiner Lyrik durch die Aufnahme des Gedankens von der Weltpoesie. Schon das bemerkenswerte Gedicht „Der Bau der Welt“ (s. oben, S. 31), in welchem Rückert von ganz eigenartigen Gesichtspunkten aus eine Art von Übersicht über die Kulturentwicklung der Welt von den ältesten Zeiten bis auf die Strenzzüge in Form einer Vision entwirft, deutet gegen den Schluß die Anschauung an, daß der deutsche Geist berufen sei, alles Große, was die Völker des Altertums, Griechen und Orientalen, geschaffen, sich anzueignen und mit seinem Geiste zu verschmelzen; man hat es hier mit der

poetischen Wiedergabe der bereits in der Habilitationsschrift (S. 13) vorgetragenen Ansichten zu thun, die Rückert durch seine umfassenden orientalischen Studien in großartiger Weise ihrer Verwirklichung nahe gebracht hatte. Diesen Gedanken von der Weltpoesie, die zugleich Weltversöhnung und Anbahnung eines allgemeinen Völkerfriedens bedeutet, hat Rückert in glänzenden Wendungen seinem Volke eingeprägt und zugleich die Universalität dieses „großen Volkes“ gefeiert, das täglich seine Söhne aussendet, „zu führen in sein Haus — Die Völker aller Zungen, — Und wunderbar erklingen — Ist da ein Weltgespräch beim Schmans.“

In welcher Weise Rückert an der Durchführung dieses Gedankens arbeitete, läßt sich an der reichen Übersetzerthätigkeit erkennen, die er damals wie später entfaltete. Neben den „Vögeln“ des Aristophanes wurden die „Hebräischen Propheten“, neben den poetischen Stücken des Koran die im Schi-King vereinigten alten chinesischen Lieder dem Deutschen angeeignet; vielfache andere Übersetzungsversuche aus den verschiedensten orientalischen Sprachen kamen erst in Rückerts reichem handschriftlichen Nachlaß zu Tage. Die meisten dieser Übertragungen, vor allem das (nicht aus dem Chinesischen selbst, sondern aus einer lateinischen Übersetzung angefertigte) Schi-King zeigen, daß Rückert einerseits frei seinen dichterischen Geist walten läßt und anderseits doch mit bewunderungswürdiger Treue den eigenthümlichen Charakter des Originals zu treffen weiß. Das ist namentlich auch der Fall bei den epischen Dichtungen, die er aus dem Morgenlande in den deutschen Boden verpflanzte, und die wir mit Fug und Recht als poetische Schöpfungen Rückerts betrachten, da erst er ihnen die endgültige Gestaltung verliehen hat. Mit besonderen Schwierigkeiten war die Aneignung bei den „Makamen“ des Hariri verbunden, einem um 1100 entstandenen merkwürdigen arabischen Gedicht, in welchem der arabische Dichter in jedem einzelnen Kapitel unter der Maske eines Reisenden Namens Hareth Ben Hemnam ein bezeichnendes Abenteuer aus dem Leben seines Helden zum besten gibt. Dieser selbst, Abu Seid von Serug, ist ein armer Schelm, der sich aber beständig aus der Not zu helfen weiß, indem er durch die Überlegenheit seines Geistes zu imponieren versteht, nicht selten auch mit verschmishtem Gaunersinn derbe Prellereien verübt. Das Bild eines Landstreichers, der trotz seiner Armut humoristisch mit den Reichen und Gelehrten spielt und über sie weit emporragt, ist in diesen, inhaltlich nicht unmittelbar miteinander zusammenhängenden Erzäh-

lungen vortrefflich gezeichnet, aber beinahe ebenso viele Bewunderung wie der arabische Poet verdient der deutsche Nacherzähler. Denn er hat sorgfältig alles entfernt, was dem deutschen Leser allzu fremdartig sein könnte, und in der Aneignung der künstlichen Reimprosa, der Wortspiele, der scharf zugespitzten Wechselreden eine Meisterschaft in der Beherrschung des Sprachmaterials bewiesen, wie sie in ähnlicher Weise vor und nach ihm nicht erreicht worden ist. — So große Hindernisse wie bei den „Makamen“ waren bei der Wiedergabe des indischen Gedichtes „Raj und Damajanti“ (1828) nicht zu überwinden, dennoch legt auch diese Nachdichtung von der großen Kunst Rückerts Zeugnis ab. Die liebliche Erzählung, ein Bruchstück aus dem Sammelepos „Mahābhārata“, feilt trotz manches Fremdartigem, welches die indische Anschauungsweise bietet, unsere Teilnahme vor allem durch die Herausarbeitung des innigen Verhältnisses zwischen dem König Raj und seiner Gattin, die den Geliebten sogar in der Knechtsgehalt wiedererkennt. Rückert hat, je nachdem die indische Bearbeitung dem deutschen Empfinden entsprach, sich enger an die ihm vorliegende Bearbeitung angeschlossen oder die nur kurz angedeuteten, aber dankbaren Motive aufgegriffen und ganz selbständig dichterisch ausgeführt. Daneben aber hat er überall im einzelnen an der Vervollkommenung des Gedichtes gearbeitet und so das Ganze wirklich aus seinem Geiste heraus neu gestaltet; er hat unnötige Episoden gestrichen, die einzelnen Gedanken in genaueren Zusammenhang gebracht, Thatfachen, die im Original unvermittelt dastehen, sorgfältig motiviert, mythische Vergleiche, für die im Deutschen kein Verständnis vorhanden war, ausgelassen. Dagegen hat er formelhafte Elemente, die für das deutsche Volksepos so charakteristisch sind, hineingetragen; und überall, wo eine Empfindung notwendig zum Ausdruck kommen mußte, die dem Original fehlenden Worte ergänzt. Den dem phantastischen, himmelsanstrebenden Charakter der Landschaft Indiens entsprechenden Ton der indischen Dichtung hat Rückert durch ungewöhnliche Wortzusammensetzungen und kühne Konstruktionen nachzubilden gesucht; manchmal überschreitet er dabei die Grenze des Zulässigen, und wenn er auch viele derartige Stellen in der zweiten Auflage (1838) gestrichen und gemildert hat, so ist doch noch manche undeutsche Wendung stehen geblieben. — Nach ähnlichen Grundsätzen wie bei „Raj und Damajanti“ hat er die erschütternde Episode aus dem „Schah Nahme“ des großen persischen Dichters Firdosi: „Rostem und Suhrah“, nachgedichtet und zu einer



deutschen Originaldichtung umgeschaffen; während er sich bei „Mal und Damajanti“ der Reimpaare bedient, wählt er hier den Alexandriner, dem er eine virtuose Bewegungsfähigkeit zu verleihen und vor jeder Eintönigkeit zu bewahren weiß. Auch die wie „Mal und Damajanti“ aus dem „Mahābhārata“ entnommene Dichtung „Savitri“ hat Rückert in deutschen Alexandrinern vortrefflich wiedergegeben.

Rückerts selbständige größere epische Versuche verdienen nicht so hohes Lob wie die Nachdichtungen aus orientalischen Sprachen. Noch in seiner Frühzeit trug sich Rückert mit dem Plane eines großen geschichtlichen Epos, „Die Hohenstaufen“, das indessen nicht zur Ausführung gekommen ist. Was sonst aus der gleichen Periode an epischen Dichtungen Rückerts vorhanden ist, übt fast durchweg einen zu künstlichen, gesuchten Eindruck aus; so die in Terzinen abgefaßte Behandlung der mittelalterlichen Sage von „Floß und Blankfloß“, so die allzu ersichtlich unter dem Einflusse der Sprache des Nibelungenliedes stehende und auch in der Nibelungenstrophe gedichtete „altenglische“ Erzählung „Kind Horn“. Auch eine größere epische Dichtung aus Rückerts Mannesjahren hat für den heutigen Leser kaum noch ein anderes als persönliches Interesse: es ist das „Leben Jesu. Eine Evangelienharmonie“ (1839), die der Dichter wieder in den Alexandriner einleidet, der hier häufig nicht paarweise, sondern dreifach gereimt ist. Die Absicht, die Rückert verfolgte, der zerfallenden und auch das scheinbar Sicherste in Frage stellenden Kritik von David Fr. Strauß gegenüber den ewig bleibenden Inhalt der evangelischen Geschichte dichterisch zusammenzufassen, war löblich; man kann indessen nicht sagen, daß das Ziel irgendwie erreicht worden wäre. Schon gegen die Begrenzung des Stoffes läßt sich mancher Einwand erheben: unglücklicher und weniger erhebend konnte das Ganze gewiß nicht abgeschlossen werden als durch die Erzählung von Ananias und Sapphira. Dazu kommt, daß Rückert in der begreiflichen Scheu, möglichst wenig an dem Ton zu ändern, der einem jeden in der treuherzigen Einfalt von Luthers Bibelübersetzung im Ohr klingt, sich allzu genau an die Heilige Schrift gehalten hat und, genau genommen, eigentlich nichts als eine gereimte Umschreibung des Bibeltextes ohne jede individuelle Zuthat gibt.

Weit glücklicher war Rückert auf dem Gebiete der poetischen Erzählung. Auch hier wählte er seine Stoffe mit Vorliebe aus dem Gebiete, das ihm seine sprachlichen Studien eröffnet hatten. In seinen „Morgenländischen Geschichten und Sagen“ dichtete er ara-

bijche und persische Erzählungen nach oder schuf auf Grund der aus diesen Dichtungen entlehnten Motive selbständige Gedichte; je nachdem der Stoff es erheischte, wußte er den Ton zu ändern; bald wählte er die häßlich-sängerisch-hölzerne Vortragsart, die manche ältere deutsche Volksballaden aufweisen, bald erzählte er im Reimchronikstil, bald suchte er einen feierlicheren und getrageneren epischen Stil zu treffen, indem er Rhythmus und Reim den verschiedenen Gegenständen anzubequemen wußte. Auch andere poetische Erzählungen lehnen sich an orientalische Vorlagen an, so ist z. B. die bekannte Parabel von dem Mann im Syrerland einem Gedichte von Dschaleddin nachgebildet. Aber so nah' sich der Dichter auch zuweilen an eine derartige Quelle hält, so weiß er sie doch im ganzen so umzugestalten, daß sie ein völlig neues Werk wird. Das geschieht namentlich durch die Einfügung kleiner Züge, die dem Gedicht den Charakter vollständig-behaglicher Erzählung verleihen; so, wenn Rückert in der soeben erwähnten Parabel den Worten des persischen Dichters: „Vor Unmuth fing es an voll Born zu schnaufen“ die Fassung gibt: „Das thät so ganz entsetzlich schnaufen.“ Oder wenn er den Refrain oder eine refrainartige Form benutzt, um eine humoristische Wirkung auszuüben; so im „Chidher“, wo das still-resignierte Lächeln des Weisen über die Unbeständigkeit alles Seins und über die verkehrten Vorstellungen der Menschen vom Weltlauf in dem Refrain mübertrefflich zum Ausdruck gebracht wird, oder in der Erzählung: „Bestrafte Ungenügsamkeit“, einem Gedicht, dessen Refrain Karl Lölwe zu einem ausgezeichneten, wenn auch vielleicht zu ausgedehnten musikalischen Scherz benutzt hat. In allen diesen poetischen Erzählungen hat es Rückert verstanden, eine solche Einheit von Form und Inhalt herzustellen, daß diese Stücke mit zu seinen besten dichterischen Leistungen gezählt werden müssen.

Die Hoffnungen Rückerts, in einen günstigeren Wirkungskreis versetzt zu werden, blieben ziemlich lange unerfüllt; erst als Friedrich Wilhelm IV., der schon als Kronprinz den lebhaften Wunsch gehegt hatte, Rückert für Preußen zu gewinnen, den Thron bestieg, wurde der Dichter unter sehr günstigen Bedingungen nach Berlin berufen; nur für das Wintersemester war er zum Lehramt verpflichtet, die Sommer durfte er auf seinem Gute Neues bei Koburg zubringen, welches er 1838 von seinem Schwiegervater übernommen hatte. Mit hohen

Erwartungen ging Rückert im Herbst 1841 nach Berlin; er hoffte in ein nahe persönliches Verhältnis zu dem Könige zu treten, auch für eine Erweiterung seines poetischen Schaffens, für das Drama, schien ihm Berlin der geeignetste Platz. Indessen schon sehr bald fühlte sich Rückert in Berlin enttäuscht. Der König behandelte ihn mit großer Freundlichkeit, ohne ihn jedoch in ein besonderes Vertrauen zu ziehen; die Studentenschar, die, durch den berühmten Namen angezogen, sich zuerst in seinem Hörsaal zusammengedrängt hatte, verließ sich schnell wieder; und seine dramatischen Dichtungen brachten es weder zu einer Aufführung, noch gewannen sie überhaupt irgend welche Anerkennung. Dazu kamen die steifen und nüchternen Formen der Berliner Geselligkeit, in die sich der Dichter vergebens zu fügen suchte. Alles das erfüllte ihn mit tiefem Mißmut, so daß er sich im Verkehr auf wenige ihm befreundete Familien beschränkte. Seine Familie brachte er im Herbst 1842 gar nicht mehr nach Berlin zurück, sondern ließ sie in Neuses und bezog in Berlin eine Junggefallenwohnung. Sein Lehramt wurde ebenfalls in Berlin nicht so fruchtbar, wie er geglaubt hatte; allerdings fand er strebsame Schüler, aber der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit lag doch auch jetzt immer in der gelehrten Thätigkeit; 1843 veröffentlichte er eine Übersetzung des arabischen Dichterkönigs Amrillais, 1846 erschien die Nachdichtung der seit längerer Zeit vorbereiteten arabischen Volkslieder „Gamaſa“.

Die ungünstige Stimmung Rückerts fand ihren poetischen Niederschlag in einer Reihe von Gedichten, durch deren Veröffentlichung er in Berlin großen Anstoß erregte, was natürlich nicht dazu beitrug, seinen Unmut zu heben. So wurde ihm der Winteraufenthalt von Jahr zu Jahr mehr zur Last. Im März 1848 verließ er Berlin und wandte sich von Neuses aus mit der Bitte an das Ministerium, ihn von seiner Lehrverpflichtung zu entbinden. Da die Antwort abschlägig ausfiel, wiederholte Rückert seine Bitte in einer unmittelbar an den König gerichteten Eingabe und erreichte dadurch, daß er mit Belassung der Hälfte seines Gehaltes in den Ruhestand versetzt wurde.

In behaglicher Zurückgezogenheit theilte Rückert nun seine Zeit zwischen der dichterischen und der gelehrten Thätigkeit. Seine wissenschaftliche Arbeit nahm eine immer größere Ausdehnung an; neben den von ihm bereits betriebenen Sprachen wandte er sich jetzt dem Syrischen, Äthiopischen, Chaldäischen, Koptischen und Armenischen zu, ja auch mit dem finnisch-tatarischen Sprachzweige beschäftigte er sich

eingehend. Daneben blieb er als Übersetzer auf dem Gebiete der indischen und persischen Sprache thätig. Aber selbst diese weitgehenden Studien füllten sein wissenschaftliches Interesse noch nicht aus, auch den klassischen Litteraturen, namentlich der griechischen, und der Dichtung des deutschen Mittelalters war seine Theilnahme bis zuletzt zugewandt. Die Einsamkeit auf seinem abgelegenen Landgute wurde oft durch erfreuliche Freundesbesuche unterbrochen; Kinder und Enkel mehrten die Daseinsfreude des Greises; auch von Jahr zu Jahr sich steigende Zeichen der Verehrung für den Dichter drangen in die friedliche Stille von Neuses. Tief wurde der Dichter durch den am 26. Juni 1857 erfolgten Tod seiner Luise getroffen; aber so lebhaft ihm auch bei diesem Verlust das eigne Scheiden vor Augen stand, so waren ihm doch noch acht Jahre ungetrübter geistiger und im wesentlichen auch körperlicher Frische beschieden, verschönt durch das treue Walten seiner Tochter Marie, die ihm die Gattin nach Kräften zu ersetzen suchte. Aber im Jahr 1865 trat eine ernstliche Erkrankung Rückerts ein; ihre Folgen wollten sich trotz aller ärztlichen Kunst nicht heben lassen, und noch im ersten Monate des nächsten Jahres, am 31. Januar 1866, wurde er durch einen sanften Tod abgerufen und auf seinen Wunsch neben Luise begraben. Auch das letzte dichterische Wort des Greises, das dieser zwei Tage vor seinem Tode niederschrieb, gibt hoffnungsvoll der Überzeugung von dem unzerstörbaren Zusammenhange des Menschen- und Naturlebens Ausdruck, und wieder ist dieser für Rückerts Wesen und Poesie so bezeichnende Grundton in das Bild von der sterbenden Blume eingekleidet, das wie ein Symbol sich schon seit den frühesten Versuchen durch das Schaffen des Dichters hindurchzieht:

Verwelkte Blume,	Dann wird ob dir
Menschenkind,	Der Rasen grün,
Man senkt gelind	Und du blühest
Dich in die Erde	Mitten drunter.
Hiunter.	

Nach zwei Seiten hin hatte sich seit der Mitte der dreißiger Jahre die dichterische Thätigkeit Rückerts erweitert; einmal durch die Hinwendung zum Drama, wozu der freilich in Berlin erst durchgeführte Plan schon in Erlangen gefaßt worden war, und dann durch die energischere Aufnahme der Lehr- oder besser Gedankendichtung. So adäquat Rückerts dichterischem Geiste nun auch das zweite Stoffgebiet war, so wenig eignete er sich zum Dramatiker. Schon seine beiden Jugendkomödien

„Napoleon und der Drache“ (1815) und „Napoleon und seine Fortuna“ (1818, ein drittes Stück: „Napoleon, der Unkenkönig“, ist nicht erschienen), in denen er die Form des aristophanischen Lustspiels den Zeitereignissen dienstbar zu machen und die geschichtlichen Thatfachen wenig glücklich theils durch drastische Abshilderung, theils durch allegorische Elemente zu vergegenwärtigen suchte, zeigen, daß auf diesem Gebiete seine Stärke nicht lag. Trotzdem wandte er sich der dramatischen Produktion mit Eifer zu; auf ein nur in Bruchstücken veröffentlichtes Trauerspiel: „König Arsat von Armenien“, folgte 1843 „Saul und David“ mit einem Vorspiel; hierauf 1844 ein zweiteiliges Trauerspiel: „Herodes der Große“, dem sich wieder ein aus zwei Theilen zu je 5 Akten bestehendes Trauerspiel: „Kaiser Heinrich IV.“, anschloß; schließlich erschien „Christoforo Colombo“ 1845, doch trug sich der Dichter auch noch mit anderen Entwürfen zu geschichtlichen Dramen. Der dichterische Wert aller dieser Versuche ist trotz einzelner Schönheiten gering. Rückert besaß wenig Einsicht in das Wesen des Dramas, oder wenigstens, er zeigte nicht die geringste Lust, sich den notwendigen Bedingungen dieser poetischen Form zu fügen. Daher ist von der unerläßlichen Beschränkung und Auswahl des Stoffes ebensowenig die Rede wie von einer festen, einheitlichen Komposition; vor allen Dingen aber fehlt jeder Anjaß zur Charakteristik der Gestalten, die nirgends mit Deutlichkeit heraustreten, sondern unlebendig und schablonenhaft bleiben.

Hatte die dramatische Wirksamkeit dem Gesamtbilde des Dichters keinen wesentlich neuen Zug zuzufügen vermocht, so verdanken wir dagegen dem weiteren Ausbau der Gedankendichtung eines der eigen tümlichsten Werke nicht nur Rückerts, sondern der gesamten deutschen Dichtung. Die erste Anregung zu dieser Art von Lehrpoesie sowie zu der Verwendung des Alexandriners scheint der „Cherubinische Wandersmann“ von Joh. Schöffler gegeben zu haben, wie denn Rückert auch sonst gelegentlich an die deutsche Dichtung des 17. Jahrhunderts anknüpft und z. B. sein Gedicht „Der Künstler und sein Publikum“ einer aus dieser Zeit stammenden Vorlage (entweder Harßdörfer oder Joh. Valentin Andreaä) nachgebildet hat. Unter dem ersichtlichen Einfluß des „Cherubinischen Wandersmannes“ verfaßte er schon 1824 die „Angereichten Perlen“, eine Reihe von Sprüchen in Alexandrinern, in denen mit wunderbarer Zartheit und seelischer Innigkeit wichtige Grundfragen über das Wesen des Menschen, sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen und zu Gott behandelt werden. Von den einzelnen Sprü-

chen bildet jeder für sich ein selbständiges Ganze, aber doch knüpft fast immer der folgende Spruch im Gedanken an den vorhergehenden an. Schon hier sehen wir also einen Fortschritt über Scheffler hinaus, der fast immer nur ein einzelnes, scharf ausgeprägtes und für sich stehendes Epigramm gibt. Die Weiterbildung dieser Form zur ausgeprägten Lehrdichtung erfolgte zwar noch immer unter dem ersichtlichen Einfluß Schefflers, doch machte sich Rückert von der scharf zugespitzten epigrammatischen Form fast vollständig frei und wußte der Vortragsart eine dem Gedankenmaterial entsprechende ruhig-behagliche Färbung zu verleihen. Wie sehr er aber selbst sich bewußt war, daß er mit dem größeren Werke nur den in den „Angereichten Perlen“ angeschlagenen Ton fortführte, lehrt die Thatsache, daß er mit dem Titel unmittelbar daran anknüpfte. „Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde“, heißt es gegen Schluß der „Angereichten Perlen“, und es ist gewiß kein Zufall, wenn Rückert seiner „Weisheit des Brahmanen“ den Zusattitel beifügte: „Ein Lehrgebidht in Bruchstücken.“

Wieder wählt der Dichter zum Ausdruck der ihm vorschwebenden Gedanken eine dem Orient entnommene Einkleidung; er legt die Betrachtungen, die er vorträgt, einem indischen Brahmanen in den Mund. Aber wenn in den „Östlichen Rosen“ Rückert's Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, das fremde Kostüm möglichst genau nachzubilden und sich ihm anzupassen, so ist hier die Einkleidung nur wie ein nachlässig übergeworfenes und leicht abzustreifendes Kleid oder wie eine durchsichtige Maske, hinter der die Züge des deutschen Dichters leicht zu erkennen sind. Wohl hat er auch den Ideengehalt indischer und anderer orientalischer Quellen, so persischer und jüdischer, in sein Werk hineingearbeitet, aber der Grundcharakter bleibt doch echt deutsch, und der Dichter selbst gibt sich auch wenig Mühe, das zu verbergen. — Die Dichtung strebt danach, das ganze Menschenleben mit allen seinen großen und kleinen Beziehungen zu umfassen. Mit ungesuchtem Tief-sinn behandelt sie das Verhältnis des Menschen zu dem ewigen, sich in der Natur und der geschichtlichen Offenbarung kundthuenden Gottes-geist und bekennt sich freudig zu der Lehre und der Nachfolge Christi. Sie weist dem Menschen den Weg zur immer höheren Vervollkommenung, sie lehrt ihn, wie er sich innig der Freude an der Schönheit der irdischen Welt hingeben kann, ohne seines göttlichen Ursprungs zu vergessen. Mit klugem Sinne weiß sie in den vielen schwierigen Lagen Rat zu erteilen, die der Verkehr der Menschen untereinander so häufig hervor-

bringt; auch die kleinen und kleinsten Aufgaben, wie sie das tägliche Leben zu stellen pflegt, versteht sie durch einen Schimmer der Poesie zu erklären. Doch hat der Dichter sich auch über zahlreiche Streitfragen geäußert, die die Wissenschaft bewegten; namentlich philosophische Probleme behandelt er, indem er Gedanken Cartesius', Spinozas, Kants, Fichtes, Hegels und Schellings teils aufnimmt, weiterbildet und umformt, teils bekämpft, gelegentlich auch ironisch abfertigt. Neben den Beziehungen auf das allgemeine Menschentum fehlt natürlich auch das individuelle Leben des Dichters mit seinen Freuden und Leiden nicht; rührend erklingt auch hier die Klage um den Tod seiner Lieben; gelegentlich hören wir ihn wohl auch über die Verkennung seiner dichterischen Leistungen sprechen; auch seine Ansichten über Personen und Ereignisse seiner und der unmittelbar vorhergehenden Zeit legt er nieder; er preist Karl August von Weimar, wägt die Bedeutung Goethes und Schillers aneinander ab, trauert über die Angriffe W. Menzels und der Orthodoxie auf Goethe und stellt als das Vorbild echter Weiblichkeit Charlotte von Schiller hin, während er gegen Bettina und Rahel eine instinktive Abneigung empfindet. Nicht alle Sprüche sind von gleichem Wert, manche bringen wenig bedeutende Gedanken zum Ausdruck, bei anderen hat sich der Dichter im Stoff vergriffen und behandelt Gegenstände, denen keine poetische Seite abzugewinnen ist, bei einzelnen drängen sich der Anlage des Ganzen durchaus nicht angemessene Wortspielereien ein; aber die Ungleichartigkeit der Bedeutung, die auch hier nicht ganz zu verkennen ist, macht sich doch nicht so stark geltend, daß die Einheitlichkeit des Werkes dadurch gefährdet würde. Die Sprache bringt den Charakter des Werkes in unnachahmlicher Weise zum Ausdruck: es liegt über ihr der Abglanz einer verkärten Milde und Sanftheit, und aus den Worten spricht ein geläutertes Gemüt uns an, das zur Verjöhnung mit sich, Gott und der Welt gelangt ist.

Wenn man von der rein stofflichen Seite, der Einführung orientalischer Dichtung in die deutsche Litteratur absieht, so wird die Gebietserweiterung nach Form und Inhalt, wie sie Rückert der deutschen Poesie erschlossen hat, hauptsächlich auf dem Felde der Gedankendichtung zu suchen sein. Neben den „Bausteinen zu einem Pantheon“ und seiner kernigen Spruchpoesie, den „Vierzeilen“, kommen in dieser Beziehung namentlich manche der „Haus- und Jahreslieder“ sowie „Die Weisheit des Brahmanen“ in Betracht. Die beiden zuletzt erwähnten Werke ziehen jeden Freund der deutschen Dichtung nicht

bloß um ihrer selbst willen an, sondern auch aus dem Grunde, weil aus ihnen die Persönlichkeit des Dichters uns unmittelbar entgegen-  
trifft. Wir sehen den treuen, hingebenden Freund; den mittheiligen,  
theilnehmenden Menschen; den von innigstem Familiengefühl besetzten  
Sohn, Gatten und Vater; den schlicht-bürgerlichen Mann; den from-  
men, wenngleich nicht dogmengläubigen Befenner eines geläuterten  
Christenthums. So wie er uns hier erscheint, ist der Dichter bis an sein  
Ende geblieben. Er verfolgte mit stets gleicher herzlicher Theilnahme  
die Geschichte des Vaterlandes und ist, ohne in seinen politischen An-  
sichten immer das Richtige zu treffen, doch an vaterländischer Gesinnung  
von niemandem übertroffen worden. Mit derselben Aufmerksamkeit be-  
obachtete er das deutsche Geistesleben und wußte auch im Alter dessen  
einzelne Erscheinungen mit der gleichen Unbefangenhait zu würdigen,  
mit der er die Erzeugnisse der fremden Litteraturen in sich aufnahm.  
Er bewunderte die „unvergleichlich leichte Anmut“ Heines, fühlte sich  
aber von der Unreinheit der Gesinnung abgestoßen, die aus seinen Ge-  
dichten sprach und ihm ihren Genuß verleidete. Die Ideen des jungen  
Deutschlands waren ihm nicht sympathisch, aber er lobte — wenn auch  
vielleicht nicht ganz ohne Ironie — die Frische und Energie, mit der  
die Führer dieser Geistesrichtung für ihre Sache ins Feld zogen. Hebbels  
in Prosa verfaßte Dramen wußte er zu würdigen und zog sie dessen  
Verstragödien vor. Hohes Lob zollte er der Erzählerkunst, die Paul  
Heyse in seinen ersten novellistischen Arbeiten an den Tag legte; und daß  
die beiden großen Romane, in denen Gustav Freytag deutsche Tüchtigkeit  
in der bürgerlichen und gelehrten Arbeit so schön erfaßt hat, bei Mülderts  
verwandter Gesinnung freudige Anerkennung fanden, wird nicht wunder-  
nehmen; „Du hast gesprochen“, rief er dem jüngeren Dichter zu, „und  
Bahn gebrochen, — Hast Weltepochen — Gleich Erzbuchstaben — Mit  
Künstlerhand gestochen.“ So blieb er sich bis an seinen Tod gleich; in  
allem, was er that und sprach, in der herzlichen Theilnahme an jedem  
Werk, worin sich deutsche Art und Kunst offenbarte, in der innigen Hei-  
matssiebe, in dem tiefen Naturgefühl, in dem schlicht-bescheidenen, allem  
Prunk und aller Gespreiztheit abholden Sinn, in der Universalität, die  
die Vorzüge des Fremden neidlos anerkennt, stellt sich Friedrich Müldert  
als der echteste Sohn und Vertreter des deutschen Geistes dar.





Lyrische Gedichte  
in vier Büchern.



Erstes Buch.

# Waterland.



## Einleitung des Herausgebers.

---

**D**ie in dem ersten Buche vereinigten patriotischen Gedichte haben Rückerts poetischen Ruhm begründet. Von ihnen sind die „Geharnischten Sonette“ in den ersten Monaten des Jahres 1813 (vom Februar an), während sich Rückert in Würzburg aufhielt, gedichtet. Daß der Dichter gerade diese Form, die sonst gewöhnlich nur zum Ausdruck zarter Empfindungen gewählt wurde, für einen derartigen Gegenstand verwendete, wird daraus zu erklären sein, daß Rückert schon zwei Jahre vorher in seinen Aprilreiseblättern<sup>1</sup> das gleiche Versmaß benutzt und dabei wohl erkannt hatte, wie gut sich dadurch kraftvolle, energische Gedanken, Töne des Zornes und der Entrüstung zur Geltung bringen ließen.<sup>2</sup> Durch den Kreis vortrefflicher Männer, der sich um den gastlichen Freiherrn Christian Truchseß von Wetzhausen auf der Bettenburg bei Haßfurt scharte (vgl. die biographische Einleitung), wurde Rückert gedrängt, seine Poesien der Öffentlichkeit zu übergeben. Mit den Freunden zusammen sichtete er während eines mehrmaligen Aufenthaltes auf der Bettenburg (Sommer 1813 und Frühling 1814) die Gedichte für den Druck und unterzog sie dann in Rodach (Frühling 1814) einer nochmaligen Durchsicht. Hierauf übergab er sie dem ihm von der Bettenburg her bekannten Abraham Voß, Sohn Johann Heinrichs, der einen Verleger dafür zu schaffen versprochen hatte. Bescheiden hatte er als Pseudonym für den Titel „Freimund Reimer“ gewählt; Voß änderte unter der Begründung: „Schändlich, daß ein solcher Genius sich einen Reimer nennt“, das Wort in Raimar um. Der Heidelberger Joh. Georg Zimmer übernahm den Verlag; bei ihm erschien im Sommer 1814 das Buch unter dem Titel: „Deutsche Gedichte von Freimund Raimar“, ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers. Es enthielt zunächst I. „Zwölf kriegerische Spott- und Ehrenlieder“, die in unserer Ausgabe, soweit sie aufgenommen sind, in den späteren Kapiteln eingereiht werden, hierauf unter II. „Gehar-

---

<sup>1</sup> Vgl. unten, „Gedichte“, 4. Buch, 4. Reihe.

<sup>2</sup> Vgl. namentlich „Aprilreiseblätter“ Nr. 1 und 2 dieser Ausgabe.

nischte Sonette“ und zwar 24. Dann schließen sich unter III. „Noch vier Kriegslieder“ an, worauf dann IV. „Geharnischte Sonette“. Zweite Abtheilung (20 Sonette) folgen.

Während die „Deutschen Gedichte“ gedruckt wurden, setzte der Dichter seine poetische Thätigkeit in dem gleichen Sinne fort und vereinigte die neu entstandenen Gedichte wieder in einer Sammlung, die er bereits im Oktober 1814 abgeschlossen hatte und im Dezember desselben Jahres mit der Bitte an Fouqué sandte, ihm einen Verleger dafür zu verschaffen. Fouqué fand indeß keinen Verleger, und so setzte sich Rückert mit Cotta in Verbindung, und dieser erklärte sich im Frühling 1815 bereit, den Verlag unter günstigen Bedingungen für den Dichter zu übernehmen. Doch zog sich der Druck ziemlich lang hinaus, erst 1817 erschien, diesmal unter dem wirklichen Namen des Dichters: „Friedrich Rückerts Kranz der Zeit. Zweiter Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung.“ Rückert betrachtete als ersten Band dieses „Kranzes der Zeit“ die „Deutschen Gedichte“.

Rückert selbst war mit seinen „Deutschen Gedichten“, wenigstens in der Form, in der sie vor das Publikum traten, nicht ganz zufrieden. „Es ist so gar übereilig mit der Zusammenstoppelung des Bändchens hergegangen“, schreibt er am 24. Oktober 1814 in dem Briefe, durch den er zuerst mit dem Truchseß befreundeten Fouqué Beziehungen anknüpfte, „daß ich gleich acht Tage, nachdem Voß das Manuskript mit nach Heidelberg genommen hatte, es gerne zurückgewünscht hätte, um es nochmals zu sichten. Dann würde ich herausgeworfen haben, was ich jetzt leider bloß als mir mißfällig Ihnen anzeigen kann. Die beiden ersten Abtheilungen, die zwölf Spott- und Ehrenlieder nämlich und die ersten zwei Duzend Sonette, sind mir noch recht, sie erscheinen mir beide als Ganzes, das man lesen muß, wie es ist. Aber alles, was nachher kommt, hat mich so geärgert, daß ich, um das Ärgermiß wenigstens nicht vor Augen zu haben, es in meinen Exemplaren, so viel ich deren noch hatte, herausgerissen habe. Was gäbe ich darum, wenn ich es in allen hätte thun können! Es wäre dadurch zwar auch etwas Gutes weggefallen, aber noch viel mehr Schlechtes.“<sup>1</sup>

Indessen das Urtheil des Publikums stimmte in diesem Falle nicht mit dem des Dichters überein, denn der Beifall, den die „Deutschen

<sup>1</sup> Vgl. auch die unten (S. 10) mitgetheilte Äußerung in dem Briefe an Schubart.

Gedichte“ fanden, war groß und allgemein. Auch der Freundeskreis auf der Bettenburg bemühte sich eifrig, den Ruhm des Dichters auszubreiten; Gustav Schwab, Graf von Loeben gaben öffentlich ihr Urtheil über den Dichter und sein Werk ab; Hohnbaum sandte die „Deutschen Gedichte“ an Jean Paul, der indessen nach einer Äußerung Rückerts dem Buche kein sonderliches Interesse entgegengebracht hat. Dagegen ergriff Fouqué über die „Deutschen Gedichte“ in den von ihm und W. Neumann herausgegebenen „Musen“<sup>1</sup> das Wort, um seinen jungen dichterischen Freund und dessen Werk in einem kleinen Aufsatz: „Über den Dichter Reinund Raimar und das deutsche Sonett“, mit warmen Worten zu empfehlen. Er weist zunächst auf die durch den Dichter herbeigeführte und von uns schon angedeutete Erweiterung hin, die der poetische Empfindungsgehalt des Sonettes erfahren, und betont, daß erst dadurch diese Kunstform ihre wahre Bedeutung erhalten habe. „Geharnischt nennt der Dichter seine Sonette; ohne Zweifel nur in Beziehung auf deren kriegerisch anregenden Inhalt, mir erscheinen sie aber auch insofern dieser Benennung würdig, als sie selbst in ihrer Form die echt deutsche Stahltracht des Harnisches tragen, und was zu jeder vollständigen Rüstung mitgehört: Speer und Schwert. Sie treffen, sie verwunden mit jeglicher Zeile den Haufen, welcher nach ewigen Rechten getroffen und verwundet werden soll, und was uns früher als epigrammatische Spitze vorkam, erscheint uns hier — nicht nur am Schluß, sondern vielmehr fast Reim an Reim — als Tod und Leben bringende Waffe eines heiligen Gottesurteils. Da haben wir es denn, was wir eigentlich vom deutschen Sonett ahnend begehrten, schlagende, witzige Kraft, großmächtige Gediegenheit zusammengedrückter Bilder und Gedanken, ja ein beinahe dramatisch entzündetes Leben.“

Das Wertvollste indessen, was über die „Deutschen Gedichte“ geschrieben ist, rührt von Gustav Schwab her, der in seiner Anzeige<sup>2</sup> zunächst eine kurze Übersicht über den Inhalt des ganzen Werkes gab, um die „wahrhaft epyllische Anordnung des Ganzen“ darzuthun und dann den tiefen Eindruck, den die Gedichte auf Menschen der verschiedensten Begabung und Sinnesart ausgeübt, durch „die hohe Objektivität“ dieser Poesie zu erklären sucht. Viele andere patriotische Gedichte wirkten durch ihre subjektive Schönheit, durch das eine oder das andere Gefühl, das in ihnen vorherrsche, „Raimars Gedichte aber fassen die ganze

<sup>1</sup> Jahrgang 1814, S. 452 ff.

<sup>2</sup> „Zeitung für die elegante Welt“, 1814, S. 1457 ff.

herrliche Zeit auf, wie sie ist, und enthalten so alle die Gefühle, die diese Zeit überall hervorgebracht hat, und so wirken sie auch, wie die neueste Zeit, gleich begeisternd auf jedes gesunde Gemüth. So mußte diese Zeit aufgefaßt werden, denkt jeder, so hab' auch ich's gemeint, nur nicht so klar, so herrlich, in dieser dichterischen, höchsten Gestalt nicht. In solcher Objektivität faßt Shakespeare die Geschichte auf, in solcher Goethe das Leben.“ Er weist dann auf den wahren Patriotismus hin, der in den Gedichten herrsche und der sich gerade darin zeige, daß die eigenen Tünden des Vaterlandes keineswegs verschont, sondern zurecht hervorgehoben würden. Auch der religiöse Geist, der durch das Ganze hindurch weht, wird mit Recht betont. Der Form der Dichtungen spendet Schwab das höchste Lob, und die Meisterschaft, mit der der Dichter über die Sprache schaltet und so der Poesie neue und unbekannte Reiche erobert, weiß er im einzelnen fein darzuthun.

Auch eine anonyme Anzeige in den „Deutschen Blättern“<sup>1</sup> spricht sich überwiegend im lobenden Sinne aus. Allerdings wird auf manche Härten in Sprache und Versbau tadelnd hingewiesen, und namentlich gegen Rückerts Behandlung der Sonettform erhebt der Verfasser Einspruch, während ihm eine gewisse saloppe Art dem Charakter der Lieder angemessener erscheint. „Das Sonett, als eine der lieblichsten Kunstformen, widerspricht der festen Nachlässigkeit durchaus, mit welcher der Verfasser seine Gedanken in möglichst ungebundenen Versen hinwirft.“

Nicht sehr eingehend ist die Rezension der „Deutschen Gedichte,“ welche anonym im „Morgenblatt“<sup>2</sup> erschien, und die nach einer Mitteilung Klipfels<sup>3</sup> von Johann Heinrich Voß herrühren soll. Der Verfasser will die Gedichte deshalb vor den meisten damals erschienenen Zeitgedichten auszeichnen, „weil sich ein recht mannigfach lebendiges Dichtertalent darin offenbart, für welches es uns leid thun würde, wenn es nur in der kurzen Gegenwart, der seine Lieder galten, gekannt sein sollte. Sie gehören nicht nur zu den bessern, sondern einige darf man wohl zu den besten zählen, und das will viel sagen, denn die Morgenröthe der neuen Freiheit hat manche Himmelslerche erweckt, die wett-singend mit ihr aufschwebte“. Er bezeichnet die in der Sammlung enthaltenen liedmäßigen Stücke als Volkslieder im guten Sinne, hebt einige der wichtigsten hervor, um die poetischen Stimmungen des Dich-

<sup>1</sup> Bd. 5, 1814, S. 179 ff.

<sup>2</sup> „Litteraturblatt“, 1814, Nr. 15, Beilage zu der Nummer vom 10. August.

<sup>3</sup> G. Schwabs „Kleinere prosaische Schriften“ (Freib. u. Tübing., 1882), S. 240.



ters zu kennzeichnen, und fährt dann fort: „Die kleine Unregelmäßigkeit der Form scheint gerade eigentümlich zu diesen Liedern zu gehören und ihnen die lebendige Regsamkeit zu geben, die besonders an ihnen gefällt. Darum, und besonders darum vergibt man sie dem Verfasser gern, weil er an den meisten seiner Sonette bewiesen hat, daß er, wo es ihm darum zu thun ist, wohl auch der regelrechten Form Meister werden kann. Diese unter Nr. 2 und 4 enthaltenen vierundvierzig Sonette nennt er „geharnischte“, und das mit Recht. Sieht man ihn doch bei den meisten recht im Harnisch und zähneknirschend dastehen und zürnend über die Schlawheit um ihn her.“

Die Meinung, die hier über die in den „Deutschen Gedichten“ mitgetheilten Lieder ausgesprochen wird, war vielleicht einer der Gedanken, der den Freunden auf der Bettenburg bei ihren gemeinsamen Gesprächen über die Dichtungen des Freundes aufgegangen und dem alten Voß durch seine beiden für den neuentdeckten Dichter begeisterten Söhne vermittelt worden war, denn den gleichen Gedanken bringt die vom Grafen von Loeven (Nidorus) verfaßte und in der „Zenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“<sup>1</sup> abgedruckte Besprechung zum Ausdruck. Nachdem hier zuerst eine allgemeine Übersicht über die durch die Befreiungskriege geweckte patriotische Lyrik gegeben ist, wendet sich der Verfasser seinem eigentlichen Gegenstande zu: „Die Sammlung enthält in der ersten und dritten Abteilung Kriegs- und Siegeslieder in einem modernen Volkstone, der, sehr eindrucklich und kräftig naiv, sich eignen muß, heutige Scharen auf ihrem Zuge zu begeistern. Die meisten von ihnen sind reich empfangen und ausgedrückt, so daß wir von denselben, wie von allen echten Volksliedern, sagen möchten: die hat jeder und niemand gemacht, so etwas entsteht, und wird nicht gemacht, es ist ein selbständig Lied, das seinen Willen und seine Laune für sich hat, und es seinem Dichter ins Gesicht sagt, so und so bin ich geschaffen, so hab' ich sein sollen, und so haßt du mich aus deiner Brust loslassen müssen. Solch ein Volkslied aus neuester Zeit ist uns immer ein so rührendes Zeichen voll Hoffnung und Sinn!“ Einige der Gedichte werden dann rühmend hervorgehoben und charakterisiert, dann wendet sich der Rezensent zu den „Geharnischten Sonetten“, denen er ebenfalls nach Form und Inhalt hohes, allerdings nicht ganz uneingeschränktes Lob spendet.

<sup>1</sup> September 1814, Nr. 171.

Dagegen ist eine Besprechung von Paulus in den „Heidelberger Jahrbüchern“<sup>1</sup> wenig anerkennend; sie hebt zwar hervor, daß an einzelnen Stellen der kriegerischen „Spott- und Ehrenlieder“ der Volkston getroffen sei, schränkt aber dieses Lob gleich durch den Zusatz ein: „Aber leider hört gar oft eine allzu leere oder tief sinkende Zeile die gefällige Erhebung der vorhergehenden.“ Auch einige der an dritter Stelle mitgeteilten Lieder erhalten ein kleines Lob; sonst aber werden meistens einzelne Stellen wegen formeller Bedenken oder gezwungener Reime beanstandet.

Es ist psychologisch leicht erklärlich, daß derselbe Dichter, der die Unvollkommenheit mancher seiner Gedichte so lebhaft empfand, doch jede Äußerung des Tadelns mit großer Empfindlichkeit aufnahm. In einem höchst interessanten Briefe an Abraham Voß<sup>2</sup> nennt er die doch im ganzen wohlwollende Besprechung im „Morgenblatt“ (oben, S. 8 f.) ein „fatales Gewäsch“ — sicher, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der Vater des Adressaten der Verfasser war. Besonders ausführlich setzt er sich in dem gleichen Briefe mit den Ausführungen der „Deutschen Blätter“ (oben, S. 8) auseinander; er sucht die ihm gemachten Vorwürfe zu widerlegen; für die Ungleichmäßigkeit des Wertes seiner „Deutschen Gedichte“, die er durchaus zugesteht, macht er auch die Bettenburger Freunde verantwortlich. „Warum haben Sie“, ruft er Voß zu, „Ihr Amt eines Zensors auf der Bettenburg nicht strenger verwaltet und allen Plunder, Gutes und Schlechtes miteinander, die Zensur passieren lassen.“ Dagegen war er über Schwabs Besprechung sehr erfreut und zeigte sich für jedes günstige Urteil, das ihm von seinen Freunden zutram, aufrichtig dankbar. „Daß der Freimund Raimar“, schreibt er im Dezember 1814 an seinen Freund Schubart, „Ihnen gefallen, freut mich; aber mir selbst gefällt vieles darin nicht. Die Handausgabe, die ich mir durch Herausreißung des mir Anstößigen gemacht, endet mit dem so überschriebenen Festliede. Die zweite Abteilung der Sonette ist mir ein Grenel.“ Sehen wir auch hier wieder, wie der Dichter seinen „Deutschen Gedichten“ gegenüber keineswegs in der Rolle des liebenden Vaters erscheint, dem jedes seiner Geschöpfe ans Herz gewachsen ist, so spricht er sich auch über die zweite patriotische Sammlung, den „Kranz der Zeit“ — ursprünglich dachte er auch an den Titel: „Eiliger Kranz der Zeit“ — mit ruhigem und unbefan-

<sup>1</sup> 1814, Nr. 49, S. 775 ff.

<sup>2</sup> „Deutsche Dichtung“, herausgeg. von Franzos, Bd. 9, S. 203 ff., Berlin 1891.

genem Urteil aus. Der Entstehung nach erklärt er in dem bereits erwähnten Briefe an Fouqué den „Kranz der Zeit“ für eine Erweiterung der in den „Deutschen Gedichten“ abgedruckten zwölf Spott- und Ehrenlieder. Über den Wert der zweiten Sammlung äußert er sich Schubart gegenüber: „Ich kann Ihnen weiter nichts sagen, was drinnen stehen soll, außer lauter Vortrefflichkeiten, einige Abgeschmacktheiten mit eingerechnet.“

„Der Kranz der Zeit“ fand nicht den gleichen Beifall wie die „Deutschen Gedichte“; freilich muß man diese Thatsache mehr aus späteren Berichten als aus zeitgenössischen Urteilen erschließen. Nennenswerte Besprechungen lassen sich so gut wie gar nicht nachweisen; in manchen Zeitschriften, wo man wenigstens eine Erwähnung des Dichters und seines Buches erwartete, sucht man vergebens nach einer Notiz darüber. Doch scheint es, daß man an der etwas saloppen Art, die in dem „Kranze der Zeit“ naturgemäß weit stärker vorherrscht als in den „Deutschen Gedichten“, Anstoß genommen hat. Sehr schroff kommt diese Abneigung gegen die volkstümlich-nachlässige Form des „Kranzes der Zeit“ in einer brieflichen Äußerung Theresie Hubers zum Ausdruck, die wenigstens zum Teil hier wiedergegeben werden möge. „Sie könnten“, schreibt sie am 25. April 1817 an C. A. Böttiger<sup>1</sup>, „die deutsche Muse, durch Goethe, Schiller und wenige mehr dargestellt, versöhnen, wenn Sie eine ernste Kritik über Rückerts jetzt erscheinende Gedichte besorgten. Meine Empfindung dabei kann ich nicht beschreiben. Sie ist wohl Hoffnungslosigkeit für mein Volk. Ältere (das will viel sagen) Leute wie ich und (das ist leicht) klügere sagen: ich soll warten — aber unjereins hat zum Warten nicht viel Zeit. Sollte ich eine Rezension von diesem „Kranz der Zeit“ liefern, so schrieb ich kurz: . . . Rückert. Auf dem Titel ist die nähere Bestimmung: für Handwerksbursche und Bierschenken vergessen worden; übrigens entspricht das Werk seiner Bestimmung vollkommen.“

Wie sich in dem auf die erste Veröffentlichung der „Deutschen Gedichte“ und des „Kranzes der Zeit“ folgenden Jahrzehnte das Urteil über diese Dichtungen gestaltet hatte, das erkennt man am besten aus den vortrefflichen Worten, die Matthäus von Collin (1779—1824) in einer Besprechung der „Tölichen Rosen“ darüber äußert. („Wiener Jahrbücher der Litteratur“, 1822, Bd. 19, S. 159 ff.) „Zugleich mit

<sup>1</sup> Vogberger, Rückert-Studien, Gotha 1878, S. 124

Schenkendorf auftretend“, sagt er, „doch nicht mit so heiterer Seele über die Gegenwart hinschauend, vielmehr von Zorn über die Schmach, die ihr zugefügt werden wollte, erregt; ruhelos im glühenden Hass gegen den allgemeinen Feind, und von Begierde entflammt, die Zeitgenossen zu gleichem Gefühle zu wecken, und damit alles Übel zu enden, hatte Friedrich Rückert als Freimund Raimar, über die Grenzen des Liedes hinausschreitend, sich beinahe eine neue Sprache geschaffen, den Sturm seines wild bewegten Gemüthes kund zu geben. Seine Gedichte bieten den erhabenen Anblick eines auf Gott und eigene Kraft vertrauenden, durch die Schläge des Unglücks selbst zu heiliger Stärke in Todesverachtung erwachten Helden dar, und es ist nie etwas Ähnliches geschrieben worden. Deutscher Sinn und deutsche Dichtung haben sich in jenem Werke ein unverwiltliches Denkmal der Ehre gesetzt.“ — Von den im fünften Kapitel zusammengestellten Gedichten ist das erste im Frühling 1832 entstanden, das zweite und dritte stammt aus dem Herbst desselben Jahres, während das vierte im Herbst 1833 verfaßt worden ist.

Die Schleswig-Holsteinlieder, von denen eine Auswahl die vorliegende Sammlung beschließt, gehören zu den Dichtungen der letzten Jahre Rückerts. Die unmittelbare Veranlassung zu der Abfassung der Lieder gab eine Notiz in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Hier wurde (22. November 1863) von einem Korrespondenten der in einer zu Plauen abgehaltenen Volksversammlung geäußerte Wunsch zur Sprache gebracht, es möchte ein allgemein verehrter patriotischer Mann durch einen Aufruf das deutsche Volk für die gerechte Sache Schleswig-Holsteins begeistern. Rückert wurde von dem Verfasser als die geeignetste Persönlichkeit bezeichnet. Die Redaktion sandte Rückert diesen Artikel zu, und bereits nach einer Woche (29. November 1863) erhielt die Brockhaus'sche Verlagsbuchhandlung: „Ein Duzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F. r.“ mit folgenden Worten des Dichters: „Sie haben mir eine Nummer Ihrer gehaltvollen Zeitschrift zugesandt, worin meiner auf ehrenvolle Weise gedacht, mir aber etwas zugetraut wird, was anderen Befähigteren zukommt, wie Sie selbst wissen. Doch hat es mir den Anstoß gegeben, das hier Beiliegende in der Eile zusammenzuschreiben.“ Die zwölf Lieder erschienen unter dem obigen Titel als Einzeldruck 1863 bei Brockhaus; kleinere Nachträge in einzelnen Liedern gab der Dichter noch in der unmittelbar folgenden Zeit.



Erstes Kapitel.

Geharnischte Sonette.

Vorklänge.

1.

**D**er Gipfel von dem Helikon ist hoch  
Erhaben über dem Gebiet der Grüfte;  
Doch, wie sein Haupt frei trinket Himmelslüfte,  
Mit Füßen steht er auf der Erde doch.

5 Ich wollte mich entziehn der Erde Joch,  
Mich bergend in die höchste seiner Klüfte;  
Doch als die Erde schüttelte, da prüfte  
Ich auch den Stoß dort, wo ich mich verkroch.

Drum will ich länger nicht gleich einem Diebe  
10 Verborg'n hier (schon that ich's allzulang)  
Unnebeln mich mit geisterhafter Liebe.

Ich will hinunter in des Lebens Drang,  
Eingreifen in das irdische Getriebe,  
Wo nicht durch Thaten, doch durch irdischem Gesang.

2.

**D**u blühetest die schönste aller Eichen,  
Germania, im tiefsten Kern gesunde;  
Als dir der Römer gegenüberstunde,  
Konnt' an die Äste dir sein Speer nicht reichen.

5 Da schlug ein andrer Feind mit listigen Streichen  
Dir von der Westseit' eine schwere Wunde,

Hieb von den Ästen manche dir zum Grunde,  
Und zimmerte daraus sich Siegeszeichen.

Nun will er gar den ganzen Stamm zerhauen,  
Und tröstet dich: „Ich will euch wilde Äste  
Zu einem wohlgefügtten Haus verbauen.“

10

Er baue dich zum schönsten der Paläste,  
Doch wird dir kein lebendiger Lenz mehr tauen,  
Nicht rauschen wirst du mehr im freien Weste.

## 3.

Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,  
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,  
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,  
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes allgemeines?  
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließt?  
Seit ihr den Kaiserzepter brechen ließt,  
Und euer Reicherspalten, habt ihr keines.

5

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,  
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;  
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.

10

Sie ist noch eu'r, ihr selber seid verpachtet;  
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,  
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschnachtet.

4.<sup>1</sup>

Ihr, die der Himmel hat bestellt, als Richter  
Zu leuchten denen, die im Finstern klimmen,  
Wie habt ihr also euer Amt zum schlimmen  
Mißbrauch, ihr Lehrer, Denker, Forscher, Dichter!

Den Schlaf der Trägheit, aller Kraft Vernichter,  
Drin aufgelöst ihr euer Volk seht schwimmen,  
Statt es zu wecken draus mit euren Stimmen,  
Wiegt ihr's noch mehr in eitle Traumgesichter.

5

<sup>1</sup> Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Dichter hier einzelne Persönlichkeiten im Auge hat, noch weniger kann man bestimmte Namen nennen. Eine Beziehung auf Goethe erscheint jedenfalls ausgeschlossen.

Ein's ist uns not! Wach fein zum Kampfgewitter.  
 10 Wollt ihr nicht mehr'n selbst der Kämpfer Summe,  
 Schmelzt sie nur nicht durch's Klimpern eurer Zither.  
 Hört wohl ein Gott eu'r loses Wortgesumme?  
 Er hör's, daß er die Lei'r euch schlag' in Splitter,  
 Und euch schlag' auf den Mund, daß er verstumme.



## 1.

**D**er Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,  
 Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:  
 Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,  
 Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.  
 5 Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,  
 Zu Reih'n sich stellend, heben ihre Schäfte;  
 So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,  
 Geharnischter Sonette ein paar Duzend.  
 Auf denn, die ihr aus meines Busens Alder  
 10 Aufquellst, wie Riesen aus des Stromes Bette,  
 Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!  
 Schließt eure Glieder zu vereinter Kette  
 Und ruft, mithadernd in den großen Hader,  
 Erst: Waffen! Waffen! und dann: Kette! Kette!

## 2.

**D**aß ich stünd' auf einem hohen Turme,  
 Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,  
 Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,  
 Zu rufen in den Sturm mit mehr als Stürme:  
 5 Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,  
 Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?  
 Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen  
 Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?  
 Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:  
 10 Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken  
 Lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,  
Den Götter zum Getretensein doch schufen —  
Volk, mehr als Stein, wie lang' darfst man dich drücken?

## 3.

**W**as schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“  
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.  
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!“  
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“ 5  
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.  
Was strickst du, Fischer? „Reiz dem Fisch, dem zagen.“  
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben.“  
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande, 10  
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben  
Einschreib' ich mein und meines Volkes Schande,  
Das seine Freiheit nicht darfst denken wollen.“

## 4.

**I**hr, die ihr fleht an eurem Werkgerüste,  
Um Holz und Stein nach eurem Maß zu hauen,  
Damit nur jeder laß' ein Werklein schauen,  
Sich jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!

Wann laßet ihr das thörichte Gelüste, 5  
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?  
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen  
Indes die Feste, Vaterland, ins Wüste.

O sammlet, sammlet euch, zerstreute Haufen,  
Legt euer kleines Werkgerät beiseiten, 10  
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!

Erst gilt's den Mittelpunkt euch zu erstreiten,  
Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkaufen  
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten.



5.<sup>1</sup>

- Ihr, ernüthast tummelnd eure Steckenpferde,  
 Ihr, streitend in der Spiegelsechter Troffe,  
 Ihr, zielend mit nie treffendem Geschosse,  
 Ihr, Streiche führend mit papiernem Schwerte!
- 5 Und ihr, die ihr euch von der sichern Erde  
 Auf eurer Mäusen fabelhaftem Rösse  
 Gen Himmel spornt, ihr treibt die ärgste Pöffe,  
 Ihr seid die räudigsten der ganzen Herde.
- Werft von euch eurer Thorheit bunte Wappen,  
 10 Womit ihr prunkt, und greift zu wahren Waffen,  
 Statt eurer Steckenpferde zäumt Rappen;  
 Setzt Helme auf statt eurer Narrenkappen,  
 Seid wahre Männer statt der Götter Affen,  
 Und, wenn ihr nicht könnt Ritter sein, seid Knappen!

## 6.

- Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,  
 Des Friedrichs Geist<sup>2</sup>, der in der Jahre sieben  
 Einſt that die Wunder, die er selbst beschrieben<sup>3</sup>,  
 Er steigt empor aus seines Grabes Male
- 5 Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,  
 Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.  
 Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;  
 Und Roßbach's Ruhm ging unter in der Saale.<sup>4</sup>
- „Wer weckt mich heut und will mir Nach' erstreiten?  
 10 Ich sehe Helden<sup>5</sup>, daß mich's will gemahnen,  
 Als sah' ich meinen alten Ziethen reiten.

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung zu Vorflänge Nr. 4 (S. 14).

<sup>2</sup> Die Anrufung Friedrichs des Großen lag für die Freiheitsdichter naturgemäß sehr nahe und ist auch von andern bekanntlich wiederholt und mit Erfolg verwendet worden.

<sup>3</sup> In seiner „Histoire de la guerre de sept ans“ (1763).

<sup>4</sup> Der Ruhm, den Friedrich der Große in der Schlacht bei Roßbach 5. Nov. 1757 hauptsächlich durch die Besiegung der Franzosen gewonnen, ist durch die schmachliche Niederlage, die die Franzosen der preussischen Armee in der Nähe der Saale (bei Jena 14. Okt. 1806) unter Napoleons Führung beibrachten, wieder verloren worden.

<sup>5</sup> Gedacht ist wohl vor allen Dingen an Blücher und Gneisenau.

„Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!  
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,  
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.“

7.<sup>1</sup>

**B**ei Gott! Wenn euch nicht ganz die Sinne blenden,  
Nicht Mord und Gier das Aug' euch ganz umfloreu;  
So thut es auf, seht, wo ihr steht, ihr Thoren,  
Und wendet euch, weil's noch ist Zeit zu wenden.

Nach wem wollt ihr die gift'gen Pfeile senden? 5  
Wen wollt ihr mit dem blut'gen Schwert durchbohren?  
Uns! Welche Mutter hat denn uns geboren,  
Und welche trug denn euch in ihren Lenden?

Nicht Eine? Wollt ihr Bruderblut verspißen?  
O haltet ein, seht unsre Arme offen, 10  
Seht euch sich senken unsrer Schwerter Spitzen.

Trefft nicht, wo's euch muß reu'n, wenn ihr getroffen!  
O wollt ihr treffen, trefft mit uns gleich Bligen  
Dort die, von deren Fall ihr Ruhm könnt hoffen.

## 8.

**D**ich möcht' ich sehn, der du in dumpfem Borne  
Jetzt, alter Rhein, ziehst deine Flutenbahnen  
Meerniederwärts, da dich zum Unterthauen  
Dem Fremdling zwang das Schicksal, das verworruen;

Dich möcht' ich sehn, wann über deinem Borne 5  
Du einst des ersten deutschen Heerzugs Fahnen  
Siehst wieder flattern, und im Freiheitsahnen  
Dich richtest auf mit neugewachsnem Horne;

Und rufst mit lautem Ruf aus deinem Schilfe  
Den Deinen zu, ein weitvernommener Rufer: 10  
Auf, ihr Tritonen, auf, ihr Knechtschaftsdulder!

Herbei ihr alle zu vereinter Hilfe!  
Siegjauchzend tragt mir an das linke Ufer  
Das erste deutsche Schiff auf eurer Schulter!

<sup>1</sup> Das Gedicht richtet sich gegen die von Napoleon abhängigen deutschen Staaten, die sich seit dem 1. August 1806 in dem sogen. Rheinbunde zusammenfanden und am Anfange der großen Erhebung noch durchaus an Napoleon festhielten.

## 9.

**E**s stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,  
Auf dessen Fitt'chen kam herangeflogen  
Ein Nachtgewölk am deutschen Himmelsbogen,  
Darob verfinstert wurden alle Haine.

5 Die Freiheit, die im Maiensonnenscheine  
Luftwandeln ging an den krySTALLnen Bogen,  
Sah's und erschraf und flüchtete betrogen  
Zur tießten Grotte, daß sie einsam weine.

Nun hat ein starker Nordwind sich erhoben,  
10 Und hat mit scharfem Grimm das nebelgraue  
Gewölk zurück vom Horizont geschoben.

Nun auf, o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue  
Getrost du wieder, wie vordem, nach oben,  
Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblau.

10.<sup>1</sup>

**F**rau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben  
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;  
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,  
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

5 Dem Vaterland! in Erzchrift sei gegraben  
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!  
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge  
Ersechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden  
10 Erbenteten, so habt ihr mit dem Kleide  
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide  
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,  
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

11.<sup>2</sup>

**N**icht mehr das Gold und Silber will ich preisen:  
Das Gold und Silber sank herab zum Lande,

<sup>1</sup> Bekannt ist die allgemeine Opferwilligkeit der Frauen zu Beginn der Erhebung von 1813, manches Mädchen brachte, da es nichts andres zu geben hatte, sein Lockenhaar dem Vaterlande zum Opfer.

<sup>2</sup> Am 10. März 1813, dem Geburtstag der Königin Luise, stiftete Friedrich

Weil würdiglich vom ersten Vaterlande  
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.

Wer Kraft im Arm hat, geh, sie zu beweisen,  
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,  
Es heimzutragen mit zerhau'nem Rande,  
Und dafür zu empfang'n ein Kreuz von Eisen.

Ihr goldnen, silbren, Ordenszeichen alle,  
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,  
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle;

Nur ihr, zukünft'ge neue Eisenritter,  
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalde  
Dem Vaterland, das Kern jetzt sucht statt Flitter.

## 12.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,  
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;  
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,  
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten!

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten  
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;  
Und diese Schwerter, die wir hier empören,  
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne  
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,  
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmerfatte,  
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,  
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte!

13.<sup>1</sup>

Der ich gebot von Jericho den Mauern:  
„Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;

Wilhelm III. das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes. — Weiter hat der Dichter wohl offenbar an die Thatsache gedacht, daß zu Beginn des Krieges viele minderbegüterten Leute ihre goldenen Trauringe in die Münze trugen und dafür eiserne Ringe mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen“ erhielten.

<sup>1</sup> 13, 1 ff. Die bekannten biblischen Vorgänge, auf die der Dichter Bezug nimmt, Buch Josua, K. 6., ebenda; K. 10, 12 f. Jermer 1. Samuelis, K. 17.

Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,  
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

- 5 „Der ich ließ über den erstaunten Schanern  
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;  
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen  
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?  
„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer  
10 Traß in die Stirn, als meiner Rache Schleudern  
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —  
„Se höh'r ein Haupt, je meinen Blicken näher!  
Ich will aus meinen Wolken so sie schlendern,  
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.“

## 14.

**D**er du noch jüngst durch deines Ruhms Posaunen  
Ausrufen ließeſt vor Europas Ohre:

- „Gehört nun haben Aſias Felsenthore  
Meines Geſchüßes Donner auch mit Staunen!“<sup>1</sup>  
5 Nun da du dein Geſchüß mit abgehau'nen  
Geſträngen läßeſt ſtehn in Eis und Moore,  
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich ſchwachem Rohre;  
Statt Donners blicke nun mit Augenbraunen.  
Du haſt gedacht die Erde zu erſchüttern,  
10 Wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken;  
Ich aber will es ſagen deutſchen Müttern,  
Daß ſie, wenn ſie ſich ſetzen an den Rocken,  
Es ſagen, oder wenn ſie Kinder füttern:  
Der große Donu'rer iſt nun auch erſchrocken.

## 15.

**W**ir haben lang' mit ſtummem Schmacherröten  
Geblickt auf uns und unfres Landes Schande,  
Zu dir aufhebend unfres Armes Bande:  
„Wie lang', Herr, willſt du ſie noch feſter löten?“

<sup>1</sup> 14, 3. Die von Mückert angeführten Worte ſind offenbar, wie ſchon der pomp-  
hafte und phraſenreiche Stil zeigt, aus einem Bulletin Napoleons entnommen; aller  
Wahrscheinlichkeit nach handelt es ſich um eine Kundgebung des Kaiſers aus der  
erſten Zeit des ruſſiſchen Feldzuges.

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,  
 Erbarmen wieder über deinem Lande;  
 Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande  
 Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

5

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,  
 Und wir sind schwergebückt in unserm Staube;  
 O eile du die Kraft uns einzulösen

10

Zum Auserstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube  
 Uns werden in der Rettung Sturmetösen;  
 Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

## 16.

**B**orussia! gelegt in schwere Stricke  
 Wardst du, als dich der Herr im Zorn gerichtet;  
 Jetzt hat er seinen Zorn mit dir geschlichtet,  
 Und deine Bände schlottern am Genicke.

Borussia! in diesem Augenblicke  
 Ist Deutschlands ganzes Aug' auf dich gerichtet;  
 Denn nicht ist zwischen dir und ihm vernichtet  
 Das alte Blutband, deins ist sein Geschicke.

5

Borussia! du hast einst deutschen Ländern  
 Ein Beispiel selbst verschuldeten Unterliegens  
 Gegeben, preisgegeben dich den Schändern.

10

Jetzt gib ein Beispiel Fallens oder Siegens;  
 Auf, und greif' nach des Kriegsglücks dunklen Pfändern  
 Reck mit dem Wahlspruch: Gottes Hände wiegen's!

## 17.

**D**er alte Fritz saß drunten in den Mächten,  
 Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,  
 Und dachte, weil den Busen Senfzer hoben,  
 An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Mächten  
 Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,  
 Sein alter Bruder<sup>1</sup> kam jetzt her von droben,  
 Den sah er und hub an: „Will Preußen sechten?“

5

<sup>1</sup> Friedrichs Bruder Ferdinand, der Vater des Prinzen Ludwig Ferdinand, starb am 2. Mai 1813.

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:

10 „Ich komme dir als Bote, daß erschienen  
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.“

Da sprang der alte König auf mit Mienen,  
Als ob er selbst zu neuem Kampfe sich schicke,  
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen.“

## 18.

**D**as Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen  
„Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,  
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,  
Als sie bei Roßbach und bei Lissa<sup>1</sup> lagen!

5 „Das Schwert! Wer nahm's von meinen Sarkophagen?  
Wes sind die Hände, die so fest sich machten,  
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten  
Dahin, wo niemand ist, der es kann tragen?

„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oite!

10 Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden  
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?

„Und könnt ihr Schwerter eilig g'nug nicht schmieden,  
So nehmt nur Hack' und Senf', und, was es koste,  
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!“<sup>2</sup>“

## 19.

**I**hr deutschen Wälder rauscht in euren Frischen,  
Und schüttelt eure Locken unverwirret;  
Die Taub' ist's, die in euren Schatten girret;  
Der Geier, der sie scheucht, hat ausgefrischen.

5 Und ihr, o deutsche Ströme, braust dazwischen;  
Ihr dürst die Silbergleise ungeirret  
Nun wieder ziehn; die Rösse sind entschirret,  
Die streitig machten eure Flut den Fischen.

<sup>1</sup> In der Nähe (westlich) von Lissa hatten die Österreicher unter Karl von Lothringen vor der Schlacht bei Leuthen (5. Dez. 1757) Stellung genommen.

<sup>2</sup> Den Degen Friedrichs d. Gr. sand Napoleon nach seinem 18. Bulletin am 24. Oktober 1806 in den Zimmern von Sanspouci und schenkte ihn dem Hôtel des Invalides in Paris, wo er aufbewahrt wurde, bis er mit den übrigen aus Berlin geraubten Schätzen dorthin zurückgebracht wurde.

Ihr deutschen Muen, künftig unzertreten,  
Ihr sollt jetzt Scharen tragen dichter Ähren,  
Nicht starre Saaten mehr von Speer und Spießen;

10

Und nicht der Tod als Schnitter sei gebeten,  
Und nicht die Ernte soll von Blut und Zähren,  
Vom Tau des Friedens soll sie überfließen.

## 20.

**D** welche Männer steigen im Vereine,  
Wie Heldengeister aus der Gräfte Wäsen,  
Mein Vaterland, empor aus dir und rasen  
Im Sturm um ihre Freiheit und um deine.

Zwei aber sind's vor allen, die ich meine,  
Zwei sind's, von denen in des Volkes Nasen  
Zumeist solch edler Sturm ward angeblasen,  
Von einem Hardenberg und einem Steine.

5

Auf diesem Felsstein, diesem Harten Berge,  
Soll sein das neue Vaterland gegründet,  
Drauf groß gleich Riesen sollen stehn selbst Zwerge.

10

Und hoch darüber soll von Lust entzündet  
Aufschweben mein Gesang als Himmelskerche,  
Die überm Berg den roten Morgen kündet.

## 21.

**L**äßt, Himmel, tönen eure Morgensterne,  
Thu deinen Mund auf, Erd', und juble Lieder,  
Daß es erschalle bis zum Abgrund nieder  
Und ihn erzittern mach' in seinem Kerne;

Daß er des großen Siegs<sup>1</sup> Bedeutung lerne,  
Wie Gottes Kraft der nachtentstammten Hyder  
Durch diesen Schlag zerschmettert hat die Glieder,  
Und für ihr Haupt ist auch der Schlag nicht ferne.

5

Ihr Engel singt's, daß es der Himmel wisse!  
Wie Nacht und Tag im Anfang einst gerungen,  
So rangen heute Licht und Finsternisse.

10

<sup>1</sup> In der Schlacht bei Leipzig.



Hör's, Himmel, daß den Sieg das Licht errungen  
Und daß die Erde nicht die Kunde miße,  
Sag's ein Jedem ihr in tausend Zungen.

22.

**D**aß mit meiner Hand ich könnt' erheben,  
Zum Himmel hoch, aus lauter Demantstücken,  
Siegsbogen, um mit ungebeugtem Rücken,  
Ihr Helden, Einlaß drunter euch zu geben!

5 O daß ich fügen könnte gleich daneben  
Ein Joch der Schmach, gebaut aus zweien Krücken,  
Darunter euer Feind sich müßte bücken,  
Um nie hinfort in Hochmut aufzustreben!

O daß ihr selbst nicht ihn durch Ehrenpforten  
10 Zu eurer Schmach noch immer ließet schreiten,  
Und duldetet das Joch auf eurem Rumpfe!

Dann säng' ich laut'ren Sieg in reinen Worten;  
Doch jezt, wie Branch sonst war in Römerzeiten,  
Mischt sich das Spottlied unter die Triumphe.<sup>1</sup>

23.

**D**ie Geister der gefall'nen Freiheitshelden,  
Laut rufen sie hernieder aus Walthalle:  
„Viel Säng'er sind auf Erden, die mit Schalle  
Von unfrem Preis den Nachgeblieb'nen melden.

5 „Auf, holt von ihnen zu des Himmels Feldern  
Herauf uns einen, der uns sei für alle,  
Daß er uns singe, was uns wohlgefalle,  
Beim Mahle zwischen Hermann und Thuznelden.“

Da sank im Kampfgewühl ein Held<sup>2</sup> vom Roß,  
10 Den hoben auf das ihre zwei Walküren,  
Und führten ihn empor samt Schwert und Leier.

Nun sitzt er droben im krySTALLnen Schlosse,  
Wo ich ihn sehe goldne Saiten rühren,  
Wenn Geister mir vom Auge ziehn den Schleier.

<sup>1</sup> Bei der feierlichen Rückkehr eines siegreichen Feldherrn nach Rom, dem Triumph, pflegten die Soldaten Lob- und Spottlieder auf den Feldherrn anzustimmen.

<sup>2</sup> Theodor Körner, gefallen am 26. August 1813.



## Zweites Kapitel.

## Zeitgedichte. 1814. 1815.

## Kriegsruf.

**D**u Ackermanns-Geschlechte,  
Willst du nicht lassen den Pflug?  
Du hast dich zum Knechte  
Geackert lang genug.

Nimm deinen Pflug, 5  
Schmiede Schwerter klug,  
Pflüg' deinem Feinde, dem Wicht,  
Furchen ins Angesicht.

Laßt euren Stab, ihr Hirten;  
Eure Lämmer, die verirren,  
Suchet sie nicht, dazu ist Zeit, 10  
Wann ihr selbst erst geborgen seid.

Teurer als das Eigentum  
Ist Seel' und Leib;  
Teurer ist Kind und Weib, 15  
Und teurer noch ist der Ruhm.

Seht ihr eure alten Tannen,  
Wie sie noch stehn so hoch?  
Wo seid ihr doch,  
Ihr alten Mannen? 20

Der Feind ist im Lande,  
Euer Weib ist die Schande,

Der Bastard euer Sohn;  
Blut tilgt Hohn.

25            Das Land zu verjüngen,  
Das ausgefaugte, ist gut;  
Auf, es zu düngen,  
Mit Feindesblut!



### Der Unteroffizier Auguste Friederike Krüger.<sup>1</sup>

5            Dieser Unteroffizier,  
Mädchen, wie gefällt er dir?  
Seine Farben stehn ihm gut,  
Und sein kriegerischer Mut;  
Und er schaut so mutig drein:  
Mädchen, hast ihn Lust zu frein?  
Mädchen, laß es bleiben.

10            Dieser Unteroffizier,  
Wie ein Mann steht er allhier;  
Wenn er seinen Rock zieht aus,  
Wird, o weh, ein Mädchen drauß;  
Und wer irgend ihn will frein,  
Darf fürwahr kein Mädchen sein.  
Das sind Wunder Gottes.

---

<sup>1</sup> Auguste Friederike Krüger, geb. 1794, Tochter eines Uckerbürgerers zu Friedland im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, trat 1813 unter dem angenommenen Namen Lübeck in den preussischen Kriegsdienst. Ihr Geschlecht wurde bald entdeckt, doch gestattete ihr der Generalleutnant von Borstell auf ihr inständiges Bitten, Soldat zu bleiben, und sie zeichnete sich in der Schlacht bei Dennewitz (am 6. Sept.) in so rühmlicher Weise aus, daß sie das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt und zum Unteroffizier befördert wurde. Nachdem sie sich von ihren bei Dennewitz erhaltenen Wunden in Berlin erholt hatte, nahm sie weiter an dem Feldzuge teil und erhielt am 23. Okt. die nachgesuchte ehrenvolle Entlassung aus dem Kriegsdienste. v. Borstell erstattete im „Freimütigen“, 1815, Nr. 253 vom 20. Dez. einen rühmenden Bericht über ihre militärische Laufbahn und forderte zu Beiträgen für eine Sammlung auf, um dem hochsinnigen Mädchen einen Braut-schatz zur Verfügung zu stellen.

Dieser Unteroffizier 15  
 War ein Mädchen, so wie ihr;  
 Aber als der Krieg begann,  
 Macht' es sich zu einem Mann;  
 Weil's die Schneiderei verstand,  
 Macht' es sich ein Mannsgewand, 20  
 Zog als Mann zu Felde.

Dieser Unteroffizier  
 Focht mit rechter Mannsbegier,  
 Hat erfochten Wunden viel  
 Und ein eisern Kreuz am Ziel, 25  
 Andern Brautschatz auch, der klingt,  
 Den zum Heiratsgut sie bringt  
 Dem, der sie will freien.

Dieser Unteroffizier,  
 Wer ihn frein will, glaubet mir, 30  
 Muß ein tücht'ger Hauptmann sein,  
 Wenn der Handel soll gedeihn.  
 Ei, ein Hauptmann bringt ihn schon  
 Zur Subordination,  
 Trotz dem Kreuz am Halse. 35



### Landsturmliedchen.

Wer warst du? Ein Schneider,  
 Ich flickte französische Kleider.  
 Wer warst du? Ein Schuster,  
 Schnitt Schuh' nach französischem Muster.  
 Nun denn, ihr beiden, 5  
 Was wollt ihr jetzt schneiden?  
 Mit Scheren und mit Pfiemen  
 Französische Häute zu Riemen;  
 Solch Handwerk will jetzt uns geziemen.

Wer warst du? Ein Bauer, 10  
 Ich pflügte meinen Acker,

15

Der Franzmann machte mir's sauer,  
 Hieß mich Hund und Racker.  
 Wie denkst du mit Glimpfe  
 Dich zu rächen am Schimpfe?  
 Der Ernte muß' ich entraten,  
 Die mir die Feinde zertraten:  
 Mäh'n will ich sie selber wie Saaten.

20

Mein Rock hat nicht viel Taschen;  
 In einer hier hab' ich mein Brot.  
 Sagt mir, in welche Taschen  
 Steck' ich das Blei, das mir not?  
 Steck's in Gottes Namen  
 In eine Tasche zusammen.  
 Mög' es wohl behagen!  
 Dein Brot in deinen Magen,  
 Dein Blei dem Feind in den Kragen!

25

30

Der Feind hat Achselbänder,  
 Und geht in Golde pur;  
 Wir haben nicht schöne Gewänder,  
 Wir haben gar keine Montur.  
 Will das euch verdrießen?  
 Hinan mit den Spießen!  
 Stecht Feinde tot, mit ihren  
 Kleidern dann sollt ihr euch zieren  
 Gleich lauter Offizieren.

35

— ❖ —

## Die Gräber zu Ottenfen.

Erstes Grab.<sup>1</sup>

**I**n Ottenfen auf der Wiese  
 Ist eine gemeinsame Gruft;  
 So traurig ist keine wie diese  
 Wohl unter des Himmels Lust.

<sup>1</sup> Hamburg, seit 1810 als Hauptstadt des Departements der Elbmündungen dem französischen Kaiserreiche einverleibt, hatte sich im März 1813 von Frankreich

Darinnen liegt begraben 5  
 Ein ganzes Volksgeschlecht,  
 Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,  
 Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen weh zum Himmel  
 Aus ihrer stummen Gruft, 10  
 Und werden's rufen zum Himmel,  
 Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden  
 Zu Hamburg in der Stadt,  
 Bis uns daraus vertrieben 15  
 Ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgestoßen  
 Im Winter zur Stadt hinaus,  
 Die hungernden, nackenden, bloßen,  
 Wo finden wir Dach und Haus? 20

Wo finden wir Kost und Kleider,  
 Wir zwanzigtausend an Zahl? —  
 Die andern schleppten sich weiter,  
 Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten 25  
 Und andre die Dänen auf;  
 Wir brachten mit müden Schritten  
 Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter leuchten,  
 Erschöpft war unsere Kraft; 30  
 Frost, Hunger, Elend und Seuchen,  
 Sie haben uns hingerafft.

Loßgesagt, nachdem der kommandierende französische General wegen der drohenden Stimmung der Bürgerschaft die Stadt verlassen hatte. Ein zum Schutze Hamburgs herbeigerufenen russisches Heer zog in Hamburg ein, konnte sich aber gegen die im Nordwesten Deutschlands wieder vordringenden Franzosen nicht halten, so daß diese unter Davousts Führung die Stadt einnahmen. Ein furchtbares Strafgericht wurde nun über das unglückliche Hamburg verhängt; im Anfang des Winters vertrieb Davoust 25,000 ärmere Bürger aus der Stadt, von denen viele keine Zuflucht fanden und elend umkamen.

35

Ein ungeheurerer Knäuel,  
Zwölfhundert oder mehr;  
Es zieht sich über den Greuel  
Ein dünner Rasen her.

40

Der deckt nun unsre Blöße,  
Ein Obdach er uns gab;  
Man merkt des Jammers Größe  
Nicht an dem kleinen Grab.

### Zweites Grab.<sup>1</sup>

45

Zu Ottenen an der Mauer  
Der Kirch' ist noch ein Grab,  
Darin des Lebens Trauer  
Ein Held gelegt hat ab.

50

Geschrieben ist der Namen  
Nicht auf den Leichenstein;  
Doch er samt seinem Samen  
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,  
Karl Wilhelm Ferdinand,  
Der vor des Hirnes Spalte  
Hier Ruh' im Grabe fand.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, seit 1773 General im preussischen Heere, blieb auch, nachdem er die Regierung Braunschweigs übernommen, bis 1794 im preussischen Kriegsdienste. 1806 erhielt er den Oberbefehl über die preussische Armee. Bei Auerstädt wurde er durch einen Schuß am Kopf so schwer verwundet, daß er erblindete. Er mußte vor den Franzosen aus Braunschweig fliehen und starb zu Ottenen am 10. Nov. 1806, nicht ganz einen Monat nach der Schlacht bei Auerstädt. Sein in B. 97 ff. erwähnter Sohn Friedrich Wilhelm von Braunschweig, durch Napoleon seines Herzogtums beraubt, sammelte 1809 in seinem kleinen schlesischen Erbe Als ein berittenes Freikorps, nach seiner Ausrüstung „die schwarze Schar“ genannt, fiel mit ihr in Sachsen ein, mußte aber dann nach dem Friedensschlusse Österreichs mit Napoleon sich selbst zu sichern suchen und schlug sich in einem beispiellos kühnen Ritt bis zur Weser durch, so daß es ihm gelang, nach England zu entkommen. 1813 kehrte er nach Braunschweig zurück, fiel aber schon 16. Juni 1815 bei Quatrebras.

<sup>2</sup> Der sich von seiner schweren Verwundung im Grabe ausruhte.

Der Lorbeerfranz entblättert,  
Den auf dem Haupt er trug,  
Die Stirn vom Schlag zerichmettert, 55  
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,  
Hat dürfen sterben er:  
Von seines Braunschweigs Thoren  
Kam irrend er hieher; 60

Umirrend mit den Scherben  
Des Haupt's von Land zu Land,  
Daß, eh' es konnte sterben,  
Erst allen Schmerz empfand;

Daß erst noch mußte denken  
Der Zukunft lange Not,  
Eh' es sich durfte senken  
Beschwichtigt in den Tod. 65

Jetzt hat sich's hier gesenket,  
Doch hebt sich's, wie man glaubt, 70  
Noch aus der Gruft und denket  
Daß alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung  
Nun wohl auf deutscher Flur,  
Doch auch von der Entweihung 75  
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert  
Grabstätte sich so nah',  
Und rußt wohl aus verwundert:  
Ein Feldherr ward ich ja. 80

O Feldherrnamt wie grausend!  
Um mich, den Feldherrn, her  
Gefagert sind die Tausend,  
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden, 85  
Und doch aus gleichem Grund,



Der Tod hieher geladen,  
Ihr seid mit mir im Bund.

90 Daß ohne Totenhemde  
Ihr auf den Gräbern sitzt,  
Das schmerzt mich, weil der Fremde  
Noch geht in Purpur iht.

95 Ist keiner mehr am Leben,  
Den Purpur auszuziehen  
Dem Fremden, und zu geben  
Euch nackten Toten ihn?

100 Mit seinen dunklen Schlägen  
Der Ls, mein wackerer Sohn,  
Der könnte wohl euch nützen;  
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,  
Da ihn der Tod geraubt;  
Und schmerzlich fühl' ich brennen  
Die Spalt' in meinem Haupt.

### Drittes Grab.<sup>1</sup>

105 Zu Ottenen, von Linden  
Beschattet, auf dem Plan,  
Ist noch ein Grab zu finden,  
Dem soll, wer trauert, nah.

110 Dort in der Linden Schauer  
Soll lesen er am Stein  
Die Inschrift, daß die Trauer  
Ihm mag gelindert sein.

115 Mit seiner Gattin lieget  
Und ihrem Sohne dort  
Ein Säng' er, der besieget  
Den Tod hat durch ein Wort.

<sup>1</sup> Der Dichter des „Messias“, Friedrich Gottlob Klopstock, liegt neben seiner ersten Gattin Meta auf dem Kirchhofe zu Ottenen begraben.

Es ist der fromme Sänger,  
 Der sang des Heilands Sieg,  
 Zu dem er, ein Empfänger  
 Der Palm', im Tod entstieg. 120

Es ist derselbe Sänger,  
 Der auch die Hermannsschlacht<sup>1</sup>  
 Sang, eh' vom neuen Dränger  
 Gefnickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden  
 Er ruht' indes in Gott,  
 Nicht sah bei uns hienieden  
 Des Feinds Gewalt und Spott. 125

Und so auch ruht' im Grabe  
 Sein unverstört' Gebein, 130  
 Als ob geschirmt es habe  
 Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen  
 Voll Druck und Tyrannei,  
 Voll ungestümmen Wehen, 135  
 Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden  
 Gebrochen, die noch wehn,  
 Und nicht gemacht erblinden  
 Die Schrift, die noch zu sehn. 140

Wohl hat, als dumpfer Brodem  
 Der Knechtschaft uns umgab,  
 Ein leiser Freiheitsodem  
 Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel  
 Die Freiheit wieder schwang, 145  
 O Klopstock, deinem Hügel  
 Enttönt ein Freudenklang.

<sup>1</sup> Klopstocks patriotisches Drama „Hermanns Schlacht“ (1769; er selbst nannte es *Barbiet* nach den als Chor verwendeten *Barben*, die er irrtümlich für germanische Sänger hielt) schildert die Befreiung der Deutschen vom römischen Joch.

150 Und wenn ein sinn'ger Waller  
Umher die Gräber jekt  
Beschant, tret' er nach aller  
Beschan'n an dies zulezt.

155 Wenn dort ein trübes Stöhnen  
Den Busen hat geschwellt,  
So ist als zum Versöhnen  
Dies Grab hieher gestellt.

160 Die Thränen der Vertrieb'nen,  
Des Feldherrn dumpfe Gruft,  
Verschwinden vorm beschrieb'nen  
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen  
Das Wort des Sängers steht:  
Saat von Gott gesät,  
Dem Tag der Garben zu reifen.<sup>1</sup>



### Körners Geist.<sup>2</sup>

Bedeckt von Moos und Schorfe,  
Ein Eichenbaum hoch und stark  
Steht bei Wöbbelin, dem Dorfe,  
In Mecklenburger Mark.

5 Darunter ist von Steine  
Ein neues Grab gemacht,

<sup>1</sup> Der Vers, den Klopstock auf das Grab seiner Gattin setzen ließ, findet sich im „Messias“, XI., 845:

„Schlummere denn, mein Gefährte in dem ersten Leben!

Verwehe

Saat, von Gott gesät, dem Tag der Garben zu reifen!“

<sup>2</sup> Theodor Körner, gefallen in dem Gefecht des Lützow'schen Freikorps bei Gadebusch in Mecklenburg am 26. August 1813, wurde unter einer Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin in der Nähe von Ludwigslust begraben. Den Platz dazu erhielt Körners Vater von dem Herzoge von Mecklenburg = Schwerin als Geschenk.

Draus steigt im Mondenscheine  
Ein Geist um Mitternacht.

Er richtet auf die Kinden  
Des Baums den Blick und lieft 10  
Den Namen, der zu finden  
Dort eingegraben ist.

Dann sucht er mit den Händen  
Ein Schwert, das liegt am Ort,  
Und gürtet um die Lenden 15  
Sich dieses Schwert sofort.

Langt dann nach einer Feier,  
Nimmt sie vom Ast herab,  
Und setzt in stiller Feier  
Sich singend auf sein Grab: 20

Ich war in Jugendbrause  
Ein rascher Reitersmann,  
Bis hier im dunklen Hause  
Ich Ruh' und Rast gewann.

Ich war ein freier Jäger 25  
In Lühows wilder Schar,  
Und auch ein Zitherschläger,  
Mein Schwertlied klang so klar.

Nun reiten die Genossen  
Allein auf ihrer Fahrt, 30  
Da ich vom Roß geschossen  
Und hier begraben ward.

Ihr müßt nur weiter traben,  
Bis daß ihr kommt ans Ziel.  
Ihr habet mich begraben, 35  
Wie es mir wohlgefiel.

Es sind die beiden Lieben,  
Die mir im Leben wert,  
Im Tode mir geblieben,  
Die Leier und das Schwert. 40

Ich seh' auch meinen Namen,  
 Daß er unsterblich sei,  
 Geschnitten in den Rahmen  
 Der Eiche schön und frei.

45       Es sind die schönsten Kränze  
 Gegeben meiner Gruft,  
 Die sich in jedem Lenze  
 Erneu'n mit frischem Duft.

50       Die Eich' ob meiner Scheitel<sup>1</sup>,  
 Wie ist der Kranz so groß;  
 Mein Ringen war nicht eitel,  
 Ich ruh' in ihrem Schoß.

55       Man hat in Fürstengrüften  
 Bestatten mich gewollt<sup>2</sup>;  
 Hier in den frischen Düften  
 Ihr ruhn mich lassen sollt.

60       Hier sei noch oft mit Kräuseln  
 Der Eiche Laub bewegt,  
 Wenn in des Windes Säuseln  
 Mein Geist die Saiten schlägt.



### Vorreiter Schill.<sup>3</sup>

Ihr kühnen Lüchow'schen Jäger,  
 Die ihr reitet im Mondenlicht,  
 Ihr kühnen Lüchow'schen Jäger,  
 Vergeßt doch euren Vorreiter nicht.

<sup>1</sup> Scheitel war im älteren Deutsch Femininum.

<sup>2</sup> Von einer solchen Absicht ist nichts bekannt.

<sup>3</sup> Ferdinand Baptista von Schill, geb. 6. Jan. 1776, unternahm bekanntlich 1809 mit seinem Regiment auf eigene Faust einen Zug gegen die Franzosen, der 31. Mai in Straßburg mit Schills Tod und dem Untergange des größten Theiles seiner Mannschaft den vorauszu sehenden unglücklichen Ausgang fand. — Ludwig Adolf Wilhelm, Freiherr von Lüchow, geb. 18. Mai 1782, gest. 6. Dez. 1834, betheiligte sich an Schills Zuge, wurde bei Dobendorf verwundet und erhielt 1813 den Auftrag, sein bekanntes Freicorps, „die schwarze Schar“, zu bilden.

Ihr kühnen Lübowischen Jäger, 5  
 Wo reitet ihr hin im Mondenlicht?  
 Ihr kühnen Lübowischen Jäger,  
 Kennt ihr euren Vorreiter nicht?

Ich bin vor euch her geritten,  
 Ich hab' im stillen euch Bahn gemacht; 10  
 Ich bin vor euch her geritten,  
 Vier Jahre schon vor der Lützener Schlacht.<sup>1</sup>

Ich bin vor euch her geritten,  
 Und hätten alle wie ich es gemacht, 15  
 So wäre die Freiheit erstritten,  
 Und hätte bedurft nicht der Lützener Schlacht.

Ich bin vor euch her geritten,  
 Mit kleinerem Häuflein als ihr noch seid,  
 Freihin durch Deutschlands Mitten,  
 Es war gar nicht vor den Feinden mir leid. 20

Ich bin hindurch geritten,  
 Es hat mich gefangen kein Franzosenheer,  
 Ich habe mich durchgestritten,  
 Und bin geritten bis an das Meer.

Ich habe mich durchgestritten, 25  
 Ich bin geritten bis nach Stralsund;  
 Da wollt' ich hinüber zum Britten,  
 Da hat mich gebissen ein französischer Hund.

Er hat mich in'n Schenkel gebissen,  
 Daß ich von meinem Schimmel fiel; 30  
 Er hat mir den Kopf abgerissen,  
 Und hat damit getrieben sein Spiel.

Ihr kühnen Lübowischen Jäger,  
 Nehmt euch vor den französischen Hunden in acht, 35  
 Daß sie's nicht euch machen, ihr Jäger,  
 Wie sie's eurem Vorreiter gemacht.

<sup>1</sup> Schlacht bei Lützen oder Großgörschen 2. Mai 1813 zwischen Napoleon I. und den vereinigten Russen und Preußen.

40 Ihr kühnen Lützow'schen Jäger,  
Die ihr reitet im Mondenlicht,  
Ihr schwarzen Gewandes Träger,  
Ihr Rächer, vergeßt euern Vorreiter nicht.

Ihr kühnen Lützow'schen Jäger,  
Wo reitet ihr hin im Mondenschein?  
Ich bin nur ein Geist, doch fein träger,  
Ich kann noch jetzt euer Vorreiter sein.

45 Ihr kühnen Lützow'schen Jäger,  
Laßt mich euern Vorreiter sein;  
Ihr deutscher Rache Träger,  
Mir nach! Ich reit' euch voran zum Rhein.

—\*!\*

### Hofer, Kommandant von Tirol.<sup>1</sup>

5 Aus Mantua von dem Walle  
Kommt' ich geschritten her,  
Wo noch von meinem Falle  
Ein Fleck ist blutig sehr;  
Die Augen unvergeschlossen<sup>2</sup>,  
Von der Franzosen Hand,  
Ward ich allda erschossen,  
Ich Tirols Kommandant.

10 Im Jahre, da man setzte  
In Insurrektion  
Tirol, das Schwerter weckte  
Für Osterreichs Kaiserthron,

<sup>1</sup> Andreas Hofer, geb. 22. Nov. 1767, organisierte 1809 den Volkskrieg in Tirol gegen die mit Frankreich verbündeten Bayern und behauptete als Oberkommandant von Tirol das Land auch, als Osterreich es seit dem Waffenstillstand zu Gmünd (Juli 1809) nicht mehr schützen konnte. Nachdem Osterreich im Wiener Frieden (14. Okt.) Tirol und Vorarlberg an Bayern hatte abtreten müssen, erhob sich Hofer wiederum auf ein falsches Gerücht hin, konnte sich jedoch nicht halten und fiel durch Verrat in die Hände der Feinde, die ihn am 20. Febr. 1810 zu Mantua erschossen. — Durch die Schlusssakte des Wiener Kongresses (9. Juni 1815) kam Tirol endgültig wieder an Osterreich; in diesen Zeitpunkt verlegt H. sein Gedicht.

<sup>2</sup> Hofer buldete es nicht, daß man ihm vor dem Tode die Augen verband.

War ich es, den erkannten  
 Die Häupter der Partei  
 Als Tirols Kommandanten, 15  
 Daß ich's für Östreich sei.

O Österreich, ich habe  
 Die Kommandantenschaft  
 Bewahret bis zum Grabe  
 Für dich mit treuer Kraft; 20  
 Es hat mich nicht verdrossen,  
 Daß als Verräter ich  
 Vom Feinde ward erschossen,  
 Weil ich es ward für dich.

O Österreich, ich habe 25  
 Die Kommandantenschaft  
 Bewahret auch im Grabe  
 Für dich mit treuer Kraft;  
 Mußt' auch mein Blut zerfließen  
 Auf fremden Mauern wohl, 30  
 Im Tod bin ich geblieben  
 Kommandant von Tirol.

Ich hab' als treuer Hüter,  
 Nachdem ich längst erblich,  
 Behütet die Gemüter, 35  
 O Österreich für dich.  
 Als Geist bin ich geschritten  
 Stets dies mein Land hindurch,  
 Und habe unbestritten  
 Bewahrt dir deine Burg. 40

Nun heut, da unser Hoffen  
 Gefommen ist zum Ziel,  
 Daß Tirol frei und offen  
 Zurück an Östreich fiel;  
 Hier von mir eingehändigt 45  
 Nimm hin das teure Pfand:



Hent ist mein Amt geendigt  
Als Tirols Kommandant.

50 Nimm hin dies Land der Treue,  
Daß dein von Anfang war,  
Daß dein jetzt ist außs neue,  
Und dein sei immerdar.  
Aus meiner Hand ich thue  
Den Kommandantenstab,  
55 Und gehe so zur Ruhe  
Zufrieden in mein Grab.



### Der Kapuziner Haspinger.<sup>1</sup>

Der Kapuziner Haspinger  
Mit seinem roten Bart,  
Der einst in dem Tirolerkrieg  
Beim Land zu hohen Ehren stieg,  
5 Sein Name sei bewahrt.

Der Kapuziner Haspinger  
Mit seinem roten Bart;  
Er hieß sich selbst den Rotbart gern,  
Der Rotbart war ein roter Stern,  
10 Der'm Feinde furchtbar ward.

Der Kapuziner Haspinger  
Mit seinem roten Bart;  
Beim Angriff ging er uns voran,  
Daß wir auf seinen Bart nur sahn,  
15 Wie nach Blutfahnen Art.

Der Kapuziner Haspinger  
Mit seinem weißen Stab,  
Ging einstmaß wieder uns voran,  
Und zeigt uns auf den Feind die Bahn,  
20 Der auf uns Salven gab.

<sup>1</sup> Joachim Haspinger (geb. zu St. Martin im Pustertthale 28. Okt. 1776, gest. in Salzburg am 12. Jan. 1858).

Der Kapuziner Haspinger  
 Scheut keine Kugelsaat;  
 Da springt ein Bayer auf ihn her,  
 Der ihn von vorn mit dem Gewehr  
 Lust zu durchstoßen hat.

25

Der Kapuziner Haspinger,  
 Der Pater ist in Not!  
 Springt ein Tiroler Schütz' heran,  
 Legt auf des Paters Schultern an,  
 Und schießt den Bayer tot.<sup>1</sup>

30

Der Kapuziner Haspinger,  
 Das rettet ihn vom Tod.  
 Der Schuß hat ihm den Bart versengt;  
 Der Bart, der sonst war rot gesprengt,  
 Ist jetzt zündfeuerrot.

35



### Spekbacher.<sup>2</sup>

Der Spekbacher, der Spekbacher!  
 Wenn der die Schützen rief;  
 Der Tag und Nacht und Nacht und Tag  
 Den Feinden auf der Fährte lag  
 Und gar des Nachts nicht schlief.

5

Zum Schlafen nahm er nie sich Zeit,  
 Als wenn er nachts wo ritt;  
 Wenn dann das Pferd des Wegs fort lief,  
 So saß der Held darauf und schlief  
 Und kam vom Fleck damit.

10

Und wenn wo kam ein Scheideweg,  
 So stand der kluge Gaul;  
 Aufwacht der Held, und wohlgenut,  
 Als hätt' er recht die Nacht geruht,  
 War er den Tag nicht faul.

15

<sup>1</sup> Der hier berichtete Vorfall trug sich 1809 in der Nähe des Sarntheinhofes am Berge Isel zu.

<sup>2</sup> Der allbekannte Landesverteidiger Tirols, Joseph Spekbacher, geb. am 13. Juli oder 14. Aug. 1767 zu Gnadenwald in Tirol, gest. zu Hall am 28. März 1820.

Der Spekbacher, der Spekbacher!  
 Als er vor Kufstein<sup>1</sup> lag,  
 Ging er auf Kundtschaft selbst zur Stadt,  
 Zu sehn, ob sie noch Vorrat hat  
 Und sich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefaßt  
 Der Festung Kommandant,  
 Ließ er ihn hin ins Zimmer stehn,  
 Von Lenten ihn beim Licht besehn,  
 Die ihn sonst wohl gekannt.

Da sah der Held so mutig drein,  
 So seltsam ganz und gar,  
 Daß er von keinem ward erkannt,  
 Und ihn entließ der Kommandant  
 Hinans zu seiner Schar.

Der Spekbacher, der Spekbacher!  
 Wenn er zum Kampfe zog aus,  
 Da lief sein kleiner Bub<sup>2</sup> ihm nach,  
 Und was der Vater droht' und sprach,  
 Er blieb doch nicht zu Haus.

In das Gewehrfeu'r lief er 'nein,  
 Da wies man ihn hinans;  
 Da macht' sich seitwärts hin der Bub',  
 Wo Kugeln schlugen ein, die grub  
 Er mit dem Messer aus.

Und wie er sieht, den Schützen fehlt  
 Es an Munition,  
 Läuft er damit hinein ins Glied  
 Und bringt, daß es sein Vater sieht,  
 Sein Hüttlein voll davon.

Der Spekbacher, der Spekbacher!  
 Als es nun lang' gewährt,

<sup>1</sup> Spekbacher belagerte Kufstein im Juni 1809.

<sup>2</sup> Spekbachers Sohn Andreas, „Andel“, der damals elf Jahre alt war; es braucht wohl kaum auf Desreggers bekanntes Bild noch ausdrücklich verwiesen zu werden.

Der Held nun gehn muß' auf die Flucht,  
Ward er von Reitern aufgesucht,  
Für vogelfrei erklärt.

50

Im Winter tief im Schneegebirg'  
Muß' er umirren gehn;  
Als er sich in das Wetterloch  
In seiner höchsten Not verkroch,  
Hatt' er viel auszustehn.

55

Im Mute der Verzweiflung  
Trieb's ihn zuletzt heraus;  
Er wag't's, ins Thal hinabzugehn,  
Sein treues Weib einmal zu sehn,  
Schlich er sich in sein Haus.

60

Da fängt sein treuer Knecht ihn auf:  
Im Haus kein Flecklein ist,  
Die Reiter liegen überall;  
Er muß den Herrn im Pferdestall  
Eingraben unterm Mist.<sup>1</sup>

65

Der Knecht trägt ihm das Essen zu  
In seinem schlimmen Bett;  
Da liegt er mit begrab'nem Leib  
Und darf nicht einmal sehn sein Weib,  
So gern gethan er's hätt'.

70

Da lag er einen Monat lang  
Und etwa länger noch;  
Da muß' er auch von da nun fort;  
Sein treues Weib wollt' er am Ort  
Zulezt nur sprechen doch.

75

Da weinete das edle Weib<sup>2</sup>  
In ungestillter Qual,

<sup>1</sup> Spedbacher wurde, da er sich an Hofer's letztem Aufstande beteiligte, von dem Feinde verfolgt, mußte sich an verschiedenen hochgelegenen Stellen verbergen und entging kaum der Gefangennahme; am 15. März 1810 kam er in sein Haus zu Sinn, wo ihn sein treuer Knecht Jozzel unter dem Dilling versteckte; bis zum 2. Mai mußte er so halb vergraben sein Leben fristen.

<sup>2</sup> Maria, geborne Schmiederer, mit der Spedbacher seit 1794 verheiratet war.

Daß ihr vor Schmerz das Herz zerbrach,  
Weil liegen muß' in solcher Schmach  
Ihr edeler Gemahl.



### An Habsburgs Adler.<sup>1</sup>

**A**dler, der du hast genistet  
Lang' auf deutscher Eiche Stamm,  
Bis von Schlangen überlistet  
Du herunterankst zum Schlamm:  
Willst nicht in den alten Kronen,  
Alter Adler, wieder wohnen?

Warum blickst du ungeduldig,  
Deutscher Adler, südwärts nur,  
Wo dir Früchte fremd und guldig  
Winken auf ital'scher Flur?  
Willst in Wäldern von Zitronen,  
Deutscher Eichenadler, wohnen?

In den süßen Blütendüften  
Findest du dich nicht zu Haus,  
Von den weichen welschen Lüften  
Gehen dir die Federn aus.  
Willst nicht in den heim'schen Zonen,  
Wo du groß geworden, wohnen?

Nicht die fremde Pomeranze  
Ist's, die dir gehört zunächst,  
Der Reichsapfel, der im Glanze  
Hier an deutscher Eiche wächst.  
Willst bei Apfel, Stab und Kronen  
Nicht auf unsrer Eiche wohnen?

Willst du einen andern lassen  
Auf der deutschen Eiche baun?  
Oder soll sie gar verlassen

<sup>1</sup> Osterreich erhielt durch die Schlusssakte des Wiener Kongresses das lombardisch-venezianische Königreich.

Bleiben, ohne Schirm und Bann?  
 Willst nicht in den alten Kronen,  
 Alter Adler, wieder wohnen?

30



### Siebenundzwanzig Franzosen in einer fränkischen Schmiede.<sup>1</sup>

**S**iebenundzwanzig Franzosen  
 In einer fränkischen Schmieden;  
 Der Schmied soll die Säbel fegen,  
 Sie lassen ihn keinen Frieden.

Siebenundzwanzig Franzosen,  
 Sie haben anderthalb Säbel,  
 Die andern hat ihnen genommen  
 Ein russischer Feldwebel.

5

Siebenundzwanzig Franzosen,  
 Der Schmied ist voll Verdruß,  
 Er dent't auf sein rüßiges Schurzfell  
 Und schreit: Ruß! Ruß! Ruß!

10

Siebenundzwanzig Franzosen,  
 Da fangen sie an zu zappeln,  
 Sie denken, Russen sind draußen,  
 Sie hören die Pferde schon trappeln.

15

Siebenundzwanzig Franzosen,  
 Zur Thür hinaus, und fort,  
 Und lassen zu seinem Lohn dem Schmied  
 Die anderthalb Säbel noch dort.

20

Siebenundzwanzig Franzosen,  
 Die Säbel behält der Schmied  
 Und schmiedet auf die Franzosen  
 Beim Feierabend dies Lied.



<sup>1</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt diesem Gedicht eine der vielen damals verbreiteten Anekdoten zu Grunde. Vgl. Rückerts Brief an Fouqué vom 24. Okt. 1814: „Allerlei einzelne Züge, Anekdoten, so viel ich habe habhaft werden können, sind romanzogenartig verarbeitet.“

Scharnhorsts Grabschrift.<sup>1</sup>

Scharnhorst, der edle Horst der Scharen,  
 Der unermüdet seit fünf Jahren  
 Ein Preußenheer im stillen schuf;  
 Als er das Heer ins Feld geführt  
 Und sah, es hielt sich, wie's gebühret,  
 Starb er: erfüllt war sein Veruf.

## Blücher und Gneisenau.

Der Blücher hat die Macht,  
 Der Gneisenau den Bedacht,  
 Drum hat's Gott wohl gemacht,  
 Der sie zusammen gebracht;  
 Drum sei den beiden,  
 Den beiden  
 Ein Lebehoch gebracht!

Der Gneisenau in der Nacht  
 Hat guten Plan erdacht,  
 Der Blücher am Tage der Schlacht  
 Hat's drauf noch besser gemacht;  
 Drum sei den beiden,  
 Den beiden  
 Ein Lebehoch gebracht!

## Auf einen Pfeisenkopf mit Blüchers Bild.

Füll' mich mit edlen Blättern an,  
 Weil Blüchers Bild hier steht,  
 Und zünde sie als Opfer an,  
 Daß ihn der Rauch umweht.

Der alte Held, von Pulverrauch  
 Gebräunt in manchem Kampf,  
 Bleibt hier bei seinem alten Brauch  
 Und glüht, umwallt von Dampf.

<sup>1</sup> Scharnhorst begann seine große Reform der preussischen Heeresorganisation 1807 und starb, wie bekannt, an seinen in der Schlacht bei Lüßen erhaltenen Wunden 28. Juni 1813.

Deutscher Spruch auf den deutschen Stein.<sup>1</sup>

Das ist der deutsche Stein,  
 Von Trug und Falsch entblößt;  
 Wer an den Stein sich stößt,  
 Der kann kein Deutscher sein.

Das ist der deutsche Stein,  
 Mit Tren' und Mut betraut;  
 Wer auf den Stein nicht baut,  
 Das muß kein Deutscher sein.

Das ist der deutsche Stein,  
 In Not und Tod erprobt;  
 Und wer den Stein nicht lobt,  
 Das muß ein Welscher sein.

5

10

## An die Widersacher des deutschen Steins.

Ihr seid gewiß nicht echtes deutsches Gold,  
 Und schent euch vor der Probe,  
 Weil ihr davon durchaus nichts hören wollt,  
 Daß man den Prüßstein lobe.

Den, der den Busen hat voll Eisenerzen,  
 Zieht der Magnetstein an;  
 Ihr habt gewiß nur Rot in euren Herzen,  
 Weil er nicht ziehn euch kann.

5

## Kur der Hudentischen.

Ihr Zwitterdeutsche, trüchzig  
 Von selbsttischen Entwürfen;  
 Ihr scheint, dem Arzt verdächtig,  
 Der Kur noch zu bedürfen:

<sup>1</sup> Der poetische Gedanke, der dem Gedichte zu Grunde liegt, stammt von dem ausgezeichneten preussischen Staatsmann Johann Wilhelm Sielern, der Stein als „des Guten Grundstein, des Bösen Gafstein, der Deutschen Edelstein“ bezeichnete. Bei den Gegnern Steins, die in diesem Gedicht erwähnt werden, und gegen die das ganze folgende sich richtet, hat man nicht an bestimmte einzelne Persönlichkeiten, sondern wohl im allgemeinen an die Anhänger Metternichs und die kleinstaatlichen Diplomaten zu denken.



5           Was ordnen wir euch nur  
Geschwind für eine Kur?

10           Ich seh's an bösen Flecken:  
Es sind des Franztums Seuchen,  
Die noch im Blut euch stecken.  
Wenn ihr sie wollt verschrecken,  
So braucht zu eurer Kur  
Den rheinischen Merkur.<sup>1</sup>



### Die vier Namen.

5           Vier Namen flecht' ich in den Sang,  
Wie ich's vermag, außs Beste,  
Daß man darauf mit Becherklang  
Anstoßen kann beim Feste.  
Ihr lieben Namen alle vier,  
Ich hoffe doch, ihr werdet hier  
Euch miteinander vertragen.

10           Der erste Nam', und das ist Arndt,  
Der hat zu allen Zeiten  
Vorn fremden Wesen streng gewarnt  
Und ließ nie ab vom Streiten;  
Er stellt' als unverdrossner Scherg'  
Sich vor den welschen Venusberg,  
Der wahre treue Eckart.

<sup>1</sup> Joseph Görres (geb. 25. Jan. 1776, gest. 29. Jan. 1848), der hochbegabte Publizist und Gelehrte, der trotz der zahlreichen Wandlungen, welche er durchgemacht, allezeit eine ungemein bedeutende, tief eindringende und anregende Wirkung ausgeübt hat, gründete Anfang 1814 die Zeitschrift „Der rheinische Merkur“. Das Blatt hatte sich die Aufgabe gestellt, für die geistige und materielle Befreiung Deutschlands vom Franzosentume zu wirken, und es fand in diesem Bestreben außerordentlichen Beifall bei den besten Zeitgenossen, wie denn der Freiherr vom Stein und Jakob Grimm an der Zeitschrift mitarbeiteten. Selbst Napoleon mußte widerwillig die Bedeutung des Blattes anerkennen. Besonders scharf sprang Görres mit den Rheinbundstaaten um, in deren schwankender Haltung noch immer ihr früherer Standpunkt hervortrat (s. o. Geh. Son. 7, S. 20); auf diese Tendenz des „Rheinischen Merkurs“, der deshalb im Sommer 1814 in Baden, Württemberg und Bayern verboten wurde, bezieht sich Rückert.

Der zweite Nam', und das ist Jahn<sup>1</sup>, 15  
 Der unser Volkstum geschrieben,  
 Von dem, da es fraß Feuerszahn,  
 Die Überschriften uns blieben;  
 Drauf hat er noch mit gutem Stift  
 Geschrieben eine Namenschrift, 20  
 Der nordische Runenmeister.

Der dritte Nam' an dieser Statt  
 Das ist der begeisterte Görres<sup>2</sup>,  
 Der auch ein Blatt beschrieben hat,  
 Ein grünes, kein dörres; 25  
 Darauf mit dem Mercuriusstab<sup>3</sup>  
 Er hoch und tiefe Deutung gab,  
 Der Himmelszeichendeuter.<sup>4</sup>

Den vierten Namen nenn' ich stracks  
 Und werde gern sein Preiser, 30  
 Das ist von Schenkendorf der Mar<sup>5</sup>,  
 Der sang von Reich und Kaiser:  
 Der ließ die Schussucht rufen so laut,  
 Daß Deutschland ihn, die verlassne Braut,  
 Nennt ihren Kaiserherold. 35

<sup>1</sup> Der Turnvater Jahn hat die patriotischen Ideen, für die er als waderer Kämpfer aufgetreten ist, in seiner Weise unter anderm in den beiden Schriften: „Deutsches Volkstum“ (1810) und „Die Runenblätter“ (1814) darzustellen gesucht.

<sup>2</sup> Bei dem „Blatt“, das Görres beschrieben, hat man sicher nicht an die Zeitschrift „Das rote Blatt“ zu denken, durch welche Görres in seinen Anfängen für die Ideen der französischen Revolution zu wirken suchte. Es scheint vielmehr, daß dabei überhaupt nicht an ein bestimmtes Werk, sondern an die gesamte Thätigkeit gedacht worden ist, die Görres vor der Herausgabe des „Rheinischen Merkur“ entfaltet hat.

<sup>3</sup> Merkur trug als Götterbote einen mit zwei Schlangen umwundenen Flügelstab, den sogen. Caduceus, in der Hand.

<sup>4</sup> Der Beinamen „Himmelszeichendeuter“ bezieht sich auf Görres' Werk: „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ (1810), worin er alle als Religionsstifter, Propheten und Seher aufgetretenen Männer als Werkzeuge der Vorsehung betrachtet, die dazu bestimmt seien, die himmlische Offenbarung nach und nach auf die Erde zu übertragen.

<sup>5</sup> Zu denken ist etwa an die Gedichte Schenkendorfs (1783—1814): „Die Deutschen an ihren Kaiser“ (S. 123 der Gesamtausg., Berlin 1837), ferner: „Das Bild in Gelnhausen“ (S. 151), beide 1813 entstanden; sodann: „Am 24. Januar 1814“ (S. 169).

Das sind die Namen, deren Klang  
 Ich war bemüht außs beste  
 Zu flechten hier in meinen Sang,  
 Sie herzubringen zum Feste;  
 40 Und sind euch lieb, wie mir, die vier,  
 So stoßt die Becher an mit mir  
 Auf mein vierblättriges Kleeblatt.

### Trost der Deutschheit.<sup>1</sup>

Wo willst du hin, o edles Weib,  
 Und wie bist du genannt?  
 Du trägst fürwahr an deinem Leib  
 Gar seltsames Gewand.

5 „Die Deutschheit zubenannt ich bin,  
 Und altddeutsch ist dies Kleid;  
 Daß dir es deucht in deinem Sinn  
 So seltsam, thut mir leid.“

10 Und wo denn willst du hin so schnell?  
 Berichte du mich des.  
 „Wie du mich siehst, geh' ich zur Stell'  
 Nach Wien jeht zum Kongreß.“

15 Wohl freilich ja, es handelt sich  
 Daselbst um dich auch mit;  
 Doch welchen Sprecher hast du, sprich,  
 Der dich dabei vertritt?

20 „Ich brauche keinen Sprecher nicht,  
 Die Sprech'rin selbst bin ich.“  
 Wenn man nun dort französisch spricht,  
 Kannst du Französisch? sprich!

<sup>1</sup> Der Wiener Kongreß (20. Sept. 1814 bis 10. Juni 1815) brachte bekanntlich durch seine Ergebnisse für die Neugestaltung Deutschlands allen patriotisch gesinnten Männern die tiefste Enttäuschung. Die Verhandlungen wurden natürlich in der damals allgemein zu derartigen Zwecken verwendeten Diplomatensprache geführt. Auch kann Alldert an den bedeutenden Einfluß gedacht haben, den namentlich Talleyrand durchaus zu ungunsten der deutschen Einheitsbestrebungen auf dem Wiener Kongreß ausgeübt hat.

„O weh, ich arme deutsche Frau,  
 Französisch kann ich nicht;  
 Wo find' ich nur auf deutscher Au  
 Gleich einen, der es spricht?“

Oh, mehr als einer findet sich,  
 Der gut französisch spricht;  
 Doch, ob er gut es spricht für dich,  
 Das weiß ich freilich nicht.

25

### Deutschlands Heldenleib.

**D**u welch hohem Heldenleibe  
 Einer Riesin voller Mark  
 Könntest du aus schwachem Weibe  
 Wachsen, Deutschland, groß und stark!

Da vom Moder der Verwesung,  
 Wo du lagest schwer und tief,  
 Gott zu plötzlicher Genesung  
 Dich des neuen Lebens rief!

5

Wenn nur auf dem Bau der Glieder  
 Gleich ein kriegerisches Haupt  
 Oben wollte wachsen wieder<sup>1</sup>,  
 Das man dir im Schlaf geraubt!

10

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,  
 Statt ein Leib zu fein vereint,  
 Selber Leiber wollten scheinen<sup>2</sup>,  
 Oder gar dem Ganzen feind!

15

**Zu welch hohem Heldenleibe  
 Einer Riesin voller Mark**

<sup>1</sup> Der durch die am 8. Juni 1815 auf dem Wiener Kongreß angenommene deutsche Bundesakte geschaffene Deutsche Bund war bekanntlich ein Staatswesen, dem vor allen eine energische, die Interessen Deutschlands kraftvoll wahrnehmende einheitliche Oberleitung fehlte.

<sup>2</sup> Durch die eben erwähnte Bundesakte war auch die Souveränität der kleinen und kleinsten Staatsgebilde, die dem Deutschen Bunde angehörten, ausdrücklich anerkannt und gewährleistet worden.

20

Könntest du aus schwachem Weibe  
Wachsen, Deutschland, groß und stark!



### Deutschlands Feierkleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide,  
Ganz bedeckend deinen Leib,  
Könntest du in Samt und Seide  
Prangen, Deutschland, edles Weib!

5

Da du aus dem Sack der Aischen  
Standest auf nach langer Raht  
Endlich, und dein Kleid gewaschen  
In dem Blut des Feindes hast!

10

Wenn nur in der Hand des Bösen  
Deines Kleides nicht ein Stück,  
Statt es ganz dir einzulösen,  
Man vergeßend ließ zurück!<sup>1</sup>

15

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder  
In nicht liebevollem Streit  
Jedes für sich einen Flinder<sup>2</sup>  
Riß' aus ihrer Mutter Kleid!<sup>3</sup>

20

Mit wie herrlich weitem Kleide,  
Ganz bedeckend deinen Leib,  
Könntest du in Samt und Seide  
Prangen, Deutschland, edles Weib!



### Der Dom zu Köln.<sup>4</sup>

Der hohe Dom zu Köln!  
Ein Denkmal alter Zeit,  
Der deutschen Herrlichkeit,

<sup>1</sup> Gemeint ist Elsaß-Lothringen.

<sup>2</sup> Flinder = älterer und dialektischer Ausdruck für Flitter.

<sup>3</sup> Die Strophe bezieht sich auf die Anstrengungen, die die kleinen und kleinsten Fürsten Deutschlands auf dem Wiener Kongreß unternahmen, um möglichst viel für sich herauszuschlagen.

<sup>4</sup> Die Begeisterung für den Kölner Dom wurde um den Anfang unser's Jahrhunderts namentlich durch Sulpiß Boissière geweckt, der seinerseits wieder von

In Alter längst ergraut  
Und noch nicht ausgebaut.  
Der hohe Dom zu Köln! 5

Der hohe Dom zu Köln!  
Der Meister<sup>1</sup>, der's entwarf,  
Baut' es nicht aus und starb;  
Niemand mocht' sich getraun 10  
Seitdem ihn auszubauen,  
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!  
Die deutsche Herrlichkeit  
Ging unter mit der Zeit;  
Wer dacht', in solchem Grau'n, 15  
Daran, ihn auszubauen,  
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!  
Es lag in Finsternis 20  
Des Meisters Plan und Riß;  
Jüngst hat man aus der Nacht  
Den Plan ans Licht gebracht<sup>2</sup>  
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln! 25  
Umsonst ward nicht entdeckt  
Der Plan, der war versteckt.  
Der Plan sagt es uns laut:

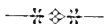
Friedrich Schlegel die erste Anregung dazu empfangen hatte. Mit der aufschwellenden nationalen Bewegung wuchs auch das Interesse für dieses Denkmal deutscher Kunst, und allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, das unvollendete Bauwerk jetzt zum Abschluß zu bringen. Die unmittelbare Veranlassung zu der Entstehung des vorliegenden Gedichtes scheint ein begeisterter Mahnruf von Joseph Görres im „Rheinischen Merkur“, 1814, Nr. 15 (vgl. oben, S. 49, Anm.) gegeben zu haben.

<sup>1</sup> Gerhard von Mile wird 1257 als Baumeister am Dome genannt und ist mit höchster Wahrscheinlichkeit als Urheber des Planes anzusehen. Er starb an einem 23. April eines der Jahre des ausgehenden 13. Jahrhunderts (um 1295).

<sup>2</sup> Der Plan des nördlichen Domturms war während der Revolutionskriege verloren gegangen und wurde 1814 von einem Dekorationsmaler bei einem Gastwirt aufgefunden.

30

„Jetzt soll sein ausgebaut  
Der hohe Dom zu Köln!“



### Roland zu Bremen.<sup>1</sup>

**R**oland, der Rief', am  
Rathaus zu Bremen  
Steht er im Standbild  
Standhaft und wacht.

5

Roland, der Rief', am  
Rathaus zu Bremen,  
Kämpfer einst Kaisers  
Karls in der Schlacht.

10

Roland, der Rief', am  
Rathaus zu Bremen,  
Männlich die Mark' einst  
Hütend mit Nacht.

15

Roland, der Rief', am  
Rathaus zu Bremen; —  
Wollten ihm Welsche  
Nehmen die Nacht.

20

Roland, der Rief', am  
Rathaus zu Bremen; —  
Wollten ihn Welsche  
Werfen in Nacht.

---

<sup>1</sup> Roland, der Graf der bretagischen Mark, begleitete Karl den Großen auf dessen Zuge nach Spanien 771 und fiel auf dem Rückzuge, als Karls Heer in den Pyrenäen von den Basken überfallen wurde. An diese einfache Thatfache hat sich später eine reich entwickelte Sage angeschlossen. Wie die unter dem Namen „Roland“ in vielen deutschen Städten vorkommenden Bildsäulen zu deuten sind, ist noch nicht entschieden; mit dem Roland der Geschichte und Sage haben sie wohl kaum etwas zu thun. Eine der merkwürdigsten dieser Figuren ist der riesenhafte steinerne Roland vor dem Rathause zu Bremen, den auch W. Hauss betamntlich poetisch verklärt hat. Zum Verständnisse des Gedichtes sei noch bemerkt, daß Napoleon am 10. Dez. 1810 die Hansestädte mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt hatte.

Roland, der Rief', am  
 Rathaus zu Bremen,  
 Lehnet an langer  
 Lanz' er und lacht.

Roland, der Rief', am  
 Rathaus zu Bremen; —  
 Ende ward welschem  
 Wesen gemacht.

25

Roland, der Rief', am  
 Rathaus zu Bremen,  
 Wieder wie weiland  
 Wacht er und wacht!

30

### Barbarossa.<sup>1</sup>

**D**er alte Barbarossa,  
 Der Kaiser Friederich,  
 Im unterird'schen Schlosse  
 Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,  
 Er lebt darin noch jetzt;  
 Er hat im Schloß verborgen  
 Zum Schlaf sich hingesezt.

5

Er hat hinabgenommen  
 Des Reiches Herrlichkeit,  
 Und wird einst wiederkommen  
 Mit ihr, zu seiner Zeit.

10

<sup>1</sup> Die Sage vom schlafenden Kaiser, den man in schweren Zeiten als Retter und Helfer herbeisehnte und der später zum Sinnbild der verschwundenen Größe Deutschlands wurde, knüpfte sich ursprünglich an die Person des Hohenstaufen Friedrich II. an und ist erst später auf dessen bekannteren Großvater Friedrich I. übertragen worden. Müderts Gedicht hat sehr viel dazu beigetragen, die Sage populär zu machen. Dagegen ist die gelegentlich ausgesprochene Meinung, daß erst durch Müderts Gedicht die Sage auf die Gestalt Friedrich Barbarossas fixiert worden sei, nicht zu halten, da schon lange vor ihm Barbarossa als der schlafende Kaiser genannt wird.



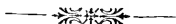
15           Der Stuhl ist elfenbeinern,  
          Darauf der Kaiser sitzt;  
          Der Tisch ist marmelsteinern,  
          Worauf sein Haupt er stützt.

20           Sein Bart ist nicht von Glachse,  
          Er ist von Feuerzglut,  
          Ist durch den Tisch gewachsen,  
          Worauf sein Kinn ausruht.

          Er nickt als wie im Traume,  
          Sein Aug' halb offen zwinkt;  
          Und je nach langem Raume  
          Er einem Knaben winkt.

25           Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
          Geh hin vors Schloß, o Zwerg,  
          Und sieh, ob noch die Raben  
          Herfliegen um den Berg.

30           Und wenn die alten Raben  
          Noch fliegen immerdar,  
          So muß ich auch noch schlafen  
          Verzaubert hundert Jahr.



## Drittes Kapitel.

## Zeitgedichte. 1816. 1817.

## Zum Neujahr 1816.

(Stuttgart.)

Im Schoß der Mitternacht geboren,  
 Worin das Kind bewußtlos lag,  
 Erwacht, zum Leben jetzt erkoren,  
 Das Jahr am ernsten Glockenschlag.  
 An seiner Wieg' ein Engel sitzt,  
 Dem vom zwiefachen Angesicht  
 Zwiefacher Glanz des Lebens blühet,  
 Hier Abendrot, dort Morgenlicht.

5

Hier mit dem abendroten Blicke  
 Schaut er nach Westen hin und sieht,  
 Zusammenfassend die Geschehe  
 Der Jahre, die vorüber sind:  
 Dort mit dem Morgenantlitze wendet  
 Er sich erwartungsvoll zum Ost,  
 Dem, was von dort die Zukunft sendet,  
 Entgegenblickend still getrost.

10

15

Dann, während in des Engels Mienen  
 Das Abendrot stets matter glüht,  
 Und immer heller ist erschienen  
 Auf ihnen, was wie Morgen spricht;  
 Nimmt er das Kind aus seiner Wiegen,  
 Und aus des Engels Auge bricht  
 Die Thräne, die darein gestiegen,  
 Indes sein Mund zum Kindlein spricht:

20

25       O du, der jüngste jetzt der Söhne,  
 Die unsre Mutter Zeit gebär,  
 Sei mir in deiner Unschuld Schöne,  
 Sei mir begrüßt, du junges Jahr!  
 Schon manches hab' ich aus der Wiege  
 30 Genommen und zu Grab gelegt,  
 Damit ans Licht ein andres stiege,  
 Und süße Hoffnung stets gehegt:

      Die Hoffnung aller Welt und meine,  
 Die jedem Jahr entgegentönt,  
 35 Ob endlich einmal das erscheine,  
 Von welchem sei das Werk gekrönt,  
 Ob endlich das sei angebrochen,  
 Von welchem uns erfüllt sei,  
 Was von den vor'gen ward versprochen?  
 40 Wenn du das bist, so sag' mir's frei.

      Ich kann durch meiner Rührung Zähren  
 Nicht deine Züge deutlich sehn;  
 Ein Lächeln scheint sie zu verklären:  
 Sprich, soll durch dich uns Heil geschehn?  
 45 Willst du nicht wieder täuschend schwinden,  
 Wie vor dir deiner Brüder g'nug,  
 Daß wir den Glauben wieder finden,  
 Den uns geraubt der Zeiten Lug?

      Willst du den bangen Knäuel entwirren,  
 50 Der um der Menschheit Brust sich schlang,  
 Und lösen ird'scher Zwietracht Klirren  
 Auf in harmon'schen Sphärenklang?  
 Aufführen aus bewegten Stoffen  
 Den Bau, der auf sich selbst kann ruhn?  
 55 Kurz, was wir wünschen, was wir hoffen,  
 Ja, was wir fordern, willst du's thun?

      O seligstes der Zeitenkinder,  
 Wenn das Geschick das Amt dir beut,  
 Zu sein der Ernte Garbenbinder,

Die jene vor dir ausgestreut!  
 So wünsch' ich dir vom Himmel heuer  
 Den besten Sonnenschein, der frommt,  
 Daß in die große Völkerschauer  
 Der Weizen unberegnet kommt.

60

So wünsch' ich, daß ein neues Leben  
 Der alten Erde Mark durchdringt,  
 Daß aus des nächsten Herbstes Neben  
 Uns goldnes Heil entgegen springt;  
 Daß bei des Jahres Brot und Weine  
 Frei unter offenem Himmelsaal  
 Die Völker feiern im Vereine  
 Das große Bundesabendmahl.

65

70

### Gespräch<sup>1</sup>

zwischen einem Altwürttemberger und dem Freiherrn von Wangenheim.  
 (Gegenstück zu Uhlands „Gespräch“ in dessen Gedichten.)  
 (November 1816.)

**I**ch bin des Alten treuer Knecht,  
 „Weil es ein Gutes ist.“  
 Das Gute bessern, ist ein Recht,  
 Das nur ein Knecht vergißt.

<sup>1</sup> In dem württembergischen Ständekampfe (1815—17) handelte es sich darum, daß die Stände die von den Königen Friedrich und Wilhelm vorgelegte neue Verfassung nicht annehmen wollten. Uhland stand in diesen Kämpfen durchaus auf Seiten der Stände und des alten württembergischen Rechtes und war daher auch ein Gegner von Mückerts Freund, Freiherrn von Wangenheim, der in dem Streite die Hauptstütze des Königs und der herbedteste Anwalt der neuen Verfassung war. Gegen ihn richtete Uhland sein Gespräch („Vaterländ. Gedichte“, Nr. 4, Uhlands Werke, herausgeg. von Fränkel, Bb. 1, S. 72). Die eigentümliche, von Uhland gewählte poetische Form besteht darin, daß in den ersten zwei Zeilen jeder Strophe Wangenheim die Berechtigung seines Vorgehens und die Grundlosigkeit des Widerstandes der Stände darzuthun sucht, während in den beiden letzten Zeilen Uhland die Vorwürfe zurückweist und seinerseits die Berechtigung seines Standpunktes nachweist.

„Und immer nur vom alten Recht?

Wie du so störrig bist!“

Ich bin des Alten treuer Knecht,

Weil es ein Gutes ist.

Mücker, der beiden Männern nahe stand, griff während seines Aufenthaltes in Stuttgart 1816 die Anlage des Uhlandschen Gedichtes, wie man aus einer Ver-

- 5 „Vom Guten hab' ich sichere Spur,  
Vom Bessern leider nicht.“  
Du schließt deine Augen nur,  
Sonst zeigt' ich dir das Licht.
- 10 „Ich schwör' auf keinen einz'len Mann,  
Denn Einer bin auch ich.“  
Wo dich das Ich nicht halten kann,  
Sprich, woran hältst du dich?
- 15 „Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,  
Der aus dem Volke spricht.“  
Schlicht sinn'ges Sprechen ist Gewinn,  
Verwornes Schreien nicht.
- 20 „Ich lobe mir den stillen Geist,  
Der mählich wirkt und schafft.“  
Doch fordert jedes Werk zumeist  
Auch Schöpferarmes Kraft.
- „Was nicht von innen keimt hervor,  
Ist in der Wurzel schwach.“  
Doch einmal muß man sä'n zuvor,  
Was wurzeln soll hernach.
- 25 „Du meinst es löblich, doch du hast  
Für unser Volk kein Herz.“  
Für es trag' ich samt andrer Last  
Auch dieser Kränkung Schmerz.



### Die drei Gefellen.

**E**s waren drei Gefellen,  
Die stritten wider'n Feind,  
Und thäten stets sich stellen

gleichung der vorstehenden Strophe mit Str. 1 unseres Gedichtes sehen kann, so auf, daß er Ahlands Antworten in den beiden ersten Zeilen jeder Strophe wiederholte und darauf Wangenheim in den beiden letzten Zeilen entgegen ließ. — Beide Gedichte erschienen im „Morgenblatt“ 1816 unter der Überschrift: „Zwei Kampfgedichte.“

In jedem Kampf vereint.  
 Der ein' ein Österreicher, 5  
 Der andr' ein Preuße hieß,  
 Davon sein Land mit gleicher  
 Gewalt ein jeder pries.  
 Woher war denn der dritte?  
 Nicht her von Östreichs Flur, 10  
 Auch nicht von Preußens Sitte,  
 Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder  
 Standen im Kampf vereint,  
 Da warf in ihre Glieder 15  
 Kartätschenfaat der Feind.  
 Da fielen alle dreie  
 Auf einen Schlag zugleich;  
 Der eine rief mit Schreie:  
 Hoch lebe Österreich! 20  
 Der andre, sich entfärbend,  
 Rief: Preußen lebe hoch!  
 Der dritte, ruhig sterbend,  
 Was rief der dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben! 25  
 Da hörten es die zwei,  
 Wie rechts und links daneben  
 Sie sanken nah' dabei;  
 Da richteten im Sinken  
 Sich beide nach ihm hin, 30  
 Zur Rechten und zur Linken,  
 Und lehnten sich an ihn.  
 Da rief der in der Mitten  
 Noch einmal: Deutschland hoch!  
 Und beide mit dem dritten 35  
 Riefen's, und lauter noch.

Da ging ein Todesengel  
 Im Kampfgewühl vorbei,  
 Mit einem Palmenstengel,

40 Und liegen sah die drei.  
 Er sah auf ihrem Munde  
 Die Spur des Wortes noch,  
 Wie sie im Todesbunde  
 Gerufen: Deutschland hoch!  
 45 Da schlug er seine Flügel  
 Um alle drei zugleich  
 Und trug zum höchsten Hügel  
 Sie auf in Gottes Reich.



### Die Straßburger Tanne.<sup>1</sup>

Bei Straßburg eine Tanne  
 Im Bergforst, alt und groß,  
 Genannt bei jedermanne  
 Die große Tanne bloß,  
 5 Ein Rest aus jenen Tagen,  
 Als dort noch Deutschland lag;  
 Die ward nun abgeschlagen  
 An diesem Pfingstmontag.

Da kamen wie zum Feste  
 10 Zusammen fern und nah'  
 In ganzen Scharen Gäste,  
 Und sahn das Schauspiel da.  
 Sie jauchzeten mit Schalle,  
 Als nieder sank ihr Kranz,  
 15 Und hielten nach dem Falle  
 Im Forsthaus einen Tanz.

Hat einer wohl vernommen,  
 Was, als die Wurzel brach,  
 Im Herzen tief beklommen

---

<sup>1</sup> Es ist bekannt, daß alle die, die für die Erhebung Deutschlands in den Jahren der Knechtschaft gewirkt hatten, von dem Siege auch eine Zurückbringung der ehemals Deutschland entriffenen Landschaften Elsaß-Lothringen erhofften. Der Schmerz über die Nichterfüllung dieser Wünsche kommt in diesem Gedichte wie bereits in „Deutschlands Gelbenleib“ (S. 52) zum Ausdruck.

Zulezt die Lanne sprach? 20  
 Ein Widerhall vernahm es,  
 Der trug von Ziel zu Ziel  
 Es weiter, und so kam es  
 Hier in mein Saitenspiel.

So sprach die alte Lanne: 25  
 Ich stehe nun der Zeit  
 Hier eine lange Spanne  
 In dieser Einsamkeit,  
 Von dieses Berges Gipfel  
 Mich streckend in die Lust; 30  
 Es webt um meine Wipfel  
 Noch der Grinn'ung Duft.

Ich sah in alten Zeiten  
 Die Kaiser und die Herrn  
 Im Lande ziehn und reiten; 35  
 Wie liegt das heut so fern!  
 Da mocht' ich wohl mit Rauschen  
 Sie grüßen in der Nacht,  
 Und mit den Winden tauschen  
 Gespräch von deutscher Macht. 40

Dann kam die Zeit der Irrung,  
 Des Abfalls in das Land,  
 Voll schmäthlicher Verwirrung,  
 Da ich gar traurig stand;  
 Es klrten fremde Wassen, 45  
 Es zuckte mir durchs Mark,  
 Ich sah die Zeit erschlaffen,  
 Und blieb kaum selber stark.

Den Himmel sah ich säumen  
 Ein neues Morgenrot, 50  
 Es scholl aus fernen Räumen  
 Der Freiheit Aufgebot;  
 Ich sah auf alten Bahnen  
 Die neuen Deutschen gehn,



55 Die lang entwohnten Fahnen  
Vom Rheinstrom her mir wehn.

Da schüttelten die Winde  
Mein altes Haupt im Sturm;  
Vor Schreck entsank der Kinde,  
60 Der sie genagt, der Wurm:  
Nun werden deutsch die Gauen,  
Vom Wasgau bis zur Pfalz;  
Und wieder wird man bauen  
Hier eine Kaiserpfalz.<sup>1</sup>

65 Doch als das große Wetter  
Eisfertig, ohne Spur,  
Wie Windeshauch durch Blätter,  
Dahier vorüberfuhr: —  
Mein Wipfel ist geborsten,  
70 Es wird nicht mehr der Nar  
In diesen Forsten horsten,  
Der meine Hoffnung war.

Lebt, Adler, wohl und Falken!  
Ich fall' in Schmach und Graus,  
75 Und gebe keinen Balken  
Zu einem deutschen Haus;  
Man wird hinab mich schleppen,  
Und drunten aus mir nur  
Versehn mit neuen Treppen  
80 Mairie und Präfektur.

Doch, jüngre Waldgeschwister,  
Ihr hauchet frischbelaubt  
Teilnehmendes Geflüster  
Um mein erstorb'nes Haupt;  
85 Euch alle sterbend weih' ich  
Zu schönerer Zukunft ein,  
Und also prophezei' ich,  
Wie fern die Zeit mag sein:

<sup>1</sup> Kaiserpfalz. Pfalz, lat. palatium, Burg.

Einst einer von euch allen,  
 Wenn er so altergrau  
 Wird, wie ich falle, fallen,  
 Gibt Stoff zu anderm Bau,  
 Da wohnen wird und wachen  
 Ein Fürst auf deutscher Flur;  
 Dann wird mein Holz noch krachen  
 Im Bau der Präfektur.



### Der ewige Norddschein.

**A**m Himmel ist ein Flammenrot,  
 Es ist nicht Abendröte,  
 Es ist auch nicht das Morgenrot,  
 Was ist's für eine Röte?  
 Die tief herauf aus Norden bricht,  
 Und fort und fort verlischt nicht,  
 Wie gestern so noch heute;  
 Wer ist, der es mir deute?

Da sprach der Geist, der bei mir stand,  
 Und deutete, wo's sprühte,  
 Zum Himmel auf mit seiner Hand,  
 Daß dran der Finger glühte;  
 Hast du vernommen von der Stadt,  
 Die sich gemacht zum Phönix hat,  
 Um aus der Flamme Wehen  
 Verjüngt hervorzugehen?<sup>1</sup>

Ein Jahr ist, seit sie ausgebrannt,  
 Doch steht des Scheines Helle  
 Noch leuchtend über allem Land,  
 Und auf derselben Stelle.  
 Vergehn wird noch ein ander Jahr,  
 Und stehn der Schein wird immerdar,  
 Vergehn noch viele Jahre,  
 Und stehn der Schein, der klare.

<sup>1</sup> Der Brand von Moskau, 15. Sept. 1812.

25 Solang' als Gottes Odem weht  
 Und Himmelsströme leuchten,  
 Wird dieser Schein, der nie vergeht,  
 Dem, der ihn sehn kann, leuchten.  
 30 Weit über Raum und über Zeit,  
 Ein Zeugniß seiner Herrlichkeit  
 Wird Gott ihn lassen funkeln;  
 Wer will den Schein verdunkeln?



### Blücher.

#### 1.

Als Blücher auf dem Feld der Schlacht  
 Gewaltig disputirte,  
 Wo Gott der Herr mit seiner Macht  
 Ihm selber präsidirte;  
 5 Hat England ihn dafür  
 Nach Recht und nach Gebühr  
 Gemacht zum Doctor juris.<sup>1</sup>

Doctor von echtem Ritterrang,  
 Das Schwert ist deine Feder,  
 10 Die Streitsach' ist ein Waffengang,  
 Das Schlachtfeld der Katheder;  
 Da trittst du mit Gewicht  
 Dem Feind vors Angesicht,  
 Als rechter Doctor juris.

15 Fahr' nur in dem Prozesse fort,  
 Den du mit ihm begonnen,  
 Fähr' mit Kanonenschall dein Wort,  
 Bis daß du hast gewonnen.  
 20 Lehr' unser deutsches Recht  
 Dem Franzmann im Gesecht,  
 Held Blücher, Doctor juris!

<sup>1</sup> Als Blücher im Sommer 1814 nach England kam, verlieh ihm die Universität Oxford den Doctortitel.

## 2.

Als Blücher durch die Straßen  
 Londons im Wagen fuhr,  
 Drängte sich ohne Maßen  
 Das Volk auf seine Spur.

25

Sie wollten all' ihn grüßen;  
 Da hielt er aus dem Schlag,  
 Weil man sie wollte küssen,  
 Die Hand den ganzen Tag.

Sie küßten auf und nieder,  
 Wo jeder kam dazu,  
 Die Hand durch alle Glieder,  
 Die Hand und ihren Schuh.

30

Da sprach der alte Streiter  
 Still zu sich mit Verstand:  
 Wenn das so fortgeht weiter,  
 So komm' ich um die Hand.

35

Man wird sie ab mir küssen;  
 Und ja nicht weiß ich doch,  
 Ob ich sie werde müssen  
 Nicht brauchen irgend noch.

40

Drauf eine Hand von Leder  
 Setzt' er an jener Statt:  
 Da küsse nun sich jeder  
 Nach Lust am Leder satt.

45

Sie sahn am Wagen baumeln  
 Die Hand, die schlapp genug;  
 Sie küßten sie mit Taumeln  
 Und merkten nicht den Trug.

Mußfiel ihr welt Geschlotter  
 Doch einem von der Schar,  
 Der von Pudding und Potter<sup>1</sup>  
 Genährt am besten war.

50

<sup>1</sup> Gemeint ist Porter.

Goddam!<sup>1</sup> sprach er verwegen  
 Wie konnte diese Hand  
 Nur führen jenen Degen,  
 Der Frankreich überwand?

## 3.

Da kamen, von dem Namen  
 Des deutschen Feldmarschalls  
 Gelockt, die britt'schen Damen  
 Herbei nun ebenfalls.

Begehrten von den Haaren  
 Des alten Feldmarschalls,  
 Als Schmuck sie zu bewahren  
 Am Busen, um den Hals.

Da zog er ohne Stößen  
 Den Hut vom Haupte fein,  
 Und zeigte, daß die Locken  
 Ihm ausgegangen sei'n.

Verzeihung, schöne Damen,  
 Daß ich mit solchem Flor  
 Nicht dienen kann, es kamen  
 Euch andre schon zuvor;

Die mir die Locken nahmen,  
 Und stritten drum zumal;  
 Die Jahre, schöne Damen,  
 Sind's, die mich machten kahl.

Die kriegerischen Jahre,  
 Sie nahmen alles schier,  
 Und diesen Rest nur spare  
 Ich noch für Deutschland hier:

Daß, wenn mir altem Tropfe  
 Wird dort mein Lorbeerfranz,  
 Er auf dem kahlen Kopfe  
 Sei ohne Halt nicht ganz.

<sup>1</sup> „Gott verdamme' mich.“

## 4.

Der König Wilhelm Friederich  
 Sprach sanft zu seinem Helden:  
 „Ihr spielt, und zwar nicht niederig,  
 Wie ich mir hören melden.

„Ich bitt' euch, lieber alter Held, 90  
 Des bösen Beispiels wegen,  
 Stellt ein das Spiel um hohes Geld.“  
 Da sprach der alte Degen:

„Ich habe niedrig nie gespielt,  
 Seit ich das Spiel begonnen; 95  
 Und wo dem Feind die Bank ich hielt,  
 Da habt ihr stets gewonnen.

„So laßt, Herr König, also mich  
 Fortspielen, weil ich lebe.  
 Doch will ich nicht dadurch, daß ich 100  
 Ein böses Beispiel gebe.

„Nicht viel verlieren darf, wer noch  
 Gewonnen keine Schlachten;  
 Wer sie gewinnt, spielt nie zu hoch,  
 Das mögen sie beachten. 105

„Und sollt' ich auch mein Fürstentum  
 Im hohen Spiel verlieren,  
 Verlier' ich nie doch meinen Ruhm,  
 Noch meiner Preußen ihren.“

## 5.

Bei Gott, ich muß mich zum Empfang 110  
 „Des alten Helden schicken,  
 Den ich verfolgt hab' oft und lang  
 Von hier mit meinen Blicken.

„Ich hab' gesehen in mancher Schlacht  
 Wohl seine Bligeschnelle, 115  
 Und jekund, eh' ich es gedacht,  
 Ist er auch hier zur Stelle.

120 „Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,  
Dazwischen weite Klüfte,  
Er aber ist hin drüber hoch  
Gesprungen durch die Lüfte.

125 „Als ob im Dampf er vor sich hab'  
Den Graben einer Schanze,  
Ist er gesprungen übers Grab  
Und ist schon nah' im Glanze.“

Im Himmel sprach's der alte Fritz  
Und hob des Blüchers wegen  
Sich von dem hohen Heldenstiz  
Und gieng ihm stracks entgegen.

130 Der Blücher kam ihm doch zuvor,  
Eintrat er gleich dem Blize,  
Und senkte, schreitend durch das Thor,  
Vor ihm des Degens Spitze.

135 Vorbei schritt er dem alten Fritz  
Und trat, ohn' umzuschauen,  
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz  
Die Königin der Frauen.

140 Da bracht' er seinen ersten Gruß  
Der preußischen Luise,  
Und beugte vor ihr seinen Fuß,  
Daß er ihr Ehr' erwiese.

145 Worauf er den Bericht ihr gab  
Von Grüßen, die ihr Gatte,  
Sein König, für sie übers Grab  
Ihm anbefohlen hatte.

Sie dankt' ihm mit Huldseeligkeit;  
Und so, nach abgethanen  
Geschäften, trat er dienstbereit  
Zu seines Königs Ahnen.



## Viertes Kapitel.

## Kriegerische Spott- und Ehrenlieder.

An meinen Bruder.<sup>1</sup>

**M**ein Bruder zieht ins Feld,  
 Und ich soll bleiben!  
 Daß ich ihm bleibe gefest,  
 Will ich eins schreiben,  
 Seines Mutes rauhes Erz 5  
 Gürteln mit des Liedes Scherz.

Wenn du auf Frankreichs Land  
 Stehst mit der Klinge,  
 Nimm in die blutige Hand  
 Dies Blatt und singe; 10  
 Sag' mir, wie ein deutsches Lied  
 Klingt auf gallischem Gebiet?

Mein Büchlein sei ein Schild,  
 (Zeit es, ihr Mäusen!)  
 Daß dran ein Schuß, der dir gilt, 15  
 Prall' ab vom Busen;  
 O dann hätt' ich mehr gethan,  
 Als man sonst durch Lieder kann.



<sup>1</sup> Müderts Bruder Heinrich (gest. 1818) nahm als freiwilliger Jäger an dem Feldzuge teil (Ende 1813 oder Anfang 1814), während Müderts Wunsch, an dem Kampfe sich zu beteiligen, an seiner angegriffenen Gesundheit und dem energischen Widerspruche seines Vaters scheiterte.



Auf die Schlacht an der Katzbach.<sup>1</sup>

Nehmt euch in acht vor den Bächen,  
 Die da von Tieren sprechen,  
 Jetzt und hernach!  
 Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!  
 Dort von euren Rössen  
 Hat man euch einst geschossen,  
 Ist das Blut geflossen  
 In rechtem Bach.

Nehmt euch in acht vor den Bächen,  
 Die da von Tieren sprechen,  
 Jetzt und hernach!  
 An der Katzbach! An der Katzbach!  
 Da haben wir den Katzen  
 Abgehaut die Fägen,  
 Daß sie nicht mehr krähen;  
 Kein Hieb ging flach!

Auf das Mädchen aus Potsdam, Prochaska.<sup>2</sup>

Ich müßte mich schämen, ein Mann zu heißen,  
 Wenn ich nicht könnte führen das Eisen,  
 Und wollte Weibern es gönnen,  
 Daß sie führen es können!

Wer ist der Gesell, so fein und jung?  
 Doch führt er das Eisen mit gutem Schwung.  
 Wer steckt unter der Maske?  
 Eine Jungfrau, heißt Prochaska.

<sup>1</sup> Roßbach, s. oben, S. 17, „Geharnischte Sonette“, Nr. 6. Der allbekannte Sieg Blüchers über die Franzosen unter Macdonald an der Katzbach 26. Aug. 1813.

<sup>2</sup> Marie Christiane Leonore Prochaska, geb. 11. März 1785 in Potsdam als die Tochter eines Unteroffiziers, trat 1813 unter dem Namen August Renz als freiwilliger Jäger bei den Lützowern ein, wo ihr Geschlecht nicht entdeckt wurde, bis sie in dem Gefecht bei der Göhrbe am 16. Sept. 1813 schwer verwundet wurde und dabei ihrem Leutnant Friedrich Förster gestand, daß sie ein Mädchen sei. Sie starb an den Folgen der Verwundung am 5. Okt. zu Dannenberg.

Wie merkten wir's nur nicht lange schon  
Am glatten Kinn, am feineren Ton? 10  
Doch unter den männlichen Thaten  
Wer konnte das Weib erraten?

Aber es hat sie getroffen ein Schuß!  
Jetzt sagt sie's selber, weil sie muß.  
Wundarzt geh' beileibe 15  
Nicht unsanft um mit dem Weibe!

Zum Glück traf dich die Kugel nicht eh'r,  
Als bist du dir hattest gnügliche Ehr'  
Erstritten in Mannesgeberden,  
Jetzt kannst du ein Weib wieder werden. 20

Doch ich müßte mich schämen, ein Mann zu heißen,  
Wenn ich nicht wollte können führen das Eisen,  
Und wollte Weibern es gönnen,  
Daß sie führen es können!



### Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied  
Krachen mit Macht,  
So laut, wie die Schlacht  
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht, 5  
Ohn' Unterlaß,  
Und nicht zum Spaß,  
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht  
Hat man gehalten Leipziger Messen<sup>1</sup>, 10

<sup>1</sup> Die ungemeine Bedeutung, die die Leipziger Messen zu des Dichters Zeit für den gesamten Handel Deutschlands hatten, machte damals das für die Schlacht verwendete Bild noch wirksamer als heutzutage. Übrigens überragen gerade die Warengattungen, die dem Dichter bei dem Bilde vorschwebten, auch heute noch bei weitem an Zahl die übrigen meßzollpflichtigen Waren.

Hat euch mit eiserner Elle gemeßten,  
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

15       Drei Nacht und drei Tag,  
Währte der Leipziger Lerchenfang<sup>1</sup>;  
Hundert stieg man auf einen Gang,  
Tausend auf einen Schlag.

20       Ei, es ist gut,  
Daß sich nicht können die Russen brüsten,  
Daß allein sie ihre Wüsten  
Tränken können mit Feindeßblut.

25       Nicht im kalten Rußland allein,  
Auch in Meissen,  
Auch bei Leipzig an der Pleißen,  
Kann der Franzose geschlagen sein.

30       Die leichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,  
Die Ebenen haben  
So viel zu begraben,  
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

35       Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,  
Wird der Ruhm  
Zum Eigentum  
Auf ewig davon uns werden auf Erden.



### Festlied.

Lasset uns zählen,  
Welch's sind unsre Bundsgenossen,  
Damit wir sehn unverdrossen,  
Ob's uns kann fehlen!

5       Wer ist der erste der Bundsgenossen?  
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,

<sup>1</sup> Die Feldlerche wurde auf ihrem Herbstzuge namentlich in der Nähe Leipzigs häufig gefangen und kam deshalb auch unter dem Namen: „Leipziger Lärche“ in Verkauf.

Mit dem blitzenden Speere,  
Mit den donuernden Rossen.

Er ist ausgefahren  
Auf Siegeswagen, 10  
Hat Feinde erschlagen,  
Wer zählt die Scharen?

Sei mit deinen Wettern  
In unserm heiligen Streite  
Nuch künftig uns zur Seite 15  
Und hilf uns, sie zerschmettern!

Wer ist der zweite der Bundesgenossen?  
Das ist ein Nordlands=Riese,  
Mit eisblankem Spieße,  
Mit starren Seunen, aus Eis gegossen. 20

Er hat sich erhoben,  
Mit dem Panzer geraßelt,  
Daß die Feinde zusammengeprasselt,  
Wie vom Nordwind auseinander gestoben.

Laß noch weiter sich wälzen 25  
Deine nordischen Schauer!  
Die Kraft soll kein lauer  
Südwind dir schmelzen.

Wer ist der dritte der Bundesgenossen?  
Das ist eine Heldenjungfrau in Süden<sup>1</sup>; 30  
Sie weiß die hesperischen Äpfel<sup>2</sup> zu hüten,  
Die in ihren Hainen sprossen.

Sie hat die Diebe,  
Die sie raubten, zu Boden gelegt;  
Sie hat sie aus ihrem Lande gesetzt, 35  
Wie Spreu im Siebe.

<sup>1</sup> Gemeint ist Spanien, das einzige Land, dessen Widerstand Napoleon I. auf der Höhe seiner Macht nicht vollständig zu bewältigen vermochte.

<sup>2</sup> Die hesperischen Äpfel (vgl. unten, S. 96, Anm. 1) sind hier ein Sinnbild der Freiheit und Unabhängigkeit.

Blicke himmelwärts  
 Von deinen Pyrenäen!  
 Laß deine glühenden Blicke spähen  
 40 In Frankreichs, deiner Feindin, Herz!

Wer ist der vierte der Bundesgenossen?  
 Das ist in Westen ein Drache,  
 Der über die Freiheit der Welt hält Wache,  
 Von seiner ewigen See umflossen.<sup>1</sup>

55 Wenn du schlägst in die Welle,  
 Tobt sie und streckt  
 Schäumende Zungen aus und leckt  
 An deiner feindlichen Nachbarin Schwelle.

Speie, mit treuer  
 50 Kraft, zu verderben feindliche Rotten,  
 Spei' aus deine goldenen Flotten,  
 Und dein Congrev'sches Feuer!<sup>2</sup>

Wer ist der fünfte der Bundesgenossen?  
 Das ist die Eintracht, die da wieder  
 55 Deines Leibes zerfallene Glieder,  
 O Deutschland, hat zusammengeschlossen.

Du warst in dir zerfallen,  
 Dein Haushalt zerrüttet,  
 Dein Schatz verschüttet  
 60 Unterm Einsturz deiner Hallen.

Laß dich's nicht kümmern!  
 Dein Baumeister  
 Wird der Herr mit den Scharen der Geister,  
 Der dich neu wird bauen aus den Trümmern.

65 Einst saßeß du hehr  
 In der Mitt' auf deinem Throne,

<sup>1</sup> Gemeint ist England.

<sup>2</sup> Im damaligen Seekriege vielfach verwendete Brandraketen, erfunden von William Congreve (1772–1828).

Und die Völker in jeder Zone  
Saßen auf ihren Sizen umher.

In dem blinkenden Eispalast  
Saß Rußia, die nordische Frau;  
Italia unter des Himmels Tau  
Hielt auf offenen Zinnen Rast.

70

Hispania, die Schächerin,  
Saß träumend in Orangenhainen,  
Und, Britannia, du auf deinen  
Felsen mit dem Felsensinn.

75

Und die andern alle  
Saßen auf ihren Sizen da,  
Und der Herr des Himmels sah  
Friedelächelnd nieder auf alle.

80

Wer hat die Ruh' gestört?  
Mit tollem Sinn  
Im Westen meine Nachbarin,  
Von Freiheitswahn bethört.

Warum merkt' ich's zu spät?  
Mit Händen blutigrot  
Hat sie selbst in den Rot  
Gestürzt ihre Majestät.

85

Und ist aufgestanden,  
Und hat die Welt durchlaufen,  
Und alles über'n Haufen  
Geworfen in allen Landen.

90

Sie ist über mich hergefahren,  
Da ich zu geduldig war,  
Hat mich zertreten ganz und gar,  
Und mich geschleift bei den Haaren.

95

Mein altes Haus  
Hat sie mir zerbrochen,  
Und hat mir versprochen,  
Mir ein bessers zu bauen daraus.

100

Ja! was hat sie bestellt?  
Stärker und stärker

Baute sie, blutverfittet, zum Kerker  
Die ganze Welt.

105        Nur daß das Meer  
Fühlte noch nicht  
Des Kerkers Gewicht,  
Das tränkte den Kerkermeister so sehr.<sup>1</sup>

110        Der Wehruf stieg  
Aus aller Welt  
Zum Sternenzelt,  
Des Herr noch schwieg.

115        Bis Moskows Brand  
Vor die Augen ihm trat;  
Da war es sein Rat,  
Zu heben die Hand.

120        Der Herr, der lange drein gesehn,  
Hat endlich drein geschlagen;  
Jetzt darf ich es wagen  
Auch aufzustehn.

125        An Spaniens Glut  
Hast du zuerst dir den Finger verbraunt;  
In Rußlands frostiger Hand  
Erstarrete dein Blut.

130        Aber der Geist,  
Der die Preußen hat angerührt,  
Der hat es vollführt,  
Der ist's, der hat dich geschlagen zumeist.

135        Alle die Völker der Erde zusammen  
Haben wacker gerungen;  
Aber wer dich bezwungen,  
Das sind Gottes geistige Flammen.

140        Und Gott der Herr sprach:  
Daß Friede dem Erdkreis werde,  
Ihr Völker der Erde,  
Hört und thuet danach.

---

<sup>1</sup> Nur auf dem Meer blieb Napoleon das von ihm deshalb tödlich gehaßte England überlegen.

In eh'rnes Band  
 Schlagt mir die Unruhestifterin,  
 Daß fürderhin  
 Sie heben nicht könne die frevelnde Hand. 140

Dann gehet heim, und jeder auf seinem  
 Sitze, wie es euch ist beschieden,  
 Sitzt in Frieden,  
 Und über euch will ich sitzen auf meinem.

### Herr Kongreß.<sup>1</sup>

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?  
 Er hat sich hingepflanzt  
 Und hat nach einem schönen Plan,  
 Anstatt zu gehn, getanzt;  
 Frau Deutscherheit war die Tänzerin, 5  
 Umtanzen mußte sie her und hin,  
 Was war ihr Gewinn?  
 Im Schwung französischer Tänze  
 Verlor sie vom Haupte die Kränze.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan? 10  
 Er hat sich hin postiert,  
 Und hat, anstatt zu gehn voran,  
 Herum karusselliert.  
 Frau Deutscherheit karussellieren sich ließ  
 Im Kreis herum wie der Braten am Spieß, 15  
 Was war der Erspriß?  
 Sie konnt' es nicht vertragen,  
 Es ward ihr übel im Magen.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?  
 Er war ein Mann von Welt, 20  
 Er hat, da es war Schlittenbahn,  
 Eine Schlittenfahrt angestellt.

<sup>1</sup> Vgl. S. 51, Anm. Es ist bekannt, daß lange Zeit die Verhandlungen des Kongresses keinen rechten Fortschritt nehmen wollten, da die Teilnehmer immer von neuem durch rauschende Vergnügungen von der Arbeit abgezogen wurden.



- 25 Frau Deutſchheit in dem Schlitten fuhr,  
 Gehülft in Bobel und Pelzwildſchur,  
 Wie bekam es ihr nur?  
 Sie hat die Ohren erfroren,  
 Den guten Ruß noch verloren.  
 Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?  
 Er war ein tapferer Held,  
 30 Er hat mit Roß und Speer und Fahn'  
 Ein deutſch Turnier angeſtellt.  
 Frau Deutſchheit, das deutſche Turnier ihr geſiel,  
 Die alte Sitt' in neuem Spiel,  
 Was war das Ziel?  
 35 Die Lanz', ihr zu Ehren gebrochen,  
 Hat ihr ein Rug' angeſtochen.

- Und als Herr Kongreß nun müde ward  
 Von all dem Tanz und Braus,  
 Tanz, Karuſſell und Schlittenfahrt  
 40 Und Turnier, da turniert er nach Haus.  
 Frau Deutſchheit, und wenn du's zufrieden biſt,  
 So lad' ich dich ein auf andere Friſt,  
 Wann Zeit dazu iſt,  
 Zu Frankfurt an dem Main<sup>1</sup>,  
 45 Da warte, biß ich erſcheine.

- Du ſollſt mich als deutſchen Bundestag  
 Maſkiert auftreten ſehen;  
 Wir wollen, wenn's Gott gefallen mag,  
 Uns wieder im Kreiße drehen.  
 50 Frau Deutſchheit, erhalte mir deine Schuld,  
 Und ſalle mir nicht in Ungeduld!  
 Die Zeit iſt ſchuld,  
 Daß alles mit Schaugepränge  
 So geht in die Breit' und die Länge.

<sup>1</sup> Die durch die deutſche Bundesakte (8. Juni 1815) geſchaffene Bundesverſammlung hatte ihren Sitz in Frankfurt am Main.



Fünftes Kapitel.  
 Nach den Freiheitsjahren.

Die deutsche Eiche.

Wie ihr zu dem Wahn gekommen,  
 Deutsche, daß für euern Baum  
 Ihr die Eich' habt angenommen,  
 Zu begreifen weiß ich's kaum.

Sie ein Bild von euerm Reiche?  
 Welch ein krüppelig Jammerbild!  
 Denn verkümmert wie die Eiche  
 Wächst kein Baum im Lenzgefeld.

5

Warum nicht, die höher strebet,  
 Buche mit dem Riesenschafft;  
 Oder die so zierlich schwebet,  
 Birke, säuselnd geisterhaft?

10

Beide, die dem Blick zu Troste  
 Schmückt der Lenz mit frühstem Laub,  
 Das nicht zittert vor dem Froste,  
 Dem die Eiche wird zum Raub.

15

Und dann nagt der Maienkäfer  
 Scharf dem Maienfroste nach;  
 Und dem armen deutschen Schäfer  
 Bleibt ein spärlich Schattendach;

20

Wo im hohen Sommergrase,  
 Hohes träumend, er sich streckt;  
 Bis im Herbstwind auf die Nase  
 Fallend ihn die Eichel weckt.



## Die hohle Weide.

Der Morgentau verstreut im Thale  
 Sein blühendes Geschmeide;  
 Da richtet sich im ersten Strahle  
 Empor am Bach die Weide.

5       Im Nachttau ließ sie niederhangen  
 Ihr grünes Gefieder  
 Und hebt mit Hoffnung und Verlangen  
 Es nun im Frührot wieder.

10       Die Weide hat seit alten Tagen  
 So manchem Sturm getruhet,  
 Ist immer wieder ausge schlagen,  
 So oft man sie gestuhet.

15       Es hat sich in getrennte Glieder  
 Ihr hohler Stamm zerklüftet,  
 Und jedes Stämmchen hat sich wieder  
 Mit eigner Vort' umrüstet.<sup>1</sup>

20       Sie weichen auseinander immer,  
 Und wer sie sieht, der schwöret,  
 Es haben diese Stämme nimmer  
 Zu einem Stamm gehöret.

25       Doch wie die Lüfte drüber rauschen,  
 So neigen mit Geflüster  
 Die Zweig' einander zu, und tauschen  
 Noch Grüße wie Geschwister;

30       Und wölben überm hohlen Kerne  
 Wohl gegen Sturmes Wüten  
 Ein Obdach, unter welchem gerne  
 Des Liedes Tauben brüten.

35       Soll ich, o Weide, dich beklagen,  
 Daß du den Kern vermißest,  
 Da jeden Frühling anzuschlagen  
 Du dennoch nie vergiffest?

<sup>1</sup> rüsten = Schorf ansehen; von dem im älteren Deutsch und noch heute  
 dialektisch vorkommenden Worte: Ruß = Schorf abgeleitet.

Du gleichst meinem Vaterlande,  
Dem tief in sich gespaltnen,  
Von einem tiefern Lebensbände  
Zusammen doch gehalten.

35



### Welt und ich.<sup>1</sup>

Wo auf Weltverbesserung  
Wünsche kühn sich lenken,  
Willst du nur auf Wässerung  
Deines Wieschens denken?

„Wenn man erst die Welt gemacht  
Ganz zum Paradiese,  
Kommt's von selber über Nacht  
Auch an deine Wiese.

5

„Doch es muß zum großen Fort  
Bei das Kleinste tragen;  
Hast du nicht ein gutes Wort  
Etwa mir zu sagen?

10

„Auch das Wort ist eine That,  
Wie sich mancher rühmet<sup>2</sup>,  
Und ein Hauch des Frühlings hat  
Stets die Welt beflümet.“ —

15

Blühe, was da blühen mag,  
Unter euern Hauchen!  
Ich will meines Herzens Schlag  
Für mein Leben brauchen.

20

<sup>1</sup> Das Gedicht tenzeichnet die Stellung, die der Dichter in dem Anfang der dreißiger Jahre im allgemeinen einnahm. Er sahlie sich nicht berufen, sich thätig an den vielfach unklaren Reform- und Freiheitsbestrebungen zu beteiligen, sondern meinte dem Vaterlande dadurch am besten zu dienen, wenn er im Frieden des Hauses seiner Dichtung und seiner Arbeit lebte.

<sup>2</sup> Wohl! Anspielung auf Platens Verse in der „Antwort an einen Ungenannten“ (Werke, herausgeg. von Wollf und Schweizer, Bd. 1, S. 81):

„Oher nicht an eure Herzen Klop! ich an, an eure Pforten,  
Als das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten etc.“

Möge jeder still beglückt  
 Seiner Freuden warten!  
 Wenn die Rose selbst sich schmückt,  
 Schmückt sie auch den Garten.



### Herbstgefühl.<sup>1</sup>

Wie ein herbstdurchschütterter Strauch  
 Ist das zagende Vaterland;  
 Wo in Blättern sich regt ein Hauch,  
 Löst er einem das Lebensband.

5        Wie das sterbende Blatt sich schmückt,  
 Küßt es weinend der Sonnenstrahl;  
 Frühlingstänzerung, die mich beglückt,  
 Ach du lächelst zum letztenmal.

10        Vögel fühlen den Winter vor;  
 Wie die wandern im Nebelduft,  
 Senken die sich in Schilf und Rohr,  
 Die zum Schlafen in Fels und Klüft.

15        Glückliche sind, die schlafen, und die  
 Sind beglückter, die wandern aus.  
 Die da wachen und bleiben hie,  
 Klagen in Frost und Wintergrau.



### Rückblick auf die politischen Gedichte.

Die Politik ein Herz zu rühren,  
 Den sanften Lieberobrunkskrieg,  
 Wie hab' ich lassen mich verführen,  
 Gering zu achten diesen Sieg!

<sup>1</sup> Die Enttäuschungen, welche nach der gewaltigen Erhebung der Befreiungskriege die unmittelbar folgenden Jahrzehnte mit sich brachten, versetzten gerade die besten Männer Deutschlands in die trübste und gedrückteste Stimmung, von der dieses Gedicht lebendiges Zeugnis ablegt.

Ich wollte stolz mich überheben,  
 In hochbegeistertem Gesang  
 Hinfort nur blut'ge Lorbeern weben  
 Um vaterländ'cher Waffen Klang. 5

Doch wie der Krieger aus dem Schalle  
 Des eh'rnen Feldes still zurück 10  
 Sich sehnt nach seines Hauses Halle,  
 Des Lebens heimgebliebenem Glück;  
 So sehnt nach frühen Liebesklängen  
 Mein Lied sich heimwärts, lang' entfernt,  
 Und freut sich, daß im wilden Drängen 15  
 Es nicht den Wohlklang ganz verlernt.

Auf paradiesischem Gefilde  
 War Liebe bei dem ersten Paar  
 Viel früher, als mit Helm und Schilde  
 Zum Kampfe zog die erste Schar. 20  
 Und in der eignen Jugend Stille,  
 Von Adlers Kreischen ungemahnt,  
 Hab' ich beim Sommerlied der Grille  
 Viel eher Lieb' als Krieg geahnt.

Nach dem verlorenen Doppel=Eden 25  
 Der Kindheit und der ersten Welt,  
 Rehr' ich, entsetzend allen Tethden,  
 Die ich der Lieb' anheimgestellt;  
 Und nur von Liebe will ich singen,  
 Die dieser Erden ödem Raum, 30  
 Wo nicht ein Paradies kann bringen,  
 Doch eines Paradieses Traum.



## Anhang zu den politischen Gedichten.

### Schleswig-Holstein.

1863.

1.

**V**erlodert ist die Jugendglut,  
Die achtzehnhundertdreizehn glühte,  
Doch ist's dem Herzen heutz' zu Mut,  
Als ob es noch ein Fränkchen hüte.

5 Dies Opfer sei nicht vorenthalten  
Dem Weihaltar des Vaterlandes;  
Nun, Junge, kommt, besäumt den Alten  
Im Schüren des geweihten Brandes.

2.

**N**un will ich fahren in die Grube  
Mit leichtem Herzen, unverzagt  
Und schamfrei, da der Dänenbube  
Aus Schleswig-Holstein ist gejagt.

5 Da wieder predigen und lehren  
In Kirchen und in Schulen darf  
Die deutsche Zunge, die mit Ehren  
Zur Thür' hinaus die fremde warf.

10 Komm, dänischer Schulmeister! tunken  
Laß dich in Teer und Federn ganz,  
Und mit den übrigen Halunken  
Heb' dich, flieg' hin als Eidergans!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dem Dichter schwebt das bekannte Märchen „Nitzers Vogel“ vor. (Vgl. Grimm, Märchen, Bibliothekausg., Bd. 1, S. 168 ff.)

3.<sup>1</sup>

**K**lein und groß,  
 Groß und klein,  
 Soll hier bloß  
 Eines sein.

Groß= und Klein=  
 Deutsch, herbei,  
 Daß hier ein  
 Deutschland sei.

5

Einig so,  
 Eins im Feld,  
 Stehn wir froh  
 Einer Welt.

10

---

<sup>1</sup> Bei den Bestrebungen einer Neugestaltung Deutschlands standen sich vor 1866 zwei Ansichten schroff gegenüber, die in zwei Parteien, der groß= und der kleindeutschen, zum Ausdruck kamen. Diese erstrebte eine Neuordnung Deutschlands unter Ausschluß Österreichs, jene wollte Österreich dem deutschen Staatswesen erhalten. Der deutsche Nationalverein vertrat hauptsächlich die kleindeutschen, der 1862 gestiftete deutsche Reformverein die großdeutschen Tendenzen. Unter dem Eindruck der schleswig-holsteinischen Angelegenheit näherten sich beide Vereine einander etwas; auf diese Thatsache bezieht sich das vorstehende Gedicht.





Zweites Buch.

Amaryllis. — Agnes.



## Einleitung des Herausgebers.

Die persönlichen Verhältnisse, die zu den in dem zweiten und dritten Buche vereinigten Gedichten die unmittelbare Veranlassung gegeben haben, sind in der biographischen Einleitung geschildert worden. „Agnes' Totenfeier“, der der Zeit der Abfassung nach die erste Stelle anzuweisen ist, verdankt der Liebe des Dichters zu Agnes Müller, der Tochter des Justizamtmanns Friedrich Wilhelm Müller zu Kentweinsdorf, ihre Entstehung. Das erst sechzehnundeinhalbjährige Mädchen erkrankte im April 1812 heftig; zwar schien sie sich wieder zu erholen, und der Dichter widmete ihr Pfingsten 1812 fünf Sonette, von denen jedes mit einem der Anfangsbuchstaben ihres Vornamens begann, unter dem Gesamttitel: „Maiengruß an die Neugenesene.“ Über diesen Cyclus, der leider wegen Ramm Mangels in unsere Ausgabe nicht aufgenommen werden konnte, schreibt der Dichter bald nach Pfingsten 1812 an einen Freund (Fr. Schubarth): „Ich denke, wenn Sie einmal so ganz vortreffliche Sonette als die fünf Pfingstsonette sind, die nur darunt fünf sind und nicht 500, weil der angebetete Name nur aus fünf Buchstaben besteht, die Sie als die Anfangsbuchstaben lateinisch geschrieben leicht werden zusammenbuchstabieren können — ich sage — daß ich denke, daß, wenn Sie einmal dergleichen an Ihre Göttin verwenden würden, sie Ihnen gewiß göttlich lohnen würde.“ Doch war diese Genesung der Geliebten nur ein trügerischer Schein; Agnes starb plötzlich am 9. Juni 1812; Rückert wohnte am 11. Juni dem Begräbniß bei. Im Laufe des Juni und Juli dichtete Rückert die später unter dem Namen „Agnes' Totenfeier“ zusammengefaßten Sonette; er scheint ursprünglich die Absicht gehabt zu haben, ihnen den Titel „Alhuesia, eine Apothese“, zu geben; wenigstens erwähnt er den Cyclus unter diesem Namen in einem Briefe an Fouqué vom 24. October 1814. Im Jahre 1816 erschienen zwei Sonette daraus in dem „Frauentaschenbuche“ unter dem Titel: „Zwei Sonette aus einer ländlichen Totenfeier“; dann in dem „Taschenbuch für Damen“ 30 Sonette; „Agnes, Bruchstücke einer ländlichen Totenfeier“, 1812; in

dieser Sammlung war nur eines der bereits 1816 veröffentlichten zwei Sonette wieder aufgenommen.

Längere Zeit als bei dieser Arbeit liegt zwischen der Entstehung der „Amaryllis-Sonette“ und deren Veröffentlichung. Kurze Zeit nach Agnes' Tode lernte Rückert, wie bereits in der biographischen Einleitung erzählt worden ist, die Tochter des Wirtes der „Specke“, eines Gasthauses in der Nähe von Ebern, kennen. Diese, Maria Elisabeth Geuß (1796—1835), gewöhnlich Marielies genannt, fiel ihm durch ihre Ähnlichkeit mit Agnes auf und gewann schnell seine Neigung. Indessen konnte das Verhältnis nach der Lage der Dinge nicht von Dauer sein; die Eigenschaften, die Rückert an der Geliebten anzogen, ihre Frische und Unmittelbarkeit, der Reiz ihrer Jugend, reichten doch kaum aus, ihn beständig zu fesseln, zumal Marielies für die geistigen Interessen, die Rückert bewegten, nicht das geringste Verständnis zeigte. Zwar zog Rückert im Sommer 1812 für einige Zeit nach der Specke hinaus, um der Geliebten möglichst nahe zu sein, zwar hatte man bereits die Verlobung in Aussicht genommen, als durch ein Zerwürfniß der Liebenden dem Verhältnis ein Ende gemacht wurde. Während des Sommers und Herbstes 1812 hat Rückert eine poetische Generalbeichte über seine Beziehungen zu dem Wirtstöchterlein in dem Sonettenzyklus niedergelegt, den er mit leichter Umstellung des Namens Marielies: „Amaryllis“ nannte. Als vollständig druckfertig wird die Dichtung im Oktober 1814 in dem bereits angeführten Briefe an Fouqué erwähnt. Doch erschien sie erst 11 Jahre später, 1825, in Frankfurt unter dem Titel: „Amaryllis. Ein ländliches Gedicht.“ Indessen waren nicht alle Sonette hier abgedruckt, erst die „Gesammelten Gedichte“ (1834 ff.) gaben sämtliche Sonette, auch die in unserer Ausgabe in Auswahl mitgetheilten Zugaben fehlten in dem Frankfurter Druck.

Der „Liebesfrühling“ endlich verdankt bekanntlich dem Liebeswerben des Dichters um seine nachmalige Braut Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus und dem Liebesbunde mit ihr seinen Ursprung. Entstanden ist diese reiche Fülle von Liedern im Jahre 1821. Teile daraus sind zuerst veröffentlicht in dem „Frauentaschenbuch“ von 1822, der „Arlaja“ von 1823 und der „Urania“ von 1823 und 1824. Die erste, aber keineswegs ganz vollständige Ausgabe boten die „Gesammelten Gedichte“; eine Separatausgabe erschien Frankfurt, zuerst 1844, und seitdem in mehrfachen Auflagen.

Eine ausführliche und eingehende Besprechung der „Amaryllis“,

die mit — n unterzeichnet ist, brachte nicht allzu lange nach dem Erscheinen des Gedichtes Gubig' „Gesellschafter“.<sup>1</sup> Der Rezensent orientiert zunächst über die stofflichen Grundlagen des Gedichtes und charakterisiert den eigentlichen Gegenstand des Sonettenkranzes gut als die „unwiderstehliche, eigenständige Macht der Liebe“. Recht fein wird hervorgehoben, wie wenig die Anziehungskraft, die die ländliche Schöne auf den Dichter ausübt, durch ihre Eigenschaften, wie sie uns aus dem Gedicht entgegentreten, begründet wird. Der Beurteiler verfolgt dann den Lauf des Cyklus, teilt reichliche Proben daraus mit und faßt sein im wesentlichen sehr anerkennendes Urteil schließlich folgendermaßen zusammen: „Überall tritt es hervor, daß die Liebe des Dichters ihre Kraft weniger in sich selbst trägt, als in den Hindernissen findet, die ihr entgegenstehen. Es liegt in dieser Gestaltung des Gemütes aber wieder eine Wahrheit, die dem Gedichte einen eigenen Reiz gibt. Auch trägt derselbe wesentlich dazu bei, dem Verhältnis den Reiz der Neuheit mitzuteilen, denn aus Gedichten dieser Gattung tritt sonst doch gewöhnlich der Wunsch des Dichters hervor, den Gegenstand derselben in des Lesers Auge nicht anders als in möglichster Vollkommenheit erscheinen zu lassen, eine Absicht, die hier ganz zurücktritt. Die Kraft dieser, wiewohl größtenteils willkürlich erschaffenen Leidenschaft ersetzt aber, was ihr an Innigkeit und Reinheit abgeht, und indem der Dichter dieser Kraft erliegt, übt er selbst sie in gleichem Maße über die Sprache und Darstellung aus, wodurch denn diese Sonette in Bildern, Wendungen und Ausdrücken in hohem Grade neu und eigentümlich erscheinen und keines den Charakter des Herkömmlichen und Gewöhnlichen an sich trägt, viele aber von ausgezeichneter Schönheit sind. Es darf indessen nicht unbemerkt bleiben, daß die Macht des Dichters über die Sprache hin und wieder in Willkür ausartet und sie dann auch wohl zum bloßen Spielwerk macht!“ Als Beleg für die zuletzt ausgesprochene Meinung werden die spielenden Endreime in Nr. 62 der vorliegenden Ausgabe angeführt.

Die ersten Proben aus dem „Liebesfrühling“ erschienen wohl zu vereinzelt, als daß sie gleich eine tiefere Wirkung hätten ausüben können. Dazu traf es sich noch unglücklich, daß Rückert den Liedern, die er aus dem „Liebesfrühling“ in der „Urania“ für 1823 mitteilte, seine umfangreiche Terzinenendichtung „Edelstein und Perle“ vorausschickte.

<sup>1</sup> Jahrg. 1825, Nr. 197, S. 988 ff.

Das tiefsinnige, ganz unter dem Einflusse der Romantik stehende Gedicht entsprach so sehr dem Geschmacke der Zeit, daß die meisten Leser sich hauptsächlich von ihm angezogen fühlen mußten, und so erklärt es sich leicht, daß den Liedern des „Liebesfrühlings“ sich nicht das gleiche Interesse zuwandte und sie daher nicht in ihrer Bedeutung erkannt wurden. Selbst ein Dichter wie Wilhelm Müller hat in seiner im „Konversationsblatt“ veröffentlichten Besprechung der „Urania“ (Werke, V, 372 f.) den „Liebesfrühling“ über dem größeren Gedicht ganz vergessen. Auch die Gabe, die Rückert in der „Urania“ von 1824 aus dem „Liebesfrühling“ darbot, fand nicht unbedingte Zustimmung. Wilibald Alexis wies im „Hermes“<sup>1</sup> auf die große Fruchtbarkeit des Dichters hin und suchte von hier aus den richtigen Standpunkt zu einer Beurteilung der Gedichte zu finden: „Unstreitig ist diese Art ein Beweis der außerordentlichen Leichtigkeit dieses reichbegabten Lyrikers; doch ist es nicht zuträglich, daß er sich ihr allzusehr überläßt, und über der Lust an der Vielheit aufhört, jedes Eine, das für sich wieder ein All sein soll, als ein solches zu pflegen. Wo das Lied nicht aus dem übergewollten Gemüthe geboren wird, da geht die Lyrik leicht in einen gewissen Epigrammatismus über, und auf diesen verläßt sich unser Dichter zu oft. Wir glauben dabei zu sein und zu sehen, wie ein Lied, das seiner Seele entquoll und ihn selbst überraschte, ihn dahin führt, nach andern verwandten Liebesklängen zu suchen; wie er diese dann hin und her anstimmt, und im Notfalle immer gewiß ist, in seinem kühlen, lebensreichen Geiste einen Einfall, eine Spitze zu finden, die dem kleinen Werke einen flüchtigen Reiz beimischt und es stets verhindert, ohne Genies zu erscheinen. Aber das ist schade; ein zu mannigfaches Ableiten kann den reichsten Quell der Poesie zuletzt ermüden und schwächen.“ — Seit indessen in der ersten Gesamtausgabe (1834 ff.) der „Liebesfrühling“ fast vollständig zugänglich gemacht worden war, wurde die Bedeutung dieser Gedichte ziemlich allgemein anerkannt; die meisten der weiter unten erwähnten Besprechungen der Gesamtausgabe heben den „Liebesfrühling“ bewundernd hervor und weisen auf die Bedeutung hin, die gerade diesem Werke für die Erkenntnis der dichterischen Individualität Rückerts zukommt.

<sup>1</sup> 1824, I, S. 302 f.



## I. Amaryllis,

ein Sommer auf dem Lande.

### 1.

Wenn ich, o du mein Liebling, dich betrachte,  
O Amaryllis, meiner Kunst Gebilde,  
Ist's oft, als ob ich fast der Dichtergilde  
Anzugehören für was rechtes achte.

5 Denn, wenn ich dich mit in Gesellschaft brächte,  
Wo seinen Rang sonst jeder führt im Schilde,  
Dich, die Erzeugte ländlicher Gefilde;  
Wer war's, der da dich zu verachten dachte?

10 Zu zweifeln schien man nicht an deinem Adel,  
Schien nicht zu ahnden oder nicht zu ahnen,  
Daß du gekommen seiest von Hürd' und Stadel.<sup>1</sup>

Wer ist's nun, der dir so erseht die Ahnen?  
Das ist der Dichter, der drum ohne Tadel  
Sich selbst wohl als ein Pfalzgraf<sup>2</sup> mag gemahnen.

### 2.

Der Frühling kocht sich aus des Winters Reizen  
Den Tau, den seine Kinder sollen trinken;  
Er stimmt zum Morgenlied die muntern Zinken<sup>3</sup>  
Und schmückt sein grünes Haus mit Blütensehleifen.

<sup>1</sup> Süddeutsches Dialektwort für Scheune.

<sup>2</sup> Der Pfalzgraf hatte das Recht, den Adelstand zu verleihen.

<sup>3</sup> Au das Wort: Zinke = trompetenartiges Instrument, hat man hier nicht zu denken, sondern an Zinke = Zacke; gemeint sind hier die gezackten Stämme der Bäume, die der Frühlingswind zu leisem Rauschen bewegt.

Wohlauf, mein Herz, laß deine Blicke schweifen 5  
 Nach Blumen, die auf allen Fluren winken!  
 Landmädchen sind's, zur Rechten und zur Linken  
 Stehn sie gepuht; nach welcher willst du greifen?

Ach weh! statt zu ergreifen, selbst ergriffen 10  
 Bist du von einer jungen wilden Secke,  
 Die scheint, sie wolle künftig Rosen tragen.

Jetzt trägt sie Dorne nur für dich geschliffen.  
 Ach, armes Herz, mir ahnt, es wird die feste  
 Dir bitter dieses Sommers Lust zernagen.

## 3.

Ich wollt', daß Berge, starr von Wäldern graufend,  
 Und Felsenhöhn von nie gesprengten Häuten  
 Und Sandeswüsten mir den Zugang sperrten,  
 Und Meeresfluten wild im Sturme braufend;

Und Riesen wie vor Zauberjochlöffern haufend, 5  
 Und Drachen wie vor Hesperidengärten<sup>1</sup>,  
 Scharwächter mit entblößten tausend Schwerten,  
 Zuchthüter auch mit offenen Augen tausend<sup>2</sup>:

So könnt' ich doch bei aller Not noch hoffen, 10  
 Durch Mut, durch List, am Ende zu bemeistern  
 Den Troß der einen und der andern Schlaueit;

Statt daß mir jeho Thür und Thor ist offen,  
 Und sie sitzt da, mehr als von tausend Geistern  
 Bewacht von nichts als ihrer eignen Raueit.

## 4.

Ich seh' es wohl, was hilft mir, daß ich's sehe?  
 Daß Vater, Mutter, alle deine Leute,

<sup>1</sup> Die drei (oder vier) Hesperiden hüteten am äußersten Rande der Erde einen Garten, in welchem goldene Äpfel wuchsen; vor dem Garten lag als Wächter ein hundertköpfiger Drache.

<sup>2</sup> Auspielung auf eine Gestalt der griechischen Sage, den allerdings nur hundertäugigen Argus, der Zeus' Geliebte Io bewachte.



Wohl wissend, was mein Gehn und Kommen deute,  
Doch freundlich drein sehn, wenn ich komm' und gehe.

5 Doch seh' ich auch, o weh mir, daß ich's sehe,  
Daß du, viel schlauer zwar als all die Leute,  
Doch nicht willst wissen, was mein Kommen deute,  
Und freundlich drein siehst stets nur, wann ich gehe.

Ich wollt', ich könnt' es ihnen all erlassen,  
10 Daß, wenn ich künftig käme, mein Willkommen  
Niemand mehr rief', als du im Herzensgrunde.

Wenn du mich liebtest, möchten sie mich haßen;  
Wenn du mich hassest, kann mir's wenig frommen,  
Ob all die Welt mich lieb hat in die Kunde.

## 5.

**H**erein von draußen in verworrenem Schwall  
Verlekt mein Ohr ein Schwirren und ein Summen,  
Ein Flattern, Schnattern, Krächzen, Blöken, Brummen,  
Ge Flügel in dem Hufe, Vieh im Stalle.

5 Und innen hier die Tisch' und Bänke alle  
Besetzt mit viel Gesichtern, matten, dummen,  
Bepflanzt mit viel Gestalten, trägen, frummen;  
Das Aug' ist mit dem Ohr im gleichen Falle.

Da tritt herein im schlau geschnürten Nieder  
10 Ein Mädchen, das mit einem Gruß mich firret,  
Von allen Sinnen fällt es mir wie Schuppen.

Der Wirtschaft Mißlaut schmilzt in sanfte Lieder,  
Sowie sie spricht; und wie sie blickt, entwirret  
Sich rings der Knärl in wohlgefällige Gruppen.

## 6.

**T**hessalierin<sup>1</sup>, obgleich mit keinem Laute  
Du von Thessalien je gehört im Traume;

<sup>1</sup> Die Bewohnerinnen der nordgriechischen Landschaft Thessalien waren im Altertum wegen ihrer Zauberkünste bekannt.

Theßalierin! von welchem Zauberbaume,  
Von welcher Zauberwurzel, Zaubertraute,

Nahm deine Hand die Stoffe, drauß sie braute  
Das bittere Getränk, in dessen Schaume  
Verborg'n ist, was je vom Wolkenjaume  
Der Mitternächte Gift'ges niedertaute?

5

Daß Gift es ist, muß ich ja wohl erkennen  
Daraus, weil du aus den gefüllten Scherben,  
Wie sehr ich flehe, nicht zuvor willst nippen.

10

Drum, statt zu löschen, macht es Durst entbrennen,  
Und weh! wenn du nicht bald mir statt des Herben  
Das Süße reichst im Becher deiner Lippen.

## 7.

**D** könnt' ich doch mit einem Schlag zerbrechen  
All das Geräte, das zu meinem Schaden  
Ersonnen ist, die Hacken, Hauen, Spaten,  
Die Schaufeln, Gabeln, Senfen, Sieheln, Rechen.

Die plumpen, die sich jetzt so oft erfrechen,  
Die Arme meines Mädchens zu beladen,  
Wo draußen Regenström' ihr Haar bald baden,  
Des Mittags Gluten bald ihr Antlitz stechen;

5

Derweil ich traurig sitze wie im Bauer  
Der Gimpel, der entbehrt sein täglich Futter,  
Weil's Nacht wird und ich sie noch nicht gesehen.

10

Und kommt sie, ach, so kommt erst meine Trauer,  
Weil sie nun müd' und gähnend fragt die Mutter,  
Ob sie nicht gleich, weh' mir, zu Bett darf gehen.

## 8.

**D**u magst doch sonst gern was besonders haben,  
Magst gerne, wenn die andern in dem Pfuhe  
Der Wirtschaft wühlen, sitzen auf dem Stuhle,  
Und etwa stricken, wenn die andern graben.

5 Sprich, kann's denn nicht dein eitles Herzchen laben,  
 Daß dir auch werde ein besondrer Buhle,  
 Dem Zufall und Geschick von ihrer Spule  
 'nen feinern Rock als hier den andern gaben?

10 Und ist der Rock dir so verhaßt, der feine,  
 So will ich unterm Rock das Herz dir weisen;  
 Nimm hin und gib dafür ein Schäferwammes!

Ein tücht'ger Schäfer müßt' ich sein, ich meine,  
 Und mit dem Blick wolßt' ich den Wolf zerreißen,  
 Der dein begehrte, meines einzigen Lammes.

## 9.

**I**ch kleide dich mit einem schönen Kleide,  
 Darin du sollst wie eine Fürstin prangen;  
 Lieb' ist das Kleid, das rings dich soll umfängen;  
 Wen Liebe schmückt, bedarf der Gold und Seide?

5 Ich schmückte dich mit köstlichem Geschmeide,  
 Das um dich soll in goldner Windung hangen;  
 Das Goldgeschmeid' ist Hoffnung und Verlangen,  
 Sie sind der Liebe goldne Kettlein beide.

10 Ich bau' dir eine sanftgewölbte Hütte,  
 Verschlungen aus dem Schatten dreier Äste,  
 Die drei sind Treue, G'nügsamkeit und Sitle.

Und wenn du mit mir willst zum stillen Feste  
 Einziehen und wohnen in des Hüttleins Mitte,  
 So wird es uns zum schönsten der Paläste.

## 10.

**D**aß du doch nur wüßtest jene Sagen  
 Von Göttern, die entflohen ihrem Reiche,  
 Um unterm Schatten der arfad'schen Eiche<sup>1</sup>  
 An Kronen=Statt den Schäferhut zu tragen;

<sup>1</sup> Die griechische Landschaft Arkadien im Peloponnes galt als die eigentliche Schäferlandschaft, weshalb es später auch üblich wurde, Figuren und Szenen aus dem Hirtenleben nach Arkadien zu übertragen. Bei den in B. 2 erwähnten Göttern ist insbesondere an Hermes zu denken.

Du würdest nicht den Blick so niederschlagen,  
 Daß einer jetzt auch — nicht vom Himmelreiche —  
 Zu deiner Thür auf Liebespfaden schleiche,  
 Nicht würdest du halb trocken so, halb zagen.

5

Gebärdest du dich doch, als ob ein Sperber  
 Mit blut'gen Krallen ich herniederstieße,  
 Dich zu zerfleischen, scheueste der Tauben,

10

Als ob ein nächt'ger Blitz ich, ein Verderber,  
 Aus Wolken zuck' und meinen Strahl nur schieße,  
 Um anzuzünden hier dein Dach von Schauben.<sup>1</sup>

## 11.

**K**omm, setz' dich, laß dir 'mal ins Antlitz schauen,  
 Laß deine Hand 'mal friedlich ruhn in meiner;  
 Ich will einmal als Zimmerer und Schreiner,  
 So gut ich kann, im Geist ein Hüttchen bauen.

Ganz schlecht und recht soll's sein, nicht viel behauen, s  
 Ganz klein von außen, innen doch viel kleiner,  
 Nur groß genug mir einem und noch einer,  
 Die eine ist — was fürchtest du denn die Brauen?

So klein soll's Hüttchen sein, daß all vorüber  
 Ein jeder Wind geht, ohn' ans Dach zu hauchen, 10  
 Ein jeder Lärm zieht, ohn' ans Thor zu pochen.

Durchaus kein Platz, kein Raum im Hüttchen über,  
 Als nur so viel zwei jetzt zum Bette brauchen,  
 Ein drittes dann zur Wieg' in Jahr und Wochen.

## 12.

## Antwort.

**M**ein Vater ist ein reicher Mann im Lande,  
 „Und seine Äcker liegen allerorten,  
 Hier steht sein Haus mit Hallen, Hof und Pforten,  
 Hier kann ich wohnen, dächt' ich, ohne Schande.

<sup>1</sup> Schaub: Strohblümel. Dach von Schauben also ein Strohdach.

5 „Auch sonst noch hat er, nicht gebaut auf Sande,  
Ein Haus im Grund hier, eins im Grunde dorten;  
Und wär' mir keiner recht von den drei Orten,  
So kommt noch leicht ein vierter Kauf zu stande.

10 „Und will ich in fein fertig Haus mich setzen,  
So hat er einen Wald mit manchem Baume,  
Und mancher Berg mit Steinbruch ist ihm eigen.

„Dann gibt es Zimmerleut' hier und Steinmehen,  
Die baun ein Haus mir mit Gelaß und Raume,  
Drin man auch tanzen kann den Hochzeitsreigen.“

## 13.

**W**o Mittagsgluten brüten auf den Thalen,  
Und ohne Regung stehn des Berges Eichen,  
Am Weg der Kirsche Wangen rot sich malen,  
Und sanft am Abhang Sommerfaaten bleichen;

5 Heß' ich mich hin zu meiner Liebe Reichen  
Auf alten Pfaden aber-, abermalen,  
Stets hoffend auch mit meiner Inbrunst Qualen  
Mein Ziel als wie der Sommer zu erreichen.

10 Doch eh' ich auch nur eines Reimchens Schimmer  
Entlocken kann, ist mir der Tag zerronnen,  
Kalt geh' ich mit der kalten Nacht von hinnen

Und schwör's beim blassen Mond: Nun lehr' ich nimmer!  
Doch ach, schon morgen sehn die glüh'nden Sonnen  
Den neuen Kreislauf glühend mich beginnen.

## 14.

**B**ald, wenn dein Blick mir Mut ins Herz gegossen,  
Ergießt sich meine Zung' in lust'gen Wogen;  
Bald, wenn dein Wort mir drauf den Mut entzogen,  
Schließt sich das Herz, die Rede fließt verdrossen.

5 Bald spornt dein Zorn mich, daß gleich störr'gen Rossen  
Der Wiß sich bäumt in festem Sprung und Wogen;

Bald, wenn du wieder scheinen willst gewogen,  
Schweig' ich verstockt, dir und mir selbst zum Pöffen.

Wohl klagst du: o der Art, nicht zu entschuld'gen!  
Wer fort und fort so schön gleich unbeständ'gem 10  
April sich ziert, was ist mit dem zu machen?

Doch klag' auch ich: dich selbst mußt du beschuld'gen,  
Wenn ich April bin, da du zu beständ'gem  
Mai mich, wenn du mich liebtest, könntest machen.

## 15.

**D**ie tausend Schritte, die ich täglich schreite,  
Seitdem der tolle Wahn mein Herz besessen,  
Stets auf dem Weg, den ich nicht kann vergessen,  
Bald in der Sonne, bald des Mond's Geleite;

Wenn ich im Geiste sie zusammenreichte, 5  
Wieviel des Landes hätt' ich wohl durchmessen,  
Wie vieles hätt' ich sehen wohl indeß  
Und hören können in der Fern' und Weite!

Meinst du, daß du versammelt alle Strahlen  
Der Schönheit habest so an deinem Bette, 10  
Daß all die Weit' dagegen leere Schalen?

Die Berge, Wälder, Ströme, Menschen, Städte!  
Womit willst du das Leben mir bezahlen,  
Das ich versiß' an deiner Liebe Kette?

## 16.

**W**enn all die Schar von Monden, Wochen, Tagen,  
Stund', Augenblick', Minuten und Sekunde,  
Die mir durch dich verschmachteten als Wunde,  
Die mir durch dich verzammerten als Klagen:

Wenn alle sie aus ihren Sarkophagen 5  
Erstünden und sich stellten in die Kunde  
Um dich, und hüben an aus einem Munde,  
Als ihre Mörderin dich zu verklagen:

10 „Wir alle waren einst zur Lust geboren,  
Berechtigt, unser Dasein zu genießen;  
Durch dich ging Dasein uns und Lust verloren!“

Wenn so sich all die Stimmen hören ließen,  
Wer weiß, ob du dann würdest noch die Ohren  
Vor ihnen wie vor meiner einen schließen.

## 17.

**F**eindsel'ge Fee, die du mit Zaubertraum  
Lust, Himmel, Erd' und Blüten hältst umspinnen,  
So daß, wie du mir zürnst, das Licht der Sonnen  
Nicht lächeln kann, und grünen nicht der Raum,

5 Der Wind nicht fühlen, Schatten nicht der Baum,  
Der Strauch nicht duften, rauschen nicht der Brunnen;  
O hältst du, um die letzte mir der Wonnen  
Zu wehren, nun den Traungott auch am Baum?

10 Daß, so wie du dich wachend mir versagest,  
Er dich mir auch versagen muß im Schlafe,  
Mir nie dein süßes Antlitz läßt erscheinen;

Als ob du ihm gedroht: Wenn du es wagest,  
Auf seinen Augen je zu ruhn, zur Strafe  
Sollst du hinfort nie ruhen mehr auf meinen.

## 18.

**U**nd will's so ganz und gar denn nicht vom Plaze,  
O Herz, mit deinem Flehen, Seufzen, Lallen;  
Sieh, ob das Spiel ihr besser wird gefallen,  
Wenn du's versuchest aus dem Gegenstaze.

5 Auf, sei aus Inbrunst zänkisch gleich dem Spaze,  
Es half nicht zärtlich sein gleich Nachtigallen;  
Es frommt nicht frommen Lämmern gleich zu wallen,  
Versuch es denn mit scharfer Taß' und frage.

10 Sei ganz an Art und Laun' und List ein Käzchen,  
Dräng' dich an sie mit Häkeln und mit Schmeicheln,  
Lern' art'ge Ungezogenheiten treiben.

Die Ragenfreundin gönnt dir dann ein Plätzchen  
Auf ihrem Schoß, um, wo nicht dich zu streicheln,  
Doch mindestens mit Bosheit dich zu reiben.

## 19.

**D**u bist nicht schön, kann ich dir redlich sagen,  
Du bist nicht schön, ob rot gleich ist die Wange  
Und blau das Aug' und braun das Haar, das lange,  
Viel schön're sah ich schon in meinen Tagen.

Und daß ich so in Wohl- und Wehbehagen, 5  
Nicht zu-, nicht abwärts könnend, an dir hange,  
Nicht deine Schönheit ist die goldne Spange;  
Die eherne, die ich muß küßend nagen,

Dein Trotz ist es, dein starrer Sinn und fleiser, 10  
Rauh, dornig, wild, verhöhrend die Bezwinger,  
Wie Wälder von — du kennst es nicht — Syrtanien<sup>1</sup>.

Das hält mich fest an dir mit Thoreneifer,  
Dem Knaben gleich, der klaubt mit wundem Finger  
Die Stachelnfrucht des Baumes der Kastanien.

## 20

**D**rum wenn du nun, wie du mit jedem Blicke,  
Mit jedem Laut es gibst mir zu erkennen,  
Gern dieses Handels Fäden möchtest trennen,  
So thu's, du kannst es ja im Augenblicke.

Sag' nur dem Aug' einmal, daß sanft es blicke, 5  
Laß deinen Mund einmal nur sanft mich nennen,  
Der Lippen Kuß nur einmal sanft mir brennen,  
So fällt das Band von selbst mir vom Genicke.

Denn da die Zauber, die mich halten, Dorne 10  
Nur sind des Stolzes und des Trokes Messeln;  
Laß Stolz und Trotz, so flieh'n die Zaubereien:

<sup>1</sup> Syrtanien, Landschaft am Kaspi'schen Meere, wegen ihrer wüsten, unwegsamen Gebirgsgegenden im Altertum berüchtigt.



Du müßtest denn, so wie mit Groll und Zorne,  
Mit Huld und Lächeln auch verstehn zu seßeln,  
Dann kann dich weder Zorn noch Huld befreien.

## 21.

**A**mara, bittre<sup>1</sup>, was du thust, ist bitter,  
Wie du die Füße rührst, die Arme lenkst,  
Wie du die Augen hebst, wie du sie senkest,  
Die Lippen aufthust oder zu, ist's bitter.

5 Ein jeder Gruß ist, den du schenkest, bitter,  
Bitter ein jeder Kuß, den du nicht schenkest,  
Bitter ist, was du sprichst und was du denkst,  
Und was du hast und was du bist, ist bitter.

Voraus kommt eine Bitterkeit gegangen,  
10 Zwo Bitterkeiten gehn dir zu den Seiten,  
Und eine folgt den Spuren deiner Füße.

O du mit Bitterkeiten rings umfangen,  
Wer dächte, daß mit all den Bitterkeiten  
Du doch mir bist im innern Kern so süße.

## 22.

**D**u standst in dich verhüllt gleich einem jungen  
Frühlinge, der sich selbst noch nicht empfunden;  
Ich kam und brachte deines Lenzturns Runden  
Dir erst durch meiner Blicke Flammenzungen.

5 Aufwachtest du aus deinen Dämmerungen,  
Und stehest jetzt, in freier Blüt' entbunden,  
Sieгатmend da. Was hab' ich Lohn gefunden,  
Daß ich zuerst den Lenz dir angefunen?

Die Lerche darfst ins Saatsfeld, wo sie schwirrte,  
10 Die Nachtigall ins Buschwerk, wo sie lockte,  
Die Schwalbe, wo sie sang, ans Dach von Moosje

Ihr Nest sich baun. O du, um die ich girrte,  
Mir Dach und Busch und Saatsfeld, o verstockte,  
Wo soll ich nisten, als in deinem Schoße?

<sup>1</sup> Amarus (lat.), bitter; Femin.: amara.

## 23.

**S**o manchen Luthauch hast du schon gespüret  
Im offenen Feld um Stirn und Brust und Wange,  
Daß nun kein Senfzerhauch, wie er auch bange  
Mag hauchen, Unempfindliche, dich rühret.

So mancher Stoff hat deine Hand berührt 5  
Mit rauhem Druck in deiner Wirtschaft Gange,  
Daß nun die Hand der Liebe Druck schon lange,  
Wie sanft er auch mag drücken, nicht mehr spüret.

So manches Täubchen hast du sonder Leide 10  
Schon abgewürgt, daß du nun mit Ergötzen  
Mein Taubengirren hörst, ohn' es zu fühlen;

So manches Hälmdchen mit der Sichel Schneide  
Gemähet schon, daß du auch ohn' Entsetzen  
Den Stahl des Todes in mein Herz kannst wählen.

## 24.

**D**aß doch eine Fee den bunten Flitter  
Zu tausendlei Verwandlungen mir böte,  
Daß mich als blanken Hirt die Morgenröte,  
Das Abendrot mich fäh' als braunen Schnitter;

Daß ich als Spielmann heute mit der Zither 5  
Das Land durchzög' und morgen mit der Flöte,  
Als Weidmann heute meinen Speer erhöhte  
Und morgen mich erhöht' aufs Roß als Ritter.

Ich wollte so mit wechselndem Gepränge 10  
Darstellen deinem Blicke mich und ringen  
Um deine Gunst in so viel Lustgestalten,

Daß es in einer endlich mir gelänge;  
Und welcher es gelang, dich zu bezwingen,  
Die hielt' ich fest; und würd' ich fest dich halten?

## 25.

**I**ch will sonst keinen als den schönsten haben,  
„(Die Liebste hat's gesprochen unverhohlen)

Wenn nicht der schönste kommt, mich heimzuholen,  
So laß ich mich als Jungfräulein begraben.

5 „Der schönste ganz mit allen Schönheitsgaben  
Gerüstet von der Scheitel bis zur Sohlen;  
Und daß er sei der schönste, unverstohlen  
Soll's auf der Stirn ihm stehn mit Goldbuchstaben;

10 „Daß ich auch sicher bin, daß keiner Dirne  
Im Grunde hier und auf der ganzen Erden  
Ein schönerer zu teil werd' als der meine.

„Find' ich geschrieben das an seiner Stirne,  
So will ich mich nicht länger stolz gebärden,  
Da, will ich sprechen, nimm mich, ich bin deine.“

## 26.

**U**nd weil du dich so stolzen Sinns erhoben,  
Daß du vom schönsten nur willst sein gefreiet,  
So wünsch' ich dir, daß eigens dir geweiht  
Die Englein einen bringen her von droben,

5 Aus allem Frühlingsduft zusammengestoben,  
Aus allem Perlentau zusammengereihet,  
Aus allem Blütenschnee zusammengeschneiet,  
Aus aller Herrlichkeit zusammengewoben.

10 Und wenn du dann die goldne Schrift entdeckst  
An seiner Stirn: Ich bin der schönst' von allen,  
Und für dich schönste bin ich hergesendet;

Und wenn du dann nach ihm die Arm' ausstreckst,  
So soll der Duftmann dir in Duft zerwallen,  
Und dir die Sehnsucht bleiben, die nicht endet.

## 27.

**D**ie du lebest mir mit deinem Grolle,  
Wie ich mit meiner Liebe dir zur Plage;  
Nun geh' ich schon um dich so lange Tage,  
Und glaubst du noch nicht, daß ich wohl dir wolle?

„Wer weiß.“ Wer weiß? Ei, du sollst's wissen, Tolle! 5  
 Nun sage das nur, ob dir's denn behage,  
 Daß du mich nun dich gehen siehst? „Das sage  
 Ich nicht.“ So sag' denn, daß ich's lassen solle.

„Das sag' ich auch nicht.“ Nun, beim Flor des Sarges!  
 Du tötest mich; so sage doch mir, was du 10  
 Denn überhaupt mir sagest? „Gar nichts sag' ich.“

Bei Gott! so wollt' ich, daß du doch recht Arges  
 Mir sagtest, statt so nichts zu sagen. Daß du  
 So gar nichts sagend mir so viel sagst, klag' ich.

## 28.

**D**a steht sie nun, o daß ihr stehn sie sähet,  
 Wie meine Hand sich fest in ihre drückt,  
 Sie drüber keine Miene nur verzucket<sup>1</sup>  
 Und unbekümmert ringshin horcht und spähet.

Der Hund, der draußen bellt, der Hahn, der krähet, 5  
 Das Mäuschen, das still in der Ecke spuket,  
 Der Sperling, der durchs offene Fenster gucket,  
 Nichts so gering, so klein, daß sie's verschmähet.

Denn sie muß alles mit den Augen sehen,  
 Denn sie muß mit den Ohren alles hören, 10  
 Denn mit den Sinnen muß sie alles wissen.

Nur eines scheint sie stets zu übersehen,  
 Nur eines stets scheint sie zu überhören,  
 Nur stets von einem scheint sie nichts zu wissen.

## 29.

**I**ch bracht' ihr Blumen; als ich die nun immer  
 An ihrer Brust nicht sah und drüber klagte,  
 Versekte sie getrost: Weil mir's behagte,  
 Recht lang' sie blühen zu sehn, blühen sie im Zimmer.

Band kaufst' ich ihr, und als ich das auch nimmer 5  
 An ihrem Arm erspäht' und spitzig fragte:

<sup>1</sup> Verzucket, mundartlich für verziehet, wie denn auch die gemeindeutschen Worte zücken und zucken mit ziehen zusammenhängen.

Wo blüht nun das? sprach sie: Im Schrank; ich sagte,  
Die Sonne bleich' ihm den zu feinen Schimmer.

10 Nun spräche jemand, der das nicht verstünde:  
O welche Liebe, die mit solcher Treue  
Bewahrt solch ein vergänglich Angedenken.

Ich aber spreche, der ich's wohl ergründe:  
O daß den Neider solche Lieb' erfreue,  
Die, was ans Herz soll, niederlegt in Schränken.

## 30.

Dein Blick ist matt, wie wenn mit blöden Augen  
Die Sonne dreinsieht in die Winterstunde;  
Dein Kuß ist welk, wie wenn das todeswunde  
Herbstblatt den letzten Tropfen Tau will saugen.

5 „Kann ich davor, wenn Aug' und Mund nicht taugen?“  
Ach, nicht am Auge liegt es noch am Munde,  
Die sind ein tot Gefäß, wenn nicht vom Grunde  
Die Seele steigt herauf in Mund und Augen.

10 „So werd' ich keine Seel' im Grunde haben.“  
Ja wohl, entweder hast du keine Seele,  
Oder du hast zu Blick und Kuß mir keine.

Heil ihm, der einst damit dich wird begaben,  
Und daß ihn ja dann Eifersucht nicht quäle  
Auf den, der einst gekost mit einem Steine.

## 31.

Dein Wonneschau, Lustanblick, Augenweide!  
So hab' ich sie, die schönste, denn gesehen  
Vor meinen Blicken so verschönert stehen,  
Wie's nur die Schönheit werden kann vom Kleide.

5 O schmeichelhaftes Kleid! Ich sah die Seide  
Von ihrem Busen mir entgegen wehen,  
Und sah die Blumen dort nach mir sich drehen,  
Die Seid' und Blumen, meine Gaben beide.

So sieht der Frühlingstag mit Morgenstrahlen  
Herab auf der geliebten Erde Glieder, 10  
Die er mit seinen Farben sieht geschmückt,

Fühlt schauend Lust und fühlt auch schon die Qualen,  
Daß er am Abend muß vom Himmel nieder,  
Und ihm die Nacht entzieht, was ihn entzückt.

## 32.

**W**enn ich dir könnte, wie ich möchte, geben  
Die Schätz' aus meiner Liebe vollem Schreine,  
So wär' auf Erden und im Himmel keine  
Geschmückt wie du, o du mein süßes Leben!

„Wie war das?“ Hör' es recht, mein süßes Leben! 5  
Geschmückt in Erd' und Himmel wäre keine  
Wie du, wenn dir aus meiner Liebe Schreine  
Die Schätz' ich, wie ich möchte, könnte geben.

Geschmückt wärst du mit mehr als Königsglanze,  
Und wenn du schöner dann zu prangen wähtest, 10  
Würdest du schöner doch als jetzt nicht prangen. —

Das ward gesprochen abends unterm Tanze,  
Als du, nicht tanzend, sanft dich an mich lehntest,  
Und littest, daß mein Arm dich hielt umfassen.

## 33.

**M**ein Kind, ein seltsam Spiel hast du begonnen  
Hier mit dem wehrlos ausgestreckten Linnen;  
Und wahrlich, wenn es hätte Menschensinnen,  
Müßts ihm ein Spiel sein recht zu Weh und Wonnen;

Wie du ihm bald gebietest, sich zu sonnen, 5  
Bald kalte Fluten drüber lässest rinnen,  
Bald wieder sonnst das Flutennaß von himmen,  
Bald wieder tilgst die Glut mit neuen Brunnen.

Mein Kind, wenn Sonnen gleich sind deine Blicke  
Und deines Mundes Grüße gleich den Fluten, 10  
So weiß ich, daß ich selbst dem Linnen gleiche;

Da du mich sonnend glühst auf Augenblicke,  
Dann ach, durch kaltes Wort mir kühlst die Gluten,  
So daß, wie jenes bleicht, ich selbst erbleiche.

## 34.

**D**u ziehst, nicht sag' ich's, zum wievielten Male,  
O Mond, am Himmel deine alten Kreise,  
Derweil mich selber hier im alten Gleise  
Du ziehen siehst durch diese süßen Thale.

5 Das Fenster aber dort, das blinkt, das schmale,  
Ist noch vergittert nach der alten Weise;  
Und kannst du, Freund, die Gitter mir nicht leise  
Verbrechen, ach, mit einem deiner Strahle?

10 Kannst du, wie ohne Widerstand die Scheiben  
Du selbst durchdringst, nicht mich auch werden lassen,  
Hineinzudringen, ganz in Licht zergangen?

Umsonst! ich muß am dunklen Boden bleiben;  
Du gehst allein, Freund, Feind, den ich muß hassen,  
Hin, wo du bleich willst ruhn auf roten Wangen.

## 35.

**I**ch habe dir in heißer Ernte Tagen  
(Sahst du den Schweiß, der deinethalb mich näßte?)  
Die Frucht geschüttelt deiner reichen Äste,  
Doch keine Früchte hat es mir getragen.

5 Ich habe dir des Glathjes düst'ge Tagen  
Gereicht, als deine Hand sie böffelnd<sup>1</sup> preßte,  
Doch wird kein Weber drauß zum Fest der Feste  
Das Hochzeitkleid für mich zusammenschlagen.

10 Ich habe mich gegeben dir zum Knechte,  
Ich bin für dich, zum Troß den Stundenzeigern<sup>2</sup>,  
Des Tages und des Nachts gerannt, gesprungen.

<sup>1</sup> Böffeln, soviel wie schlagen.

<sup>2</sup> Der Gedanke ist: obgleich die Uhr angezeigt hatte, daß die Zeit der Ruhe gekommen, bin ich doch für dich gerannt und gesprungen.

Wohl einen Lohn hätt' ich verdient, ich dächte,  
Doch kannst du freilich mir den Lohn auch weigern,  
Denn (kannst du fragen): wer hat dich gedungen?

## 36.

So oft schon bin ich über deine Schwellen  
Geschritten und geschlichen spät und frühe,  
Daß es der Hund, ihr Hüter, sieht in Ruhe,  
Und nicht der Müß' es wert hält, noch zu belien.

Wohl hab' ich auch in Kammern und in Zellen  
Erforcht schon jeden Schrank und jede Truhe,  
Wo deine Hauben und wo deine Schuhe,  
Wo deine dunklen Tücher, deine hellen.

5

Nur eines hab' ich noch nicht können leider  
Mir auskundschaften, wo im Schrein verborgen  
Du aufbewahrst den Vorrat deiner Launen,

10

Die du viel öfter wechselst als die Kleider,  
Da ich dich oft schon zwischen heut und morgen  
Bald in der roß'gen sah, bald in der braunen.

## 37.

Die du mich in deine Fesseln zwangest,  
Wie würde mir der Zwang, den ich empfinde,  
Zu Lust sich wandeln, wenn du stets so lüde  
Die Fesseln schlängest, wie du heut sie schlängest,

Da du mir fesselnd Hand und Arm umrangest  
Mit diesem Kranz, dem letzten Spätlingskinde  
Der Sommerflur, und zu dem Angebinde  
Mit süßen Blicken redetest, nein, sangest.

5

Den Blick, die Rede und des Kranzes Reffen  
Will ich nach Hause tragen, und bewahren  
Den Kranz im Schrank, den Blick, die Red' im Herzen.

10

Und wenn der schöne Kranz wird müssen welken,  
So soll die Rede und der Blick nach Jahren  
Mir blühen und glühen noch wie zwei ew'ge Kerzen.



38.

**I**ch wollte, daß ich wär' — o süßes Leiden! —  
 Dein Spiegel mit dem blanken Angesichte;  
 So würd' ich doch an deines Auges Lichte  
 Viel öfter mich als jezo können weiden.

5 Ich wollte, daß ich wär' — o bittres Leiden! —  
 Dein Schatten, der vor deinem Glanz zu nichte  
 Nie wird; so würd' ich, gleich dem dunklen Wichte,  
 Von deinem Leibe brauchen nie zu scheiden.

10 Ich wollte, daß ich nur dein Lämmchen wäre,  
 So würd' ich doch nicht sehen, daß du bangtest  
 Und flöht vor mir wie vor dem Wolf, nicht besser.

So gäb' ich dir die Wolle, wenn die Schere  
 Du führetest, und, ob du es verlangtest,  
 Das Leben, wenn du führetest das Messer.

39.

**I**ch will den Sonnstrahl mit der Hand zerbrechen,  
 Ich will den Lusthauch bei dem Fittich fangen,  
 Eh' dieser kalt dir rühren soll die Wangen,  
 Eh' jener heiß die Stirne dir soll stechen.

5 Die Vögel will ich zauberisch besprechen,  
 Daß sie dir singen nichts als dein Verlangen,  
 Die Büsche, daß sie, wo du kommst gegangen,  
 Zu dir von nichts als deiner Schönheit sprechen;

10 Die Bienen, daß sie dir auf deine Lippen  
 Den Honig tragen, Blumen an die Hände  
 Dir blühen und Tauben brüten dir im Schoße;

Ja, daß dir sei die Erde ohne Klippen,  
 Der Himmel ohne Wolken, ohne Ende  
 Der Lenz und ohne Dornen jede Rose.

40.

**D** süße Göttin von der heil'gen Myrte<sup>1</sup>,  
 Wo du magst weilen unter Paphos Bäumen,

<sup>1</sup> Paphos, Stadt auf Cypem, wo das berühmteste und älteste Heiligtum der Liebesgöttin Aphrodite (Venus) stand, deren Lieblingsblume die Myrte war und die auf einem von Tauben gezogenen Wagen zu fahren pflegte.

Hierher gelenket sei an goldnen Bäumen  
Dein Wagen, der von Tauben angeschirrte.

Und jeder Zephyr, der durch Blumen schwirrte, 5  
Soll deinen Spuren folgen ohne Säumen  
Zu dieses Thales dir geweihten Räumen,  
Wo seine Hirtin heut umfängt ihr Hirte.

Ein Tempe<sup>1</sup> sei der Wiejengrund, der feuchte,  
Pindus<sup>1</sup> und Ossa jener Hügel Kette, 10  
Peneios<sup>1</sup> Silber dieses Baches Welle;

Ein jeder Glühwurm eines Amors Leuchte,  
Ein jeder Schmetterling ein Amorette,  
Und Nymphe jede flatternde Libelle.

## 41.

Komm, schöne glatte, kalte, goldne Schlange,  
Auf die ich starker Schlangenkriecher passe;  
Du hast mit buntem Spiel um meine Straße  
Dich zierlich schlängelnd hergewunden lange.

Komm, schmeidige, daß ich mit eh'rnem Zwange 5  
Dich faß' und halt' und nicht sobald dich lasse;  
Wind' du dich nur und krümm' dich, gütig blasse,  
Mir ist vor deinem süßen Gift nicht bange.

Wohlauf, mit allen deinen Schlangenkünsten,  
Unbändig um des Feindes Leib dich ringelnd, 10  
Mit Zähnen blinkend, sprühend mit den Zungen:

Laß sehn, wer von uns beiden hier mit Brünsten  
Das andre wird bestehn, es so umzingelnd,  
Daß es bekennen muß: ich bin bezwungen.

## 42.

Sieh um dich, meine schöne schene Taube,  
Es steht der Wald in seinen bloßen Haaren,

<sup>1</sup> Das durch seine liebliche Lage berühmte Tempethal liegt in Thessalien zwischen dem Götterberg Olymp und dem Ossa und wird von dem Peneios durchströmt; Thessalien wird von der anderen Hauptlandschaft des alten Nordgriechenland, Epirus, durch den Gebirgszug Pindus getrennt.

Läßt mutig Wind und Sonnenschein drüber fahren,  
Und birgt nicht seinen Schmuck in einer Haube.

- 3 Was willst du deines Hauptes Blütenlaube,  
Den jungen Wald im Saft von sechzehn Jahren,  
Noch unter einem andern Dach verwahren?  
Gib mir sein Dach, das Haar dem Wind zum Raube!

- Ich träumte jüngst, ich sähe zartgewoben  
10 Als goldnes Hemde wallen dein Gelocke  
Vom Haupt zum Fuß dir hüllend alle Glieder.

Wird das zur Hälfte wahr, so will ich's loben,  
Wenn du das Haargeweb', wo nicht zum Rocke,  
Dir lässest dienen mindestens zum Nieder.

## 43.

**B**eglückt, wer, wenn des Winters Stürme schnauben,  
Und Schauer durch die öden Räume zucken,  
Troph flüchten darf und heimlich unterbucken  
Wohl unter eines Strohdachs warme Schauben.<sup>1</sup>

- 5 Wenn näher dann in ihrem Nest die Tauben,  
Weil's draußen stürmet, aneinander rufen,  
Rückt näher auch der Spinnerin, der Schmucken,  
Der Knab', und sie darf sich darum nicht strauben.

- Du sitztest, süßeste der Spinnerinnen,  
10 Wohl jezt im Kämmerlein beim leisen Rade,  
Ziehst still die stillen Fädelein vom Rocken.

Leb' wohl! du sollst hinfort nicht mehr mir spinnen  
Mein süßes Weh; es treibt auf rauhe Pfade  
Mich fort, und meines Lebens Räder stocken.

## 44.

**I**ch hab' es wohl gefühlt, daß eine Binde  
Von Amors Zaubern um mein Antlitz hange;  
Ich hab' es wohl gemerkt, daß eine Spange  
Von seinen Täuschungen den Geist umwinde.

<sup>1</sup> Schauben = Strohbündel.

Ich aber wollte ſelber meine blinde  
Glückſeligkeit nicht ſtören in dem Gange;  
Ach, dem Geſchick währt bald ein Glück zu lange,  
Und weiſe ruft es meiner Thorheit: Schwinde! 5

Ich hab' es ja gewußt, daß ich geträumet,  
Doch wollt' ich ſelbſt nicht meinen Traum zerſchlagen, 10  
Denn nur in Träumen wohnt das Glück der Erde.

Jetzt hat die Kraft des Schlafruncks ausgeſchäumt,  
Wach zieh' ich ab, und meine Seufzer fragen:  
Ob ich ſo süß noch einmal träumen werde?

## 45.

Ich ſchäme mich der ſchwachen Augenblicke,  
Wo ich mir ſelbſt der Knechtſchaft Band geſponnen,  
Wo es mir galt die höchſte meiner Wonnen,  
Vor ihr im Staub zu beugen mein Genick.

Ich ſchäme mich, daß ich an ihre Blicke  
Geſeſſelt hing, als wären ſie nur Sonnen, 5  
An ihren Fuß, als wär' nur er ein Brunn, 5  
An ihr Gebot, als wär' nur es Geſchick.

Ich ſchäme mich ſo mancher Thränenmienen,  
Ich ſchäme mich ſo mancher Seufzertöne, 10  
So manches Schmeichelworts voll Lobgebräme.<sup>1</sup>

Mich ſchäm' ich, wie ſie mir ſo schön geſchienen,  
Daß ich nicht längſt mich ſchämt', und noch ſo ſchöne  
Mir ſcheint, daß ich faſt all der Scham mich ſchäme.

## 46.

Ich hatte dich in Sammet und in Seide  
Gehüllt, dich angethan mit Purpurzonen;<sup>2</sup>  
Ich hatte dir außs Haupt geſetzt Kronen,  
Dir um die Bruſt geſetzt Goldgeſchmeide.

Ihr' von dir den geborgten Schmuck, entkleide 5  
Der fremden Pracht dich, ſteige von den Thronen

<sup>1</sup> Schmeichelwort, daß mit Lob durchſetzt, von Lob begleitet iſt.

<sup>2</sup> Zone, hier in der urſprünglichen Bedeutung: Gürtel.

Zu denen nieder, die im Dunkel wohnen,  
Und treibe nackt die Lämmer auf die Weide.

Ich hatte dich mit Himmelstau gewaschen,  
10 Ich hatte dich gesalbt mit Götterschminke,  
Ich hatte Manna dir zur Kost erlesen.

Geh', schminke wieder dich mit Staub und Aschen,  
Geh' wieder hin an deinen Bach und trinke,  
Und sag' es niemand, daß du mein gewesen.

## 47.

**N**icht doch! Sie steht in ihrer stillen schönen  
Gleichgült'gen Unbefangenheit noch immer!  
O lern' von ihr, nimm ohne Klaggewimmer  
Den Abschied, geh' und nimm ihn ohne Höhnen.

5 Sprich ruhig: Uns zusammen zu gewöhnen  
Auf läng're Zeit in deinem engen Zimmer,  
Nie ging es gut, nun geht es immer schlimmer;  
Leb' wohl! und laß die Trennung uns versöhnen.

Ich habe dir einmal ein Lied gegeben,  
10 Behalt's und denk' dabei zu Zeiten meiner,  
Wenn du einst einen hast, der keine singet.

Du gabeßt mir nach kurzem Widerstreben  
Einst diesen Ring; gedenken will ich deiner,  
Wenn ich damit wo anstoß' und er klinget.

## 48.

**S**tatt Blatt und Blüten, die vom nackten Leibe  
Der Nordwind abgeschüttelt hat den Bäumen,  
Statt Blum' und Gras, die von des Fockes Sämen  
Herbst hat entpflückt Natur, dem armen Weibe;

5 Sät jezt der Winter an des Fensters Scheibe  
Frostblumen aus und auf den öden Räumen  
Schneeb Blüten, daß damit, als blaffen Träumen  
Vom Lenz, ihr Spiel des Lenzes Sehnsucht treibe.

Die Sehnsucht aber sitzt bei mir im Zimmer,  
Blickt aus nach dem von ihr getrennten Lenz,  
Den sie dort sitzen sieht in einem Stübchen; 10

Dort sitzt er hell im eignen Sonnenschimmer,  
Auf seinen Locken alle Liebeskränze  
Und alle Rosen um der Wange Grübchen.

## 49.

**A**ch, es ist keine Kunst, wenn Wald und Heiden  
Und Berg' und Ströme, die dazwischen rollen,  
Und Meeresfluten, die, im Sturm erschwollen,  
Dazwischen brausen, dich von Liebe scheiden;

Doch eine Kunst ist's, eine Kunst zu leiden 5  
Ist's, wenn von ihr nichts als dein eignes Wollen  
Dich scheidet, und die stillen Wünsche sollen  
Die Scheidewand zu überspringen meiden.

Ja eine Kunst ist's, über alle Künste,  
In also freigewählter Selbstverdammung, 10  
So fern von ihr zu sein in solcher Nähe,

In solcher Nähe, daß, wenn diese Brünste  
Mein Haus hier setzen könnten in Entflammung,  
Ganz gut aus ihrem obern Stock sie's sähe.

## 50.

**D**u denkst vielleicht, ich habe dich vergessen,  
Weil du nicht mehr mich siehst, daß ich wankte  
Hinaus nach dem von dir kredenzten Tranke  
Der Liebesthorheit, wie ich's that vordeffen.

Nicht denken würdest du es, wenn ermessen 5  
Du könntest, wie noch täglich mein Gedanke  
Ausfliegend kost mir holt aus deinem Schranke,  
Wie Raben einst dem Seher<sup>1</sup> holten Essen.

<sup>1</sup> Gemeint ist der Prophet Eliaß. 1. Könige, 17, 6.

10 Nicht denken würdest du es, wenn du wüßtest,  
Wie oft ich nächtlich hinter deinem Rücken  
Veranstaltet mit dir Zusammenkünfte,

Ja wie du eben jetzt hier einziehen müßtest,  
Da ich, dich deinem Lager zu entrücken,  
Hab' ausgesendet meiner Geister Zünfte<sup>1</sup>.

## 51.

Was hülft' es, ob den Maler in die Wände  
Des Kerkers sorgsam man verschlossen hätte,  
Wenn man ihm Pinsel mitgab' und Palette,  
Ja ihm auch mitgab' Augen nur und Hände.

5 Ob er kein andres Werkgerät auch fände,  
So würd' er machen seiner Steinwand Glätte  
Zur Leinwand und zum Griffel seine Kette  
Und drauf eingraben seine Gegenstände.

10 Was hülft' es, daß auch ich den Kerker schlosse,  
Wenn doch ja meiner Malerkunst Geräte  
Mir blieb', an Farben Statt, Gedant' und Töne?

Und ob kein Strahl des Tags durchs Gitter schösse;  
So wüßst' ich, daß im Dunkel vor mich träte  
Ein Bild im Lichtglanz seiner eignen Schöne.

## 52.

Im Sommer draußen, als durch Busch und Hecken  
Auf deinen Fußtritt meiner sich erpichte,  
Beklagt' ich deine Schönheit, daß zunichte  
Daran ein Teilchen ward durch Sommerflecken.

5 Jetzt wie dich die Erinnerungen wecken  
Vor meinem Geiste, staun' ich, wie im Lichte  
Du dastehst mit so reinem Angesichte,  
Daß ich kein einz'ges Fleckchen kann entdecken.

<sup>1</sup> Zunft, hier bloß im Sinne von Schar gebraucht; die eigentümliche Bedeutung des Wortes tritt an dieser Stelle ganz zurück.

Was ist das? Ist es wohl der keusche Winter,  
Der mit dem Schneeglanz deine Flecken sauber  
Gemacht hat, daß du strahlst als wie die Lilien? 10

O nein! Ein Quell ist das, aus Himmeln rinnt er,  
Der trägt von Ewigkeit in sich den Zauber,  
Daß er kann ird'cher Schönheit Flecken tilgen.

## 53.

Des Sommers, als ich unter bunten Scherzen  
Dich vor mir gaukeln sah in Hütt' und Trüsten,  
Vergaß ich nicht, ein Denkbuch mir zu stiften,  
Beschreibend manches Blatt von meinem Herzen.

Nun sitzend hier bei der Erinnerung Kerzen,  
Still blättern in den aufgerollten Schriften;  
So wie die Biene Honig saugt aus Gärten,  
Saug' ich Erquickung selbst aus meinen Schmerzen. 5

O hier sind wunderbar verschlungne Chiffren,  
Und Amor, der die Rätsel zu entsiegeln  
Bestellt ward, ist ein trüg'licher Dolmetscher. 10

Was herb' daran ist, will er nicht entziffern,  
Daß Süße aber weiß er abzuspiegeln  
So lieblich, daß vor Lust zerfließen Gletscher.

## 54.

Glück, Heil und Segen dir und jeder Quelle  
An dir, daraus ich sog Genusses Wogen,  
Berausung in des Armes offenem Bogen,  
Entzückung aus des offenen Auges Helle.

Glück, Heil und Segen dir und jeder Stelle,  
Wo du mich in dein süßes Netz gezogen,  
Wo du beglückt mich, wo du mich betrogen,  
Denn Trug ist ja der Liebe Spielgefelle. 5

Ich weiß nicht, ob ein Blick, der je ins Leben  
Mir ging, aus deinem Leben sei gekommen,  
Aus deinem Geist zu meinem ein Gedanken; 10



Ich weiß nicht, ob du etwas mir gegeben;  
Doch daß ich etwas mir von dir genommen,  
Das weiß ich und will dir auch dafür danken.

## 55.

**W**ann still die Nacht auf dunkeln Pfaden schreitet,  
Die unterm Mantel trägt die goldnen Sterne,  
Und im Gewölk gleich heimlicher Laterne  
Der Mond sein wachsend Silberlicht bereitet;

5 Denk' ich, und meines Auges Thräne gleitet,  
Zurück in jener Nächte schöne Ferne,  
Wo er mit seinem lieberglühten Kerne  
Auf meinen Liebesgängen mich geleitet.

10 Wozu, o Mond, mit deinem Strahlenschimмер  
Hat dich ein Gott in Lüften aufgehangen,  
Als daß die Lieb' in deinem Lichte soll wallen?

Die Liebe wallt in deinem Lichte nimmer,  
Der Docht in deiner Lamp' ist ausgegangen,  
Und deine Scherben laß vom Himmel fallen.

## 56.

**W**elch rasches Tönen wundersanfter Glocken,  
Das widerklingt in meines Herzens Mitten!  
Die Liebste kommt, verhüllt, im leichten Schlitten  
Dahergeflogen durch den Tanz der Flocken.

5 Die stolzen Hengste schütteln ihre Rocken  
Und drehn das Haupt rückwärts, mit art'gen Sitten  
Zurück: Lieber als am Zügel schritten  
An einem Fädlein wir von deinem Rocken.

10 Hast du den Rocken lassen können, Fleißige?  
Wenn nun indes ihn müßig sieht ein Freier?  
Doch sieh, für deine Hand spinnt eine fremde,

Der Winter selber spinnt für dich, der eilige;  
Schneeweßen wird er bald zum Hochzeitsschleier  
Geponnen haben und zum Hochzeithemde.

57.

Was hilft's dem Hochmut, daß er sich verstocke?  
 Die Macht der Liebe wird ihn doch erfassen;  
 Und ist kein andres Mittel ihr gelassen,  
 So wählt sie sich den Hammer einer Glocke.

Die Glocke draußen in dem höchsten Stöcke  
 Des Turms, an dem vorbei sonst meine Straßen  
 Zum Hause gingen, das ich jetzt will hassen,  
 Dringt ein zu mir, daß sie mich wieder locke.

5

O die du nur die christliche Gemeinde  
 Berufen solltest zu des Tempels Stufen,  
 Hat statt der Andacht Liebe dich gedungen?

10

Wer schützt mich gegen so verbundene Feinde,  
 Wenn ferne Liebe, wo ihr selbst zum Rußen  
 Nicht reicht die Stimme, borgt Gebetes Zungen?

58.

Die du mir, Glocke, zuträgst deine Klänge,  
 Warum denn hast du in des Sommers Schimmer  
 Bei mir dich hier vernehmen lassen nimmer  
 Und thust im Winter jetzt so weite Gänge?

„Im Sommer war vom Turme, wo ich hänge,  
 Bis hieher, wo du wohnst im stillen Zimmer,  
 Auf Gass' und Straßen solch ein Leben immer,  
 Daß ich nicht kommen konnte durchs Gedränge.

5

„Blumen und Gräser waren lauter Ohren,  
 An Strauch und Bäumen lauschten alle Sprossen,  
 Und alle Felsen horchten auch, die schroffen.

10

„Da ging mein Reden unterwegs verloren;  
 Jetzt sind die Ohren draußen all geschlossen,  
 Nur deins hier steht der Lieb' auch ewig offen.“

59.

Wer bist du, der du anklopfst gar nicht leise  
 An meine Fenster mit dem Flügelschlage,

O ungeflümmter Nachtdurchwandler, sage,  
Der du die Locken mir behauchst mit Eise?

- 5 „Ein Nordwind bin ich und bin auf der Reise;  
Ein Gruß an dich ist, was ich mit mir trage,  
Den mir dein Liebchen auftrug, als am Tage  
Ich draußen um ihr Haus zog meine Kreise.“

- 10 Weh' mir, daß Blut erstarrt in meinen Adern.  
Kann sie mir keinen andern Boten senden,  
Als einen, dessen rauhe Grüße morden?

„Mein Freund, da mußt du mit dem Himmel hadern,  
Der eure Häuser legt' an solche Euden,  
Gen Süden deins und ihres gegen Norden.“

60.

Auf, Südwind, komm heran zu mir und schaue,  
Wie hier, erblüht in schönsten Farbentinten,  
Im Winterfenster stehn drei Hyazinthen,  
Rot eine, eine weiß' und eine blaue.

- 5 Schüttl' ihre duft'gen Glocken und trag' laue  
Gewürze hin zu meiner Kaltgesinnten,  
Dort, wo sie schläft, in ihrer Kammer hinten,  
Rühr' ihr bereiſtes Fenster an und laue.

- 10 Lau' dich hinein bis hin zu ihrem Schlafe,  
Und findest du ihr Herz, wie es umstricket  
Ein Band von Eis, so spreng' du die Kruste

Und hauch' ihr duftend in den Mund: zur Strafe,  
Daß du ihn Winterkälte schickst, schickst  
Er Odem dir aus glühendem Auguste.

61.

Blumen, die ihr, weil der Winter schauert,  
Schnee auf der Au und Eis liegt auf dem Browne,  
An eines Ofens Wärm' anstatt der Sonne  
Euch müßt erschließen, o wie ihr mich dauert;

Die ihr vergebens auf Erlösung lauert,  
Wie hinterm Klostergitter eine Nonne;  
Dürst' ich euch pflücken, euch wie mir zu Wonne  
An einem Busen stürbt ihr unbetrauert.

5

Nichts sind die Ding', es ist die Lieb' in ihnen;  
Um Liebe drehen sich der Sterne Reihen,  
Um Liebe wälzen sich des Himmels Achsen.

10

Und kann die Blume nicht der Liebe dienen,  
Und kann das Herz sich nicht der Liebe weihen,  
So ist so Blum' als Herz umsonst gewachsen.

## 62.

**D**u mein gar zu fleiß'ges Spinnermädchen,  
Im schönen selbst gesponnenen Gewändchen,  
Die rührig mit dem Füßchen und dem Händchen  
Du sitzt Tag und Nacht am Spinnerädchen.

Wieviel gesponnen hast du feine Fädchen  
Und ausgeponnen sie zu festen Bändchen;  
O wieviel hast du angesponnen Ständchen  
Am Thürchen oft und oft am Fensterlädchen.

5

O wieviel haben Vetterchen und Bäschen  
Verworrene Gespinste dir ins Hänschen  
Getragen, mit umspinnen dich beim Tänzchen.

10

Dann hat sich oft aus Hälmchen und aus Gräschen  
Entspinnen zwischen uns ein Hadersträuschen,  
Doch oftmals auch gewebt ein Liebeskränzchen.

## 63.

**I**ch träumt', ich wär' ein Vögelein und flöge  
Hinaus zu ihr mit einer Schar von Ammern,  
Die draußen jetzt vor ihrem Fenster jammern,  
Bis sie mit Lächeln ihnen füllt die Tröge.

Und wenn der Schwarm gesättigt weiterzöge,  
Blieb' ich, um an ihr Kleid mich anzuklammern,

5

Bis sie, sich mein erbarmend, in die Kammern  
Mich mit sich nähme und mich drinnen pflöge.

Dann thät' ich so erfroren und erstarrt,  
10 Daß sie aus Mitleid in den Busen nieder  
Mit Haut und Haar' mich schöb', um zu erwarmen.

Dann, wenn ich erst ein Weilchen so verharret,  
Besäun' ich mich auf meine Menschenglieder,  
Um sie, statt zu umflügeln, zu umarmen.

64.

**M**ir träumt', ich säße droben an der Eiche,  
Zu der ich Sommers lenkte meine Bahnen,  
Wo ich, ein König ohne Unterthanen,  
Oft blickt' ins Thal auf meine Liebesreiche.

5 Und plötzlich war es jetzt, als überfiele  
Den starren Winter laues Frühlingsahnen;  
Vom Turme drunten knatterten die Fahnen,  
Und drüben trachtete dumpf das Eis vom Teiche.

10 Und als ich niederchaute nach dem Hause,  
Von Läden grün und rosenblaß von Wänden,  
Da stieg der dunkle Rauch vom Giebel wieder.

Anfaßt' es mich als wie mit Sturmwindstrauße;  
Am Eichstamm hielt ich mich mit beiden Händen,  
Sonst riß der Wirbel mich zum Hause nieder.

65<sup>1</sup>.

**N**un steht sie drinnen in der Herzküche  
Und bläst mit ihres Odems falschem Hauche  
Die Kohlen an, daß von dem Zauberrauche  
Bis hieher mich unwittern die Gerüche.

5 Aufschichtet sie geknickte Reisigbrüche  
Am Herde kreuzweis nach gelerntem Brauche;  
Und murmelt über dem Wachholderstrauche,  
Der in der Lohse knistert, ihre Sprüche.

<sup>1</sup> Die Vorstellung von der Geliebten als Zauberin, die schon in Nr. 6 angedeutet worden ist, wird hier weiter ausgeführt. Zu Grunde liegen der Schilderung die uralten abergläubischen Bräuche der Liebestränke.

Sie raffelt mit dem aufgehängten Kessel,  
 Sie klappert mit den aufgespülten Schalen,  
 Sie rührt mit raschem Quers für mich im Topfe;

10

Sie rückt für mich im Kämmerchen den Sessel,  
 Und weiß die Stunde schon genau in Zahlen,  
 Wo ich muß kommen und ans Thürchen klopfen.

## 66.

**G**leichwie der Kiebitz, der unbänd'ge Schreier,  
 Um zu verhüten, daß nicht seine Läger  
 Durch seine Schuld an den verschmitzten Jäger  
 Verraten werden, oder an den Geier,

Von weitem, sehen um den geliebten Weiher,  
 Wo er sein Nest hat, streifend, zieht in schräger  
 Umkreisung seinen Flug, bis ins Geheg' er  
 Sich senkt auf seine Jungen oder Eier;

5

So kreist, im Zauberwirbel hingezogen,  
 Mein Geist mit sehnsuchtmüden Flügelspitzen  
 Um's Haus der Lieb' an stillen Wasserborden,

10

Stets näher rückend in stets engerm Bogen,  
 Bis unaufhaltsam er sich stürzt gleich Blitzen  
 Heiß auf das Nest, das kaum erst kalt geworden.

## 67.

**W**ie ich eröffne mit geheimem Schauer  
 Die mir so lang' entwöhnte Thür und stöhne,  
 Fällt in die Augen mir sogleich der schöne  
 Kanarienvogel im geflochtenen Baur.

Sein gelbes Hälschen reckt er mit schlauer  
 Bedeutsamkeit, als ob er mich verhöhne,  
 Und singt, als wären's klare Menschentöne:  
 „So lang ist also dieser Freiheit Dauer?

5

„Klug ist der Vogel, und der Mensch ist thöricht,  
 Ich hab' in der Gefängnis Lustgemache  
 Indes hier fortgesungen meine Lieder,

10

„Als saß' ich frei in Teneriffas<sup>1</sup> Röhricht;  
Du bist der Gast entflohn mit einem Ache  
Und kehrest zur Gast mit einem Ach jetzt wieder.“

68.

**W**er bist du, Knäbchen, klingend mit dem Sporne,  
Und mit dem tönerreichen Horn am Munde,  
Hier ruhend auf der Liebsten Tisch? Gib Kunde!  
„Ich bin der Knabe mit dem Wunderhorne.“<sup>2</sup>

5 „Hier liegest du mich ja, als du im Borne  
Damals von hinnen gingst; und seit der Stunde  
Hat sich dein einsam Lieb von Herzensgrunde  
Gar oft erquickt aus meinem Niederborne.“

10 So bist du also, seit ich aus gewesen,  
Geblieben, Glücklicher, am alten Plage?  
Da weißt du wohl recht viel jetzt zu erzählen?

„Ich weiß gar nichts, als daß, wenn sie was lesen  
Seit vierzehn Tagen will aus meinem Schatz,  
Sie meistens Hochzeitlieder pflegt zu wählen.“

69.

**D**u weiße, schön gewaschne Hemdentrause,  
Zur Trocknung hier am Ofen aufgehangen,  
Du siehst mir eben aus, als ob zu prangen  
Du habest Lust bei einem Hochzeitsehmause.

5 „Ja, Hochzeit gibt's auch nächstens hier im Hause.“  
Weh' mir, zum Eintritt machst du schlimm mich bangen.  
„Nicht doch! der gilt's, die dich nichts angegangen;  
Die jüngre bleibt vorerst noch in der Kause.“

<sup>1</sup> Teneriffa, größte und schönste Insel der kanarischen Inselgruppe an der westafrikanischen Küste. Die Kanarischen Inseln sind die Heimat der Kanarienvögel, doch sind die Wildlinge durch ihre graublauze Farbe von den gezähmten wesentlich unterschieden.

<sup>2</sup> „Des Knaben Wunderhorn.“ Unter diesem Titel gaben Achim von Arnim und Clemens Brentano eine Sammlung älterer deutscher Volkslieder heraus (1806—1808), welche nicht nur in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes die Liebe zum Volksliede mächtig gefördert hat, sondern auch eine nachhaltige Einwirkung auf dichterische Produktion ausgeübt hat.

Weh' mir, auch so verlier' ich eine Schanze.  
 „Wie so das?“ Ach! vorm wüßten Freierhausen 10  
 That die mir gute Dienste allerwegen

Als Außenwerk; ist das weg, wird der ganze  
 Verwegne Schwarm mir nun ans Hauptwerk laufen.  
 „Da mußt du denn zwiefach ins Zeug dich legen.“

70.

Wo ist sie denn, die ich mit Blicken suche,  
 Und mit des Herzens Schlägen, den geschwinden,  
 Mich unterhaltend, weil sie nicht zu finden,  
 Mit Vogel, Spizenkraut' und Liederbuche?

Wo ist sie denn, daß sie mit einem Spruche 5  
 Nach ihrer Art nach meinem Wohlbefinden  
 Frag' und sich Mühe gebe, zu verwinden  
 Die Freud' an ihres spröden Gasts Besuche?

Wo ist sie denn? Ach, aus der Kammer dorten  
 Tritt sie so strahlend, als ob meine Musen 10  
 Selbst hätten ihr das Kleid mit Licht besäumet,

So wunderseltzam ach in Blick und Worten,  
 Als ob sie all das wüß' in ihrem Busen,  
 Was meiner all die Zeit von ihr geträumet.

71.

Mit einem Exemplar der Amaryllis, 1827.

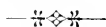
Den Kopf voll Poesie aus fremden Landen,  
 Das Herz voll Liebesträum' aus andrer Zone,  
 Nachtwandelt' ich den Tag des Lebens, ohne  
 Mich zu verstehn, und ach von wem verstanden?

Was meine Blick' im engsten Kreise fanden, 5  
 Ergriff mein Trieb und bildet' es zum Tone;  
 Aus Ginster flocht ich manche Palmenkrone,  
 Spinnweben wob ich oft zu Zauberbanden.

In einem Thal, worin vom Weltgeräusche  
 Nur war des Waldstroms und der Mühle Rauschen, 10  
 War's, wo ein Landgewächs ich aufblühn sah.



Wie wenig g'nügt, daß, wer es will, sich täusche:  
 Marielies mußte mir den Namen tauschen  
 In Amaryllis formosissima<sup>1</sup>.



### Zugaben.

#### 1.

**S**age mir nur nicht Willkommen,  
 Sage mir nur nicht Ade!  
 Laß mich kommen, wann ich komme,  
 Laß mich gehen, wann ich geh'.

5 Nicht wann du mich kommen siehest,  
 Liebste, komm' ich her zu dir;  
 Immer schon bei dir geblieben  
 Ist mein Herz von gestern hier.

10 Und nicht wann du gehn mich siehest,  
 Geh' ich, sondern stets im Geist,  
 Liebste! bleib' ich dort in deiner  
 Kammer, ohne daß du's weißt.

#### 2.

**M**ein Liebchen hat das Herz sich abgeschlossen,  
 Den Schlüssel drauf geworfen in die See.  
 Dort hängt er tief, wo die Korallen sprossen,  
 Vergebens taucht nach ihm hinab mein Weh.

#### 3.

**W**arum in der Ecke stehn,  
 Um mir einen Kuß zu gönnen?  
 Laß es doch die Leute sehn,  
 Was sie mir nicht wehren können!  
 5 Laß den heißen Blick der Sonnen  
 Sehn darein mit Reid und Groll;  
 Unsr Lieb' ist solch ein Bronnen,  
 Der nicht dran versiegen soll.

<sup>1</sup> Formosissima, die anmutreiche.

## 4.

**A**m Tage kann ich zügeln meine Schritte,  
 Mich nicht zu tragen mehr zu deiner Hütte;  
 Nachts kann ich es dem Traume nicht verwehren,  
 Noch oft daselbst, wie vormalz, einzukehren.

Am Tage kann ich wenden meine Blicke, 5  
 Daß sie kein neuer Blick von dir bestricke;  
 Nachts kann ich so nicht die Gedanken zwingen,  
 Daß sie dein Bild mir nicht vor Augen bringen.

Nachts kann ich nicht gebieten diesen Trieben, 10  
 Die eigenwillig fahren fort zu lieben;  
 Allein am Tage soll mein Geist sich fassen,  
 Dich zu vergessen, ach, und dich zu lassen.

## 5.

**W**as gestern war, o laß es mich vergessen!  
 Was morgen sein wird, laß mich nicht ermessen!  
 Laß mich versinken in das schöne Heut!  
 Laß mich einmal ganz unbefangen scheinen,  
 O laß mich thun, als könnt' ich niemals weinen, 5  
 Da mir dein Blick einmal ein Lächeln heut.  
 Was kummert's mich, daß vor dem Lenz ein Winter?  
 Was kummert's mich, daß einer ist dahinter?  
 Wenn zwischeninn der kurze Lenz mich freut!



## II. Agnes.

### Agnes' Totenfeier.

1812.

1.

**N**un aber will ich sehn, ob man mit Armen  
 Der Poesie kann in die Wolken reichen  
 Und niederholen aus des Lichtes Reichen  
 Trostschätze für ein Herz, das will verarmen;

5      Sehn will ich, ob Begeist'ung mit den warmen  
 Gluthauchen kann des Grabes Thür erweichen,  
 Daß lebensfrisch daraus hervorgehn Zeichen,  
 Die eingefargt der Tod hat ohn' Erbarmen;

10      Sehn, ob aus Liebesrosen, Trauernerfesseln  
 Noch Kränze flechten können die Kamönen<sup>1</sup>,  
 Damit ein fliehend Schattenbild zu fesseln;

Ob man erbauen kann aus Zaubertönen  
 Ein Demantſchloß, darin auf Saphirfesseln  
 Sitz' engelgleich die Schönste aller Schönen

## 2.

**D**u, die wir nie mit unsern Klagen wecken,  
 Warum so früh ruhst du von deinem Gange?  
 War dir wohl vor des Mittags Schwülen bange?  
 Schuf wohl des fernen Abends Frost dir Schrecken?

5      Nein! Mütig hobst du deinen Schritt, den festen,  
 In deiner Jugend vollstem Überschwange;  
 Dein Blick in ungeduld'gem Hoffungsdrange  
 Flog vorwärts nach des Lebens blum'gen Strecken.

10      Nicht wie ein zagend Kind, das grambeladen  
 Sich nach der Mutter heimsehnt in die Ferne,  
 Wardst du vom Wink der Mutter heimgeladen.

Ein strenger Vater rief, wo du noch gerne  
 Gegangen wärst, dich ab von deinen Pfaden,  
 Daß Kindesstimm vor ihm sich beugen lerne.

## 3.

**W**ill denn kein Stern von Himmelszinnen fallen  
 Zum Zeichen, daß sie fiel, die Sternengleiche?  
 Willst Erde du, da deine schönste Giche  
 Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhassen?

5      Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen  
 Kein Rad denn stoßen, brechen keine Speiche,

<sup>1</sup> Kamönen, eigentlich Sängern; rein lateinischer Name für Mufen.

Daß alles fort im alten Kreislauf schleiche,  
Nur sie allein nicht dürfe weiter wallen?

Ach nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;  
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert; 10  
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von ihr geblieben,  
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,  
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

## 4.

Bringt her die Fackeln und das Grabgeräthe,  
Die Tücher bringt, und schmücket reich die Bahre!  
Wie sie die Blüten ihrer jungen Jahre  
Sonst schmückte, schmückt sie, als ob sie es thäte!

Den Brautkranz, den der düstre Schnitter mähte, 5  
Erseh' ein Totenkranz im üpp'gen Haare:  
Wie wir geführt sie hätten zum Altare,  
So führen wir sie heut zur letzten Stätte.

Nicht das Gepräng', das nicht'ge, sei gescholten!  
Die Tote schmücken wir, um kundzugeben, 10  
Wie wir sie, wenn sie lebte, schmücken wollten.

Was ihr das Schicksal neidete am Leben,  
Sei von der Liebe ihr ins Grab vergolten,  
Und neidenswert soll sie gen Himmel schweben.

## 5.

„Mai=Lilien, ihr schüttelt eure Glocken,  
Wen wollet ihr zur Maienandacht laden?“  
Sie, die von selbst sonst ging auf diesen Pfaden,  
Soll, da sie säumt, jetzt unser Läuten locken.

„Mai=Lilien, laßt en'r Geläute stocken;  
Soeben stocket ihres Lebens Faden!“ 5  
Ach, sieh, der Tau, in welchem wir uns baden,  
Gerinnt zu Reif, so sehr sind wir erschrocken.

- „Mai-Lilien, da eure Lust zur Beute  
 10 Des Todes ward, was kann euch Trost erzeigen?“  
 Daß du uns gleich von himmen nimmest heute  
 Und gebest ihre Grabstätt' uns zu eigen,  
 Daß dort sie einwieg' unser sanft Geläute;  
 Sprich, willst du? „Ja!“ Wir danken dir mit Neigen.

6.

- S**oll ich euch sagen, daß als Morgenglocke  
 Ihr Gruß der Seele schlummernd Leben regte?  
 Daß sie der Göttin Nacht glich, wann sie legte  
 Uns Mutlik schweigend ihre dunkle Locke?  
 5 Soll ich euch sagen, daß vom Haupt zur Sohle  
 Des Wohllauts Woge ihren Wuchs bewegte?  
 Daß ihre Stirne Lilienbeete hegte?  
 Daß ihre Wange ward zum Rosenstocke?  
 Was hilfst's, daß ich durch Höhn und Tiefen schweife?  
 10 Daß ich an Sonnen meine Fackel zünde?  
 Daß ich den Duft von allen Blumen streife?  
 Nur tote Farben häuf' ich. Wer's verstünde,  
 Hindurch zu schlingen so des Lebens Schleife,  
 Daß draus ihr wahres Bild dem Blick entzündete!

7.

- W**är' ich wie ihr, ihr sommerlichen Schwalben,  
 Ich wandert' aus von dieser öden Heide;  
 Ich schwör' es euch bei meines Herzens Leide,  
 Ihr seht's nur nicht, der Herbst ist allenthalben.  
 5 Und ihr, die ihr noch leben wollt mit halben  
 Scheinleben, Birke, Buche, Lind' und Weide,  
 Ich rat' es euch, laßt ab vom grünen Kleide  
 Und kleidet ohne Scheu euch mit dem falben.  
 Fragt nicht, warum? Fragt nicht, was denn im Gange  
 10 Natur, die alte Mutter, plötzlich störte,  
 Daß Herbst kommt in den Frühling eingebrochen?

Nicht erst seit heut ist's ja, es ist seit lange;  
Denn sie, der all der Frühling angehörte,  
Schläft ihren Winter Schlaf schon sieben Wochen.

## 8.

Ich hörte sagen, Frühling sei erschienen,  
Da ging ich aus, zu suchen, wo er wäre;  
Da fand ich auf den Fluren Blum' und Ahre,  
Allein den Frühling fand ich nicht bei ihnen.

Es summten Vögel, und es sangen Bienen,  
Allein sie sangen, summten düstre Märe;  
Es rannen Quellen, doch sie waren Zähre,  
Es lachten Sonnen, doch mit trüben Mienen.

5

Und von dem Lenz konnt' ich nicht Kund' erlangen,  
Bis daß ich ging an meinem Wanderstabe  
Dorthin, wohin ich lang' nicht war gegangen;

10

Da fand ich ihn, den Lenz: ein schöner Knabe,  
Saß er, mit nassem Auge, blassen Wangen,  
Auf deinem als auf seiner Mutter Grabe.

## 9.

Ich sah! Sie stand im Ost; zur Seite standen  
Berggipfel ihr, gleich harrendem Altare;  
Tau perlen waren Kron' in ihrem Haare,  
Und Morgennebel floß ihr zu Gewanden.

Auf ihren Wangen, statt der Schminke, fanden  
Zwei Morgenröten sich, zwei dunkelklare;  
Ihr Blicken ward zu Morgensternenpaare,  
Davor die Blick' all andrer Sterne schwanden.

5

Ein Blutmeer lag zu Füßen ihr; sie tauchte  
Drein mit der Opferschal' und ließ als Sonne  
Den Glanzguß auf des Berghaupts Altar glimmen.

10

Dann, wie sie mit dem Odem erdwärts hauchte,  
Erwachten tausend Kehlen dort in Wonne,  
Mit mir den Morgenhymnus anzustimmen.

## 10.

**I**ch wünschte, daß du reichlicher gemessen  
 Mir hättest einst dein Lächeln, Grüßen, Blicken,  
 Daß ich mich hätte dürfen mehr erquicken  
 Und mehr mich jetzt erquickt' Erinnerung dessen.

5 O nein! ich wünschte, daß du ganz vergessen  
 Mich hättest, mir geschenkt kein einzig Nicken;  
 So würde des Verlustes Weh umstricken  
 Mich minder nun, je minder ich beßeßen.

10 Nein, dennoch wünscht' ich, daß du mehr begnaden  
 Mich hättest mögen mit den süßen Gaben,  
 Obwohl sie jetzt mich so mit Weh beladen.

Ja, wünschen möcht' ich's nur, um Stoff zu haben,  
 Noch mehr für dich in Thränen mich zu baden,  
 Noch mehr für dich in Schmerz mich zu begraben.

## 11.

Nach vier Jahren, in der Fremde.

**S**ie haben wohl indes daheim vergessen,  
 Was sie gewohnt sonst waren, Blumengabe  
 Zu bringen, süße Blume, deinem Grabe,  
 Seit ihren Lauf der Jahre vier durchmeßen.

5 Und selber, ach, vergaß ich hier indeßßen,  
 Was ich unmöglich einst geachtet habe,  
 Daß andres je als Gram um dich mich labe,  
 Vergaß den Gram, von toter Lust beßeßen.

10 Da muß an dich mich dieser Sommer mahnen,  
 Der, kalt und rauh, dem gleicht, in dessen Schauern  
 Einßt, zarte Blüte, du von himmen gingeßt.

Die Sehnsucht kehrt und sucht die alten Bahnen,  
 Aus diesem frostigen Land zu jenem lauern,  
 Wo du nun längst mit Engeln Tänze schlingest.



## Zugabe.

## Die Locke der Begrabenen.

**E**h' ihr sie ins Grab müßt senken,  
 Gebet mir die Locke nur!  
 Gönnet meinem Angedenken  
 Diese einz'ge dunkle Spur!

Dunkle Locke, du von ihren  
 Reizen einst der Schatten bloß;  
 Da sie all ihr Licht verlieren,  
 O wie scheint uns deins so groß!

5

Von des Todes Bann gefodert  
 Alle müssen in die Gruft,  
 Du allein darfst unvermodert  
 Spielen in des Himmels Luft.

10

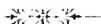
Du allein bist nun geblieben,  
 Einst so schwach, nun stark genug,  
 Um zu tragen all mein Lieben,  
 Daß ein ganzer Himmel trug.

15

Denn wie einst an dir, o Locke,  
 All die süße Schönheit hing,  
 So zum Troß der Sterbeglocke  
 Hängt sie noch an diesem Ring.

20

Wie den Ring ich magisch drehe,  
 Zieht er sie vom Grab empor  
 Vor mein Antlitz, und ich sehe,  
 Daß mein Herz sie nicht verlor.





Drittes Buch.

## Liebesfrühling.



## Liebesfrühling.

Dieses Melodram der Liebe,  
Ein an innern Szenen reiches,  
Das aus vollem Herzenstriebe  
Ein empfindungsblütenweiches  
Ich im Frühlingsduftgestiebe 5  
Eines Erdenhimmelreiches  
Schrieb, unwissend, daß ich's schriebe,  
Weth' ich jedem, der ein gleiches  
Auch einmal mit Lust gespielt  
Und es für kein Spielwerk hielt, 10  
Weil es heil'gen Ernst erzielt.

### Erster Strauß.

#### Erwacht.

##### 1.

Unvergleichlich blüht um mich der Frühling,  
In die Fenster schlagen Nachtigallen,  
Heiter blickt der Himmel her, die Sonne  
In das Stübchen, wo ich sitz' und dichte.  
5 Mehr als Blumen im Gefilde, sprossen  
Bieder täglich unter meiner Feder.  
Und vom Flore meiner Blätter blick' ich  
Zwischenhin auf den des Frühlings draußen,  
Lächl' ihm zu und seh' ihn wieder lächlen.  
10 Jeder von uns beiden scheint zufrieden  
Mit sich selbst und mit dem andern, jeder  
Thut und läßt den andern thun das Seine.  
Und, den Tag lang dichtend, denk' ich immer  
An den Abend, wo, zu süßen Tagwerks  
15 Süßem Lohn, ich gehe zu der Guten,  
Die mit treuer anspruchloser Neigung  
Mich beglückt, wie ich es nie mir träumte.

Hab' ich doch allein für sie gedichtet,  
 Wie der Frühling sich für sie nur schmückte.  
 Und sie freut sich meiner Liedeßblüten, 20  
 Wie der Kränze, die der Lenz ihr bietet,  
 Teilt ihr Lächeln zwischen beiden Freunden,  
 Die einander nicht den Anteil neiden.  
 Lieben, dichten und den Frühling schauen,  
 Dichten und den Frühling schaun und lieben — 25  
 Gibt es einen angenehmern Kreislauf,  
 Als in dem ich spielend mich bewege?  
 Und, den süßen Kelch mir scharf zu würzen,  
 Rascher zum Genuß mich aufzufordern,  
 Steht der Abschied winkend in der Ferne. 30  
 Näher treten seh' ich ihn bedeut'nd,  
 Sprechend: Alles dieses muß du lassen.  
 Wie das Leben schön ist, weil es endet,  
 Wie die Jugend lieblich, weil sie fliehet,  
 Wie die Rose reizend, weil sie welket; 35  
 So empfind' ich heut ein Glück gedoppelt,  
 Daß mir morgen schon der Tod will rauben.  
 Angefangne Lieder möcht' ich enden,  
 Doch unendlich quellen sie im Herzen.  
 Rosenknospen möcht' ich noch im Garten 40  
 Sich zur Blüt' erschließen sehn und brechen.  
 Und die Sonne dieser tiefen Augen,  
 Die mit jedem Blick von Seelentreue,  
 Erw'ger Fülle der Empfindung sprechen,  
 Möcht' ich ganz noch in die Seele trinken. 45  
 Laß, o Herz, dich nicht vom Drang verwirren,  
 Sondern nimm, was du noch darfst, besonnen:  
 Diese ungebornen Lieder alle,  
 All die Hoffnung dieser Rosenknospen,  
 Diesen Frühling, diesen Liebeshimmel, 50  
 All dies Glück, o faß' es, wenn du scheidest,  
 In ein liebendes Gefühl zusammen,  
 Nimm es mit! Wer kann's der Seele rauben?  
 Die Erinnerung wird davon sich nähren,

55 Wenn die Gegenwart die süße Nahrung  
 Dir versagt, woran dein Herz gewöhnt ist.  
 Phantasie und Liebe, deren Flügel  
 Nicht der Zeit, der Räume Trennung achtet,  
 60 Wird, wo du auf öden Steppen weilest,  
 Jeden Augenblick zurück dich tragen  
 In das Paradies, das du verlass'n.

## 2.

**I**ch hab' in mich gezogen  
 Den Frühling treu und lieb.  
 Daß er, der Welt entflogen,  
 Hier in der Brust mir blieb.

5 Hier sind die blauen Lüfte,  
 Hier sind die grünen Au'n,  
 Die Blumen hier, die Düste,  
 Der blüh'nde Rosenzaun.

10 Und hier am Busen lehnet  
 Mit süßem Liebesach  
 Die Liebste, die sich sehnet  
 Den Frühlingswonnen nach.

15 Sie lehnt sich an, zu lauschen,  
 Und hört in stiller Lust  
 Die Frühlingsströme rauschen  
 In ihres Dichters Brust.

20 Da quellen auf die Lieder  
 Und strömen über sie  
 Den vollen Frühling nieder,  
 Den mir der Gott versieh.

Und wie sie, davon trunken,  
 Umblicket rings im Raum,  
 Blüht auch von ihren Funken  
 Die Welt, ein Frühlingstraum.

## 3.

**D**u meine Seele, du mein Herz,  
 Du meine Wonn', o du mein Schmerz,  
 Du meine Welt, in der ich lebe,  
 Mein Himmel du, darein ich schwebe,  
 O du mein Grab, in das hinab 5  
 Ich ewig meinen Kummer gab.  
 Du bist die Ruh', du bist der Frieden,  
 Du bist der Himmel mir beschieden.  
 Daß du mich liebst, macht mich mir wert,  
 Dein Blick hat mich vor mir verklärt, 10  
 Du hebst mich liebend über mich,  
 Mein guter Geist, mein bestes Ich!

## 4.

**G**laub' es, holdes Angesicht,  
 Glaub' es nur und zweifle nicht,  
 Daß die Schätze, deren Glanz  
 Dich noch blendet, dein sind ganz!  
 Fühl' es recht in deinem Sinn, 5  
 Daß ich ganz dein eigen bin,  
 Mit dem Besten, was ich habe,  
 Mit der reichen Liebergabe,  
 Die der Himmel mir gegeben  
 Nur zum Schmucke deinem Leben. 10

## 5.

**G**laub' nur, weil ich von dir gehe,  
 Nicht, daß darum es geschehe,  
 Weil ich such' ein schönes Glück als hier!  
 Eben darum, weil ich keines  
 Such' im Strahl des Sonnenscheines, 5  
 Eben darum geh' ich fort von dir.

## 6.

**E**in Geliebtes leiden lassen,  
 Stillen Reizung widerstehn;  
 Was aus Herz du möchtest fassen,  
 Dem mit Frost ins Auge sehn!

5 O der Qual, die ich empfunden,  
 Die ich dich empfinden ließ,  
 Als ich mich dem Band entwunden,  
 Das den Himmel mir verhieß.

## 7.

**D**er Himmel hat eine Thräne geweint,  
 Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint  
 Die Muschel kam und schloß sie ein;  
 Du sollst nun meine Perle sein.  
 5 Du sollst nicht vor den Bogen zagen,  
 Ich will hindurch dich ruhig tragen.  
 O du mein Schmerz, du meine Lust,  
 Du Himmelsthrän' in meiner Brust!  
 10 Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüte  
 Den reinsten deiner Tropfen hüte!

## 8.

**D**eine Liebe hat mich beschlichen,  
 Wie der Frühling die Erde,  
 Wann der Winter nun ist entwichen,  
 Raum merkt sie, daß warm es werde.

5 Aber der Sonne heimliche Kraft  
 Hat schon das Herz ihr gerührt,  
 In der Wurzel regt sich der Saft,  
 Noch ehe der Zweig es spüret.

10 Der Schnee zerthmilzt, die Wolken zergehn,  
 Die erste Blüt' ist entglommen,  
 Dann sieht sie in voller Glut sich stehn  
 Und weiß nicht, wie es gekommen.

## 9.

**R**ose, Meer und Sonne  
 Sind ein Bild der Liebsten mein,  
 Die mit ihrer Wonne  
 Faßt mein ganzes Leben ein.

Aller Glanz, ergossen,  
 Aller Tau der Frühlingsflur,  
 Liegt vereint beschlossen  
 In dem Kelch der Rose nur.

5

Alle Farben ringen,  
 Alle Düft' im Lenzgefild,  
 Um hervorzubringen  
 Im Verein der Rose Bild.

10

Rose, Meer und Sonne  
 Sind ein Bild der Liebsten mein,  
 Die mit ihrer Wonne  
 Faßt mein ganzes Leben ein.

15

Alle Ströme haben  
 Ihren Lauf auf Erden bloß,  
 Um sich zu begraben  
 Schnend in des Meeres Schoß.

20

Alle Quellen fließen  
 In den uner schöpften Grund,  
 Einen Kreis zu schließen  
 Um der Erde blüh'ndes Mund.

Rose, Meer und Sonne  
 Sind ein Bild der Liebsten mein,  
 Die mit ihrer Wonne  
 Faßt mein ganzes Leben ein.

25

Alle Stern' in Lüften  
 Sind ein Liebesblick der Nacht,  
 In des Morgens Düften  
 Sterbend, wann der Tag erwacht.

30

Alle Weltenflammen,  
 Der zerstreute Himmelsglanz,  
 Fließen hell zusammen  
 In der Sonne Strahlenfranz.

35



40           Rose, Meer und Sonne  
               Sind ein Bild der Liebsten mein,  
               Die mit ihrer Wonne  
               Faßt mein ganzes Leben ein.

10.<sup>1</sup>

5           Bünde nur die Opferflamme  
               Zimmer höher, heller an;  
               Was an mir von Erden stamme,  
               Daß ich's ganz dir opfern kann!  
  
 10           Du ein Blich aus Himmelslichte,  
               Glanz von reinerer Natur,  
               Strahl von Gottes Angesichte,  
               Und ich bin von Staube nur.

15           O wie kniet in tiefer Kleinheit  
               Meine Liebe neben dir,  
               Wie in hoher Engelsreinheit  
               Schwebst du lächelnd über mir.

20           Hebe mich auf deine Flügel,  
               Löse meinen dumpfen Traum,  
               Nimm mir ab die schweren Flügel,  
               Die mich niederziehen zum Raum.

25           Hauche doch die Sinnumbüßung  
               Mir vom Seelenpiegel fort,  
               Brich mir doch die Wahnunflüßung,  
               Brich sie durch dein klares Wort.

30           Ird'sches Feuer in den Adern,  
               In den Blicken trübe Glut,  
               In der Brust verworrenes Hader —  
               Mache, daß der Aufruhr ruht!

35           Mache, daß mein Ich mir schwinde,  
               Daß mich mit mir selbst entzweit,

<sup>1</sup> Die Geliebte ist hier als eine vom Himmel stammende (3. 5) und wieder zum Himmel emporsteigende Opferflamme gedacht, als ein rein geistiges, das schwere Irdische verklärendes Wesen. (Vgl. S. 147, Nr. 15, 3. 9.)

Daß ich Gott und dich empfinde,  
Und die Welt in Einigkeit.

## 11.

**I**ch sehe wie in einem Spiegel  
In der Geliebten Auge mich;  
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,  
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig  
Mein Herz geworden und die Welt;  
Was in ihr wirklich und was nichtig,  
Ist vor mir ewig aufgeheilt.

5

So wie durch meinen Busen gehet  
Hier deines Herzens stiller Schlag,  
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet  
Vom ersten bis zum Jüngsten Tag.

10

Die Welten drehn sich all um Liebe,  
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;  
Und in mir wogt ein Weltgetriebe  
Von Liebeslust und Liebesnot.

15

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden  
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.  
Und so ist Friede mir beschieden,  
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

20

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,  
Wie Blume zu der Sonne Schein:  
Du gib mir Lust, du gib mir Schmerzen!  
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

## 12.

**B**eseligt sein und selig tief empfinden,  
Wie du, beseligt, beseligest;  
Herz, laß dir das Bewußtsein nie entwenden,  
Fest halt' es, wie im Arm die Liebste, fest!

## 13.

Schön ist das Fest des Lenzes,  
 Doch währt es nur der Tage drei.  
 Hast du ein Lieb', befränz' es  
 Mit Rosen, eh' sie gehn vorbei!

5 Hast du ein Glas, kredenz' es,  
 O Schenk, und singe mir dabei:  
 Schön ist das Fest des Lenzes,  
 Doch währt es nur der Tage drei.

## 14.

Grün ist der Jasminenstrauch  
 Abends eingeschlafen.  
 Als ihn mit des Morgens Hauch  
 Sonnenlichter trafen,  
 5 Ist er schneeweiß aufgewacht,  
 „Wie geschah mir in der Nacht?“  
 Seht, so geht es Bäumen,  
 Die im Frühling träumen!

## 15.

Eine Schönheit hab' ich mir  
 Aus zur Braut erlesen,  
 Minder schön von äußerer Zier  
 Als von innrem Wesen.

5 Schönnre hab' ich wohl gesehen,  
 Die wie Blumen waren,  
 Konnten doch nicht widerstehn  
 Räuberischen Jahren.

10 Aber was vom Himmel stammt,  
 Kann nicht irdisch alten:  
 Wie die Sonn' am Himmel flammt,  
 Ohne zu erkalten.

15 Ewig wie im Paradies  
 Steht die Schönheitsblüte,  
 Diese Lilie Unschuld, dies  
 Rosenduftgemüte.

## 16.

**E**h' es dich fand, geahnet  
 Hat dich das Lied in mir;  
 Und hat mir nicht gebahnet  
 Das Lied den Weg zu dir?

Da bist du mir begegnet, 5  
 Wo ich die Laute trug;  
 Die Stunde sei gesegnet,  
 Seit ich für dich sie schlug.

Einst mußt' ich wie im Traume  
 Als Dichter kund mich thun; 10  
 Nun stehst du mir im Raume,  
 Ein Seher bin ich nun.

Ich hab' in Formenschränken  
 Mich dazu vorgeübt,  
 Um nun den Gottgedanken 15  
 Zu spiegeln ungetrübt;

Um diesen Gottgedanken  
 Der Liebe, die mich schwellt,  
 Aus deiner Urne Schranken  
 Zu jagen in die Welt. 20

## 17.

**G**estern sprach der Mond zu mir,  
 Als ich von der Liebsten ging,  
 Wie er hell in stiller Zier  
 Über dunklen Wolken hing:

Hat der Freund so manches Mal 5  
 Sonst doch nach mir aufgeschaut,  
 Und es hat mein feuchter Strahl  
 Wehmut ihm ins Herz getaut.

Bin ich dir nicht mehr vertraut?  
 Blickst du nicht nach mir einmal? 10  
 In Gedanken deine Braut,  
 Merkst du gar nicht meinen Strahl.

15       Streu' ich doch auf deinen Weg  
 Meine schönsten Schimmer gern;  
 Dir zu zeigen Weg und Steg,  
 Gibr' ich mit dem Abendstern.

      Himmel schaut in deine Lust,  
 Teilst du gleich sie nicht ihm mit;  
 Und es lenken unbewußt  
 20       Seine Lichter deinen Schritt.

      In der Morgensonne Glanz  
 Gingeßt heut zu deinem Glück;  
 Und die Nacht im Sternentranz  
 Führt im Dunkel dich zurück.

25       Mond und Sonne siehst du nicht,  
 Doch dich sehen Sonn' und Mond  
 Und erquickten sich am Licht,  
 Daß in deinem Herzen wohnt.

30       Schau nun doch mich an einmal,  
 Birg es meinen Blicken nicht,  
 Wie der Liebe Gottesstrahl  
 Klärt ein Menschenangesicht!

## 18.

      Was soll ich dir für Namen geben?  
 Mein trantes Herz! mein einz'ges Leben!  
 Mein Sonnenblick! mein Seelenstrahl!  
 Mein Hoffen, Sehnen und Verlangen!  
 5       Mein Wünschen, Glauben, Zweifeln, Bangen!  
 O meine süße Liebesqual!

      Ich nenne dich mit allen Namen,  
 Die je von Liebeslippen kamen,  
 Ich grüße dich mit jedem Laut,  
 Den du mir je geküßt vom Munde,  
 10       Ich nenne dich im Herzensgrunde,  
 Lieb, ewig teuer, Schwester, Braut!

## 19.

Ich wüßte nicht, wenn ich's vergliche,  
Ob mein's, ob dein's ein größres Reich?  
Es sind des Sanges Himmelsstriche  
Wohl dem Gebiet der Anmut gleich.

Zwei Paradiese, die uns glänzen,  
Das deine mein und meines dein's,  
Die gegenseitig sich begrenzen,  
Und beide sind zusammen ein's. 5

Wo deiner Liebe Zauber endet,  
Hebt meines Liedes Glanzwelt an;  
Und wo die Seele hin sich wendet,  
Ist ihr ein Himmel aufgethan. 10

## 20.

D Liebster! nie hab' ich geahnt in Träumen,  
Daß solche reiche Lust  
Platz haben könn' in allen Himmelsräumen,  
Geschweig' in Menschenbrust.

O Liebster! wie ich heut in stillem Frieden  
An deinem Busen lag,  
Fühlt' ich, daß einem Herzen es hienieden  
Nicht besser werden mag. 5

## 21.

Du bist die Rose meiner Liebe,  
Die Ros' auf meines Herzens Flur.  
Es waren andre Blumentriebe  
Vorahnung meiner Rose nur.  
Es kam der Flor, daß er zerstiebe, 5  
Verschwinden mußte jede Spur,  
Daß Raum für meine Rose bliebe,  
Die mir zu bleiben ewig schwur.



## Zweiter Strauß.

## Geschieden.

## 1.

Zwischen Lied und Liebe war mein Leben;  
 Aber, schwebend zwischen Lieb' und Liebe,  
 Weißt' ich nie die beiden auszugleichen.  
 Oftmal sang ich anders als ich liebte,  
 Anders liebt' ich oft als ich gesungen.  
 Nun ich dich gefunden, ist der Zwiespalt  
 Ausgeglichen, und rein ineinander  
 Aufgegangen sind mir Lied und Liebe.  
 Dich nur darf ich, wie ich liebe, singen;  
 Dich nur kann ich, wie ich singe, lieben.  
 Sollt' ich je nach andrem Sang, nach andrer  
 Liebe greifen, wieder unftet schwanken,  
 Da in deinem Herzen so vereinigt  
 Sind die beiden Pole meines Lebens?

## 2.

Sind dir Flügel nicht verliehn,  
 Mir ins Ferne nachzuziehn?  
 Sind doch Flügel mir gegeben,  
 Dich aus Fernen zu umschweben.

Denke, daß mein Dichtergeist  
 Ungefehn dich hier umkreist,  
 Dir in diese stillen Räume  
 Führend Scharen holder Träume!

Wenn dich grüßt ein Sonnenstrahl  
 Oder eine Blum' im Thal,  
 Denke — daß es dich erquickt —  
 Daß der Freund den Gruß dir schicke!

Wenn es in den Lauben rauscht,  
 Wo der Freund dir einst gelauscht,  
 Denke — daß es dich berausche —  
 Denke, daß ich noch dir lausche!

An den Stellen lieb und traut,  
 Wo ins Aug' ich dir geschaut,  
 Wo du mir ins Auge schautest  
 Und mir ganz dein Herz vertrauest; 20

Wo der Freund nicht bei dir sitzt,  
 Sitzt sein Angedenken iht.  
 Laß es nicht auf Dornenspißen,  
 Sondern weich auf Rosen sitzen!

Wenn du denkst, daß im Raum  
 Blüht um mich dein Liebestraum,  
 Wenn du denkst, daß aus neue  
 Ich durch dich der Welt mich freue; 25

O so wirst du auch dich scheun,  
 Anders als dich mein zu freun;  
 Weiter unter Blütenbäumen  
 Wirst von deinem Dichter träumen. 30

## 3.

**E**r ist gekommen  
 In Sturm und Regen,  
 Ihm schlug bekommen  
 Mein Herz entgegen.  
 Wie konnt' ich ahnen, 5  
 Daß seine Bahnen  
 Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen  
 In Sturm und Regen,  
 Er hat genommen 10  
 Mein Herz verwegen.  
 Nahm er das meine?  
 Nahm ich das seine?  
 Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen 15  
 In Sturm und Regen.  
 Nun ist entglommen



20

Des Frühlings Segen.  
 Der Freund zieht weiter,  
 Ich seh' es heiter,  
 Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

## 4.

**D**er Frühling ist gekommen,  
 Der Freund hat Abschied genommen.  
 Nun wird der Lenz auch scheiden,  
 Daß mich verlassen die beiden.

5

Ach, wenn der Frühling bliebe,  
 So flöh' auch nicht die Liebe;  
 Und müßte Liebe nicht ziehen,  
 So müßte der Lenz nicht fliehen.

10

Mein Herz! wenn ewig die Liebe  
 Und ewig der Frühling bliebe,  
 So wär' der Himmel auf Erden,  
 Der uns erst dort soll werden.

5.<sup>1</sup>

**U**ns beiden ist hier die Luft zu schwer  
 Im Land voll Sturmesgetöse,  
 Mir der Nachtigall, und noch mehr  
 Meiner Freundin, der Rose.

5

Die Ros' ist worden krank und bleich,  
 Und ich bin rauh geworden.  
 O dürften wir wandern allzugleich  
 Gen Süden aus dem Norden!

10

O daß ein goldbeschwingter Wind  
 Uns beide nähm' auf die Flügel,  
 Und trüge dahin uns frühlingskind  
 Zur Stadt der sieben Hügel.

<sup>1</sup> Rückert war vier Jahre vor Abfassung dieser Lieder (1817) in Rom gewesen und hatte von hier aus Ausflüge in das Sabinergebirge (B. 16: „Gebirg' der Lartainer") unternommen.

Über die sieben Hügel dahin,  
 Dort, wo die Lüfte sind reiner,  
 Noch immer steht dahin mein Sinn,  
 Zum Gebirg' der Lateiner. 15

Dort saß ich einen Sommer so froh,  
 Doch mußst' ich der Lieb' entbehren;  
 Wie wohl erst müßt' es mir werden, wo  
 Wir dort vereinigt wären! 20

## 6.

**M**ein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen.  
 Nun zeig' in deinem Glanz dich, schöne Welt!  
 Im rechten Licht zeig' ihm dich unverstellt,  
 Daß er zu dir mag fassen ein Vertrauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen 5  
 Im Spiegel, den ihm meine Liebe hält.  
 Entrollt euch seinen Blicken, Stadt und Feld!  
 Reuch ihm vorüber, Land mit deinen Gauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,  
 Wie sein erobert Land beschaut ein Held; 10  
 Und wie es dar sich seinen Augen stellt,  
 Versüßt er drüber mit dem Wink der Brauen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,  
 Wie ein Nomade mit dem leichten Zelt,  
 Sein Haushalt ist im Augenblick bestellt, 15  
 Wo er es aufschlägt auf den grünen Auen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,  
 Ihr Schatten rauschet und ihr Lüfte schwellt!  
 Ihr Gärten grünet und ihr Ströme quellt!  
 Laß, Himmel, Sonnenschein und Regen tauen! 20

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,  
 Und sie ist ganz zu seiner Wahl gestellt,  
 So weit als Gottes Frühlingslicht erheßt  
 Die grünen Räum' und obenher die blauen.

25

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,  
 Und ungesehen geh' ich ihm gefeßt.  
 Und wo es ihm und wo es mir gefäßt,  
 Da wird er sich und mir die Hütte bauen.

## 7.

**E**ndlich hab' ich das errungen,  
 Liebster! es zu fühlen ganz,  
 Daß dich ebenso durchdrungen  
 Hat, wie mich, der Gottesglanz.

5

Den Gedanken muß' ich wälzen  
 (War es Demut, war es Stolz?),  
 Ob du so mir könntest schmelzen,  
 Wie dir meine Seele schmolz.

10

Doch nun fühl' ich, dir gehör' ich  
 Mehr nicht, als du mir gehörst,  
 Und dir nichts im Herzen schwör' ich,  
 Was du nicht entgegenschwörst.

15

Ob du tagelang mich meidest,  
 Ob du nicht ein Wort mir gibst,  
 Ob du ohne Kuß mir scheidest,  
 Fühl' ich doch, daß du mich liebst.

20

Jetzt kann ich in die Ferne  
 Ruhig, Freund, dich ziehen sehn,  
 Und du bleibst gleich einem Sterne  
 Fest an meinem Himmel stehn.

## 8.

**T**höricht, wer im Paradies kann wohnen  
 Und will reisen gehn in andre Zonen.  
 Also thöricht ging ich jüngst von dir.  
 Wollte sehn, ob außer deiner Sphäre  
 Noch ein Wohnplatz mir auf Erden wäre;  
 Keinen fand ich und bin wieder hier.

5

Warum soll ich in der Irre schweifen,  
 Sehn, wie andern ihre Früchte reifen,

Fern der Au, wo meine Saaten stehn?  
 Nimm dahin in Fesseln die Gedanken,  
 Laß mich ruhn in deiner Arme Schranken,  
 Meine Welt in deinen Augen sehn!

10

## 9.

**I**n diesem Walde möcht' ich wohnen,  
 Der freie Jäger möcht' ich sein,  
 Der in die dunklen Laubeskronen  
 Sich hat gepflanzt sein Haus hinein.

Der erste Strahl der Sonne schauet  
 Durch Tannengrün ins Schlafgemach,  
 Wo ihm der Schlaf im Aug' zertauet,  
 In Liebchens Armen wird er wach.

5

Sogleich mit seinen treuen Hunden  
 Zieht er hinaus durch Wald und Flur  
 Und hat im Morgentau gefunden  
 Des Hirschens und des Rehens Spur.

10

Der Schütze jauchzt, die Hunde bellen,  
 Das scharfe Rohr gibt seinen Knall,  
 Und Jägerruf und Waldhorngellen  
 Erweckt im Forst den Widerhall.

15

Doch drinnen sitzt im Morgenhäubchen  
 Feinsliebchen, atmet Waldesduft  
 Und horcht, wie Amsel, Fink und Täubchen  
 Den Morgengruß ins Fenster ruft.

20

Sie hört im Forst die Zweige flüstern,  
 Daß sie ein süßes Grausen spürt,  
 Und auf dem Herd die Flammen knistern,  
 Die sie mit duft'gem Rien geschürt.

Wie lange mag der Liebste säumen  
 Bei seiner lust'gen Jägerei?  
 Der stille Strom mit Silberschäumen  
 Fließt an des Gärtchens Baum vorbei.

25

30 Sie schürzt sich auf als Fischermädchen  
Und sitzt an Waldstroms grünem Rand;  
Die Angel schwebt am leisen Fädchen,  
Dann spielt der Fisch in ihrer Hand.

35 Und wenn der Jäger kommt nach Hause  
Und bringt das Wildbret für den Tisch,  
Wird erst das Mahl zum leckern Schmause,  
Den Jäger überrascht der Fisch.

40 Es haben sich die müden Rinden  
Im hohen Gras zur Ruh' gelegt,  
Weil auch den Jägersmann, den müden  
Die Laub' in kühlem Schatten hegt,

Er horcht, entschlummernd, auf das Gleiten  
Des Stroms, der leif' hinunterzieht.  
Die Liebste schmiegt sich ihm zur Seiten  
Und wiegt ihn ein mit einem Lied:

45 Ihr Hirsch' im grünen Wald, ihr Rehe,  
Nun lagert euch an kühler Flut  
Und forget nicht, daß euch geschehe  
Ein Leid, denn euer Schütze ruht!

50 Du schau' mir, hohe Mittagssonne,  
Nicht durch die laub'ge Nacht herein;  
Und was du spähst von unsrer Wonne,  
Das laß der Welt verschwiegen sein!

55 Ihr Stromeswellen, die ihr rauschet  
Hinaus ins Land vom grünen Wald,  
Sagt's keinem, daß ihr habt belauschet  
Hier unsrer Freuden Aufenthalt!

## 10.

**I**ezo blickt sie nach dem Abendrote,  
Ob mit ihm erscheinen wird der Bote,  
Ihr des Liebsten ersten Brief zu bringen:  
„Hättest du doch meiner Sehnsucht Schwingen!“

Und es sinkt die Nacht, der Bote weiset; 5  
 Und er kommt, dem sie entgegeneilet.  
 Und sie hat des Liebsten Brief erhalten,  
 Säumet, auseinander ihn zu fassen,  
 Muß die Aufschrift, ihren Namen, lesen,  
 Der ihr selber nie so schön gewesen. 10  
 Und nun ruhen auf der Schrift die Augen,  
 Alle Züge liebend einzusaugen,  
 Die für sie des Liebsten Hand gezogen,  
 Jede Zeil' ein Liebesregenhogen,  
 Jedes Wort ein lichter Stern im Blaue, 15  
 Jeder Buchstab' eine Ros' im Laue.  
 So verschönt zu einer Liebesblüte  
 Sich das Blatt dem liebenden Gemüthe.  
 Und nun sitzt sie, gleich zu schreiben, nieder.  
 Gib, o Nacht, dein taugiges Gefieder 20  
 Ihrem Blatt, daß mit dem Morgenrote  
 Mir zurück geflügelt sei der Bote!

Herz! wie soll die Ungeduld ich nennen,  
 Da von ihr dich nur zwei Tage trennen,  
 Da von ihr dich trennen nur zwei Meilen, 25  
 Daß von ihrer Hand nach zweien Zeilen  
 Gezeist so mit ungestümem Drange?  
 Was sie schreiben wird, du weißt es lange;  
 Und sie weiß es wohl, was du wirst schreiben:  
 Und so könnt' es billig unterbleiben. 30  
 Freilich, Neues hat sich nicht begeben;  
 Doch, daß alles steht beim Alten eben,  
 Dieses wissen, das sich stets vom neuen  
 Sagen, kann nur Liebende erfreuen.  
 Ja, es ist kein andrer Trost geblieben 35  
 Zweien, die sich fern sind und sich lieben,  
 Als der Seele Jubel und die Klagen,  
 Was der Mund nicht kann dem Munde sagen,  
 Einem stummen Blatt es anvertrauen,  
 Schreiben es und es geschrieben schauen. 40

## 11.

**B**laue Blüten, die zur Gabe  
 Er beim Abschied mir gebrochen,  
 Die ich nun bewahret habe  
 Sorgjam über Tag und Wochen!

5 Wenn der Abend mild gesächelt,  
 Tränk' ich euch aus frischem Brunnen;  
 Und ich hab' euch angelächelt,  
 Wann die Lust nicht wollte sonnen.

10 Hier in euren Augen stehn  
 Seh' ich meine Perlentropfen.  
 Wie ich still euch angesehen,  
 Fühlet ihr mein Herz nicht klopfen?

15 Meiner Hoffnung Wassergarten,  
 Blühe, blühe, blühe doch!  
 Meinen Liebsten zu erwarten,  
 Daure, daure, daure noch!

20 Fallen sah ich doch mit Schauern  
 Eine Blüte nach der andern.  
 Will der Liebste länger zaudern,  
 Müßt ihr aus dem Fenster wandern.

Zu der Mutter sprach ich heute:  
 Wenn der Freund mir hent nicht kommt,  
 Welken meine Wiesenbräute,  
 Daß nicht mehr die Pflüge frommt.

25 Und ich sah die Blumen an,  
 Und es klopfte stark am Thor.  
 Als die Mutter aufgethan,  
 Trat mein Liebster rasch hervor.

30 Laßt euch nun zum Abschied grüßen,  
 Welke Blumen, geht hinaus!  
 Dieser bringt mir mit von Küßen  
 Einen frisch erblühten Strauß.



## Dritter Strauß

## Gemieden.

## 1.

Die Liebe saß im Mittelpunkt  
Und blickte rings ins Ferne;  
Und wo von ihr ein Blick hin funkt,  
Erblüht am Himmel Sterne.

Hier ist ein neuer Strahl ersprüht,  
Und dort erlischt ein Schimmer.  
Der Kranz der Welt ist unverblüht,  
Die Liebe blüht noch immer.

5

## 2.

Die in schönerem Stübchen  
Saß gefangen ein holdrer Dieb,  
Als das Lächeln im Grübchen  
Auf der Wange von meinem Lieb.

## 3.

Du, o Lippe, von dem Kusse  
Der Geliebten eingeweicht,  
Nun vom Paradiesesflusse  
Gingeneht auf Ewigkeit!

Von den reinen Himmelsfluten  
Sind die Sünden weggespült,  
Und die trüben Sinnesgluten  
Leicht in Aetherhauch gekühlt.

5

Nicht mehr träge Erdenpeiße  
Komme deinem Kelche nah',  
Sondern, nach der Götter Weise,  
Nektar und Ambrosia!

10

Nicht mehr über deine Schwelle  
Wandle dumpfes ird'ches Wort,  
Sondern des Gefanges helle  
Opferlohe fort und fort!

15



## 4.

**I**ch sah das Paradies mir offen,  
Doch nur im Traume;  
Denn wachend ist das nicht zu hoffen  
Im Erdenraume.

5

Das Paradies wird nicht erworben,  
Oh' man gestorben.  
O Herz, wenn du es willst erwerben,  
So laß uns sterben.

## 5.

**S**ie ist schön wie der Frühlingstag,  
In Liebestralen zerfloßen.  
Sie ist schön wie der Rosenhag,  
In Düfte der Lieb' ergossen.

5

Sie ist schön, wie in Eden mag  
Der Baum des Lebens erproffen.  
Sie ist schön, wie die Schöpfung lag  
Im Geist des Schöpfers beschloffen.

10

Sie ist schön wie die Liebeslag',  
Aus Freimunds Lippen geflossen.  
Schöner als alles, was ich sag',  
Ist, was ich im Herzen verschlossen.

## 6.

**T**ausend Nachtigallen  
Sind in meiner Brust,  
Durcheinander schallen  
Hör' ich sie mit Lust.

5

Tausend Frühlingsrosen  
Blühen in meinem Tau,  
Und mit jeder kosen  
Will ein Ostwind schlau.

10

Tausend Liebesterne  
Stehn in meiner Lust,

Und ich lauschte gerne,  
Wie mir jeder ruft.

Tausend Edelsteine  
Sprühn in meinem Schacht,  
Hell vom bunten Scheine  
Glimmt des Herzens Nacht. 15

Und das Sprühn und Glimmen  
Hält den Blick umflirt,  
Im Gewühl der Stimmen  
Ist das Ohr verirrt. 20

Traumgefühle schweifen  
Um im Meer von Glanz,  
Können nicht ergreifen  
Der Gestalten Tanz.

Aus den Einzelheiten  
Keiner Einheit Chor,  
Aus den Farben schreiten  
Will kein Bild hervor. 25

Kommt mit leisem Schritte,  
Liebe, Schöpfungsgeist,  
In des Herzens Mitte,  
Wo die Schöpfung kreist! 30

Wie du vorgetreten,  
Sonne, sichtbarlich,  
Müssen die Planeten  
Alle drehn um dich. 35

Wie du stehst alleine,  
Fürstin im Harem,  
Reihn sich Edelsteine  
Dir zum Diadem. 40

Alle Frühlingsrosen  
Werden dir ein Kranz,

Buntes Farbentosen  
Schmilzt in deinen Glanz.

Aller Lieder Schallen  
Untergeht in dir,  
Und die Nachtigallen  
Freimunds schweigen hier.

## 7.

Der Frühling fährt hernieder  
Vom Himmel, um auf Triften  
Neu aufzuschlagen wieder  
Des Korans<sup>1</sup> heil'ge Schriften.

O kommet anzubeten,  
Ihr frommen Muselmanen,  
Und laßt von dem Propheten  
Zum rechten Dienst euch mahnen.

O sehet, wie er leise  
Thut Wunder unbemühet,  
Er spricht zum dürren Reife:  
Erblüh'! und es erblühet.

Andächtiges Gemüte,  
O komm und lies die Suren<sup>2</sup>  
Von Gottes Mild' und Güte  
Im grünen Buch der Suren.

Da ist kein Blatt so kleines,  
Es spricht ein Wort vom Rechte.  
Komm, Herz, und lies hier eines  
Von Liebchens Angefichte.

Im Wangenmorgenrote  
Steht das Gebot, zu lieben,

<sup>1</sup> Der Koran, das heilige Buch des Islams, nach Mohammeds Tode zum Teil aus seinen Aussprüchen zusammengestellt. Der orientalische Charakter des Gedichtes, der scheinbar zu der sonst im „Liebesfrühling“ herrschenden Stimmung nicht zu passen scheint, ist daraus zu erklären, daß gerade 1820 die selbständige poetische Produktion im Stil der orientalischen Dichter begann.

<sup>2</sup> Suren, Abschnitte im Koran.

Und von des Weins Verbote  
Steht nichts dabei geschrieben.

## 8.

**W**ie aus Frühlingshimmeln reiner  
Regen sprüht und Sonne scheint,  
Lächelt mild ein Auge meiner  
Liebsten, und das andre weint.

Ros' und Lilien in Verbindung  
Auf der Wang' und auf der Flur.  
Von den Quellen der Empfindung  
Schwillt das Herz und die Natur.

5

Schönes Glück von kurzer Dauer,  
Flücht'ger Lenz der Menschenbrust,  
Sonnenblicke, Thränenschauer,  
Frühlingswehmut, Liebeslust.

10

## 9.

**M**it der Guten wollt' ich schmollen,  
Mich den Banden zu entziehen,  
Die mich so umstricken wollen,  
Daß es mir bedenklich schien.

Als ich rüttelt' an den Banden,  
Merkte ich erst, wie fest sie sind.  
O wie ward der Troß zu schanden,  
Und der Groll verslog im Wind.

5

Lange liebe Angewöhnung  
Löst kein rascher Zank im Nu;  
Und am Ende die Versöhnung  
Schnürt den Knoten fester zu.

10

## 10.

**E**in Paradies, ein verlorenes,  
Liegt rückwärts in der Vergangenheit.  
Und ein wiedergeborenes  
Liegt vorwärts in der Zukunft weit.

5 Immer rückwärts nach jenem blickt  
 Und Blicke vorwärts nach diesem schickt  
 Wehmut und Sehnsucht, dein Wegegeleit,  
 O Herz, durch die Spanne der öden Zeit

## 11.

Herr! die Schönheit dieser Erde,  
 Gib, daß sie die Sehkrast wecke  
 Meines Auges, nicht ihm werde  
 Eine Blindheits-Zauberdecke.

5 Jeden Blumenstrahl der Auen  
 Laß der Seele dazu dienen,  
 Neu gekräftigt aufzuschauen  
 Dorthin, wo die Sonn' erschienen.

## 12.

Wann mein Herz mit Freudenschauer  
 Nicht des Frühlings Rah'n erfüllt,  
 Noch die Seel' in sanfte Trauer  
 Mir des Herbstes Scheiden hüllt;

5 Wann ich nicht mehr mich empfinde  
 Still mit jedem Blatt am Stranch,  
 Noch um jede Blume lüde  
 Spielet meines Liedes Hauch:

10 Dann bin ich nicht mehr im Leben,  
 Sondern ruh' im kühlen Raum.  
 Und noch dann soll leise weben  
 Um mein Grab ein Blüthenraum.

15 Wie im Frühling mein Gemüte  
 Soll mein Grab in Rosen stehn;  
 Und im Herbst soll die Blüte  
 Wie mein Leben einst verwehn.

20 Die Natur in steter Dauer,  
 Was sie selbst mir flüchtig gab,  
 Frühlingswonnen, Herbstestrauer,  
 Gibt sie ewig meinem Grab.

## 13.

Liebste! Nein, nicht lustberauscht,  
Sondern ruhig, nüchtern,  
Hat sich Herz um Herz getauscht,  
Innig stark und schüchtern.

Keine wilde schwärmende  
Sinnesübermeißrung,  
Eine milde wärmende  
Haltende Begeist'ung.

5

Wie mein Dichten von Natur,  
Liebste, so mein Lieben.  
Niemals trunken hab' ich nur  
Auch ein Wort geschrieben.

10

## 14.

Wenn du fragst nach jenen Liedern,  
Die ich einer Toten sang<sup>1</sup>,  
Könnst' ich, Liebste, dir erwidern:  
Macht dir eine Tote bang?

Jene Lieder sind ein Rahmen,  
Drein zu fassen einen Schmerz,  
Dem ich wußte keinen Namen,  
Und den doch gefühlt mein Herz.

5

Ach, das Glück war nicht gestorben  
Es war ungeboren mir;  
Und nun ist's in dir erworben,  
Ewig unverloren mir.

10

## 15.

Ich will die Fluren meiden  
Mit meinem trüben Gram,  
Daß nicht der Lenz muß scheiden,  
Wo ich zu nahe kam;  
Daß nicht der Quell zu springen,

5

<sup>1</sup> Gemeint ist „Agnes' Totenfeier“ (oben, S. 130 ff.).

Zu blühen der Blume Herz,  
Die Nachtigall zu fingen  
Vergißt ob meinem Schmerz.

16.

**D**a zur Ruhe Himmel, Erd' und Fluten gingen.  
Ungestim, was pochst du nur?  
Schämest du dich nicht, die Störung, Herz, zu bringen  
In den Frieden der Natur!

17.

**A**uf Dauer eines Augenblickes  
Hat sich die Himmelsblüt' in ihrem Glanz gezeigt,  
Vom Hauch der Welt und des Geschickes  
Rauh angerührt, sodann ihr zartes Haupt geneigt.

5

Der Wind, der sie zum Spiel erlesen,  
Hat ihren Staub verweht, vertilget ihre Spur;  
Und reizend, wie sie ist gewesen,  
Blüht sie im Himmel und in meinen Träumen nur.

18.

**I**hr Nachtgestirn' am blauen Himmelszelt,  
Die ihr wandelt, ohn' euch zu verirren!  
Nur dem Menschen ist's gegeben, Gottes Welt  
Liebend, hassend, strebend zu verwirren.

19.

**G**eliebte, wenn du fremde Klänge  
Hast hier in deinem Lied entdeckt;  
Sie sollen schildern das Gedränge,  
Das mir im Busen war geweckt.

5

Gedränge gärender Gefühle,  
Geweckt von deinem Liebesblick,  
Wie ahnende Gewitterschwüle  
Vor höchstem, nahendem Geschick.

In dunkle Ferne griff die Ahnung  
Nach tief erschntem Herzbedarf,

10

Und sah nicht, wie mit sicherer Bahnung  
Das Glück dazu den Weg entwarf.

Noch einmal sollte sich die Dichtung  
In alles Dichtens Überschwang  
Erschöpfen, bis durch Selbstvernichtung  
Uns ihr die Wirklichkeit entsprang. 15

Nach Sonnen langt' ich und nach Sternen,  
Die ich erschuf in meinem Traum;  
Und was ich sucht' in Himmelsfernen,  
Stand lächelnd nah' im Erdenraum. 20

Du hattest tiefer nicht empfunden,  
Doch klarer, was auch ich empfand,  
Und lächeltest, bis mir geschwunden  
Die Täuschung, die dich nie umwand.

Da sanken alle Rebel nieder, 25  
Und deutlich tratest du hervor;  
Und nun hör', o Geliebte, wieder  
Ganz deiner eignen Lieder Chor.

Laß auch das erste mich erneuen,  
Daß dort im Garten mir entsprang, 30  
Als frühe Werbung nur den sehenen  
Flug noch um deinen Schleier schwang.

Derselbe Schleier ist's, der grüne,  
Der, längst entwandt dem Angesicht,  
Als Vorhang einer andern Bühne 35  
Mir noch gefällt, und minder nicht.

Er flattert dort nun um die Wiege,  
Dem neugebornen Rosenblatt  
Zu wehren ab die Stubenfliege,  
Und wehrt sie nicht, weil Miß' er hat. 40





## Vierter Strauß.

## Wiedergewonnen.

1.

Wenn ein Wort die Liebste spricht,  
 Fühl' ich oft so tief es nicht;  
 Oder auch im Lustgeföhle  
 Fühl' ich nicht, wie tief ich's fühle.  
 5 Aber wann ich bin allein,  
 Stellt das stille Wort sich ein;  
 Und wie es erblüht als Lied,  
 Staunet mein Gemüt und sieht:  
 Daß sie tiefer fühlt und lichter,  
 10 Dichterischer als ihr Dichter;  
 Nur das Wort ist Poesie,  
 Das sie spricht, und andres nie.

2.

Liebster! nur dich sehn, dich hören  
 Und dir schweigend angehören;  
 Nicht umstricken dich mit Armen,  
 Nicht am Busen dir erwarmen,  
 5 Nicht dich küssen, nicht dich fassen --  
 Dieses alles kann ich lassen,  
 Nur nicht das Gefühl vermissen,  
 Mein dich und mich dein zu wissen.

3.

Was ist alle Phantasie  
 Gegen Liebeswirklichkeit?  
 Was sind alle Lieder, die  
 Ich gesungen vor der Zeit?  
 5 Ein verlornes halbes Streben,  
 Was nicht lebte, zu beleben;  
 Diese Lieder leben nur,  
 Weil ich sie an mir erfuhr.

Nicht in ferne Himmelsräume  
 10 Braucht' ich dichtend auszufliegen,

Nicht in weifenlose Träume  
Eigensinnig mich zu wiegen.  
Still daheim, in Liebe wach,  
Unter meines Liebchens Dach  
Schrieb ich unbemüht nur nach,  
Was mein Herz mit ihrem sprach.

15

## 4.

Ich lag von sanftem Traum umflossen  
Und fühlte selig mich in dir.  
Als ich die Augen aufgeschloffen,  
Da hingst du lächelnd über mir.

Wie gerne mag dein Traum zerfliegen,  
Von deinem Fuß hinweggeslößt.  
Wie hast du schön dich selbst vertrieben,  
Wie schön dich selbst hier abgelöst!

5

## 5.

Seltfam! aber wahr empfunden  
Hab' ich es in meiner Brust:  
Leichter als in trüben Stunden  
Stirbt es sich in froher Lust.

Denn im Unglück mußt du hoffen,  
Daß dein Glück dir komme doch;  
Aber ist es eingetroffen,  
Worauf hoffen willst du noch?

5

Jeho kann's das Leben denken  
Ohne Schander vor dem Tod,  
Wie die Sonne sich zu senken  
In ein Liebesabendrot:

10

Wie die Augen froh begnüget  
Schließt der Greis von Kanaan,  
Als der Himmel es gefüget,  
Daß sie Joseph wiederfahn.

15

6.

Ich bin der Welt abhanden gekommen,  
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben.  
Sie hat so lange von mir nichts vernommen,  
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben.

5       Es ist mir auch gar nichts daran gelegen.  
Ob sie mich für gestorben hält;  
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,  
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

10       Ich bin gestorben dem Weltgewimmel  
Und ruh' in einem stillen Gebiet.  
Ich leb' in mir und meinem Himmel,  
In meinem Lieben, in meinem Lied.

7.

Himmel! eh' ich nun dies Auge schließe,  
Das am Tag der Anblick der Geliebten  
Hat beseligt, falt' ich diese Hände,  
Die sich heut um ihren Nacken schlangen,  
5       Falt' ich sie zum Nachtgebet und bitte:  
Heil und Segen, Freude, reine Wonne,  
Jugendfülle, Lebensmuth, Gesundheit,  
Heiterkeit und Frohsinn, Ruh' und Frieden,  
Unge störtes Seelenglück: das alles  
10       Bitt' ich nicht für mich, für die Geliebte.  
Denn ich weiß, in diesem Augenblicke,  
Fern von mir die holden Augen schließend,  
Bittet sie für ihren Freund dasselbe.

8.

Volksliedchen.

I.

Wenn ich früh in den Garten geh'  
In meinem grünen Hut,  
Ist mein erster Gedanke,  
Was nun mein Liebster thut?

## II.

Am Himmel ist kein Stern,  
Den ich dem Freund nicht gönnte.  
Mein Herz gäb' ich ihm gern,  
Wenn ich's heraus thun könnte.

## 9.

**D**ie Liebste fragt, warum ich liebe?  
Wie wenn, o schöne Fragerin,  
Ich dir die Antwort schuldig bliebe,  
Warum ich atme, leb' und bin?

Die Liebste fragt' mich, was ich liebe?  
Dich lieb' ich und die Welt in dir,  
Ich lieb' in dir des Schöpfers Liebe  
Und seiner Schöpfung Bier an dir.

## 10.

**I**ch liebe dich, weil ich dich lieben muß;  
Ich liebe dich, weil ich nichts anders kann;  
Ich liebe dich nach einem Himmelschuß;  
Ich liebe dich durch einen Zauberbaum.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;  
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;  
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;  
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

## 11.

**W**er in der Liebsten Auge blickt,  
Der hat die Welt vergessen.  
Der kann nicht, wen ihr Arm umstrickt,  
Was draußen liegt, ermessen.

Ich halt' in meinem Arm ein Stück,  
Wer kann es mir entziehen?  
Und nähm' es morgen Gott zurück,  
War's heut mir doch geliehen.

Verlangen kann ein Menschenherz  
Nichts Besseres auf Erden,

Als fühlen Liebeslust und Schmerz  
Und dann begraben werden.

## 12.

**I**ch wohn' in meiner Liebsten Brust,  
In ihren stillen Träumen.  
Was ist die Welt und ihre Lust?  
Ich will sie gern veräumen.

5        Was ist des Paradieses Lust  
Mit grünen Lebensbäumen?  
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,  
In ihren stillen Träumen.

10       Ich wohn' in meiner Liebsten Brust  
In ihren stillen Träumen.  
Ich neide keines Sternes Lust  
In kalten Himmelsräumen.

15       Was ist die Welt und ihre Lust?  
Ich will sie gern veräumen.  
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust  
In ihren stillen Träumen.

## 13.

**I**ch war am indischen Ozean  
Einst eine Palm' entsprungen,  
Du warst die blühende Lian',  
Um meinen Schaft geschlungen.

5        Ich war einmal ein Blütenast  
In Edens schönster Laube,  
Da hattest du auf mir die Last  
Gewählt als girrende Taube.

10       Du warest einst ein Morgenduft  
Um Schiras<sup>1</sup> Gartenbeete,  
Da war ich eine Morgenluft,  
Die spielend dich verwehte.

<sup>1</sup> Schiras, Stadt in Persien, berühmt durch ihre Rosengärten.

Du warst auf Sinas<sup>1</sup> Moosbusflur  
 Die einsame Gazelle,  
 Ich fand im Taue deine Spur 15  
 Und ward dein Spielgefelle.

Ich war ein lichter Tropfen Tau,  
 Und als ich niedersprühete,  
 Warst du ein Blumenfelsch der Au  
 Und nahmst mich ins Gemüte. 20

Ich war ein klarer Frühlingsquell,  
 Ich hab' es nicht vergessen,  
 Du stand'st und trankest meine Well'  
 Als schlankste der Cypressen.

Ich war ein Funken Gold im Schacht, 25  
 Da hab' ich ganz alleine  
 Zum Ringe mich, und dich gemacht  
 Zu meinem Edelsteine.

Ich war einmal ein Mondenstrahl,  
 Du Abendsternes Blinken, 30  
 Da sahst du viel tausendmal  
 Mich dir von ferne winken.

Du warest vor mir auf der Flucht  
 Vor meinem Blick geschwunden.  
 Ich habe damals dich gesucht, 35  
 Nun hab' ich dich gefunden.

## 14.

Wann die Rosen aufgeblüht,  
 Geht der Lenz zu Ende;  
 Wann die Sonn' am höchsten glüht,  
 Naht die Sommerwende.

Alles Leben muß hinab, 5  
 Das nicht mehr kann steigen;

<sup>1</sup> Sina, häufig für China gebraucht.

Und so will ich in mein Grab  
 Mich, o Liebchen, neigen.

10

Da die Lieb' ich fand, um was  
 Könnt' ich hier noch werben?  
 Ihn' den Arm mir auf und laß  
 Mich im Kusse sterben!

### Fünfter Strauß.

#### Verbunden.

##### 1.

**M**eine Augen, hier an deine Wangen  
 Angelehnt, in Wonne zugegangen,  
 Sehen dich nicht, doch im Herzen immer  
 Fühl' ich dich wie einen Gotteskammer.

5

Sind wir hier durch etwas noch geschieden?  
 Was ist zwischen uns? Des Himmels Frieden!  
 Ihn, das fühl' ich, wie ich dich umwinde,  
 Fühlst du, wie ich ihn selbst empfinde.

##### 2.

**I**hr Engel, die ihr tretet  
 Wie Morgenlüfte lind  
 Heran, wo brünstig betet  
 Zu Gott ein Menschenkind.  
 Habt ihr zur Kirch' euch nieder,  
 Der ländlichen, geneigt,  
 Wo Opferrauch der Lieder  
 Aus hundert Herzen steigt?

5

10

Das heil'ge Fest der Pfingsten  
 Versammelt dort vorm Herrn  
 Die Größten und Geringsten  
 Aus Hütten nah und fern.  
 Ihr Engel, nehmt die Stimmen,  
 Und laßt den vollen Chor

Wie Blumendüfte schwimmen  
Zu Gottes Thron empor. 15

Doch von den Stimmen eine,  
Die meiner Liebsten ist,  
Die nehme du alleine,  
Der du ihr Engel bist; 20  
Und leg' am Thron sie nieder.  
Dort soll für mich sie flehn,  
So wie hier Freimunds Lieder  
Für sie zum Himmel gehn.

## 3.

Liebchen, meine Freunde raten,  
Edlem Lehrstand mich zu weihn,  
Auszustreuen goldne Saaten  
In der Jugend frische Reihn.<sup>1</sup>

Ob in mir ich solche Körner  
Heg', ist wenig mir bewußt;  
Sie zu säen zwischen Dörner  
Hab' ich völlig keine Lust. 5

Bin ich selbst doch in der Wilde  
Aufgewachsen ohne Zucht. 10  
Ohne daß ich andre bilde,  
Will ich tragen meine Frucht

Bin geworden, was ich konnte;  
Werd' ein jeder, was er kann!  
Wie ich mich an keinem konnte, 15  
Viel' ich Licht auch keinem an.

Sollt' ich ernst gelehrte Sachen  
Pred'gen? Mir ein schlechter Spaß,  
Oder lehren Verse machen?  
Selber kann ein jeder das. 20

<sup>1</sup> Namentlich Wangenheim bemühte sich unaufhörlich, Rückert, der damals in Koburg als Privatgelehrter lebte, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Lehrstellung zu verschaffen.



Liebchen! Ab vom Lehrerstuhle  
Wendet sich zu dir mein Sinn.  
Wo ich halten soll die Schule,  
Mußt du sein die Schülerin.

25 Meine Weisheit will ich träufen  
Dir mit Küssen in die Brust,  
Alle Geistesblüten häufen  
Um dich her zu Schmuck und Lust.

30 Warum sollt' ich meine Saaten  
Fremden Feldern anvertraum,  
Da mich Gott so wohl beraten,  
Daß ich darf mein eignes bann?

35 Pflanzen will ich stets vom frischen,  
Und mich meiner Ernten freun,  
Und kein Fremder soll mir zwischen  
Meinen Weizen Unkraut streun.

## 4.

Wenn die Vöglein sich gepaart,  
Dürfen sie gleich nisten,  
Ohne Sorg', auf welche Art  
Sie sich werden fristen.

5 Ach, daß auch der Menschen zwei  
Also könnten wohnen,  
Wie die Vögel frank und frei  
In den Laubeskronen.

10 Brauchte mit der Liebsten ja  
Nur ein kleines Nestchen,  
Doch kein Nahrungszweig ist nah',  
Der mir böt' ein Nistchen.<sup>1</sup>

## 5.

Laß, geliebtes Angesicht,  
Laß uns nicht verzagen,  
Daß der Liebe Jugendlicht  
Licht in kurzen Tagen.

<sup>1</sup> Über die hier vorausgesetzten Verhältnisse siehe die biographische Einleitung.  
Müldert. I.

Gew'ge Jugend ist durch dich  
 Auf in mir gegangen;  
 Mag denn nur die ird'sche sich  
 Stehlen von den Wangen!

Dieses Leben, das du mir  
 Liebend hast gegeben,  
 Liebend wieder geb' ich dir  
 Und verschönt das Leben.

Jeder Blitz aus deinem Licht,  
 Jeder Schönheitsfunken,  
 In das Dunkel ist er nicht,  
 Sondern hier versunken;

In die frühlingshelle Brust  
 Stieg er leif' hernieder,  
 Ward ein stiller Keim der Lust  
 An dem Baum der Lieder.

Liebste! dieses Frühlings Glanz,  
 Den ich dir verdanke,  
 Freudig deinem Haupt zum Kranz  
 Opfr' er jede Ranke.

Wann in meines Auges Glanz  
 Du nicht mehr mein Lieben  
 Lesen kannst, so lies es ganz  
 Noch im Lied geschrieben.

Wann kein andrer Spiegel dir  
 Will die Jugend zeigen,  
 In des Liedes Spiegel hier  
 Ist sie noch dein eigen.

## 6.

Laß mich ihm am Busen hangen,  
 Mutter, Mutter! laß das Bangen.  
 Frage nicht: wie soll sich's wenden?  
 Frage nicht: wie soll das enden?

5 Enden? enden soll sich's nie,  
Wenden, noch nicht weiß ich, wie!

## 7.

Eines hat mich oft erstaunet,  
Liebste! wenn die Fremden nah'n,  
Wie du scherzen frohgelauget  
Kannst, als sei dir nichts gethan.

5 Durch die tausend Nichtigkeiten  
Förmlicher Geselligkeit  
Weißt du heiter hinzugleiten,  
Rechts und links Aufmerksamkeit.

10 Ist dir nicht, seit du empfangen  
Diesen Himmel in der Brust,  
Für die Welt der Sinn vergangen  
Und für ihren Tand die Lust?

15 Liebste! mir, seit ich getrunken  
Habe deinen heil'gen Kuß,  
Ist das Irdische versunken  
Und die Welt ein Überfluß.

20 Sie zu sehen, sie zu hören,  
Ihr gesehen, gehört zu sein,  
Kann nur das Bewußtsein stören,  
Daß ich lebe dir allein.

Laß mich diese Last nicht tragen,  
Mit den andern umzugehn,  
Denen ich doch nicht darf sagen,  
Wie durch dich mir ist geschehn.

25 Aber du vermagst im Herzen  
Tief zu bergen dieß Gefühl,  
Außen munter fort zu scherzen  
In dem muntern Weltgewühl.

## 8.

Horch nur, Mutter, horch, wie schön  
 Draußen mein Geliebter schilt.  
 Weiß nicht, wem und was es gilt,  
 Doch mir ist's ein Wohlgetön.

Sprach die Mutter: Das ist selten,  
 Kann die Liebe so erblinden?  
 Wird er einst als Ehmann schelten,  
 Mögest du's so schön auch finden.

5

## 9.

Mir ist, nun ich dich habe,  
 Als müßt' ich sterben.  
 Was könnt' ich, das mich labe,  
 Noch sonst erwerben?

Mir ist, nun ich dich habe,  
 Ich sei gestorben.  
 Mir ist zum stillen Grabe  
 Dein Herz erworben.

5

## 10.

Ich weiß, daß mich der Himmel liebt,  
 Weil du mich liebst, mein Leben!  
 Daß er mir meine Schuld vergibt,  
 Weil er dich mir gegeben.

Ja, weil du schwörst, daß ohne mich  
 Kein Glück dir könne lachen,  
 Muß, um zu machen glücklich dich,  
 Der Herr mich glücklich machen.

5

## 11.

Sie sprach: Erschrick nicht! sie ist dein,  
 Ist dein auf Tod und Leben.  
 Ich sprach: Und bist du, bist du mein?  
 Wie sollt' ich denn nicht leben?

5        Wie sollt' ich die Unendlichkeit  
 Der Lieb' am Busen tragen  
 Und von der neuen Seligkeit  
 Nicht überwältigt zagen!

12.

5        **M**ein Lieben blicket an das Lied,  
 Und mein Gesang die Lieb' ansieht.  
 Sie blicken stets einander an,  
 Als wär' es ihnen angethan.  
 Sie sehen sich so wonnereich,  
 Das eine schön dem andern gleich;  
 Sie können ab davon nicht stehn,  
 Einander immer anzusehn.



### Rückblicke auf den Liebesfrühling.

1835.

5        **U**nd nun nehm' ich diese Lieder  
 In die Hand zum letztenmal,  
 Und im klaren Spiegel wieder  
 Seh' ich meiner Jugend Strahl,  
 Die Blumen meines Liebesfrühlings ohne Zahl.

10        Aller Glanz darin vereinigt,  
 Auch die Schatten fehlen nicht;  
 Doch die äußern Trüben reinigt  
 Ein im Innern wirksam Licht,  
 Der Wirkung überlass' ich Leben und Gedicht.

15        Ein Vollendetes hienieden  
 Wird nie dem Vollendungsdrang,  
 Doch die Seel' ist nur zufrieden,  
 Wenn sie nach Vollendung rang;  
 Ich bin mit dem zufrieden, was ich lebt' und sang.



1846.

Dir schenk' ich, was du mir geschenkt;  
Was ich dir schenkte, schenk' ich wieder:  
Mein Herz wird jung, so oft es denkt  
Der dir gesung'nen Jugendlieder.

Wir alterten, sie blieben jung, 5  
Und werden jung auf ewig bleiben:  
Erfreue dich der Huldigung,  
Daß sie von dir, von dir sich schreiben.

Merk' auf ihr schmeichelndes Getön, 10  
Blick' in den Spiegel dieser Lieder!  
Du siehst dich ewig jung und schön  
Und schlägst beschämt die Augen nieder.



Viertes Buch.

**Haus und Jahr.**





## Einleitung des Herausgebers.

---

Die Dichtungen Rückerts, die den weiteren Bestandteil des ersten Bandes sowie des „Panthéons“ am Anfange des zweiten Bandes ausmachen, umfassen der Zeit nach den größten Teil der poetischen Thätigkeit des Dichters von 1807 an. Als selbständige Schrift sind von den hier vereinigten Gedichten eigentlich nur die „Östlichen Rosen“ erschienen, da man von einem kleinen und kaum beachteten Einzeldruck der „Fünf Märlein zum Einschläfern für meine Schwesterlein“ (1813) absehen kann. Alles andere verstreute der Dichter in zahlreichen Einzelpublikationen in Taschenbüchern und Zeitschriften, und erst 1834 ging er unter reger Beihilfe seines Freundes J. Kopp daran, aus dem reichen Schatz seiner poetischen Produktion das Wertvollste in der Gesamtausgabe seiner Gedichte: den „Gesammelten Gedichten“, zu bergen. Es war im wesentlichen ein Rechenschaftsbericht über seine bisherige dichterische Thätigkeit, die er in der Gesamtausgabe gab; er selbst mochte in jener Zeit, in die die Anfänge der „Weisheit des Brahmanen“ fallen (1836), fühlen, wie in Leben und Dichtung für ihn eine andere Epoche mit neuen Anschauungen und neuen Zielen begann.

Bevor wir die Aufnahme zu schildern suchen, die der Gesamtausgabe zu teil wurde, müssen wir noch bei den „Östlichen Rosen“ verweilen. Diese sind im Jahre 1819 entstanden und erschienen bei Brockhaus in Leipzig im Sommer 1821 mit der Jahreszahl 1822: „Östliche Rosen.“ Drei Lese. (Die zweite Lese enthält die Ghafelen, aus denen E. 323 ff. unsrer Ausgabe unter IV. eine Auswahl gegeben worden ist.) Bereits am 2. Januar 1821 hatte das ebenfalls bei Brockhaus erscheinende „Konversationsblatt“ eine Voranzeige des Buches in Form einer Rezension gebracht, welche etwaigen Bedenken wegen der Fremdartigkeit des Stoffes entgegentritt und auf die Vollendung und den Reichtum der dichterischen Formen hinweist. Eine zweite Besprechung bot das „Konversationsblatt“ ein Jahr später, am 18. Januar 1822. Sie rührt von Wilhelm Müller her, in dessen Werken sie auch abgedruckt ist. Nach einem lehrreichen und im wesentlichen zutreffenden kritischen

Rückblick über Rückerts bisherige poetische Thätigkeit wendet sich Müller den „Östlichen Rosen“ zu und erklärt die Hinwendung des Dichters zu den Formen der orientalischen Poesie für einen glücklichen Schritt, da dieses Stoffgebiet der Neigung seines Geistes zum Ungewöhnlichen besonders entspreche. Eine sich anschließende allgemeine Charakteristik verhält sich zunächst durchaus anerkennend, geht aber dann scharf zum Angriff über, indem Müller an einzelnen Beispielen Geschraubtheit der Sprache, mißglückte und übertriebene Wort- und Versspiele u. a. darzuthun sucht. — Eine sehr ausführliche Analyse hat Wilibald Alexis<sup>1</sup> entworfen. Der Grundton der Besprechung ist hohes Lob, wenn auch der Verfasser auf die Ermüdung hinweist, die der nicht sehr viele Abwechselungen bietende Stoff hervorrufe, und im einzelnen ähnliche Ausstellungen wie Müller macht. Die Anordnung des Ganzen, Charakter und Wert des Ganzen werden mit feinem Verständnis gewürdigt. Bereits erwähnt wurde die Besprechung, die Matthäus von Collin in den „Wiener Jahrbüchern für Literatur“ (siehe Einleitung zu dem „Ersten Buch: Vaterland“, oben, S. 11) den „Östlichen Rosen“ gewidmet hat. Sie erkennt nicht nur Rückerts Leistung rückhaltlos an, sondern weiß sich auch liebevoll in die Eigenart der Dichtung zu versenken. Collin bezeichnet Rückerts Werk als eine „schöne Verschmelzung orientaler Lyrik mit germanischer Denk- und Empfindungsweise“; er weist darauf hin, daß Goethes Einfluß in dem Werke deutlich zu verfolgen sei, betont aber, daß Rückert den rein orientalischen Charakter genauer als Goethe getroffen habe. Das hält ihn aber nicht ab, die dichterische Freiheit anzuerkennen, mit der Rückert alles Fremdartige aus dem Stoffe zu entfernen und dieses dadurch dem deutschen Gefühl näher zu bringen verstanden habe.

Auch Goethe selbst ergriff im Jahre 1822 über die „Östlichen Rosen“ das Wort<sup>2</sup>; freilich ein eigentliches Werturteil gab er nicht ab. Er machte darauf aufmerksam, daß in Deutschland bestimmte Epochen einander ablösen, deren charakteristische Merkmale das Interesse für ganz bestimmte Stoffgebiete und Empfindungssphären sei. Dahin rechnet er auch die von ihm inaugurierte Periode des Geschmacks an der orientalischen Dichtung; er erwähnt einige gelungene Kompositionen seiner Divangedichte und fährt dann fort: „Und so kann ich denn Rückerts oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem

<sup>1</sup> Im „Vermes“, 1822, Bd. 14, S. 340 ff.

<sup>2</sup> In „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 3; Werke (G Hempel), Bd. 29, S. 453.

Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt, entgegenduften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerte; an solchen Gefahren mag sich jung und alt gern üben und ergötzen.“ —

Die Dichtungen, welche Rückert von 1815 an in Taschenbüchern und ähnlichen Unternehmungen veröffentlichte, fanden fast durchweg Beachtung, allerdings auch sehr verschiedenartige Beurteilung, was allerdings leicht erklärlich ist, wenn man erwägt, daß der Dichter sich in diesen Poesien keineswegs überall auf gleicher Höhe zeigt. Namentlich Wilhelm Müller sprach sich wiederholt in *Brodhaus'* „Konversationsblatt“ sehr scharf über einzelne Publikationen Rückerts aus.<sup>1</sup> Doch fehlte es derartigen harten, wenn auch zum Teil nicht immer unberechtigten Urteilen gegenüber auch nicht an Stimmen, die sich begeistert über einzelne, namentlich spätere Beiträge Rückerts zu Taschenbüchern äußerten.<sup>2</sup>

Die Gesamtausgabe („Gesammelte Gedichte“, 6 Bände) erschien in den Jahren 1834—38 und fand beim Publikum sogleich lebhaften Beifall: von dem ersten Bande waren 1836 und 1837 bereits neue Auflagen notwendig geworden; von dem zweiten Bande, der 1836 herauskam, mußte schon im nächsten Jahre ein Neudruck veranstaltet werden. Auch die meisten derer, die sich öffentlich über die Gesamtausgabe äußerten, ließen es an Anerkennung nicht fehlen. Mit freudiger Begeisterung wurde sie von dem durch seine religiösen Bestrebungen bekannten F. W. Carové (1789—1852) begrüßt, der in seinen „Briefen an eine Freundin“<sup>3</sup> Rückerts poetisches Schaffen eingehend würdigte. Bewundernd erkennt Carové den Reichtum der poetischen Schöpferkraft an, ebenso die außerordentliche Vielseitigkeit, mit der sich Rückert der Dichtungsart der verschiedensten Völker zu assimilieren verstehe. Dann sucht der Rezensent eine Art Entwicklungsgeichte des Dichters zu geben und geht die einzelnen Werke durch, indem er jedes mit gutem Willen charakterisiert und ihm den richtigen Platz anzuweisen sucht. Noch enthusiastischer sprach sich Rückerts Freund J.

<sup>1</sup> Die betreffenden Stellen sind abgedruckt in Müllers Werken, Bd. V, S. 367 ff.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. „Blätter für litterarische Unterhaltung“, Jahrg. 1835, S. 1497, wo der Cyprius „Herbst 1833 in Neuß“ mit höchster Anerkennung besprochen wird.

<sup>3</sup> „Zeitung für die elegante Welt“, 1835, Nr. 6—13.

Kopp in einer Besprechung des ersten Bandes der „Gesammelten Gedichte“ aus.<sup>1</sup> Er versucht darin den dichterischen Grundcharakter Rückerts zu zeichnen, den er als lyrischen Shakespeare und lyrischen Sophokles feiert und in gewisser Beziehung sogar über Goethe stellt, während Carové sich nur damit begnügt hatte, ihn an Goethe zu messen. Mehr Beachtung als diese aus dem Freundeseifer entsprungene Gesamtcharakteristik verdienen die sich anschließenden Ausführungen; sie suchen das geistige Band aufzuzeigen, welches die einzelnen Stücke der „Bausteine zu einem Pantheon“ zusammenhält; sie würdigen das Terzinengedicht: „Edelstein und Perle“ und geben einen Ausblick auf den „Liebesfrühling“. Wie das Schaffen des Dichters sich in dem Geist des treuen Freundes widerspiegelt, tritt uns hier in einem lebendigen Bilde entgegen.

Den schärfsten Gegensatz zu dieser begeisterten Hingebung bildet der Ton einer Besprechung, die im „Morgenblatt“ veröffentlicht wurde<sup>2</sup>, und deren Verfasser wahrscheinlich Wolfgang Menzel war. Trotz aller Rückert gespendeten Anerkennung bleibt doch die Haltung des Rezensenten ziemlich lau, und Ansätze zu einer wirklichen Charakteristik der Gedichte sind so gut wie gar nicht gemacht. Rückert sprach sich denn auch in einem Briefe an Cotta (8. Aug. 1835) mißbilligend über die Oberflächlichkeit dieser Arbeit eines „fischblütigen Rezensenten“ aus.

Redlicher bestrebte sich C. F. Weiße in einer an den ersten Band anknüpfenden Besprechung<sup>3</sup> zu dem eigentlichen Kern der Sache vorzudringen. Er bringt Rückert in eine Art Gegensatz zu denen, die er als die Herrscher auf dem Gebiete der lyrischen Poesie Deutschlands bezeichnet, zu Goethe, Uhland und Heine. Während er in diesen drei Dichtern die Vertreter einer Art Naturpoesie in ihren verschiedenen Stadien sieht, faßt er den Hauptinhalt von Rückerts Schaffen als eine „durch überschwengliche Fülle, Tiefe und Reinheit des Inhalts gleich ausgezeichnete Kunstlyrik“ aus. Von diesem Standpunkte aus sucht er eine Würdigung der gesamten Dichtung Rückerts zu gewinnen: er hebt seine virtuose Technik hervor, ohne zu verschweigen, daß die sonderbare Beherrschung der Form den Dichter zuweilen etwas zu weit geführt hat, weist auch auf die Ungleichheit des Schaffens hin und strebt danach, sich über die Gründe klar zu werden, warum Rückert

<sup>1</sup> „Allgemeine Literaturzeitung“, Jahrg. 1835, Bb. 3, Nr. 156 ff., S. 26 ff.

<sup>2</sup> 1835, Nr. 71 und 72, S. 281.

<sup>3</sup> „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, 1835, S. 423 ff.

eine so durchgreifende Wirkung versagt geblieben ist, wie sie die oben genannten Dichter erreicht haben. Über die einzelnen Bestandteile des ersten Bandes finden sich in dem Schlußabschnitt der Besprechung recht einsichtige und zum Teil feine Bemerkungen. Auch der zweite Band der Gesamtausgabe gab Weiße zu einer erneuten ausführlichen und liebevollen Betrachtung von Rückerts Poesie Veranlassung.<sup>1</sup>

Mit noch feinerem, für die poetischen Intentionen Rückerts empfänglicherem Sinne hat der berühmte Philosoph und Psychophysiker Gustav Theodor Fechner, der sich unter dem Namen Dr. Wises auch als schönwissenschaftlicher Schriftsteller verdient gemacht hat, Rückerts „Gesammelte Gedichte“ gewürdigt.<sup>2</sup> Er hat seine Besprechung zu einer gerechten und einsichtigen Gesamtcharakteristik ausgestaltet. Ohne Rückerts Schwächen zu verschweigen, hebt er den königlichen Reichtum seines dichterischen Vermögens hervor, weiß diesen sowohl nach der formellen wie der inhaltlichen Seite von Rückerts Poesie darzuthun und ihren Grundton scharf zu zeichnen. So findet er für den Widerspruch, der sich ergibt, wenn man die besten Leistungen des Dichters neben schnell hingeworfene, inhaltsleere Stücke hält und dadurch in Versuchung gerät, ihm die eigentliche Seele der Poesie, das gemütlche Element, abzusprechen, eine vortreffliche Lösung: „Es fehlt Rückert gewiß so wenig an Gemüt als an irgend einer andern Eigenschaft eines echten Dichters; aber die andern Elemente, Geist und Phantasie, sind überwiegend und lassen jenes oft selbst da nicht zu Worte kommen, wo es allein zu sprechen hätte; sie greifen dem Gemüt oft ins Handwerk und glauben das, was dieses allein machen kann, auch durch Nachahmen hervorbringen zu können.“ Mit ähnlicher Feinheit wird das Fehlen echter Balladen daraus erklärt, daß Rückerts Poesie überhaupt nichts von der Nachseite, ja nur von dem Dunkel der Natur und Seele wisse. „Seine Poesie ist vielmehr eine reine Poesie des erquickenden Morgens und sonnenhellen, oft nur zu heißen und trockenen Tages, der bunten, wechselnden Gegenwart, des lebendigen, quellenden Daseins in allen seinen reichen und von ihm bereicherten Beziehungen und Symbolen um und an und in uns.“

Ebenfalls in den „Blättern für literarische Unterhaltung“<sup>3</sup> hat

<sup>1</sup> „Jahrbücher“, Jahrg. 1837, März, S. 407 ff.

<sup>2</sup> „Blätter für literarische Unterhaltung“, 1835, Nr. 60—63, S. 245 ff.; eine weniger belangreiche anonyme Rezension ebenda, S. 1009.

<sup>3</sup> 1838, S. 1237 ff. (wieder abgedruckt „Kleine prof. Schriften“, 1882, S. 237 ff.)

Gustav Schwab den dritten und vierten Band der „Gesammelten Gedichte“ einer feinsinnigen Würdigung unterzogen, die das Wertvollste hervorhebt und gut charakterisiert, allerdings auch wiederholt auf Verfehltes hinweist. Dieser gediegenen kritischen Arbeit geht eine Betrachtung mehr allgemeiner Natur voran. In ihr beschäftigt sich Schwab mit der Frage, wodurch es zu erklären sei, daß Rückert sich so spät zur allgemeinen Anerkennung durchgerungen habe. Er findet die Lösung darin, daß der Dichter früher, als es richtig gewesen, das seiner Natur gemäße Gebiet des Pathetischen verlassen und sich an Stoffen versucht habe, deren Bewältigung ohne eine bei ihm noch fehlende innere Durchbildung nicht möglich sei. Namentlich eingehend verweist Schwab dann bei Rückerts Sprache und betont sehr stark die Verirrungen, zu denen den Dichter seine Sprachgewalt verleitet habe. Überhaupt fehren diese Vorhaltungen wegen allzu gewaltsamer Behandlung der Sprache fast in jeder der besprochenen Anzeigen wieder.

Den überwiegend anerkennenden Urteilen gegenüber fehlten allerdings auch tadelnde Stimmen nicht vollständig. So hatte Arnold Ruge dem allgemeinen Beifall, den die Gesamtausgabe gefunden hatte, zwar insoweit Rechnung getragen, als er einen noch zu erwähnenden ausführlichen Aufsatz von C. Reinhold in die „Hallischen Jahrbücher“ aufnahm, der auf Grund der Gesamtausgabe eine Charakteristik von Rückerts poetischer Thätigkeit versuchte. Ruge selbst aber sprach sich über Rückert als Dichter keineswegs günstig aus. Vielmehr äußerte er sich in einer Abhandlung<sup>1</sup> sehr scharf über Rückert und suchte das Gewalttame und Unkünstlerische namentlich seiner poetischen Form nachzuweisen; der Kern von Verächtung, der in diesen Angriffen liegt, kommt wegen der polternden Art und der ungerechten Übertreibung nicht zur Geltung. Die politische Tendenz, aus der im letzten Grunde Ruges hartes Urteil zu erklären ist, wird am Schlusse deutlich ausgesprochen; Ruge wendet sich dort gegen das Überhandnehmen fremder und ausländischer Stoffe in der deutschen Dichtung und verlangt Rückkehr zur Heimat, für die er allerdings eine entsprechende Gestaltung der politischen Verhältnisse als notwendige Bedingung voraussetzt. Ganz in Ruges Horn stieß Drehhaupt, der die von Rückert im „Deutschen Musenalmanach“ von 1840 veröffentlichten und auch sonst nicht günstig beurteilten Beiträge<sup>2</sup> benutzte, um den Dichter in einer

<sup>1</sup> Vgl. A. Ruges Werke, Bb. 3, S. 157 ff. (Mannheim 1847).

<sup>2</sup> Vgl. „Blätter für litterarische Unterhaltung“, 1840, Nr. 219, S. 881.

sehr ausführlichen Rezension kritisch zu vernichten.<sup>1</sup> Unter scharfer Zurückweisung des ebenfalls in den „Hallischen Jahrbüchern“ abgegebenen Urteils von C. Reinhold (vgl. oben, S. 190, und unten, S. 192) wird Rückert in ganz ungehöriger Weise angegriffen; alle Eigenschaften eines Dichters werden ihm abgesprochen. Zur Kennzeichnung dieser Art von Kritik wird es genügen, daß die sechs Bände der „Gesammelten Gedichte“ als „endlos und unaussprechlich langweilig“ bezeichnet werden, und daß die Äußerung fällt, dem „Herrn Prof. Rückert“ könne sein bester Freund nur raten, „die verfehlte Passion des Versmachens bei so gänzlichem Mangel an aller Musit, Lyrik und Korrektheit endlich einmal aufzugeben!“

Wir wissen nicht, wie der Dichter diese Äußerungen von Ruge und Genossen aufgenommen hat. Soweit wir seine Persönlichkeit kennen, werden wir annehmen dürfen, daß er wohl zunächst durch die polternde und böswillige Art des Tadeln unangenehm berührt worden ist, sich aber sicher bald darüber hinweggesetzt und den wohlmeinenden Rat des Herrn Drehaupt still belächelt hat.

Nicht eigentlich eine Besprechung bestimmter Werke, sondern mehr eine vergleichende Charakteristik gibt der schwäbische Dichter Gustav Pfizer in seinem schönen, gerechten und einsichtigen Büchlein: „Uhland und Rückert. Ein kritischer Versuch.“ 1837. Dennoch dürfen wir diese Schrift hier anreihen, da der Darstellung der poetischen Eigentümlichkeit Rückerts im wesentlichen die „Gesammelten Gedichte“ zu Grunde liegen. Sein weiß Pfizer den Einfluß, den die verschiedene Art der wissenschaftlichen Tätigkeit auf die poetische Produktion beider Dichter ausgeübt, hervorzuheben; in Uhland herrscht nach seiner Auffassung das epische, in Rückert das lyrische Element mehr vor. Als einer der Hauptfaktoren von Rückerts Poesie wird die Phantasie bezeichnet; tiefes Gefühl wird dem Dichter keineswegs abgesprochen, aber mit Recht hervorgehoben, daß die poetische Anregung bei ihm häufig nicht vom Gefühl, sondern vom Verstand ausgeht. Rückerts Weltanschauung kennzeichnet Pfizer als mystischen Pantheismus: „Die Grundanschauung jenes Systems ist: die Lebendigkeit, Beseelttheit, ja Göttlichkeit des Alls, oder: die nicht bloß theoretisch, als Dogma behauptete, sondern lebendig, versöhnend und beseligend empfundene Allgegenwart Gottes.“

<sup>1</sup> „Hallische Jahrbücher“, 1840, S. 873 ff.

Schön wird hervorgehoben, wie diese Weltanschauung als einheitliche Grundstimmung Rückerts gesamtem Schaffen aufgeprägt ist. Schließlich gedenkt Pfizer noch der Verdienste, die sich Rückert um die Weiterbildung der poetischen Sprache erworben, und charakterisiert die verschiedene Aufnahme, die Rückerts und Uhlands Gedichte in den einzelnen Schichten der deutschen Nation gefunden haben. An Pfizers Schriftchen knüpft der bereits erwähnte Aufsatz von E. Reinhold: „Rückert als deutscher Dichter“ an, eine der umfangreichsten Würdigungen der Poesie Rückerts.<sup>1</sup> Reinhold polemisiert gegen die Nebeneinanderstellung Uhlands und Rückerts, da durch eine solche Vergleichung an die Poesie Rückerts ein Maßstab gelegt werde, der unzutreffend sei und zu schiefer und ungerechter Auffassung des Dichters verleite. Er selbst will das seiner Meinung nach ungenügende Bild, welches Pfizer von Rückerts Dichtung entworfen, durch ein besseres ersetzen, und er sucht daher auf Grund der „Gesammelten Gedichte“ die poetische Thätigkeit Rückerts möglichst nach allen Seiten hin erschöpfend darzustellen. Die von ihm entworfenen Charakteristiken zeugen von gründlicher Kenntnis des Dichters und reiflicher Erwägung, sie bieten manches geistreiche und in die Tiefe dringende Wort, leiden aber an einer gewissen Neigung zu einem schematisierenden Verfahren, durch welches die Worte des Dichters zuweilen allzusehr gezwungen und gepreßt werden. Von besonderem Wert sind auch die Betrachtungen, die Melchior Mehr in dem Büchlein: „Über die poetischen Richtungen unserer Zeit“ (Erlangen 1838) niedergelegt hat. Er hebt vor allen Dingen zwei hervorragende poetische Eigenschaften in Rückert hervor, einerseits die Kraft, ins feinste Detail hinabzusteigen, anderseits das Vermögen, im Fluge des Geistes und der Phantasie sich über die Erde und ihre Erscheinungen zu der reinsten Betrachtungshöhe zu erheben. Von dieser Grundanschauung aus betrachtet er die beiden ersten Bände der „Gesammelten Gedichte“, wobei er namentlich auch mit seinem poetischen Sinne der Anordnung des Ganzen gerecht zu werden weiß.

<sup>1</sup> „Gallische Jahrbücher“, 1838, S. 1457 ff., S. 2134 ff.





Erste Reihe.

## Eigner Herd.

---

### Entschuldigung des Persönlichen.

**W**arum ich Weib und Kinder nenne  
So oft in meinen Liedern?  
Weil ich sie im Gefühl nicht trenne  
Von meinen eignen Gliedern.

5 Und wie man spricht von seinem Leibe,  
Von seinem Aug' und Herzen,  
So sprech' ich auch von Kind und Weibe  
In Freuden und in Schmerzen.



### Schlummerlied.

**I**ch war ein böses Kind  
Und schlief nie ungesungen.  
Doch schlief ich ein geschwind,  
Sobald ein Lied erklingen,  
5 Daß meine Mutter sang gelind.

Und also bin ich noch,  
Ein Schlaflied muß mir klingen;  
Nur dieses lernt' ich doch,  
Es selber mir zu singen,  
10 Seit ich der Mutter wuchs zu hoch.

Und was mir tief und hoch  
Nun mancherlei erklingen,  
Ist nur ein Nachklang doch

Von dem, was sie gesungen;  
Die Mutter singt in Schlaf mich noch.

15

### Der Mutter am Abend.

Wie Sonne die Augen zugethan,  
Der Mond ihr nachblickt mit Harme.  
Fängt das Kindlein zu weinen an  
Selbst auf der Mutter Arme.

Es hat in die Welt hinaus gelacht,  
So lange sie golden gesunkelt;  
Den schönen Schimmer hat die Nacht,  
Das Augenspielzeug, verdunkelt.

5

Einen Schauer fühlt die Natur,  
Die Blätter beben im Winde;  
Du, Mensch, bist ihm entwachsen nur,  
Doch fühlst du ihn noch im Kinde.

10

Die Vöglein schließen die Augen zu,  
Den Graus der Nacht nicht zu sehen.  
Mutter, bringe dein Kind zur Ruh'!  
Ihm kann nichts Bessers geschehen.

15

### Werdender Stirnbau.

Bisher war hinter dieser Stirne  
Zu spüren wenig vom Gehirne.  
Und nur die Sinnwerkzeuge gaben  
Gesichtesausdruck meinem Knaben;  
Die Lippe reich zum Wort geschwellt,  
Zum Kau'n die Zähne wohlgestellt;  
Daß sie frisch einzieh', voll ausblase  
Den Lebenshauch, geschickt die Nase;  
Und schön des Aug's Kristall geschliffen,  
Daß klares Weltbild sei ergriffen.  
Nun aber seh' ich ob den Brauen

5

10

Sich Pfosten, Erker, Warten bauen,  
 Und unterm braunen Lockendach  
 Den Bau sich wölben allgemach.  
 Hoch steigt der Bogen kühn und frei,  
 Der Segen Gottes sei dabei!  
 Ein Menschengestalt will hier sein Haus  
 Sich für das Leben bauen aus.



### Der Vater gibt seine Uhr dem Sohne.

Deine Tag' und Stunden flossen,  
 Nicht gemessen, nur genossen,  
 Nicht gezählt nach Schlag und Uhr,  
 Wie ein Bach durch Blumenflur.

Aber ernster wird das Leben,  
 Und ich will die Uhr dir geben;  
 Trage sie, wie ich sie trug,  
 Unzerbrochen lang' genug!

Daß sie dir mit keinem Schlage  
 Von verlorenen Stunden sage!  
 Unersehblich ist Verlust  
 Des Geschäfts und auch der Lust.

Sohn! der Tag hat Stunden viele,  
 So zur Arbeit wie zum Spiele;  
 Gib das seine jedem nur,  
 Und du freuest dich der Uhr.

Selber hab' ich mit den Stunden  
 Mich soweit nun abgefunden,  
 Daß ich ohne Glockenschlag  
 Sie nach Notdurft ordnen mag.

Zähle du für mich die Stunden!  
 Und auch jene, die geschwunden,  
 Kehren schöner mir zurück,  
 Wie du sie dir zählst zum Glück.



## Totenopfer.

Meinem Vater<sup>1</sup> muß ich's danken,  
 Der nunmehr im Grabe ruht,  
 Daß er nie die kühnen Ranken  
 Stukte meinem Jugendmut.

Ihm im Grabe muß ich's danken,  
 Daß er meine Poesie  
 Nie begriff und gleichwohl Schranken  
 Des Verbots ihr setzte nie.

5

Zwar ich würd' es auch ihm danken,  
 Hätt' er Schranken ihr gesetzt;  
 Denn statt unfruchtbarer Ranken  
 Trüg' ich andre Früchte jezt.

10

Doch nun sei auf seinem Grabe  
 Ihm zum Opfer hingestreut  
 Meine beste Liebergabe,  
 Wie sie jeder Lenz erneut; —

15

Der an meine Sendung glaubte,  
 Deren Zweck er nicht verstand,  
 Dem es nicht den Glauben raubte,  
 Daß sie keinen Glauben fand.

20

Daß ich früh die Lorbeerkrone  
 Nicht ersungen, geht mir nah'  
 Darum nur, daß er dem Sohne  
 Sie nicht auf der Scheitel sah.

Sollt' ich sie noch spät ersingen,  
 Wäre das mein schönster Lohn,  
 Daß du Totenopfer bringen  
 Sähest den bekränzten Sohn.

25



<sup>1</sup> Über Nückerts Vater siehe die biographische Einleitung.

## Die blauen Augen.

Zwei Paar schwarze Augen haben  
Wir gebracht zusammen,  
Wie sie uns die Mütter gaben,  
Denen wir entstammen.

5 Und so ist es nun kein Wunder,  
Daß auch diese Knaben  
Mit den Feuerblicken zunder=  
schwarze Augen haben.

10 Nur dem einen sind die Sterne  
Hell im Blau erglommen,  
Und du möchtest wissen gerne,  
Wo er's her genommen.

15 Wiß' es denn! von meinem Vater,  
Der sie so einst hatte.  
Freu' im Himmel ihn sein später  
Wiedersehen und Schatte!

20 Tröstlich ist's und läßt ahnen  
Irdisch=ew'ges Leben,  
Wie in Entselzügen Ahnen=  
Bilder fort sich weben.

Wenn ich selbst vom Vater habe  
Wen'ger miterhalten,  
Freut's mich mehr nur, daß der Knabe  
Mehr hat von dem Alten.

25 Und wie ich mich selbst vor Augen  
Hab' in meinen Knaben,  
Will in einem ich vor Augen  
Meinen Vater haben.

## Vorahnung zu den Kindertotenliedern.

## 1.

Jeder Tag, der nichts dir nimmt,  
 Hat dir wirklich was gegeben.  
 Wie ein Docht im Wind verglimmt,  
 Konnt er löschen dir ein Leben.  
 Für so viele mußt du beben  
 Und in Furcht und Sorge schweben;  
 Fühltest du dich nicht gestimmt,  
 Jedem Tag zu sagen Dank,  
 Wo von allen keins ward krank?

5

Keiner ging mir noch verloren  
 Derer, die mein Weib geboren;  
 (Außer einem halbvergessnen,  
 Früh verlornen, kaum befaßnen<sup>1</sup>)  
 Daß ich immer zagen muß  
 Vor dem Monatsrechnungsschluß,  
 Ob der Tod nach Schicksalsordern  
 Nicht wird seinen Blutzehnt fordern.  
 Diese Furcht, in der ich habe  
 Jeden schon gelegt zu Grabe,  
 Rechne mir der Herr der Welten  
 An als wirklichen Verlust,  
 Wenn für Kindesopfer gelten  
 Kann ein Herz in Vaterbrust.

10

15

20

## 2.

Mit dem Kirchhof auch vertraut  
 Hab' ich mich gemacht,  
 Ihn im Frühlicht mir beschaut  
 Und in Sternennacht.

25

Von mir weder alt noch jung,  
 Weder groß noch klein

<sup>1</sup> Gemeint ist des Dichters Söhnchen Karl Julius, das am 9. Januar 1832 geboren wurde, aber schon einen Tag nach der Geburt starb.

- 30           Barg in diese Dämmerung  
               Jetzt noch sein Gebein.  
               Dennoch, die ihr hier den Reih'n  
               Führt im Mondenglanz,  
               Laßt mich euch empfohlen sein,  
 35           Mich und meinen Kranz!  
               Wenn von meinem blüh'nden Kranz  
               Bricht der Tod ein Blatt,  
               Gebt ihm hier im Mondenglanz  
               Eine kühle Statt!  
 40           Oder soll, wie sich's gebührt,  
               Ich der erste nahn,  
               Will ich selber, sanft gerührt,  
               Später sie empfahn.  
               Ob mir einer Blumenduft  
 45           Lebend streu' außs Grab,  
               Oder selber in die Gruft  
               Zu mir steig' hinab!

## 3.

- Glieder, die dir Gott geschenkt,  
               Dein Gefühl des Daseins zu vermehren;  
 50           Übel ist dein Geist gelenkt,  
               Will er sich in Sorg' um sie verzehren.  
               Da du selber deinen Leib  
               Dem empfiehlst, von dem du ihn empfangen;  
               Warum willst du um ein Weib  
 55           Täglich und um Kinder stündlich bangen?

---

### Kindertotenlieder.<sup>1</sup>

## 1.

**D**u bist ein Schatten am Tage  
 Und in der Nacht ein Licht;

---

<sup>1</sup> Müdert verlor während seiner Erlanger Zeit zwei Kinder, ein Töchterchen, Therese Emilie Luise, geboren am 25. Juni 1830, und einen kleinen Sohn, Wilhelm Ernst Moriz, geboren am 4. Januar 1829. Beide starben am Scharlachfieber, das Mädchen am 31. Dezember 1833, der Knabe am 16. Januar 1834.

Du lebst in meiner Klage  
Und stirbst im Herzen nicht.

Wo ich mein Zelt aufschlage,  
Da wohnst du bei mir dicht;  
Du bist mein Schatten am Tage  
Und in der Nacht mein Licht.

5

Wo ich auch nach dir frage,  
Find' ich von dir Bericht,  
Du lebst in meiner Klage  
Und stirbst im Herzen nicht.

10

Du bist ein Schatten am Tage  
Und in der Nacht ein Licht;  
Du lebst in meiner Klage  
Und stirbst im Herzen nicht.

15

## 2.

Ihr habet nicht umsonst gelebt;  
Was kann man mehr von Menschen sagen?  
Ihr habt am Baum nicht Frucht getragen  
Und seid als Blüten früh entschwebt,  
Doch lieblich klagen  
Die Lüfte, die zu Grab euch tragen:  
Ihr habet nicht umsonst gelebt.

20

In unser Leben tief verwebt,  
Hat Wurzeln euer Tod geschlagen  
Von süßem Leid und Wohlbehagen  
Ins Herz, aus dem ihr euch erhebt  
In Frühlingstagen  
Als Blütenwald von Liebesklagen;  
Ihr habet nicht umsonst gelebt.

25

30

O, die ihr sanften Schmerz uns gebt  
Statt euer an der Brust zu tragen,  
Euch werden fremde Herzen schlagen,  
Von Menschenmitgefühl durchbebt



35

Bei unsern Klagen;  
Was kann man mehr von Menschen sagen?  
Ihr habet nicht umsonst gelebt!

## 3.

40

Ich hatte dich lieb, mein Töchterlein!  
Und nun ich dich habe begraben,  
Mach' ich mir Vorwürf', ich hätte sein  
Noch lieber dich können haben.

45

Ich habe dich lieber, viel lieber gehabt,  
Als ich dir's mochte zeigen;  
Zu selten mit Liebeszeichen begabt  
Hat dich mein ernstes Schweigen.

50

Ich habe dich lieb gehabt, so lieb,  
Auch wenn ich dich streng gescholten;  
Was ich von Liebe dir schuldig blieb,  
Sei zwiefach dir jetzt vergolten!

55

Zu oft verbarg sich hinter der Bucht  
Die Vaterlieb' im Gemüte;  
Ich hatte schon im Auge die Frucht,  
Anstatt mich zu freuen der Blüte.

O hätt' ich gewußt, wie bald der Wind  
Die Blüt' entblättern sollte!  
Thun hätt' ich sollen meinem Kind,  
Was alles sein Herzchen wollte.

60

Da solltest du, was ich wollte, thun,  
Und thatst es auf meine Winke.  
Du trankst das Bittere, wie reut mich's nun,  
Weil ich dir sagte: Trinke!

65

Dein Mund, geschlossen von Todeskrampf,  
Hat meinem Gebot sich erschlossen;  
Ach! nur zu verlängern den Todeskampf,  
Hat man dir's eingegossen.

Du aber hast, vom Tod umstrickt,  
 Noch deinem Vater geschmeichelt,  
 Mit brechenden Augen ihn angeblickt,  
 Mit sterbenden Händchen gestreichelt.

Was hat mir gesagt die streichelnde Hand,  
 Da schon die Rede dir fehlte?  
 Daß du verziehest den Unverstand,  
 Der dich gutmeinend quälte.

70

Nun bitt' ich dir ab jedes harte Wort,  
 Die Worte, die dich bedräuten,  
 Du wirst sie haben vergessen dort  
 Oder weißt sie zu deuten.

75

## 4.

Sie haben das Herz aus der Brust mir genommen  
 Und haben's gelegt in ein Grab;  
 Das Leben, es ist mir abhanden gekommen,  
 Es ist mir gegangen hinab.  
 Ihr Senfter beklommen,  
 Ihr Augen umschwommen,  
 Wie seid ihr entkommen?  
 Ich gab  
 Euch alle ja mit ihr ins Grab.

80

85

## 5.

Ich sprach zu meinem Mädchen:  
 Nun fähr, schlaf' ein, schlaf' ein!  
 Im Wagen mit goldenen Rädchen  
 Am Himmel das Christkindlein.

90

Von viel gar schönen Sachen  
 Ist sein Küsschen beschwert,  
 Und wenn du wirst erwachen,  
 Sind sie dir alle beschert.

Und so schlief ein mein Mädchen  
 Und sprach, als es erwacht:  
 Das Küsschen mit goldnen Rädchen  
 Hab' ich gesehen bei Nacht.

95

Es fuhren die goldnen Mädchen  
Im Himmel mit schnellem Lauf;  
Herab hing ein goldnes Fädchen,  
An dem stieg ich hinauf.

„Nein, nein, es wird sich neigen  
Mit seinen Waren zu dir;  
Du sollst hinauf nicht steigen,  
Kind, du sollst bleiben bei mir.“ —

Darauf hat mein Kind geschwiegen  
Und nicht mehr gesprochen ein Wort;  
Und nun ist's hinaufgestiegen  
Am goldenen Fädchen dort.

Es war ein so leichtes Mädchen,  
Das Herzchen zu fliegen schien!  
Genug war ein goldnes Fädchen,  
Um es hinaufzuziehn.

Uns aber, schwerer beladen  
Von Kummer oder von Schuld,  
Auch uns am goldenen Faden  
Wird hinaufziehn die Huld.

## 6.

Ich war der Mann, dein Vater, du mein Kind;  
Wo ich gebot, gehorchtest du geschwind,  
Du hingest ab vom Winke dieser Hand,  
Und ganz unmöglich war dir Widerstand.  
Nun bist du meiner väterlichen Macht  
Entnommen, einer höhern Stuf' erwacht,  
Und schaust, wie ich herab einst sah auf dich,  
Auf mich hernieder, lächelst über mich,  
Wie ich sonst, wenn du kindisch dich betrübt  
Und sträubend im Entjagen dich geübt,  
Wenn dir der Vater eine Bitt' abschlug  
Und sprach, wo mehr du wolltest: Nun genug!  
Du weintest wohl, ergabst dich doch darein,

Du wußtest ja, nicht anders konnt' es sein.  
 Nun rufst du mir dein eignes Beispiel zu:  
 O Vater, wie ich dir gehorcht, gehorche du!

## 7.

Übertags kann ich den Kummer 13  
 Tragen mit Ergebung,  
 Dann mich hüllen in den Schummer,  
 Betend mit Erhebung.

Wenn die lieben Englein lachen 140  
 Nachts in meine Träume,  
 Schwer ist morgens das Erwachen  
 In die öden Räume.

## 8.

Unter geht die Sonn' am Abend  
 Und der Mond um Mitternacht,  
 Doch am Morgen kommt die Sonne 145  
 Und zu Nacht der Mond zurück;  
 Aber ihr, o meiner Tage  
 Sonne, meiner Nächte Mond,  
 Lehret mir an keinem Morgen,  
 Keinem Abend mir zurück. 150

Schwalbe wandert im September,  
 Im Oktober Nachtigall,  
 Doch die Schwalbe kehrt im März,  
 Nachtigall im Mai zurück.  
 Euch, die Nachtigall und Schwalbe 155  
 Dieses Hauses, dieser Flur,  
 Bringt zum Haus der März nicht wieder  
 Noch der Mai zur Flur zurück.

Mit dem Frühling starb das Beilchen 160  
 Und die Rose vor dem Herbst;  
 Ros' und Beilchen in dem Garten  
 Bringt des Sommers Hauch zurück.  
 Sommerhauch, im Frost des Winters

165

In des Herzens Gartenbeet  
 Starb mein Veilchen, meine Rose,  
 Und du bringst sie nie zurück!

## 9.

170

175

Ich schäme mich fast, es zu gestehn!  
 Es ist so viel in der Welt geschehn  
 Seit diesen dreizehn Wochen,  
 So viel, das wert der Rede war,  
 Ist geschehen in dem Vierteljahr,  
 Seit euer Herz gebrochen;  
 Ich aber habe bei Tag und Nacht  
 Wenig andres als das gedacht  
 Und wenig als das gesprochen  
 Seit diesen dreizehn Wochen,  
 Daß euer Herz gebrochen.

## 10.

180

185

Meine Rolle, denk' ich, ist nun ausgespielt,  
 Ausgewuchert mit dem Pfund, das ich erhielt,  
 Ausgerungen, ausgestritten, ausgewagt,  
 Ausgesungen, ausgelitten, ausgeklagt.  
 Denn in Klage geht zuletzt der Jubel aus;  
 Laßt mich nur, denn ich bin satt, hinweg vom Schmaus!  
 Stecket weiter nicht hinaus mein Lebensziel!  
 Oder meiner Klagen würde gar zu viel!  
 Denn ich fühle, daß mein Herz, seit es gewann  
 Diesen Schaden, nur mit Seufzen atmen kann.

## 11.

190

195

Hoffte, daß du solltest bei mir bleiben,  
 Nie verlassen, Töchterchen, den Vater,  
 Wenn die Knaben aus dem Hause liefen,  
 In der Welt ihr eignes Glück zu suchen,  
 Loßgerissen von der Eltern Herzen;  
 Würdest du am stillen Herde walten,  
 Wo du spielend jetzt dich um die Mutter  
 Mühest, in ihre Stell' im Ernste treten,

Wohlversüßt den Kaffee selbst mir bringen,  
 Wie sie jetzt ihn bringt, von dir begleitet,  
 Und nun bringst du diesen bittern Trank mir!  
 Ihn mir zu versüßen, muß ich sagen:  
 Ewig konntest du mir doch nicht bleiben; 200  
 Unversehens klopset an ein Freier,  
 Und entgegen klopset ihm dein Herzchen,  
 Und: Herein! werd' ich wohl sagen müssen.  
 Und die junge Gattin wird den Gatten  
 Lieber haben als den alten Vater, 205  
 Und die Kinder lieber dann als beide.  
 Denn daß über alles man ein Kind liebt,  
 Lern' ich eben, da ich dich verloren.  
 Nun ersparst du diese Eifersucht mir,  
 Töchterchen, nun kannst du deinen Vater 210  
 Einzig lieb, wie er dich selbst, behalten.

## 12.

Hast mit halbem Scherz gefragt  
 Und mit halbem Stolz: Gebar  
 Ich dir nicht ein schönes Paar?  
 Niemals hab' ich Ja gesagt, 215  
 Dacht', ein Unglück könnt' es geben,  
 Denn nichts Schönes bleibt am Leben.  
 Nun hat's weiter nicht Gefahr,  
 Und ich will dir Antwort geben:  
 Ja fürwahr, 220  
 Du gebarst ein schönes Paar,  
 Das zu schön der Erde war.

## 13.

Ihr zwei unglücksel'ge Folianten,  
 Kehrt zurück zu euren Verwandten  
 In der dunklen Kammer, den Verbannten! 225

Ihr von allen aus dem staub'gen Neste  
 Wart hervorgeholt als stumme Gäste,  
 Beizuwohnen dem Familienfeste.

230 Wenn am Tisch die größern Kleinen saßen,  
 Deren Glieder lang genug schon maßen,  
 Fertig zu handhaben, was sie aßen;

Waren zwei zu klein noch für die Stühle  
 Und bedurften Unterfäß' und Pfühle,  
 Daß in Gang käm' ihres Mundwerks Mühle

235 Und ihr beiden mit dem breiten Wige  
 Dientet ihnen zu erhöhen die Sige:  
 Das war eurer Bestimmung Spitze.

Und ihr habt mit weislicher Anstaltung,  
 Ohne eurer Weisheitsjäh' Entfaltung  
 240 Beigetragen so zur Unterhaltung.

Euch bezeug' ich's, daß ihr euch verhieltet  
 Treu und brav im Dienst, den ihr erhieltet,  
 Still und fest euch ihnen unterhieltet.

245 Nicht durch eure Schuld sind sie gefallen,  
 Sondern weil es dem hat wohlgefallen,  
 Der gewollt, uns sollte Weh befallen.

Doch um euer Amt ist's hier geschehen,  
 Nicht vor Augen kann ich mehr euch sehen  
 Auf den Stühlen, die uns leer nun stehen.

250 Geht hinweg mit zugeklappter Klammer,  
 Euern Brüdern in der dunklen Kammer  
 Hinzujagen unsers Hauses Jammer!

## 14.

Könnte Trost mir etwas geben,  
 Könnt' es der Gedanke,  
 255 Daß du sahst vom dorn'gen Leben  
 Nur die blüh'nde Ranke.

Daß ich dir so viele Freuden,  
 Als ich konnte, machte,  
 Alles an dich zu vergeuden  
 260 Niemals mich bedachte.

Wie die Sonne dich bescheinend  
 Und wie Tau beträufend,  
 Alle Lust um dich vereinigend,  
 Schönstes auf dich häufend.

Dich mit allen Blumen schmückend, 265  
 Blume, die mich schmückte;  
 Dich mit jedem Spiel beglückend,  
 Spiel, das mich beglückte!

Ahnend in dein kurzes Leben  
 Viel zusammendrängend, 270  
 Es mit liebendem Bestreben  
 Innerlich verlängend.

Daß ich dich vor jedem Harme  
 Schirmend zu umstricken,  
 Nie dich ließ aus meinem Arme, 275  
 Nie aus meinen Blicken.

Ließ dich's fühlen allerwege,  
 Fühlen Nacht und Tage,  
 Daß dich Liebe heg' und pflege,  
 Liebe heb' und trage. 280

Daß ich dich gestrafet nimmer,  
 Selten dich gescholten,  
 Und mit Schmeicheleien immer  
 Wieder es vergolten.

Daß ich angethan dir habe, 285  
 Was ich Liebes wußte,  
 Und zuletzt dich nur dem Grabe  
 Hingab, weil ich mußte.

Heller würd' ich nun im Herzen  
 Noch dein Bild bewahren, 290  
 Hätt' ich nur des Todes Schmerzen  
 Können dir ersparen.



## 15.

295      Zu verschwinden, zu verschweben  
           Aus glanzvolle Leere;  
           Ohne vor dem Tod zu beben,  
           Könn' ich mich darein ergeben,  
           Tropfen gleich im Meere.

300      Aber seh' ich die erblassen,  
           Die mir teuer waren,  
           Die will ich nicht schwinden lassen,  
           Sondern halten fest und fassen  
           Und nicht lassen fahren.

305      Eigene Persönlichkeit  
           Ließ ich eh'r mir rauben,  
           Als, da ihr gestorben seid,  
           Nicht an die Unsterblichkeit  
           Meiner Toten glauben.

## 16.

310      Ich kann hinauf nicht steigen,  
           Hinauf zu dir;  
           Du kannst herab dich neigen,  
           Herab zu mir.

310      Du kannst herab dich neigen,  
           Zu mir herab.  
           Die Sommerlüfte schweigen  
           Auf deinem Grab.

320      Die Sommerlüfte schweigen  
           Um deine Gruft;  
           O komm im Sternenreigen  
           Aus Himmelsduft!

320      O komm im Sternenreigen  
           Mit Äthertau!  
           Laß dir noch einmal zeigen  
           Die Erdenau!

Laß dir noch einmal zeigen  
Den Frühlingsglanz!  
Zeig' mir, was dort dir eigen  
Ist für ein Kranz! 325

Zeig' mir, was dort dir eigen  
Zum Spiel man gab!  
Ich kann hinauf nicht steigen,  
O steig' herab! 330

## 17.

Sprichst du: Wo ist Gottes Hand,  
Die den ihr Vertrau'nden rettet?  
Und ich bin umfettet  
Von dem Schmerzensband! 335

Wo ist, sprichst du, Gottes Hand,  
Die den Leidenden entfettet?  
Und ich bin gebettet  
Auf den Schmerzensbrand!

Darin ja ist Gottes Hand, 340  
Daß, von diesem Weh geschlagen,  
Kraft es zu ertragen  
Deine Seele fand.

Ja, darin ist Gottes Hand,  
Daß in diesen Leidenstag  
Der Verzweiflung Zagen 345  
Nicht dein Herz umwand.



## Nachträge zu den Kindertotenliedern.

## 1.

Als sich der Tod meiner Kinder bejährete.

**G**rad' in diesen Tagen,  
Da ich wollte klagen,  
Daß du hingeshieden  
Um die Zeit vorm Jahr,

5           Blickt dein Bild so klar,  
           So mit stillem Frieden  
           Auf mich wunderbar,  
           Daß ich statt Verzagen  
 10           Selig ein Behagen  
           Fühle, das fürwahr  
           Nicht ist von hienieden,  
           Sondern aus dem Frieden  
           Dorthier, wo mein Paar  
 15           Nun auf immerdar  
           Wohnung aufgeschlagen,  
           Allem Weh geschieden,  
           Bei der sel'gen Schar.

## 2.

20           Entgegen geh' ich nun den trüben Tagen,  
           Der traur'gen Zeit, die mir vom ganzen Jahr  
           Die unerfreulichste schon sonst auch war,  
           Eh' sie so herbe Wunden mir geschlagen;

25           Die Zeit, wo wir um Lichtabnahme klagen  
           Und sehn die Erde Blumenschmuckes bar,  
           Dieselbe Zeit hat auch mein schönes Paar  
           Wie Sonnenschein und Blumen weggetragen.

Und wenn in Mitte dieser Finsternisse  
 Sonst ein Gestirn des Trosts und Heiles stand  
 Das Kinderfest der heiligen Weihnachten;

30           O wie ich nun auch dessen Segen misse,  
           Da ihr zu Grabe ginget, in der Hand  
           Die Gaben haltend, die vom Fest gebracht'n!

## 3.

35           Im Sommer war es mir ein Trost, mit Blüten  
           Die Gräber meiner Kinder zu umflören;  
           Nun glaubt' ich mir die blühenden geboren,  
           Wenn sich die Knospen aufzubrechen mühten.

Nun aber bei des Winters strengem Wüten  
 Die zarten Frühlingskinder sind erfroren,  
 Ging mir der süßen Täuschung Spiel verloren,  
 Und Dichtung nur kann den Verlust vergüten.

Die Kinder meiner Wonne, meiner Schmerzen 40  
 Sind nicht begraben in der harten Erde,  
 Sie find's in meinem weichen lockern Herzen;

Das wird zu einem Rosenfeuerherde,  
 Aus welchem sprühn wie Flammen heil'ger Kerzen  
 Trostlieder, die ich ziehn statt Lilien werde. 45

## 4.

Unter des Himmels Blau,  
 Unter des Maien Tau,  
 Den Frühlingslüften lau,  
 Als ihr schließet im Freien,  
 Dacht' ich, die Bettchen feien 50  
 Wohlbestellet euch zweien.

Unter des Himmels Grau,  
 Den Winterlüften rau,  
 Auf der erstorb'nen Au,  
 Nun ihr schlafet im Freien, 55  
 Wird es über euch schneien  
 Nicht Blüten wie im Maien.

## 5.

Wenn ich euer denke,  
 Ist's als ob sich sente 60  
 Himmel in die Brust,  
 Und im Erdgewühle  
 Ist's als ob ich fühle,  
 Die ihr fühlet, Edens Lust.

Soll ich's Wunder nennen?  
 Nicht von euch zu trennen 65  
 Weiß ich mein Gefühl;  
 Nicht von euch zu scheiden,

Fühlt' ich eure Leiden  
Mit bis zu des Todes Pfühl.

70 Soll ich's Wunder nennen?  
Eurer Wunden Brennen  
Hab' ich mitgeföhlt;  
Nun so mag ich föhlen  
In des Herzens Kühlen  
75 Auch den Balsam, der euch föhlt.

## 6.

Meine Guten,  
Meine Lieben,  
Auf den Fluten  
Fortgetrieben,  
80 Auf den dunkeln Fluten fort

Nach dem Hafen  
Aus dem Meere,  
Um zu schlafen  
Mit dem Meere,  
85 Das schon fand die Ruhe dort!

Lasset euern  
Stern erwachen,  
Um zu steuern  
Meinen Rachen  
90 Euern sanften Glanze nach!

Wie ich schiffe,  
Seht, ich bebe,  
Durchs Gerisse,  
Durchs Gewebe  
95 Dieser Klippen tausendfach.

Meine Lieben,  
Meine Guten,  
Fortgetrieben  
Auf den Fluten,  
100 Aus der Nacht hinaus zum Tag!

Eure Bilder,  
 Die mir schweben  
 Mild und milder  
 Überm Leben,  
 Thun's, daß ich noch leben mag.

105

7.

Als Gestalten hab' ich euch besessen,  
 Jugendlich=belebte;  
 Und ich kann den Traum noch nicht vergessen,  
 Der so schnell entschwebte.

Himmliſchen Beſchlüſſen muß mit Wiſen<sup>1</sup>  
 Menſchenſinn ſich fügen:  
 Euch als ſchöne Bilder zu beſigen,  
 Muß mir jezt genügen.

110

8.

Ein Jahr iſt nun geſchwunden,  
 Seit du geſchieden biſt,  
 Und wie zwei trübe Stunden  
 Gemahnt mich dieſe Friſt.

115

Und hätteſt du gelebet,  
 Mein Kindchen, dieſes Jahr,  
 So wär' die Friſt entſchwebet  
 Ein helles Stundenpaar.

120

Nun, ſeit ich auf der Bahre  
 Dich mußte ſehn, mein Kind,  
 Denk' ich, wie wenig Jahre  
 Verliehn dem Menſchen ſind.

125

Ob trüber oder heller,  
 Wie Stunden ſind ſie nur,  
 Ob langſamer, ob ſchneller,  
 Entſchwunden ohne Spur.

Einſt wünſcht' ich langes Leben,  
 Um lang' dich blühen zu ſehn;

130

<sup>1</sup> Wiß hier in der älteren, noch in „wahnwizig“ vorhandenen Bedeutung Klugheit, Verſtand gebraucht; mit Wiſen eine im älteren Deutſch ſehr häufig vorkommende Nebenart; ſo viel wie: verſtändig, klug.

Nun mag es schnell entjchweben,  
Da ich dich sah vergehn.

## 9.

## Der Kinder Geburtstagswunsch an ihre Mutter.

Heut kommen deine Vier,  
135 Um Glück zu wünschen dir  
Zum Tag, der dich gebar.  
Sechs waren es vorm Jahr;  
Nun fehlt das Pärchen. Nein!  
Es stellet mit sich ein,  
140 Kommt hergeflogen auch  
Vom Himmel wie ein Hauch  
Und wünschet Glück und Heil  
Dir auch an seinem Teil.  
„Auch wir, geboren dir,  
145 Sind unverloren dir  
Und danken als dein Kind,  
Daß wir geboren sind,  
Geboren nicht zum Schein,  
Zum weisenhaften Sein,  
150 Die andern für die Zeit,  
Wir für die Ewigkeit,  
Sie für des Lebens Braus,  
Wir für das stille Haus,  
Wo wir in Frieden ruhn  
155 Und segnen euer Thun.“

## 10.

Am Himmel immer gern  
Sah ich der Liebe Stern,  
Und immer war er auch  
Ein Bote mir vom Herrn.  
160 Doch niemals sah ich ihn  
Als einen glänzenden,  
Wie ich ihn sehe nun  
Dort über Gräber fern.

Es ist, als ob er erst  
 Bekommen seinen Kern. 165  
 Mit einem Blick, wie er  
 Ziemt Friedenskündigern,  
 Ruft er mir zu: „Blick' auf  
 Vom Grab zu mir und lern':  
 Ob deinen Toten scheint 170  
 Wie über dir der Stern;  
 Du wallest, und sie ruhn,  
 Wie du wirst ruhn, im Herrn.“

## 11.

Allen harten Proben  
 Bist du nun enthoben, 175  
 Allen rauhen Stürmen,  
 Die uns hier umtoben.  
 Ja, dir ist gefallen  
 (Nun ist es verschoben)  
 Solch ein Loß gewißlich, 180  
 Das du selbst mußt loben.  
 Besser als bei deinen  
 Eltern aufgehoben  
 Bist du bei der Liebe  
 Deines Vaters droben; 185  
 Und du blickst befriedigt,  
 Doch bewegt, von oben  
 In das Herz des Vaters,  
 Dem du bist enthoben.  
 Denn die Züge, die ich 190  
 Liehte, sind zerstoßen,  
 Aber nicht die Liebe,  
 Die dich mir verwoben.

## 12.

Du bist vergangen, eh' ich's gedacht,  
 Wie eine Blume verblüht über Nacht. 195  
 Wie eine Blum' über Nacht verblüht,  
 Auf die umjoust der Frühlau sprüht.



200

Es sprüht umsonst der frühe Tau,  
 Wie auf dich meine Thränen lau.  
 Es sprühn meine Thränen lau auf dich,  
 Und du bist nicht erwacht für mich.  
 Und du bist nicht für mich erwacht,  
 Meine Blume, verblüht über Nacht!

## 13.

## An die Kleingebliebenen.

205

Heranzualtern ist der Jugend Loz,  
 Und kleine Kinder wachsen mählich groß,  
 Dann machen sie sich von den Eltern los,  
 Und wiegen kannst du sie nicht mehr im Schoß.

210

Doch ihr, die mir geraubt ein frühes Loz,  
 Bleibt immer klein, nie werdet ihr mir groß,  
 Ihr reißt euch nie von meinem Herzen los,  
 Und wiegen kann ich euch wie sonst im Schoß.

## 14.

## Tausch.

215

Des verstorb'nen Töchterchens  
 Bild in meinem Zimmer,  
 Frische Blumen aus dem Wald  
 Holend, schmück' ich's immer.

220

Heute trat mir, als ich kam  
 Heim mit meinem Segen,  
 An der Thür mein lebendes  
 Töchterchen entgegen:

„Gib die Blumen, Vater, mir!“  
 Sollt' ich sie nicht geben?  
 Blumen schmücken schön den Tod,  
 Schöner noch das Leben.

225

Seh' ich doch das Töchterchen  
 Selbst, das ich verloren,  
 Schöner nur im lebenden  
 Wieder mir geboren!

Nicht das Bild im Zimmer wird  
Minder freundlich lachen;  
Minder Vorwurf wird mir auch  
Mein Gewissen machen, 230

Als in wilder Jugendzeit,  
Da nach einer Toten  
Ich um eine Lebende'  
Warb mit solchen Boten.<sup>1</sup> 235

Blumen streuen wollt' ich zur  
Stunde der Gespenster  
Auf ein Grab und streute sie  
Vor ein Kammerfenster.

## 15.

## Wiedersehn.

Deine Kinder, hier verloren, 240  
Wirst du droben wiedersehn;  
Denn was aus dir ist geboren,  
Kann dir nicht verloren gehn.

Daß du einst sie wiedersehest,  
Dieses kannst du wohl verstehn, 245  
Wenn du auch nicht das verstehst,  
Wie du sie wirst wiedersehn.

Nicht als Kinder; oder wolltest  
Du sie ewig halten klein?  
Nicht gealtert; oder solltest 250  
Du entfremdet ihnen sein?

Die hier streitenden Gestalten,  
Dort, wo sie verglichen sind,  
Wo nicht Mann und Weib sich spalten,  
Trennt sich auch nicht Greis und Kind. 255

<sup>1</sup> Gemeint ist das Verhältniß des Dichters zu Agnes und Marielies; vgl. oben, S. 91 f.



## Zweite Reihe.

## Fest- und Trauerklänge.

Rosen auf das Grab einer edlen Frau.<sup>1</sup>

Stuttgart, Juli 1816.

1.

Gehöret hab' ich, und ich kann es schauen,  
 An dieser Thränenstürme lautem Tosen,  
 Daß wohl die Vater- und die Mutterlosen,  
 Und die Gebrechlichen und Altergrauen

5      Sonst hatten eine Mutter an der Frauen,  
 Der sie zu Grab jetzt folgen — für Almosen,  
 Die sie von ihr empfangen, jeßund Rosen  
 Aufß Grab ihr streun und Thränen drüber tauen.

10      Ihr sollt euch trösten! Auf dem Sterbebette  
 Hat sie noch ihrer Armen nicht vergessen. —  
 Wir alle, die wir ihren Heimgang ehren,

Sind Arme, die empfahn an dieser Stätte  
 Almosen, deren Wert nicht zu ermessen,  
 Davon die Herzen lang' noch können zehren.

2.

15      Der Anblick einer Seele, die in Frieden  
 Mit Gott, der Welt und sich des Amtes pflegte  
 Mit treuer Hand, das Gott in ihre legte,  
 Und als der Herr sie abrief von hienieden,

20      Ihm willig folgte, ruhig, ernst, entschieden;  
 Selbst noch, als sich um sie der Jammer regte

<sup>1</sup> Die Sonette, aus denen hier zwei ausgewählt sind, gelten der Schwiegermutter Uhlands, Emilie Pistorius, einer hochangesehenen und verehrten Frau, die 1816 aus dem Leben geschieden war.

Der Jhren, mit dem Troste, den sie hegte  
In ihrer Brust, sie alle sprach zufrieden;

Der Anblick, der uns herrlicher und reiner  
Erkennen läßt, daß über seiner Hülle  
Der freie Geist besteht, der wandellose;

25

Das ist die große, hier wie sonst an keiner  
Grabstätte je in also reicher Fülle,  
An dieser uns gespendete Almoje.<sup>1</sup>



### Drei Beschründje.

1.

Die Erd' ist ein gehöhlter Becher,  
Darinnen schäumt als Trunk das Meer;  
Der Himmel selber ist der Becher,  
Er beugt sich durstig drüber her,  
Um mit der Sonne glüh'nden Lippen  
Das Meer von Grund aus einzunippen.

5

2.

Blühten alle Herrlichkeiten  
Zusammen in eine Blume der Au,  
Und flößen alle Süßigkeiten  
Zusammen in einen Tropfen Tau;  
Den Tau aus der Blume in einem Zug  
Möcht' ich trinken, dann hätt' ich genug.

10

3.

Es ist der Kopf ein Lustgezelt,  
Darin drei Stühle sind gestellt,  
Das erste Glas tritt ein als Gast,  
Nimmt auf dem ersten Stuhle Raht;  
Das zweite Glas kommt hinterdrein

15

<sup>1</sup> Almoje selten vorkommende weibliche Nebenform zu der gebräuchlichen neutralen Form; offenbar hat der Dichter an das Geschlecht des griechischen Wortes gedacht, von dem Almosen abgeleitet ist.

Und nimmt den zweiten Stuhl sich ein;  
 Wenn nun das dritte kommt zuletzt,  
 20 So sind die Stühle rings besetzt.  
 Da kommt ein vierts noch wie der Bliß,  
 Sieht um sich und sieht keinen Sitz;  
 Und weil es doch nicht stehen kann,  
 So fängt es einen Lärmen an,  
 25 Zerrt an den andern hier und dort,  
 Und keins will räumen seinen Ort.  
 Da balgen sie sich ritterlich  
 Und werfen von den Stühlen sich,  
 Und noch ein Glück ist's, wenn das Zelt  
 30 Nicht selbst mit übern Hausen fällt.



### Die drei Sterne auf Erden.

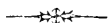
**D**rei Sterne fielen von Himmelshöhn:  
 Was wollen wir thun auf Erden?  
 Ich will als Ros' auf den Auen stehn,  
 Ich will zur Nachtigall werden.  
 5 Ich will versenken mein himmlisch Licht  
 In ein holdbläselndes Angesicht,  
 Als Mägdlein will ich wandeln.

Die Rose blühte, die Nachtigall sang,  
 Das Mägdlein horchte und schaute.  
 10 Die Rose den Tau des Himmels trank,  
 Die Nachtigall Himmelslaute;  
 Das Mägdlein sog den Himmelschein  
 In ihre lebenden Augen hinein  
 Und strömt' es aus in ein Blicken.

15 Und als der Frühling beschloß den Lauf,  
 Da fühlte die Ros' ein Schauern,  
 Die Nachtigall hörte zu singen auf,  
 Das Mägdlein begann zu trauern.  
 Willst, Frühling, du länger nicht weilen allhier,

So nimm uns trauernde Schwestern mit dir  
Zu unsern heimischen Reichen. 20

Er nahm die Ros' in die rechte Hand,  
Die Nachtigall in die Linken,  
Das Mägdlein hüllt' er in sein Gewand,  
In den Busen ließ er es sinken. 25  
Die Geister zogen den Sternen zu,  
Ihr Staub fiel nieder zu irdischer Ruh',  
Wer wird von neuem ihn wecken?



### Die Blumenengel.

Die Engelein, liebes Maidelein,  
Sind auch wohl so schön, wie du, und so fein;  
Halt daß wir sie nur nicht können sehen<sup>1</sup>,  
Wenn sie vom Himmel zur Erde gehen.

Wenn du's aber noch nicht weißt, 5  
Wo die Engele wohnen zumeist,  
Wenn sie vom Himmel zur Erde kommen,  
So will ich dir's sagen: das sind die Blumen.

Jegliche Blum' ist ein Gezelt,  
Das sich ein Engelein hat bestellt, 10  
Wo's von seiner Wanderung hält Ruh',  
Bis's wieder flengt dem Himmel zu.

Und's Engelein ist auf sein Häuslein bedacht,  
Wie's jeder Mensch mit sein'm eigenen macht, 15  
Es zielt's und schmückt's aus um und an,  
Daß es ihm drinne gefallen kann.

Es holt sich goldigen Sonnenschein  
Und legt ihn rings außen ums Dächelein,

<sup>1</sup> Nur daß wir sie nicht sehen können.

20 Es holt sich Farben mancherhand  
Und bemalt sich von innen des Häusleins Wand.

Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrot,  
Daß es auf Erden nicht leidet Not;  
Es bräut sich aus Tau sein Tränklein frisch  
Und schickt sich in allem ganz haushälterisch.

25 Und das Blümmele hat recht seine Freud',  
Wie sein Hausherr so drin schaffst und bräut;  
Und wenn's Englein dann wieder gen Himmel wandert,  
So fällt das Häuslein vor Weh auseinander.

30 Liebes Maidelein, wenn du dann  
Willst allweil die Englein um dich han,  
So mußt du's nur mit den Blümlein halten,  
So wer'n auch die Englein um dich waltten.

35 Stell' eine Blume vor das Fenster dein,  
So läßt sie dir keinen bösen Gedanken herein;  
Stecke vor deine Brust einen Blumenstrauß,  
So gehst du allweg mit einem Engelein aus.

40 Begieße frühmorgens ein Lilienreiß,  
So bleibst du den ganzen Tag lilienweiß;  
Stell' nachts an dein Bett eine Rose zur Hut,  
So wiegt dich ein Engel auf Rosen gut.

Rein arg Träumen kann dich schrecken,  
Denn ein Engelein wird dich decken;  
Und welche Träum' es zu dir läßt ein,  
Das müssen gute Träume sein.

45 Wenn du dann in solcher Hut  
Wirst träumen von meiner Liebesglut,  
So denke, daß sie ist tren und rein,  
Sonst ließ sie das Englein nicht zu dir ein.



## Aus der Jagdtasche eines mißmuthigen Fchützen

Wenn ich mir einst eine Hütte will bauen,  
 Will ich nach einem Stamm umschauen,  
 Wo in der Mitte Bienen wohnen,  
 Am Fuß Ameisen und Tauben auf den Kronen;  
 Damit, wenn ich draus die Hütte gebauet,  
 Von Honigseim sie sei durchtauet,  
 Von Emsigkeit sie sei verschönet,  
 Und von Eintracht still bekrönet.

5



## Aus der Briestafche eines Verzweifelten.

Daß ich nur verzweifeln könnte,  
 Sprechen zu dem Elemente:  
 „Nimm den matten Geist zurück!“  
 Daß nicht in die nächt'ge Wüste  
 Noch ein Strahl mir brechen müßte,  
 Noch ein falscher Hoffnungsblick.

5

Hast du nicht genug gelitten?  
 Hast du nicht dich müd gestritten,  
 Armes Herz, was willst du mehr?  
 Ferne Lebensquellen rauschen,  
 Willst du noch bethöret lauschen?  
 Sieh, dein eigner Quell ist leer.

10

Trendig war ein Baum entsprossen,  
 Und die grünen Zweige flossen  
 Frisch hinaus in Himmelslicht.  
 Wankst du Wipfel? Ach, sie haben  
 Deine Wurzel abgegraben,  
 Und der Wipfel weiß es nicht.

15

Schmeichle mir nicht, Strahl der Sonnen,  
 Spare deine vollen Bronnen,  
 Große Mutter, Gärtnerin!  
 Ach, du weißt, ich kann nicht stehen,

20



O so laß mich gleich vergehen,  
Nimm mit einemmal mich hin.

25 Kannst du Blik aus deinen Wettern  
Felsenfestes nur zerschmettern?  
Triff einmal ein morsches Herz!  
Hilf ihm, dem die Kräft' ermatten  
Und ihm selber nicht gestatten,  
30 Einzufargen seinen Schmerz.

Grabet mir mein kühles Bette,  
Und auf meiner öden Stätte  
Sprech' ein rauhemooster Stein:  
„Diesen, da er nicht mehr wußte,  
35 Was er draußen sollt' und mußte,  
Nahm ein Gott zu sich herein.“

### Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus!  
Man reicht' mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür!  
Da standen schon funfzehn andre dafür.

5 Ich klopfte leif' an der Ehre Schloß;  
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß.“

Ich habe gesucht der Arbeit Dach;  
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

10 Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;  
Es kannt' es niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,  
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin schon mancher Gast,  
Doch ist für viele im Grab noch Raft.



## Der Pumpbrunnen.

Jüngst an Mittags heißem Strahl  
 Wollt' ich Wasser schöpfen.  
 Leider fehlt' es allzumal  
 Mir an Krug und Töpfen.

Als ich an dem Brunnen stand,  
 Mußt' es mich nicht tränken?  
 Daß ich mich an seinem Rand  
 Selbst nicht konnte tränken!

Wenn ich an der Pumpe zog,  
 Floß es vorne nieder;  
 Wenn ich dann dahin mich bog,  
 Stockt' im Fluß es wieder.

Als ich schen zur Seite trat,  
 Kam ein Paar gegangen,  
 Daß es mit behendem Rat  
 Wußte anzufangen.

Wenn er an der Pumpe stand,  
 Hielt den Mund sie unter;  
 Pumpte sie dann mit der Hand,  
 Trank er selber munter.

Als sie so sich abgefriecht,  
 Fort ging's ohne Stocken.  
 Als ich mir den Mund gewischt,  
 War er leider trocken.

Eine gute Lehr' allein  
 Hatt' ich abbekommen:  
 Auf der Welt allein zu sein,  
 Kann zu gar nichts frommen.

Einsam trinkt ein Waldeßkind  
 Wohl am Quell im Freien;  
 Wo der Stadt Pumpbrunnen sind,  
 Trinkt sich's nur zu zweien.



## Sonnengruß.

Wann mein Liebchen mit dem schlanken  
 Buchse meinem Grab sich naht,  
 Wird Cyressenschatten wanken,  
 Wo ich schlummre, früh und spät.

5        Oh' um mich die Schatten sprießen,  
 Die kein Sonnenblick durchbricht,  
 Will ich die Cyress' umschließen,  
 Die ums Haupt sich Rosen flicht.

10        Durch den Himmel geht die Sonne,  
 Rufet, eh' ins Meer sie taucht:  
 Leuchten wollt' ich dir zur Wonne;  
 Wie hast du mein Licht gebraucht?

15        Morgen werd' ich wiederkommen,  
 Und mein Licht ist ewig jung,  
 Doch für dich umsonst erglommen,  
 Wenn du schläfst in Dämmerung.

20        Heb' in meinem letzten Strahle  
 Noch einmal den Becher hoch.  
 Glückliche, wer die volle Schale  
 Hat am Mund und durstet noch.

25        Kannst du trinken, kannst du lieben,  
 Thu's nicht morgen, thu' es heut.  
 Gutes Werk auf morgen schieben,  
 Hat schon mancher Thor bereut.

30        Nicht Verlorenes beschwöre,  
 Nutze deinen Augenblick,  
 Laß der Zukunft ihre Flöre  
 Und bereite dein Geschick.

35        Sprich ein Wort zu guter Stunde,  
 Daß die Zeit hinüber schwebt,  
 Zeugend in der Nachwelt Munde,  
 Daß du hast und wie gelebt.



## Ein Lebenslauf.

## 1.

Gerissen aus meinem Gleichgewicht,  
 Begann ich die Welt zu durchschweifen;  
 Und das Verlorene fand ich nicht,  
 Wo die Zitronen reifen.

Wie ein verirrter Wandelstern  
 Mit seinen wallenden Haaren<sup>1</sup>,  
 Der Unheil drohet irdischen Herrn  
 Und stillem Frieden Gefahren.

5

Da wandt' ich einer Sonne mich zu,  
 Sie zog mich an magnetisch.  
 Gefunden hat der Komet die Ruh',  
 Er kreist um die Sonne planetisch.

10

## 2.

Ich dachte, daß genug der Bäume wären,  
 Die alle könnten mit Früchten nähren.  
 Da fand ich, daß jeder für sich umschauzt  
 Den Baum, den er, den sein Vater gepflaut.  
 Die Vögel des Himmels kümmern sich nicht  
 Um Gedörn, das den Stamm umflieht;  
 Doch Leute, die nach den Kirichen langen,  
 Büßen am scharfen Baum ihr Verlangen.  
 Viel Gnade, wenn wir dem Wanderer gestatten,  
 Von unserm Baum zu genießen den Schatten.

15

20

Du hast die Jugend im Schatten verträumt,  
 Den eignen Baum zu pflanzen versäumt.  
 Wohlauf, und pflanze ihn dennoch jetzt,  
 Und ob er dich nicht mit Früchten lezt,  
 So komm' es deinem Sohn zu gut',  
 Daß er einst im eigenen Schatten ruht.

25

<sup>1</sup> Nach den Vorstellungen früherer Zeiten sollte das Erscheinen eines Kometen schwere drohende Umwälzungen, wie Krieg, Pest, Hungernöth etc., verkünden, vgl. J. W. Goethes „Götter von Verlichingen“, Akt V, am Anfang.

## 3.

30 Komm, laß uns gehn und hören  
 Den Vogelſang in Chören  
 Und laß an Baches Wellen  
 Uns auch ein Spreuklein ſtellen.  
 Der Frühling wird entſiehen,  
 Die Vögel werden ziehen.  
 35 Dann ſoll uns, den wir ſingen,  
 Daheim im Winter ſingen.

## 4.

Ich hörte Nachtigallen  
 Mit Luſt im Frühling ſchallen;  
 Dann in der ſchwülen Stille  
 40 Das Sommerlied der Grille.  
 Nun hör' ich von den Räuſtern  
 Die welken Blätter flüſtern.  
 Wie ſollt' ich drum verzagen?  
 Ich will in Wintertagen  
 45 Um's Haus des Schnees Schauern  
 Noch hören ohne Trauern.

## 5.

Mein Leben war ein einziger Tag.  
 Verträumt hab' ich das Morgenrot;  
 Was hülf's mir, daß ich mich's ließe reuen!  
 50 Wohl mir, daß ich am Abend mag  
 Nun nach des Mittags heißer Noth  
 Vor Schlafengehn am Abendrot mich freuen.



## Dritte Reihe.

Des Dorfamannssohns Kinderjahre.<sup>1</sup>Die gnädige Frau.<sup>2</sup>

Wir haben eine gnäd'ge Frau,  
 Die ist so weich von Herzen,  
 Die Augen stehn ihr gleich voll Tau,  
 Wenn andre munter scherzen.  
 Und hätte sie mehr Nadelgeld,  
 Sie heilte alle Schmerzen  
 Im Dorf und in der ganzen Welt.

5

Sie kann, zu knicken einen Floh,  
 Über das Herz nicht bringen,  
 Sie läßt ihn lieber frei und froh  
 Hinaus zum Fenster springen.  
 Doch wenn er sich ein Bein verstaucht,  
 Wie wird sie es erschwingen  
 Zu zahlen den Bader, den er braucht?

10

## Die Mähmen aus der Stadt.

Neulich kamen unsre Mähmen  
 Aus der Stadt<sup>3</sup> gefahren,  
 Die von Stroh gemachte Blumen  
 Trugen in den Haaren.

<sup>1</sup> Die nachfolgenden Gedichte geben die Eindrücke wieder, welche Rückert während seiner eignen Kindheit zu Oberlauringen, einem fränkischen Pfarrdorfe, empfang, wo sein Vater seit 1792 das Justiz- und Kameralamt verwaltete. Im Jahre 1829, als der Dichter selbst des glücklichsten Familienlebens sich erfreute, wurden in ihm wohl im Verkehr mit seinen eignen Kindern die Erinnerungen an seine eigne Jugend so mächtig, daß er sie poetisch zu fassen suchte.

<sup>2</sup> Gemeint ist die Frau des Edelmanns in Oberlauringen, Karl August Freiherr v. Truchseß-Weghausen (gest. 1811).

<sup>3</sup> Schweinfurt, des Dichters Geburtsstadt, liegt nicht sehr weit von Oberlauringen entfernt.

5 Und geschwinde ging ich echte  
Wiesenblumen holen,  
Und das schlechte Strohgeflechte  
Warf ich in die Kehlen.

10 Und ich dachte, mir zu Gnaden  
Hab' ich sie verpflichtet;  
Doch sie sprachen, einen Schaden  
Hab' ich angerichtet.

15 Sind nicht schöner von der Wiese  
Meine Feuernelken?  
„Ja, doch länger dauern diese,  
Ohne zu verwelken.“

20 Ei, so müßt ihr, schöne Mähdmen,  
Hier nur immer bleiben,  
Und ich dent' euch frische Blumen  
Täglich aufzutreiben.



### Die Espe.

Als den Herrn aus Kreuz geschlagen  
Nun des Feldes Bäume sahn,  
Kam ein Zittern und ein Zagen  
Allen fernem, allen nah'n.  
5 Nur der Espe Krone  
Ließ die Blätter ohne  
Beben in die Lüfte ragen,  
Gleich als ging sie das nicht an.

10 Damals ward der Fluch gesprochen,  
Und ihn hörte Berg und Fluß:  
„Daß dir sei dein Stolz gebrochen,  
Zittre künftig jeder Lußt!  
Andre Bäume zittern  
Nur in Ungewittern,  
15 Zitternd soll das Herz dir pochen,  
Wenn im Wald ein Vogel rußt.

„Zittere, wo im Erdenkreise  
 Künftig du entkeimst dem Staub!  
 Jedes Blatt soll zittern leise,  
 Bis es wird des Herbstwinds Raub.  
 Und in allen Tagen  
 Soll man hören sagen  
 Dir zur Strafe sprichwortweise:  
 Zittern wie ein Espenlaub!“

20

### Die verzauberte Jungfrau.

Die Jungfrau, die verzaubert dort  
 Sitzt in der Höhle Grunde,  
 Hat auf Erlösung fort und fort  
 Gewartet bis zur Stunde;  
 Wer sich an die Erlösung wagt,  
 Muß einen Kuß nur unverzagt  
 Ausdrücken ihrem Munde.

5

Allein beim Küssen ziert sie sich,  
 Und gar nicht hold jungfräulich,  
 Verwandelsnd umgebiert sie sich  
 In viel Gestalten greulich,  
 Daß nur ein unerfrochner Mann  
 Es ansehen und sie küssen kann,  
 Wie sie sich stellt abscheulich.

10

Da war ein Schneider jung und keck,  
 Der kühnste Mann auf Erden,  
 Dem saß das Herz am rechten Fleck:  
 „Magst du dich nur gebärden!  
 Und was du thust und was du sagst,  
 Und wie du dich verwandeln magst,  
 Du sollst erlöset werden.“

15

20

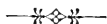
Die Jungfrau ward von Angesicht  
 Zum schrecklichsten der Drachen;  
 Der tapfre Schneider zittert nicht  
 Und küßt sie auf den Rachen;

25



Die Jungfrau wird ein grimmer Teu,  
 Schon will der Schneider, auch nicht scheu,  
 Zum Ruß sich fertig machen.

20 Die Jungfrau wird zum Krokodil,  
 Er will zum Kusse schreiten;  
 Und wie sie sich verwandeln will,  
 Er wird sie doch erstreiten.  
 Zuletzt wird sie ein Ziegenbock,  
 Da rennt er über Stock und Block:  
 25 „Dich mag der Teufel reiten!“



### Die beiden Lenen.<sup>1</sup>

Auf der Kindheit frühesten Szenen  
 Im Erinnerungsdämmersehein  
 Seh' ich um mich stehn zwei Lenen,  
 Beide meine Schwesterlein;  
 5 Alles kam von denen,  
 Was von zarter Poesie ist mein.

Mir, dem Knaben, nachgeboren,  
 Sahn sie selbst einander nicht;  
 Schon der einen war verloren,  
 10 Eh' die andr' es sah, das Licht;  
 Und ich war erkoren,  
 Beide zu vereinen im Gedicht.

Nach der ersten ging die zweite,  
 Als sie mir gelächelt kaum;  
 15 Standen mir darauf zur Seite  
 Nur, wie noch sie stehn, im Traum,  
 Blickten zum Geleite  
 Mir hernieder aus des Himmels Raum.

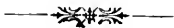
<sup>1</sup> Anna Magdalena Rüdert, geboren am 22. August 1793 in Schweinfurt, starb zu Oberlauringen am 15. Februar 1795. Ernestine Helene Christine Rüdert, geboren am 25. März 1795, starb am 6. April 1797.

Ob sie je den Blick entzogen,  
 Wenn ich sein nicht würdig war? 20  
 Aber niemals mir entflogen  
 Meine Engel ganz und gar;  
 Aus den tiefsten Wogen  
 Sah ich hoch mein Sterne=Schwester=Paar.

Jede von euch heißet Lene, 25  
 Doch der Nam' ist ganz nicht gleich.  
 Voller heiß die ein' Helene,  
 Bild aus griech'schem Schönheitsreich,  
 Aber Magdalene  
 Hieß die andre herzempfindungsweich. 30

Ob Helen', ob Magdalene  
 Erste oder zweite war,  
 Weiß ich nicht, es ist Helene  
 Nur mit Magdalen' ein Paar,  
 Die nicht ohne jene, 35  
 Beide miteinander immerdar.

O Helene, der Hellenen  
 Schöne Klarheit strahle du!  
 Magdalene, Magd in Thränen,  
 Sehnen gib und Friedensruh' 40  
 Mir und allen denen,  
 Die noch hören meinen Liedern zu!



Vierte Reihe.

Lenz.

Das Jahr.

In einem Lande möcht' ich wohnen,  
 Wo der Natur gesetzter Zwang  
 Hintwandel'n läßt durch glüh'nde Zonen  
 Des Jahres unverrückten Gang;  
 5 Wo nach des Winters Regengüssen  
 Ein langer fester Sommer kommt  
 Und auch die Menschen fühlen müssen,  
 Daß nicht ein wirrer Wechsel kommt.

Und wäre das mir nicht beschieden,  
 10 So möcht' ich wohnen an dem Pol,  
 Wo eines tiefen Winters Frieden  
 Ich mir ließ auch gefallen wohl;  
 Da muß des Menschen Geist versenken  
 Sich können in des Daseins Schacht  
 15 Und still sich nach den Sternen lenken  
 In ewig heller Winternacht.

Unselig ist der Mitte Schwanken,  
 Dem hier wir unterworfen sind,  
 20 Wo Stunden wechseln wie Gedanken  
 Und die Gedanken wie der Wind;  
 Wo keine ruhige Entfaltung  
 Erlaubt des Jahrtaus wilde Hast  
 Und in verworrner Welthaushaltung  
 Mensch und Natur hat nirgends Raft.



Frühling Liebster.

Mein Liebster geht mit fliegenden Haaren,  
 Mit blauem Barett und grünem Gewand;

Die Blumen gehn um ihn in Scharen,  
Und die Rose an seiner Hand.

Anheben zu schlagen die Nachtigallen,  
Wo sonnigen Blickes er tritt heran,  
Und hoch beginnt mein Herz zu wallen,  
Wenn ich ihn sehe so lieblich nah.



## Aprilreiseblätter.

1.

### Im Gebirg.

1811.

Wohin, ach! sollen aus des Markts Gewühle  
Sich eure Götter retten, wenn die Dichten  
Des ew'gen Hains auch unterm Beil sich lichten,  
Qualm des Gewerks auch dämpft die heil'ge Kühle?

Es senzt der Fels, daß ihr sein Steingestühle  
Zerbrecht, um eure Wände drauß zu schichten;  
Der freie Waldbach zürnt, daß er verpflichten  
Sich muß, nutzbar zu treiben Rad und Mühle.

Die Echo klagt, daß statt der Heldenlieder,  
Ius orgelnde Gebräus des Sturms gesungen,  
Sie jetzt nur hört Geächz' des tauben Hammers.

Und selbst die Berge schütteln ihre Glieder  
In Unmut, daß sie dazu sind gedungen,  
Euch anzuspel'n die Goldschlack' eures Jammers.

2.

### Die Burgen.

Zu Trümmern sankt ihr unter Schicksalsstreichen,  
Doch noch in Trümmern scheint ihr stolz zu stehen,  
Verdammend von den Höh'n herabzusehen  
Auf eine Welt, die nicht an euch kann reichen.

Ein enger Sinn baut Hütten, die ihm gleichen,  
 20 Im Thal, wo nicht der Freiheit Lüfte wehen!  
 Ihr seht sie baun, seht wieder sie vergehen,  
 Und ihr steht droben, ewige Todeszeichen.

Niemand erkühnt sich, eure Riesenwälle  
 Mit des Besitztums Anspruch anzutasten,  
 25 Auf euren Schutt zu flicken seine Schwelle.

Ja kaum der Wanderer wagt auf euch zu rasten,  
 Gleich als entehr' er alter Kraft Grabstätte  
 Durch seines Feiglingstrittes nichtige Lasten.

3.

An einen Leinenweber.

Beglückt bist du, der du mit stetem Fleiße  
 30 Von der zufriednen Spule still und eben  
 Zu deine Weberei wie in dein Leben  
 Stets gleiche Fäden wirkest, ruhig weiße;

Da täglich ich ein bunt Geweb' zerreiße,  
 Im Drang, es morgen bunter noch zu weben;  
 35 Dazu muß Hoffnung grüne Fäden geben,  
 Die Liebe gibt das Rot dazu, das heiße.

Dazwischen schlinget sich ein Schillerstreifen,  
 Die Poesie, bald wie ein Sonnenflitter  
 Goldgelb, bald wie ein Atherblick, ein blauer.

Doch wie die Fäden ineinander greifen,  
 40 Bricht doch, gedämpft durch's bunte Farbgitter,  
 Hervor der Grund der Wehe, dunkle Trauer.

4.

Beglückt die Pflanze, die im Spiel der Lüfte  
 Still in des Zeitlaufs fester Ordnung lebet,  
 45 An ihrem heimischen Boden ruhig kleeet  
 Und doch zum Himmel aufhaucht ihre Düste.

Beglückt der Strom auch, der im Waldgeflüfte,  
 Von seiner Ufer sichrem Maß umwebet,

Im vorgeschrieb'nen Gleise vorwärts strebet,  
Und endlich geht zur Ruh' in Meeresgrüste. 50

Ach, daß allein der Mensch zu irrem Schweißen  
Gebraucht des Fußes und des Geistes Flügel,  
Um schrankenlos durch Zeit und Raum zu streifen.

Ach, daß nur er so früh zu Sporn und Bügel  
Sich selbst wird und so spät erst lernt begreifen, 55  
Daß er auch selbst sich werden muß zum Zügel.

## 5.

Mir träumt', ich stünd' auf einem Felselände  
Allein mit mir, und wie aus Nebelflore  
Späht' ich mit Augen, horcht' ich mit dem Ohre  
Hinüber fern nach einem festen Lande; 60

Und sähe, wie sie drüben an dem Strande  
Einzäunten Gärten, bauten Hänjertore,  
Im Brautreich'n gingen und im Leichenchore  
Und lebten, webten, all in ihrem Lande.

Ihr dumpfes Summen drang zu mir herüber, 65  
Doch sahn sie mich nicht stehn in meiner Ferne,  
Sie hatten keine Zeit zum Sehen über.

Auch zugerufen hätt' ich ihnen gerne,  
Doch drang mein Lant zu ihnen nicht hinüber,  
Und einsam blickt' ich auf zu meinem Sterne. 70

## 6.

Erschöpft von langen winterlichen Wegen,  
Auf meines Lebens allertrübster Reise,  
Kam ich hieher, in froher Hoffnung, leise  
Mein Herz an eines Freundes Herz zu legen.

Da starrte mir das Freundesherz entgegen 75  
Noch starrer als vom starrsten Wintereise;  
Da klang das Freundeswort in kalter Weise,  
Noch kälter als der kälteste Winterregen.

80 Weh mir! Natur, wohin soll ich mich wenden?  
Wenn draußen du stehst mit den Winterchauern  
Und hier die Herzen mit den Winterfrösten?

Ich bitte dich, laß deinen Winter enden  
Und werde Lenz! Mag Menschenfrost dann dauern;  
An deiner Frühlingsbrust will ich mich trösten.

## 7.

85 Durchmeßen habt ihr längst Gebirg und Wogen  
Mit Wanderschritt und mit des Schiffes Riele;  
Nur noch gekommen seid ihr nicht zum Ziele,  
Wo auf der Erde steht der Himmelsbogen!

90 Ihr habt dem Vogel auch sein Recht entzogen,  
Den angeborenen Vorzug seiner Riele  
Und fliegt wie er; wenn es euch nur gefiele,  
Ihr hättet schon das Paradies erschogen!

Ihr habt entwaffnet selbst des Himmels Waffen,  
Den Blick habt ihr durch eure Kunst gebunden,  
95 Daß er nicht mehr euch treffen kann, die Spötter!

Ihr habt, um selbst dafür euch hinzuraffen,  
Den irdischen Blick und Donner euch erfunden,  
Und haltet ihr euch denn noch nicht für Götter?

## 8.

100 Drei Riele kenn' ich, die gewaltig sind!  
Der erste Kiel ist, den die Vögel spannen,  
Womit sie über Berg und Thal von dannen  
Zieh'n, hingehaufelt auf des Himmels Wind.

Der zweite Kiel, nicht weniger geschwind,  
105 Ist der, womit ein Wunderbau von Tannen  
Gerüstet ist, worauf sich zum Tyrannen  
Des Meeres macht das kühne Menschenkind.

Der dritte Kiel ist aber, der gewaltig  
Vor allen ist; wohin kein Vogel fliegt,  
Kein Schiff, da geht sein Fußtritt doppelspaltig.

Er ist's, der den Gedanken selbst besiegt,  
Den unsichtbaren Riesen vielgestaltig,  
Daß er gebannt auf zarten Blättern liegt.<sup>1</sup> 110

## 9.

Wir stilles Volk in des Gebirges Kluft,  
Tief schlummernd in der Mutter Schoß, Metalle;  
Was habt ihr uns mit eurer gierigen Kralle 115  
Heraufgezogen aus der dunklen Gruft?

Daß unsre Starrheit an des Himmels Luft,  
Der uns verhaßten, euch zum Spiel zerfalle!  
Ihr zwinget unsre Stummheit, daß sie schalle;  
Der Schall ist Klage, die nach Heimat ruft. 120

Und unsre Heimat ist die ewige Nacht;  
Ihr aber habt, zu unserm Weh beflissen,  
Zu eurem Weh uns an das Licht gebracht.

Denn wie ihr uns der Finsterniß entrißten,  
So reißen wir nun selbst mit dunkler Macht 125  
Euch mit uns nieder zu den Finsternissen.



## Mallieder.

## 1.

## Frühlingslied.

**D**er Frühling lacht von grünen Höh'n,  
Es steht vor ihm die Welt so schön,  
Als seien eines Dichters Träume  
Getreten sichtbar in die Ränne.

Wann schöpferisch aus Morgenduft 5  
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,  
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume  
Empor zum lichten Heiligtume.

<sup>1</sup> Gemeint ist die Feder, mit der der Dichter die in Worte gefaßten Gedanken auf das Papier bannet.



10 Wann Abendrot den Purpur weht,  
Darin die Sonne sich begräbt,  
Schließt sich befriedigt jede Blüte,  
Und Sehnsucht schlummert im Gemüte.

15 Vom Morgen bis zur Nacht entlang  
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;  
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,  
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

20 Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,  
Mit goldner Wehr im blauen Feld,  
Und zu dem lichten Heldenwerke  
Ernent der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,  
Sie ringen all' mit Wechselmacht,  
Die Sonne, Rosen rot zu strahlen,  
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

25 Der Himmel ein saphyrnes Dach  
Der Flur smaragdne Bräutgemach,  
Wo sich im Spiegel von Kristallen  
Schant Rose Braut mit Wohlgefallen.

30 Die Morgenröte wirkt ihr Kleid,  
Der Morgentau reicht ihr Geschmeid,  
Der Morgenwind, ihr fecker Freier,  
Küßt sie errötend unterm Schleier.

35 Der Frühling gibt im Garten Tanz,  
Und alle Blumen nahn im Glanz,  
Wo Mädchen vorzustellen haben  
Die Rosen und Jasmine Knaben.

40 Das Veilchen birgt in Duft sich still,  
Weil aufgesucht es werden will;  
Die Rose glühend zeigt sich offen,  
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind  
Nun aufgethan im Morgenwind,

Und auf die Erde strömt vom Osten  
Der Duft, den sonst die Selgen kosten.

Die Lauben Edens werden leer, 45  
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,  
Wo nun die Engel schöner wohnen  
In Rosenzelt und Lilienkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,  
Das Leben neu, und Totes auch; 50  
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,  
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,  
O Glück der feldentreuen Brust,  
Die ein Geliebtes an sich drückt, 55  
Das dankbar sie mit Kränzen schmückt.

In dieser Stille der Natur,  
Wo Liebe spricht und Friede nur,  
Sei fern den schweigenden Gedanken  
Des Menschenlebens lautes Zanken. 60

Wie fiel die Sinne sich verwirrt  
Und wie in Wüsten sich verirrt,  
Wie sie die Freude sich verkümmert  
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn. 65  
Es reut mich jeder Liedeston,  
Der außs verworrene Getriebe  
Der Zeit sich wandt' und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,  
Die Liebe ist des Lebens Kern; 70  
Und wer die Lieb' hat ausgefunen,  
Der hat die Ewigkeit errungen.

<sup>1</sup> Die Beziehung ist hier nicht ganz klar. B. 61 ff. ist wohl als Nachsatz zu B. 60 aufzufassen, im besonderen bezieht sich die Strophe auf das Wort: „Menschenleben“; wenn trotzdem die weibliche Form „sie“ gebraucht wird, so ist das dadurch zu erklären, daß der Dichter bei „Menschenleben“ schon an den B. 65 dafür verwendeten Ausdruck: „Welt“ gedacht hat.

Weg Thorentand und Flitterpracht!  
 Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.  
 Grob'rer, Helden, Weltvernichter,  
 Geh't, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,  
 Sing' Lieb' als wie die Nachtigall,  
 O trachte, still in deinen Tönen  
 Dein eignes Dasein zu verjöhnen.

## 2.

## Traurige Frühlingsherrschaft.

Ihr Vögel, wenn ihr warten wollt mit Singen,  
 Bis meine Lieder hell wie sonst erklangen!  
 Ihr Blumen, wenn ihr eh'r nicht wollt entspringen,  
 Bis Freude blüht ihr seht auf meinen Wangen!  
 O laßt von mir euch keine Störung bringen,  
 Euch aufzuhalten ist nicht mein Verlangen;  
 Singt nur und blüht an aller Ströme Borden  
 Und wartet nicht, bis Frühling mir geworden!  
 Da wollten dennoch jäumen  
 Die Blüten an den Bäumen,  
 Die Vöglein tief in Träumen;  
 Kann man dem Dichter so viel Recht einräumen?

Ihr Vögel, da ihr doch nicht wollet singen,  
 Bis mit Gesang ich euch vorangegangen;  
 Ihr Blumen, da ihr doch nicht wollet springen,  
 Bis auch die Keim' in meiner Brust entsprangen!  
 Mein Zaudern soll euch keine Störung bringen,  
 Und euer Lösungswort sollt ihr empfangen:  
 Auf! singt und blüht an aller Ströme Borden!  
 Habt Frühling! Frühling ist mir selbst geworden.  
 Da durften nicht mehr jäumen  
 Die Blüten an den Bäumen,  
 Die Vöglein auch nicht träumen,  
 Und Frühling blüht' und tönt' in allen Rännen.

Ihr Vögel, nun ihr einmal seid am Singen, 25  
 Weil euer Sänger euch vorangegangen!  
 Ihr Blumen, die ihr nun müßt vorwärts dringen,  
 Von Stufe auf Stufe, bis zum höchsten Prangen!  
 Ich kann euch ferner keine Störung bringen,  
 Fortfahren müßt ihr, wie ihr angefangen; 30  
 Singt denn und blüht an aller Ströme Borden  
 Und wißt, daß Frühling doch mir nicht geworden.  
 Da konnten nicht mehr säumen  
 Die Blüten an den Bäumen,  
 Die Vöglein auch nicht träumen; 35  
 Lust floß der Welt, mir sollte Trauer schäumen.

## 3.

## Verschließung.

Es rührt mich an der Frühlingslüfte Schauern,  
 Sie kommen sanft ans Herz herangeglitten  
 Und wollen drauß vertreiben dumpfes Trauern,  
 Das drinnen wohnet wie in Winters Mitten.  
 Ihr Lüftchen, eure Müß' muß ich bedauern, 5  
 Sie besser anzutwenden, laßt euch bitten.  
 Wo stille Knospen an den Zweigen lauern,  
 Da kehrt euch hin, da seid ihr wohlgeglitten;  
 Da weckt mit euerm Odem junge Rosen,  
 Die gern mit euch von Lieb' und Hoffnung kosen, 10  
 Und laßt mangerührt mich Hoffnungslosen.

## 4.

## An den Lenz.

Schmücke doch, du Hand des Lenzes,  
 Schmücke diese Fluren doch,  
 Daß ich sie zuletzt erglänzen  
 Seh' in vollem Glanze noch.

Daß, wenn ich einst einsam weine,  
 Aus der Ferne dein Gesicht  
 Tröstlich lächelnd mir erscheine,  
 Nicht ein starrend Winterbild. 5

## 5.

## Die Eintagsfliege am Johannistag.

**M**it dem ersten Strahl der Sonne  
 Bist du weislich aufgestanden,  
 Daß von deines Tages Wonne  
 Dir kein Teilchen komm' abhanden,

5        Flüchtigste vom Stamm der Fliegen,  
 Leichtbeschwingtes Eintagskind!  
 Aus des Morgens Dufte gestiegen  
 Und verweht vom Abendwind.

10        Weil bestimmt zu deinem Leben  
 Vom Geschick ein Tag dir war,  
 Hat es milde dir gegeben  
 Diesen längsten Tag im Jahr.

15        Sei der Tag dir still und helle,  
 Weil du keinen zweiten hast;  
 Unversiegt des Laues Quelle,  
 Wind und Sonne nicht zur Last!

20        Keine Schwalb' im Flug dich hasche!  
 Stelle dir kein Netz die Spinne!  
 Geh, im Dufte der Blüten nasche  
 Und am Abend drein zerrinne!

## 6.

**E**in Schreibtäfelchen im Busen  
 Ging ich in den Frühlingswald;  
 Euch, mir lang' entwöhnte Musen,  
 Sucht' ich auf und fand euch bald.

5        Zu die Tafel auf den Knien  
 Schrieb ich, was mir gab ein Hauch;  
 Und ich wähnt' es mir verliehen  
 Von dem nahen Blütenstrauch.

20        Doch aus meiner Tafel wittert  
 Mich ein andrer Odem an,

Welle Blumen, halbzerknittert,  
Die ich jüngst dort eingethan,

Als zu meiner Kindheit Fluren  
Mich der vor'ge Herbst geführt,  
Wo ich den verwehten Spuren  
Frühen Glückes nachgespürt.<sup>1</sup>

15

Ja, so bist du nun gealtet!  
Nicht der Frühling, der nun blüht,  
Nur ein längst verblühter waltet  
Dir nachduftend im Gemüt.

20

## 7.

Ein klassischen Dichter in den Händen,  
Den romantischen Frühlingshain durchirrend,  
Kommt' ich lesend und wandelnd nicht vereinen  
Jene Klassizität und die Romantik.  
Wenn ich blickt' in das Buch, erschien mir's farblos  
Vor dem schwellenden Knospendrang des Lebens;  
Wenn ich schaut' in den grünen Wald, erschien er  
Wirrvoll gegen die wohlgebauten Strophen,  
Schlecht geordnet die Schatten und die Lichter.  
So mißfiel mir das eine durch das andre,  
Wechselnd richtete Buch und Welt zu Grund' sich.  
Müde setzt' ich mich endlich auf den Stein hin,  
Wo zum Quellengeriesel Schatten rauschten,  
Weiter lesend und blickend aus dazwischen.  
Immer lauschender blickt' ich, immer stiller  
Laß ich, immer versenkter und versunkner;  
Ob ich laß, ob ich blickte, wußt' ich selbst nicht.  
Immer lieblicher, leiser flossen, rannen,  
Immer inniger, tiefer schmolzen, schwammen  
Zueinander der Frühling und der Dichter.  
Verse rieseln in Wellen, und symmetrisch

5

10

15

20

<sup>1</sup> Im Jahre 1831, als der Dichter zum Begräbniß seines Vaters nach Schweinfurt gekommen war.

Bauen blühende Lauben sich zu Stenzen.  
 Staunend fühl' ich von einem Geist mich wiegen,  
 Der des Lebens und Todes Widerspruch löst —  
 25 Von dem Geiste des Schlummers und des Traumes,  
 Die im Schatten mich überschlichen hatten,  
 Ohne daß ich es merkte, bis, vom Odem  
 Einer stürmischen Lust entküpft, ein Baumblatt  
 Auf das Buch, und das Buch mir aus der Hand fiel.  
 30 Schlaf, Vermähler des Himmels mit der Erde!  
 Traum, Vermittler des Diesseits mit dem Jenseits!  
 Allvereinende, stets vereinte Brüder!  
 Kommt noch öfter auf meinen Frühlingsgängen  
 Mir entgegen und helfet mir studieren!  
 35 Kein Ausleger vermag doch anzulegen  
 Seinen Dichter, wie ihr, aus der Natur, und  
 Einzulegen die Schöpfung in den Dichter.

## 8.

Ich sah den Himmel seltsam geteilt  
 In Trübes und in Klares;  
 Alles Dunkle zusammengeengt  
 Und alles Helle war es.

5 Die ganze nordische Hälfte war  
 Mit grauem Gewölk umzogen,  
 Die ganze südliche Hälfte klar  
 Von Lichtblau angeflogen.

10 Die Sonne stand an dem Scheiderand  
 Des Blauen und des Grauen,  
 Unsichtbar halb in der Wolkenwand  
 Und halb im Hellen zu schauen.

15 Wird sie treten ins Blaue ganz,  
 Ins Graue ganz verschwinden?  
 Oder wird sie mit ihrem Glanz  
 Selbst das Grau überwinden?

## 9.

## Himmelschlüssel.

Himmelschlüsselchen ist genannt ein goldnes  
 Feingebildetes Blümchen auf der Wiese,  
 Weil den Himmel auf Erden sieht die Unschuld  
 Aufgeschlossen im Frühling unter Blumen.  
 „Himmelschlüsselchen nenn' ich“, sprach ein Jüngling, 5  
 „Dich mit eigenem Rechte, weil ein Himmel  
 Mir auf Erden, ein Herz, sich aufgeschlossen,  
 Ein geliebtes, im Frühling, als zum ersten  
 Kranz ich schüchtern dich wand mit andern Blumen.  
 Himmelschlüsselchen! den mir aufgeschlossnen 10  
 Himmel schließe mir jeder Frühling neu auf,  
 Still verschließ' ihn vor jedem Blick des Neides!  
 Jedem anderen aber sei ein andrer  
 Himmel offen, den ich nicht ihm beneide.“

## 10.

## Waldbandacht.

Orgeltöne brausen  
 Durch der Tannen Haar,  
 Und mit stillem Grausen  
 Knie' ich am Altar,  
 Den in Waldbeshallen 5  
 Mir der Frühling baut,  
 Und des Herzens Wallen  
 Wird im Liede laut.

Seinen Sabbat feiert,  
 Schöpfung, der dich schuf,  
 Und die Seel' umschleiert 10  
 Seines Friedens Ruf.  
 Wenn du Vaterstrafen,  
 Kind, nicht fürchten mußt,  
 Kannst du ruhig schlafen 15  
 An der Mutter Brust.



## 11.

## Frühlingsanfang.

(Nach dem Anfang einer Kasside von Saadi.)

Morgens weckte mich ein Hauch:  
 Frühling hat begonnen,  
 Auf und bade nun dich auch  
 Wie die Welt in Bäumen.

5           Ging ich übers Feld im Kreis  
 Blühender Gestalten:  
 Eine sprach: „Du bist ein Greis,  
 Sitze bei den Alten!“

10           Doch ich sagte: „Liebes Kind,  
 Sieh den Berg, den hohen,  
 Über dessen Scheitel sind  
 Jahre viel geflohen.

15           „Aber aus dem Wintertraum  
 Hat er sich gerüttelt,  
 Hat von seines Kleides Saum  
 Frost und Reif geschüttelt.

20           „Nimmt für's graue Pelzgewand  
 Sommergrüne Decken,  
 Um an kühler Bäche Rand  
 Sanft sich hinzustrecken.

          „Alle Blumen ladet er,  
 Ihn zu nahen mit Düften,  
 Und mit Wonne badet er  
 In den lauen Lüften.

25           „Also laßt mich zwischen euch  
 Ruhn und mit Behagen  
 Träumen unter Lenzgesträuch  
 Von vergangenen Tagen.“

## 12.

## Heiland Frühling.

Heiland Frühling ist ins Land gekommen;  
 Bring' er Heil und Heilung allem, allen!  
 Heile von Beklemmung, was bekommen,  
 Heile vom Verfall, was verfallen,  
 Von der Überfrömmigkeit die Frommen,  
 Fromme Tauben von des Geiers Krallen.  
 Alles Unvollkommne sei vollkommen,  
 Und auf Erden Gottes Wohlgefallen!

5

## 13.

Was thut nicht eine Frühlingsnacht?

Eingeschlafen im Abendhauch  
 War der knospende Rosenstrauch,  
 Und stammend, als er früh erwacht',  
 Stand er in voller Blütenpracht,  
 Was thut nicht eine Frühlingsnacht  
 An Menschenblumenknospen auch!

5

## 14.

Zwischen Welt und Einsamkeit.

Zwischen Welt und Einsamkeit  
 Ist das rechte Leben,  
 Nicht zu nah' und nicht zu weit  
 Will ich mich begeben.

In der Straßen lautem Drang  
 Find' ich mich zu blöde,  
 Aber einen Schauer bang  
 Fühl' ich in der Ode.

5

Lieulich ist es, wo ich seh'  
 Ferne Hütten ranchen,  
 Uns Gefühl der Gottesnähe  
 Schweigend mich zu tauchen.

10



Fünfte Reihe.

Sommer.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,  
Als heim die Sonne ging,  
Und sah, wie überm Walde  
Des Abends Goldneß hing.

5 Des Himmels Wolken tauten  
Der Erde Frieden zu,  
Bei Abendglockenlauten  
Ging die Natur zur Ruh'.

10 Ich sprach: „O Herz, empfinde  
Der Schöpfung Stille nun,  
Und schick' mit jedem Kinde  
Der Flur dich auch, zu ruhn.“

15 Die Blumen alle schließen  
Die Augen allgemach,  
Und alle Wellen fließen  
Besänftiget im Bach.

20 Nun hat der müde Silse<sup>1</sup>  
Sich unters Blatt gesetzt,  
Und die Libell' am Schilse  
Entschlummert taubenekt.

Es ward dem goldnen Käser  
Zur Bieg' ein Rosenblatt;

---

<sup>1</sup> Silse, griechisches Wort für Motte.

Die Herde mit dem Schäfer  
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften  
Ihr fenches Nest im Klee,  
Und in des Waldes Schlüften  
Ihr Lager Hirsch und Reh. 25

Wer sein ein Hüttchen nennet,  
Ruht nun darin sich aus;  
Und wen die Fremde trennet,  
Den trägt ein Traum nach Haus. 30

Nich lässt ein Verlangen,  
Daß ich zu dieser Frist  
Hinauf nicht kann gelangen,  
Wo meine Heimat ist. 35



### Bild der Erinnerung.

Lerchenabendsang  
Schwebet in den Lüften,  
Hirtenflötenklang  
Kommt aus fernem Tristen;  
Und des Waldes Grün 5  
Bittert im Narmin,  
Den die Abendstrahlen  
Auf die Wipfel malen.

Wie auf dem Gefild'  
Still der Abend feiert, 10  
Wird ein Glanzgebild'  
Meinem Aug' entschleiert;  
Halb verhüllt in Duf  
Steigt es aus der Luft,  
Lächelt sanft hernieder, 15  
Sanft zum Himmel wieder.

20

Willst du, holdes Bild,  
 Trocknen meine Thränen?  
 Ach, im Herzen schwillt  
 Höher nur das Sehnen.  
 Was ich hochbeglückt  
 An die Brust gedrückt,  
 Zeigst du nur mir immer,  
 Gibst zurück es nimmer.



### Abendfeier.

1.

**E**in Schein der ew'gen Jugend glänzt  
 Ins Erdenthal,  
 Die Höh'n mit Offenbarung kränzt  
 Der Abendstrahl.

5

Die Lerche singt der Sonne nach  
 Von hohem Ort,  
 Dann wird die Nachtviole wach  
 Und duftet fort.

2.

10

O wie mild der Abendrauch  
 Dort aus Hütten steigt!  
 Ob es wohl im Innern auch  
 Sich so freundlich zeigt?

15

Ob es in dem Innern auch  
 Dumpf und düster schweigt;  
 Sei zufrieden, daß der Rauch  
 Mild gen Himmel steigt.

3.

20

Vom Turme bläst ein Abendlied  
 In Abendlerchenschöre.  
 Was sagt es? daß ein Mensch verschied;  
 Daß nichts die Ruh' ihm störe!

Sei er geschieden sanft und rein,  
 Wie dort die Sonne scheidet,  
 Und ruh' in Friede wie der Hain  
 In Abendrot gekleidet!

## 4.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede  
 Sich auf das Stänglein unterm Dach:  
 Im Feld und in der Stadt ist Friede,  
 Fried' ist im Haus und im Gemach.

25

Ein Schimmer fällt vom Abendrote  
 Leis in die stille Straß' herein,  
 Und vorm Entschlafen sagt der Bote,  
 Es werd' ein schöner Morgen sein.

30



## Abendgemälde.

Wie der Abend stiller wird  
 Und von fern die Mühlen wogen,  
 Kommt an seinem Stab der Hirt  
 Eingend durch das Thal gezogen.

Lächelnd tritt er zu dem Bach,  
 Neigt sich drüber hin und winket;  
 Ist es wohl der Sonne nach,  
 Die dort hinter Wolken sinket?

5

Ja und nein! Noch eh' sie ganz  
 Wird hinunter sein gesunken,  
 Hat er neuen Sonnenglanz  
 In sein Auge dort getrunken.

10

Siehst du? wie ein Zephyrhauch  
 Tanzt es her vor seinen Blicken;  
 Aber ruhend in dem Strauch  
 Wird sie erst ihn ganz erquickten.

15

20

Komm! der Liebe stille Raß  
 Soll kein fremder Blick beschleichen;  
 Und wenn du ein Schätzchen hast,  
 Magst du gehn und thun bezgleichen.



## Die Bäume und der Wanderer.<sup>1</sup>

### Die Bäume.

5

Ach, wie ist der Mensch so eitel,  
 Deßsen Scheitel  
 Locken trägt gleich unserm Laub;  
 Daß er doch, statt stillzustehen,  
 Lieber gehen  
 Will hinaus im Straßenstaub.

10

Zu uns kommen Tau und Lüfte  
 Und die Düste  
 Und das süße Himmelslicht;  
 Drum zu wandern in die Ferne,  
 Thun wir gerne —  
 Thätest du's doch auch! — Verzicht.

15

Ist dir hier nicht Licht gegeben,  
 Um zu leben?  
 Und den Schatten geben wir.  
 Warum willst du denn dich treiben  
 Und nicht bleiben?  
 Bleibe, bleibe, bleibe hier!

20

Nimm doch uns an zu Genossen,  
 Die wir sprossen  
 Zu den Grund, den Gott uns gab;  
 Wir sind grün; was kann dir's frommen,  
 Daß genommen  
 Du den dürrn Wanderstab?

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung zu dem Gedichte „Vogelbeuterei“, unten, S. 257.

Willst du gleichen deinem Stabe  
 Bis zum Grabe?  
 Dem so Blüt' als Frucht gebriecht!  
 Willst du niemals Wurzeln schlagen,  
 Früchte tragen?  
 Willst du oder kannst du nicht?

25

30

### Der Wanderer.

Ob ich nicht will, ob ich nicht kann,  
 Ich kann's und will's nicht sagen;  
 Es treibt mich eben jetzt von dann,  
 Und Zeit ist's nicht zu klagen.  
 's muß eben auf dem Erdenrund  
 Auch wandernde Bäume geben.  
 Ihr wurzelt fort in euerm Grund!  
 Gott segn' eu'r ruhiges Leben!

35

Und komm' ich jemals wo dazu,  
 Die Wurzeln einzusenken,  
 So will ich dann gewiß in Ruh'  
 An euch, ihr Guten, denken.  
 Setzt aber, eh' hier den Straßenstaub  
 Aufwühlen die Morgenwinde —  
 Behüte Gott eu'r grünes Laub!  
 Ich ziehe davon geschwinde.

40

45



### Erlöser Lebenslauf.

Ich bin geboren schöner als es euch dencket;  
 Ich bin gestorben schöner als ihr es denket.  
 Der Morgenstern hat mir ins Leben geleuchtet,  
 Der Abendstern mich ins Grab mit Tadeln geseuget.  
 Das Morgenrot hat Perlentaun mir geseuget,  
 Das Abendrot mir eine Thräne gesenket.  
 Ich bin geboren schöner als es euch dencket;  
 Ich bin gestorben schöner als ihr es denket.

5





## Vogeldeuterei.

Nur Mauer, hinter der ich wohne,  
 Dringt aus der Stadt kein Glockenschlag;  
 Doch Säng' von verschiedenem Tone  
 Erwecken mich zu jedem Tag.

5 Und jedes Tags Geschieß erkenn' ich  
 Aus seines Varden Wecketon,  
 Und meine Tage längst benenn' ich  
 Nach Glücks- und Unglücksvögeln schon.

10 Wenn schmetternd wach mich singt die Lerche,  
 Schwing' ich mich mutig himmelan,  
 Weg über Hütten, Herden, Pferche,  
 Durch Gottes weiten Schöpfungsplan.

15 Wenn zwitschernd überm Nest am Dache  
 Die Schwalbe mir den Schlummer kürzt,  
 Wird vom Gemach und Ungemache  
 Der Häuslichkeit mein Tag gewürzt.

20 Die Nachtigall mag hier nicht brüten,  
 Doch manchmal grüßt sie mich im Traum,  
 Sie bringt mir abgefallne Blüten  
 Vom Jugendliebelebensbaum.

Dagegen ist von lauten Späßen  
 An meiner Mau'r ein Überfluß;  
 Sie deuten mir, daß ich verschwägen<sup>1</sup>  
 Des Tages beste Stunden muß.

25 Ach hätt' ich nur wie andre Sachsen  
 Recht am Docieren eine Lust!  
 Doch wie der Schnabel mir gewachsen,  
 Kann ich ihn so nicht brauchen just.

<sup>1</sup> Rückert fühlte sich während seiner Anstellung in Erlangen (s. die biographische Einleitung) auf die Dauer durch seine amtliche Thätigkeit nicht befriedigt, namentlich sagte ihm das Kolleglesen nicht zu. Seine Abneigung gegen eine derartige engbegrenzte Thätigkeit spricht sich auch in dem oben abgedruckten Gedichte: „Die Bäume und der Wanderer“, aus.

Und immer hab' ich diese Klage  
 Zu hauchen in den Morgenwind,  
 Wozu die läst'gen Spazentage  
 Im Nachtigallenleben sind.

30



### Die Zeit der Rosen und der Lilien.

Immer miteinander ließen  
 Dichter Ros' und Lilie blühen,  
 Da sich Lilien doch erschließen,  
 Wann die Rosen nicht mehr glühen.

Auf der schönen Rose Grabe  
 Steht der Lilien Herrlichkeit;  
 Dichter mit dem Wunderstabe  
 Schlichten, was Natur entzweit.

5

Aus der roten Rose Grabe  
 Streigt der Lilie Heiterkeit;  
 Dichter mit der Himmelsgabe  
 Gleichen aus des Lebens Streit.

10

Immer miteinander lassen  
 Dichter Ros' und Lilie glühen,  
 Ob die Rosen gleich erblassen,  
 Ob' die Lilien erblühen.

15



### Bei Sonnenuntergang.

Fahr' wohl, o goldne Sonne,  
 Du gehst zu deiner Ruh';  
 Und voll von deiner Wonne  
 Gehn mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlider,  
 Du nimmst das Lied mit fort.  
 Fahr' wohl! wir sehn uns wieder  
 Hier unten oder dort.

5

10 Hier unten, wann sich wieder  
Dies Haupt vom Schlaf erhob;  
Dann blickest du hernieder  
Und freuest dich darob.

15 Und trägt des Tod's Gefieder  
Mich statt des Traums empor,  
So schau' ich selbst hernieder  
Zu dir aus höhern Chor

20 Und danke deinem Strahle  
Für jeden schönen Tag,  
Wo ich mit meinem Thale  
An deinem Schimmer lag.



### Wohnlichkeit.

Nicht am Meere will ich wohnen,  
Wo aus Land die Woge schlägt  
Grüße bringt von fremden Zonen,  
Wo mich hin kein Rachen trägt.

5 Wohnen nicht am großen Flusse,  
Der in Ruhe nie verweilt,  
Stets mit süßem Wassergüsse  
Bittern Tod entgeneist.

10 Wohnen will ich nicht in diesen  
Alpenthälern, wo sie stehn,  
Die getürmten Schöpfungsriesen,  
Und so stolz herniedersehn.

15 Als ein Wanderer will ich schauen  
Alles dieses wohl einmal,  
Aber dann mein Hüttchen bauen  
Im bebüschten Heimatthal.

20 Wo der sanft gehob'ne Hügel  
Sich nur kränzt mit Blüten Schnee,  
Und dem raschen Bache Bügel  
Anlegt der gehalt'ne See.

Wenn kein Grund den Himmel ſpiegelt,  
 Wipfel wurzeln in die Flut,  
 Iſt Geheimniß mir entſiegelt,  
 Wie die Höh' im Tiefen ruht.

Wolken kommen, Wolken fliehen,  
 Was ich lebte, was ich litt;  
 Und den Vögeln, welche ziehen,  
 Geb' ich Liebesgrüße mit.

25

Einen Gruß an jede Zone,  
 Wo es glüht und wo es kühlt,  
 Daß in jeder glücklich wohne,  
 Wer in ſich die Schöpfung fühl't.

30

### Ein Kreuzer.

Schlimme Roſe,  
 Daß der Himmlſchen Zorn  
 Jeder Roſe  
 Beigegeben den Dorn;

Aber ſchlimmer,  
 Daß die Roſe verblüht,  
 Und noch immer  
 Sticht der Dorn im Gemüt.

5

### Sonne und Mond.

Die Sonne ſprach: „O Mond, ich wende  
 Der lieben Erde nun mich ab  
 Und laſſe dich zurück; o ſpende  
 Ihr alles das, was ich nicht gab.  
 Ich gab ihr die Erregung  
 Des Lichtes und der Luſt,  
 Verleih' ihr nun die Segnung  
 Des Glücks in ſtiller Bruſt.

5

„Wo ſiegend traſen meine Strahle,  
 Darauf genß einen Tropfen Tau,

10

Und was durch mich gewelkt im Thale,  
 Das zu erfrischen atme lau.  
 Und was ich den Gedanken  
 Nicht zeigen durft' im Raum,  
 Das laß der Seele Raufen  
 Umfahn in duft'gem Traum.

„Und wenn ich fehr' am Morgen wieder,  
 Will ich mich deiner Hilfe freun;  
 Gelabte Schläfer werden Lieder,  
 Erwachte Blumen Weihrauch streun.  
 Jedwede Knosp' am Baume,  
 Von dir gepflegt, gedeiht,  
 Und was du gabst im Traume,  
 Mach' ich zur Wirklichkeit.“

—◆—  
 Windstille.

**W**indstill ist es auf der Flut,  
 Windstill ist's im Hage,  
 Windstill ist es mir zu Mut'  
 Wie dem Frühlingstage.

Eine leise, leise Luft  
 Zächelt und erfrischt  
 Jede Blume, deren Duft  
 Sich in andre mischt.

Und in meinem Busen auch,  
 Wo der Sturm sich leget,  
 Fühl' ich einen Himmelshauch,  
 Der mich sanft beweget.

Meinen Odem möcht' ich rein  
 Dem der Blumen mischen,  
 Und wie sie so trunken sein  
 Von des Taues Frischen.



## Sechste Reihe.

## Herbst.

Abschied.<sup>1</sup>

Ihr Berg' und o ihr Thäler, hoch und tief,  
 Die ihr mir lange war't ein fremdes Land,  
 Zu welchem nie mein Herz die Heimat fand,  
 Die stets der Sehnsucht aus der Ferne rief!  
 Da endlich nun die Sehnsucht hier entließ, 5  
 Da mir die neue Heimat hier entstand,  
 Wo mich umketten wollte trautes Band;  
 Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.  
 Ihr Berg' und o ihr Thäler, habt Mitleid!  
 Was ich hier fand, wo find' ich's wieder je? 10  
 Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Weh.

Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,  
 Du hast ein Jahr lang mit vergeb'nen Müh'n  
 Dem aufgenommenen Fremdling wollen blüh'n  
 Und bliebst dem kranken Sinne stets verdorrt! 15  
 Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort  
 An allen Plätzen du mir wurdest grün,  
 Mir alle deine Rosen Funken sprüh'n, —  
 Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.  
 Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm, 20  
 Ist er so dürr wie damals, da ich kam;  
 Leb' wohl! dir sag' ich Lebewohl mit Gram.

O stiller See, bewegt vom Ruderklang  
 Des Schwanes, der die feuchten Kreise zieht  
 Um seine Insel, wo in Schilf und Ried 25

<sup>1</sup> Das Gedicht bezieht sich auf den Abschied des Dichters von Stuttgart im Frühling 1817.

Das Weib ihm sitzt und brütet! — o wie lang'  
 Belauscht', o Schwan, ich deinen Lebensgang,  
 Und meine Thräne mehrte dein Gebiet.  
 Ich sah im See ein Schattenbild, es flieht,  
 30 Du schweigst und hörst meinen Schwanenfang.  
 O Wellen, die ihr meine Thränen seid,  
 Ginst Spiegel meines Glücks und nun mein Reid,  
 Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Leid.

O Stadt mit allen Häusern Dach an Dach,  
 35 Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,  
 Die ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt  
 Und keine Freud' im einsamen Gemach.  
 Da nun aus euerem Gestein ein Bach  
 Des Lebens ist entsprungen, der mich labt, —  
 40 Muß ich mich von euch wenden — o begrabt  
 In eurer Giebel Rauch mein letztes Aech!  
 Wie ich aus euch mich sehnte heimwärts,  
 So wird nach euch sich sehnen nun mein Herz;  
 Lebt wohl! ihr seht mich von euch gehn mit Schmerz

O Berg und Thal, o Garten, See und Stadt,  
 45 Ein Himmel mir, so weit als sich der Saum  
 Des Himmels dehnt! mir erst ein öder Raum,  
 Wo meine Seele nirgends wurde satt  
 Nun sich das alles nur verwandelt hat  
 50 Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum;<sup>1</sup>  
 Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum, —  
 Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.  
 O Stadt, o See, o Garten, Berg und Thal!  
 Vergold' euch schön der Morgensonne Strahl!  
 55 Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!



<sup>1</sup> Diese Worte wie oben B. 16 ff. und B. 39 ff. beziehen sich auf die Neigung Müderts zu Julie Hartmann, die auch Erwiderung fand, aber trotzdem zu keiner Verbindung der Liebenden führte.

## Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt  
 In allen ihren Weiten,  
 Weil er kann über Thal und Feld  
 So wohlgemut hinschreiten.  
 Die Felder sind wohl angebaut  
 Für andre und von andern;  
 Ihm aber, der sie sich beschaunt,  
 Gehören sie jetzt beim Wandern.

5

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad  
 Wie zwischen Blumenbeeten.  
 Ich weiß nicht, weissen Fuß ihn trat;  
 Er ist für mich getreten.  
 Und neben in das Gras hinein,  
 Wo sie wohl Futter holen,  
 Das Grün ist auch beim Wandern mein,  
 Ein Teppich für meine Sohlen.

10

15

Der Baum, der hier am Wege steht,  
 Wem mag er Frucht erstatten?  
 Doch weil mein Weg vorübergeht,  
 So gibt er mir den Schatten.  
 Sie haben ihn hieher gesetzt  
 Wohl nicht zu meinem Frommen;  
 Ich aber glaube, daß er jetzt  
 Sei eigens für mich gekommen.

20

Der Bach, der mir entgegenrauscht,  
 Kommt her, mich zu begrüßen,  
 Durch Reden, die er mit mir tauscht,  
 Den Gang mir zu verjüßen.  
 Und wenn ich seiner müde bin,  
 Er wartet auf mein Winken,  
 Gleich wendet er sich zur Rechten hin,  
 Und ich zieh' fort zur Linken.

25

30

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,  
 Die mir im Rücken wehen,



35 Sie wollen doch mit ihrem Hauch  
 Mich fördern nur im Gehen.  
 Und die ins Angesicht mich küßt,  
 Sie will mir auch nicht schaden:  
 40 Es ist die Ferne, die mich grüßt,  
 Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein  
 Sind meine zwei Gefellen,  
 Die, einer hinterm andern drein,  
 Abwechselnd ein sich stellen.  
 45 Der Regen löschet der Straße Staub,  
 Die Sonne macht sie trocken;  
 Daneben wollen Gras und Laub  
 Sie aus dem Boden locken.

Und spannt in ihrem Wechselspiel  
 50 Sich aus ein Regenbogen,  
 Komm' ich, entgegen meinem Ziel,  
 Darunter hergezogen.  
 Der Bogen ist für mich gespannt,  
 Weil ich darunter walle;  
 55 Zu Trägern sind die Berg' ernannt,  
 Daß er auf mich nicht falle.

Und wo ein Dorf entgegentritt,  
 Da hör' ich Glocken läuten.  
 Sie meinen selber mich damit,  
 60 Was könnt' es sonst bedeuten?  
 Sie läuten etwan einer Braut,  
 Vielleicht auch einem Toten;  
 Ich aber deut' auf mich den Laut:  
 Ein Gruß wird mir geboten.

65 So zieh' ich im Triumphgesang  
 Entlang die lange Straße;  
 Und nie wird mir um etwas bang',  
 Das ich im Rücken lasse.  
 Wie eines hinter mir entweicht,

So kommt gleich her das andre;  
Und nie hab' ich das End' erreicht  
Der Welt, soweit ich wandre.

70

## Herbstlieder.

### 1.

#### Herbstfrühlingslied.

So oft der Herbst die Rosen stahl,  
Ich weiß nicht, wie's entsprungen,  
Doch ist mir hell noch jedesmal  
Ein Frühlingslied entflungen.

Der Frühling, der vorüberfuhr,  
Und der aus Zukunft winket,  
Die beiden werden einer nur,  
Des Glanz mein Herz durchblinset.

5

So hoff' ich, wenn den Lebensbaum  
Des Alters Hauch entlaubet,  
Nicht soll ein goldner Jugendtraum  
Dem Herzen fein geraubet.

10

Die Jugend, die vorüberfuhr,  
Wird sich im Liede paaren  
Mit jener, die auf Edens Flur  
Nicht wird vorüberfahren.

15

### 2.

#### Herbsthand.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,  
Hoffst du von Tagen zu Tagen,  
Was dir der blühende Frühling nicht trug,  
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,  
Zu schmeicheln, zu kosen.  
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,  
Abends verstrent er die Rosen.

5

10 Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,  
 Bis er ihn völlig gelichtet.  
 Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,  
 Was wir geliebt und gedichtet.

## 3.

## Schwalbengruß.

**D**ie Schwalbe kam geflogen;  
 Raum hatt' ich sie gesehen,  
 So ist sie weggezogen  
 In rauher Lüfte Weh'n.

5 Sie grüßte mich verstohlen,  
 Wie soll ich es verstehn?  
 Es klang wie „Gott befohlen“,  
 Nicht wie „auf Wiedersehn!“

## 4.

## Herbst Lebensabend.

**D**u, dieses Jahres Abend, Herbst,  
 Sei meines Lebensabends Bild!  
 Wie langsam du den Hain entfärbst,  
 Und deine Sonn' ist frühlingsmild:  
 5 Es lacht das grünende Gefild'  
 Tief im Oktober ohne Frost,  
 Und in der Traube schwillt der Most,  
 Wie in der Brust Begeist'ung schwillt.



## Siebente Reihe.

## Winter.

## Morgen-Abendstern.

Ich schaut' am Neujahrsabend  
 Zum Himmel aus und sah:  
 Im Westen stand so labend  
 Der Stern der Liebe da.  
 Ich blickt' am Neujahrsmorgen  
 Dann wieder auf, und sieh!  
 Am Himmel wohlgeborgen  
 Stand er im Osten hie.

5

Du hast dich wohl betrogen,  
 Spricht ein gelehrter Mann;  
 Weil nie am Himmelsbogen  
 Geschehn dergleichen kann:  
 Es läßt der Stern entweder  
 Dort oder hier sich sehn,  
 Doch kann er nicht in jeder  
 Gestalt zugleich bestehn.

10

15

Das weiß ich selbst am besten,  
 Daß nie euch weisen Herrn  
 Zugleich in Ost und Westen  
 Erscheint der Liebe Stern.  
 Der aber, den ich meine,  
 Der steht an jedem Ort,  
 Und in viel hellerm Scheine  
 Als der am Himmel dort.

20

25 Der Stern, daß ich es sage,  
 Ein Stern ist solcher Art,  
 Wie ich im Busen trage  
 Die Liebe hoch und zart;  
 Der hat mich angefunkelet  
 30 Wohl zu des Jahres Schluß  
 Und strahlet unverdunkelt  
 Mir auch den Morgengruß.

Der Stern hat mir verheißen,  
 Daß bei des Himmels Dreh'n  
 35 Und bei der Jahre Kreisen  
 Er nie will untergehn;  
 Er will, wie ein's sich neiget,  
 Stets funkeln hell und klar,  
 Und wie ein andres steigt,  
 40 Noch immer heller gar.

O jet'ge Doppelhelle  
 Von wunderbarem Schein,  
 An jedes Jahres Schwelle  
 Mir leuchtend aus und ein!  
 45 Nicht auf und nieder gehend,  
 Bald nah' und bald auch fern,  
 Rein, fest im Wechsel stehend,  
 Ein Morgenabendsfern.

Wenn nun das ganze Leben  
 50 Verrollt ist wie ein Jahr,  
 Sollst du im Abend eben  
 Noch stehn so hell und klar;  
 Und wenn ein neuer Morgen  
 Aufdämmert aus der Nacht,  
 55 So grüß' mich wohlgeborgen  
 Zuerst in deiner Pracht.



## Winterleben.

## 1.

## Die Winternachtigall.

So laut im Winterzimmer schmettert  
 Die Nachtigall,  
 Daß sich ein Frühlingshain beblättert  
 An ihrem Schall:  
 Zum blauen Himmel wird die Decke  
 Und jede Wand zur grünen Hecke,  
 Zur Schattengrotte jede Dunkelcke,  
 Des Vorhangs Weh'n zu Bäche=Nieselall.

5

Nur wenn der Himmel oft so schaurig  
 Durchs Fenster schaut,  
 Dann klagt die Nachtigall so traurig  
 Den Klageklaut,  
 Als wollte sie ihr Loß verklagen,  
 Daß sie in Winterhaft muß schlagen  
 Und schweigen einst, wann in beglücktern Tagen  
 Der freie Frühling seinen Tempel baut.

10

15

Doch laß dich das nur nicht verdrießen  
 Und singe zu!  
 Ein Lenz muß auch im Winter sprießen,  
 Den wirkest du.  
 O Himmelsstehl' im Zeitenfroste,  
 Du bist gegeben uns zum Troste;  
 Sing' nur, und ob es dir die Seele koste,  
 In jede Seele Sehnsucht, Schmerz und Ruh'.

20

## 2.

## Winter=Verchenton.

In Lüften hängt ein Verchenton,  
 Mein Ohr hat staunend ihn vernommen.  
 Ist's eine, die noch nicht entflohn?  
 Ist's eine, die zurückgekommen,

5 Gelockt von Frühling schon,  
Da rings die Schöpfung noch von Winter ist beklommen?

Durch meine Seele zieht ein Schwung,  
Den jener Ton hat angeschlagen.  
Ist's Ahnung, ist's Erinnerung  
10 Von künftigen, von vor'gen Tagen?  
Ich fühle nur mich jung,  
Ob wie ich's war, ob wie ich sein werd'? ist zu fragen.

Verklungen ist die Melodie,  
Verschlungen von Schneewolkenherden;  
15 Und Winter ist's im Herzen, wie  
Am Himmel Winter und auf Erden,  
So Winter, als ob nie  
Gewesen Frühling sei und nimmer sollte werden.

## 3.

## Der Abglanz der Rose.

Wenn der Rose Liebesrot  
Ist im kurzen Lenz verglüht,  
Bleibt in Erdenwinternot  
Dir kein Trost, o mein Gemüt;  
5 Blic' hinauf! am Himmel sprüht  
Großes Abend-Morgenrot:  
Deine Ros' ist hier nicht tot,  
Die dort oben doppelt blüht.

## 4.

## Erwartung.

Wenn ich gegen Tages Mitte  
Seh' ins Zimmer meine Schritte,  
Die auf Schnee und Eis geweiht;  
Denk' ich, auf dem Wust des Tisches  
5 Liegen müß' ein Blatt, ein frisches  
Daß vom Freunde Kund' erteilt,

Wie die rötlich angeglühte  
Mandelblüte,  
Die voraus dem Frühling eilt.

Oder wann ich lange träumte,  
Wie er nun so lange säumte,  
Sich zu melden; kommt mir's vor,  
Selber müß' er aus den Ecken  
Treten, froh mich zu erschrecken,  
Ohne Meldebrief zuvor,  
Überraschend, wie die Feige  
Aus dem Zweige  
Ohne Blüte tritt hervor.

10

15

5.

### Wintersonne.

**M**ond und Sonne scheint so schön,  
Wie im Frühling immer;  
Oder nur die Winterhö'n  
Macht der kalte Schimmer.

Nach vom Himmel kann die Lust  
Nicht hernieder steigen,  
Wenn der Erde, wenn der Brust  
Sie nicht schon ist eigen.

5





# Erzählungen.



## Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein<sup>1</sup>.

Zum Christtag 1813.

Johannis 1835.

Einst hab' ich Märchen zum Einschläfern dir gesungen,  
Nun haben dich in Schlaf gesungen Engelzungen.  
Um zu erwachen dort, bist du hier eingeschlafen;  
Zahr wohl! im Sturme sind wir noch, du bist im Hasen.

### Vom Bublein, das überaß mitgenommen hat sein wollen.

Denk' an! das Bublein ist einmal  
Spazieren gängen im Wiesenthal;  
Da wurd's müd' gar sehr  
Und sagt': „Ich kann nicht mehr;  
5 Wenn nur was käme  
Und mich mitnähme!“

Da ist das Bächlein geflossen kommen  
Und hat's Bublein mitgenommen;  
Das Bublein hat sich außs Bächlein gesetzt  
10 Und hat gesagt: „So gefällt mir's jezt.“

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,  
Das hat das Bublein gespürt gar bald;  
Es hat's gefroren gar sehr,  
Es sagt': „Ich kann nicht mehr;  
15 Wenn nur was käme  
Und mich mitnähme!“

Da ist das Schifflein geschwommen kommen  
Und hat's Bublein mitgenommen;  
Das Bublein hat sich außs Schifflein gesetzt  
20 Und hat gesagt: „Da gefällt mir's jezt.“

<sup>1</sup> Maria Christiane Lubovica Rückert, geb. 15. Nov. 1810, gest. 24. Juni 1835.

Aber siehst du? das Schifflein war schmal,  
 Das Büblein denkt: „Da fall' ich einmal“;  
 Da fürcht' es sich gar sehr  
 Und sagt': „Ich mag nicht mehr;  
 Wenn nur was käme  
 Und mich mitnähme!“ 25

Da ist die Schnecke gekrochen gekommen  
 Und hat's Büblein mitgenommen;  
 Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt  
 Und hat gesagt: „Da gefällt mir's jezt.“ 30

Aber denk'! die Schnecke war kein Gaul,  
 Sie war im Kriechen gar zu faul;  
 Dem Büblein ging's langsam zu sehr;  
 Es sagt': „Ich mag nicht mehr;  
 Wenn nur was käme  
 Und mich mitnähme!“ 35

Da ist der Reuter geritten gekommen,  
 Der hat's Büblein mitgenommen;  
 Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt  
 Und hat gesagt: „So gefällt mir's jezt.“ 40

Aber gib acht! das ging wie der Wind,  
 Es ging dem Büblein gar zu geschwind;  
 Es hopft drauf hin und her  
 Und schreit: „Ich kann nicht mehr;  
 Wenn nur was käme  
 Und mich mitnähme!“ 45

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen  
 Und hat das Büblein mitgenommen;  
 Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,  
 Dort hängt das Büblein und zappelt noch. 50

Das Kind fragt:

Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort:

Nein! es zappelt ja noch!  
 Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald  
 In gutem und schlechtem Wetter;  
 Das hat von unten bis oben  
 Nur Nadeln gehabt statt Blätter;  
 Die Nadeln, die haben gestochen,  
 Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden  
 Haben schöne Blätter an,  
 Und ich habe nur Nadeln,  
 Niemand rührt mich an;  
 Dürst' ich wünschen, wie ich wollt',  
 Wünsch' ich mir Blätter von lauter Gold.“

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,  
 Und früh ist's aufgewacht;  
 Das hatt' es goldene Blätter sein,  
 Das war eine Pracht!  
 Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;  
 Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

Aber wie es Abend ward,  
 Ging der Jude durch den Wald,  
 Mit großem Sack und großem Bart,  
 Der sieht die goldnen Blätter bald;  
 Er steckt sie ein, geht eilends fort  
 Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:  
 „Die goldnen Blättlein dauern mich;  
 Ich muß vor den andern mich schämen,  
 Sie tragen so schönes Laub an sich;  
 Dürst' ich mir wünschen noch etwas,  
 So wünsch' ich mir Blätter von hellem Glas.“

Da schließ das Bäumlein wieder ein,  
 Und früh ist's wieder aufgewacht;  
 Da hatt' es gläserne Blätter sein,

Das war eine Pracht!  
 Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;  
 Kein Baum im Walde glückert so.“ 35

Da kam ein großer Wirbelwind  
 Mit einem argen Wetter,  
 Der fährt durch alle Bäume geschwind  
 Und kommt an die gläsernen Blätter; 40  
 Da lagen die Blätter von Glase  
 Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:  
 „Mein Glas liegt in dem Staub,  
 Die andern Bäume dauern 45  
 Mit ihrem grünen Laub;  
 Wenn ich mir noch was wünschen soll,  
 Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

Da schließ das Bäumlein wieder ein,  
 Und wieder früh ist's aufgewacht; 50  
 Da hatt' es grüne Blätter fein,  
 Das Bäumlein lacht  
 Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,  
 Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“

Da kommt mit vollem Euter 55  
 Die alte Geiß gesprungen;  
 Sie sucht sich Gras und Kräuter  
 Für ihre Jungen;  
 Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,  
 Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel. 60

Da war das Bäumlein wieder leer,  
 Es sprach nun zu sich selber:  
 „Ich begehre nun keine Blätter mehr,  
 Weder grüner, noch roter, noch gelber!  
 Hätt' ich nur meine Nadeln, 65  
 Ich wollte sie nicht tadeln.“

Und traurig schließ das Bäumlein ein,  
 Und traurig ist es aufgewacht;  
 Da besieht es sich im Sonnenschein  
 Und lacht und lacht!  
 Alle Bäume lachen's aus;  
 Das Bäumlein macht sich aber nichts drauß.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,  
 Und warum denn seine Kameraden?  
 Es hat bekommen in einer Nacht  
 Wieder alle seine Nadeln,  
 Daß jedermann es sehen kann;  
 Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.  
 Warum denn nicht?  
 Weil's sticht.

### Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald  
 In gutem Aufenthalt;  
 Da standen Busch und Strauch  
 Und andre Bäumlein auch;  
 Die standen dicht und enge,  
 Es war ein recht's Gedränge;  
 Das Bäumlein muß't sich bücken  
 Und sich zusammen drücken;  
 Da hat das Bäumlein gedacht  
 Und mit sich ausgemacht:  
 „Hier mag ich nicht mehr stehn,  
 Ich will wo anders gehn  
 Und mir ein Örtlein suchen,  
 Wo weder Birt' noch Buchen,  
 Wo weder Tann' noch Eichen  
 Und gar nichts dergleichen;  
 Da will ich allein mich pflanzen  
 Und tanzen.“

Das Bäumlein das geht nun fort  
 Und kommt an einen Ort,

In ein Wiesenland,  
 Wo nie ein Bäumlein stand;  
 Da hat sich's hingepflanzt  
 Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen 25  
 An dem Örtlein gefallen;  
 Ein gar schöner Brunnen  
 Kam zum Bäumlein geronnen;  
 War's dem Bäumlein zu heiß,  
 Kühlt's Brunnlein seinen Schweiß. 30  
 Schönes Sonnenlicht  
 War ihm auch zugericht';  
 War's dem Bäumlein zu kalt,  
 Wärmt' die Sonn' es bald.  
 Auch ein guter Wind 35  
 War ihm hold gesinnt,  
 Der haß mit seinem Blasen  
 Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang  
 Den ganzen Sommer lang; 40  
 Bis es vor lauter Tanz  
 Hat verloren den Kranz.  
 Der Kranz mit den Blättlein allen  
 Ist ihm vom Kopf gefallen;  
 Die Blättlein lagen umher, 45  
 Das Bäumlein hat keines mehr;  
 Die einen lagen im Brunnen,  
 Die andern in der Sonnen,  
 Die andern Blättlein geschwind  
 Flogen umher im Wind. 50

Wie's Herbst nun war und kalt,  
 Da fror's das Bäumlein bald;  
 Es rief zum Brunnen nieder:  
 „Gib meine Blättlein mir wieder,  
 Damit ich doch ein Kleid 55



Habe zur Winterszeit."

Das Brunnlein sprach: „Ich kann eben  
Die Blättlein dir nicht geben;  
Ich habe sie alle getrunken,  
Sie sind in mich versunken."

60

Da kehrte von dem Brunnen  
Das Bäumlein sich zur Sonnen:  
„Gib mir die Blättlein wieder,  
Es friert mich an die Glieder."  
Die Sonne sprach: „Nun eben  
Kann ich sie dir nicht geben;  
Die Blättlein sind längst verbrannt  
In meiner heißen Hand."

65

Da sprach das Bäumlein geschwind  
Zum Wind:  
„Gib mir die Blättlein wieder,  
Sonst fall' ich tot darnieder."  
Der Wind sprach: „Ich eben  
Kann dir die Blättlein nicht geben;  
Ich hab' sie über die Hügel  
Geweht mit meinem Flügel."  
Da sprach das Bäumlein ganz still:  
„Nun weiß ich, was ich will;  
Da haußen ist mir's zu kalt,  
Ich geh' in meinen Wald,  
Da will ich unter die Hecken  
Und Bäume mich verstecken."

70

75

80

Da macht sich's Bäumlein auf  
Und kommt im vollen Lauf  
Zum Wald zurück gelaufen,  
Und will sich stell'n in den Häufen.  
's fragt gleich beim ersten Baum:  
„Hast du keinen Raum?"  
Der sagt: „Ich habe keinen!"  
Da fragt das Bäumlein noch einen,

85

90

Der hat wieder keinen;  
 Da fragt das Bäumlein noch einen:  
 Es fragt von Baum zu Baum,  
 Aber kein einz'ger hat Raum.  
 Sie standen schon im Sommer 95  
 Eng in ihrer Kammer;  
 Jetzt im kalten Winter  
 Stehn sie noch enger dahinter.  
 Dem Bäumchen kann nichts frommen,  
 Es kann nicht unterkommen. 100

Da geht es traurig weiter  
 Und friert, denn es hat keine Kleider;  
 Da kommt mittlerweile  
 Ein Mann mit einem Beile,  
 Der reißt die Hände sehr, 105  
 Thut auch, als ob's ihn frör'.  
 Da denkt das Bäumlein wacker:  
 „Das ist ein Holzhacker;  
 Der kann den besten Trost  
 Mir geben für meinen Frost.“ 110

Das Bäumlein spricht schnell  
 Zum Holzhacker: „Gefell,  
 Dich friert's so sehr wie mich  
 Und mich so sehr wie dich.  
 Vielleicht kannst du mir 115  
 Helfen und ich dir.  
 Komm, hau' mich um  
 Und trag' mich in deine Stub'n,  
 Schür' ein Feuer an,  
 Und leg' mich dran; 120  
 So wärmst du mich  
 Und ich dich.“

Das deutet dem Holzhacker nicht schlecht,  
 Er nimmt sein Beil zurecht;  
 haut's Bäumlein in die Wurzel, 125

130

Unfälle's mit Gepurzel;  
 Nun haßt er's klein und kraus  
 Und trägt das Holz nach Haus  
 Und legt von Zeit zu Zeit  
 In den Ofen ein Scheit.

135

Das größte Scheit von allen  
 Ist uns fürs Haus gefallen;  
 Das soll die Magd uns holen,  
 So legen wir's auf die Kohlen;  
 Das soll die ganze Wochen  
 Uns unsre Suppen kochen.  
 Oder willst du lieber Brei?  
 Das ist mir einerlei.

### Der Spielmann.

5

**D**er Spielmann stimmt seine Geigen  
 Und spricht zu ihr:  
 „Du sollst dein Kunststück zeigen,  
 Komm, geh mit mir!“  
 Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;  
 's ist Nacht, der Spielmann fiedelt drauf los.  
 Der Spielmann sagt: „'s ist nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.“

10

Vor dem Schloß ist ein Garten,  
 Mit Bäum' und Pflanzen;  
 Die können die Zeit nicht erwarten,  
 Zu tanzen.  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,  
 Die Bäume tanzen alle drauf los.  
 Der Spielmann spricht: „'s ist nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.“

15

Im Garten ist ein Weiher,  
 Darin sind Fisch';  
 Die hören auch das Geleier

Und tanzen frisch. 20  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,  
 Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.  
 Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.“

Im Schlosse drin sind Mäuse, 25  
 Der Spielmann spielt auf,  
 Die Mäuse hören leise,  
 Sie wachen auf.  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;  
 Bäume, Fisch' und Mäuse tanzen drauf los. 30  
 Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.“

Im Schloß sind Tisch' und Bänke,  
 Die werden wach,  
 Sie kommen aus dem Gelenke 35  
 Und tanzen nach.  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;  
 Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.  
 Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.“ 40

Sind denn keine Menschen vorhanden?  
 Der Spielmann spricht:  
 „Ich spiele mich schier zu schanden“,  
 Sie hören nicht.  
 Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los; 45  
 Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?“  
 Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.“

Da wird das Schloß auf einmal ganz  
 Lebendig, 50  
 Es stellt sich auf die Spiz' und tanzt  
 Unbändig.  
 Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,  
 Die Menschen schlafen noch immer drauf los.

55

Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,  
Ich muß fiedeln noch einen Zug.“

60

Da tanzt das Schloß bis in Stücken es geht  
Mit Krachen;  
Nun hören es endlich die Menschen im Bett  
Und erwachen;  
Sie hören den Spielmann spielen vorm Schloß  
Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.  
Der Spielmann spricht: „Nun ist es genug;  
Doch will ich fiedeln noch einen Zug.“

65

Warum denn noch einen?  
Wegen des Männleins in der Gans.  
Muß das auch an den Tanz?  
Wird gleich erscheinen.

### Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal  
Auf dem Dach, ei seht doch!  
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,  
Gib acht, es fällt noch.  
5 Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter  
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

10

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,  
Hineinfällt's nicht schlecht;  
Da wird es naß über und über,  
Ei, das geschieht ihm recht.  
Da kommt die Gans gelaufen,  
Die wird's Männlein saufen.

15

Die Gans hat's Männlein 'muntergeschluckt,  
Sie hat einen guten Magen;  
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,  
Das wollt' ich sagen.  
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;  
Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wegt das Messer,  
 Sonst schneidt's ja nicht: 20  
 Die Gans schreit so, es ist nicht besser,  
 Als daß man sie sticht;  
 Wir wollen sie nehmen und schlachten  
 Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus 25  
 Und brät sie,  
 Aber das Männlein darf nicht 'raus,  
 Verstekt sich.  
 Die Gans wird eben gebraten;  
 Was kann's dem Männlein schaden? 30

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch  
 Im Pfännlein;  
 Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.  
 Und das Männlein?  
 Wie die Gans ist zerschnitten, 35  
 Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,  
 Da wird der Stuhl leer;  
 Da setzt das Männlein sich drauf  
 Und macht sich über die Gans her. 40  
 Es sagt: „Du hast mich gefressen,  
 Jetzt will ich dafür dich essen.“

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,  
 Als wären's feiner sieben;  
 Da essen wir alle dem Männlein zum Trost, 45  
 Da ist nichts übriggeblieben  
 Von der ganzen Gans, als ein Täcklein,  
 Das friegen dort hinten die Kätlein.

Nichts friegt die Maus,  
 Das Märlein ist aus. 50  
 Was ist denn das?  
 Ein Weihnachts-Spaß;

Muß Neujahr lernst  
Du, was?  
Den Ernst.

Parabeln.<sup>1</sup>

1.

Es ging ein Mann im Syrerland,  
Führt' ein Kamel am Halfterband.  
Das Tier mit grimmigem Gebärden  
Ursprünglich aufing sehen zu werden  
Und that so ganz entsetzlich schmausen,  
Der Führer vor ihm muß' entlaufen.  
Er lief und einen Brunnen sah  
Von ungefähr am Wege da.  
Das Tier hört' er im Rücken schmausen,  
Das muß' ihm die Besinnung rauben.  
Er in den Schacht des Brunnens froch,  
Er stürzte nicht, er schwebte noch.  
Gewachsen war ein Brombeerstrauch  
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;  
Daran der Mann sich fest that klammern  
Und seinen Zustand drauß bejammern.  
Er blickte in die Höh' und sah  
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah',  
Das ihn wollt' oben fassen wieder.  
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;  
Da sah am Grund er einen Drachen  
Aufgähnen mit entsperxtem Rachen,  
Der drunten ihn verschlingen wollte,  
Wenn er hinunter fallen sollte.  
So schwebend in der beiden Mitte,  
Da sah der Arme noch das Dritte.  
Wo in die Mauerpalte ging  
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,

<sup>1</sup> Vergleiche für diese und die nachfolgenden Gedichte die Anmerkungen am Schluß dieser Ausgabe.

Da sah er still ein Mäusepaar,  
 Schwarz eine, weiß die andre war. 30  
 Er sah die schwarze mit der weißen  
 Abwechselnd an der Wurzel beißen.  
 Sie nagten, zauten, gruben, wühlten,  
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;  
 Und wie sie rieselnd niederrann, 35  
 Der Drach' im Grund aufblickte dann,  
 Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde  
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.  
 Der Mann in Angst und Furcht und Not,  
 Umstellt, umlagert und umdroht, 40  
 Im Stand des jammerhaften Schwebens,  
 Sah sich nach Rettung um vergebens.  
 Und da er also um sich blickte,  
 Sah er ein Zweiglein, welches nickte  
 Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren; 45  
 Da kommt' er doch der Lust nicht wehren.  
 Er sah nicht des Kameles Wut  
 Und nicht den Drachen in der Flut  
 Und nicht der Mäuse Tückespiel,  
 Als ihm die Beer' ins Auge fiel. 50  
 Er ließ das Tier von oben rauschen  
 Und unter sich den Drachen lauschen  
 Und neben sich die Mäuse nagen,  
 Griff nach den Beerlein mit Behagen,  
 Sie deuchten ihm zu essen gut, 55  
 Aß Beer' auf Beerlein wohlgenut,  
 Und durch die Süßigkeit im Essen  
 War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: „Wer ist der thöricht' Mann,  
 Der so die Furcht vergessen kann?“ 60  
 So wiss', o Freund, der Mann bist du;  
 Vernimm die Deutung auch dazu.  
 Es ist der Drach' im Brunnengrund  
 Des Todes aufgesperrter Schlund;



65 Und das Kamel, das oben droht,  
 Es ist des Lebens Angst und Not.  
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben  
 Am grünen Strauch der Welt muß schweben.  
 Die beiden, so die Wurzel nagen,  
 70 Dich samt den Zweigen, die dich tragen,  
 Zu liefern in des Todes Macht,  
 Die Mäuse heißen Tag und Nacht.  
 Es nagt die schwarze wohl verborgen  
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,  
 75 Es nagt vom Morgen bis zum Abend  
 Die weiße, wurzeluntergrabend.  
 Und zwischen diesem Graus und Wust  
 Lockt dich die Beere Sinnenlust,  
 Daß du Kamel, die Lebensnot,  
 80 Daß du im Grund den Drachen Tod,  
 Daß du die Mäuse Tag und Nacht  
 Vergissest und auf nichts hast acht,  
 Als daß du recht viel Beerlein haschest,  
 Aus Grabes Brunnenrißen nasschest.

## 2.

Der Sultan läßt den Mewlana  
 Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:  
 „Du rühmst dich sonder Weisheit ja,  
 So sollst du mir nun Antwort sagen.

5 „In vier verschiedne Sekten teilt  
 Sich alles Volk der Muselmanen;  
 So sage nun mir unverweilt,  
 Wer geht davon auf rechten Bahnen?

10 „Auf welchem der vier Pfade mag  
 Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?  
 Ich zweifelte bis diesen Tag,  
 Nun laß Gewißheit mich empfangen.“

Der Sultan sprach's und harrte stumm;  
 Der Mewlana, erst sah er schweigend

Im Thronsaal sich des Sultans um, 15  
Dann sprach er, sich vor ihm verneigend:

„Du, dessen Thron das Ebenbild  
Des Throns der Himmel ist auf Erden,  
Mich schirme deiner Gnade Schild;  
So soll dir meine Antwort werden: 20

„Du thronest hier in einem Saal,  
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;  
Und deinen Thron sieht allzumal,  
Wen du durch eine lässest führen.

„Daß ich des Weges nicht geirrt,  
Des mußte mir dein Bote frommen;  
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,  
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen.“ 25

## 3.

Im Feld der König Salomon  
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;  
Da sieht er einen Sämann schreiten,  
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?“ der König spricht; 5  
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.  
Laß ab vom thörichten Beginnen;  
Du wirfst die Ausfaat nicht gewinnen.“

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,  
Unschlüssig steht er still und denkt; 10  
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,  
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld,  
Geackert hab' ich's und bestellt;  
Was soll ich weitre Rechnung pflegen? 15  
Das Korn von mir, von Gott der Segen!“

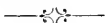
## 4.

Es ritt ein Herr, das war sein Recht,  
 Zu Fuße ließ er gehn den Knecht;  
 Er reitet über Stock und Stein,  
 Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.  
 5 Der Treue schleppt sich hinterher  
 Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,  
 Zu Falle komm' er schwer.

„Herr! Herr!“ erschallt des Knechtes Ruf,  
 „Ein Nagel ging Euch los vom Fuß;  
 10 Und schlagt Ihr nicht den Nagel ein,  
 So wird der Fuß verloren sein.“ —  
 „Ei! Nagel hin und Nagel her!  
 Der Fuß hat ja der Nägel mehr  
 Und hält noch ohngefähr.“

Und wieder schallt des Knechtes Ruf:  
 „Herr! losgegangen ist ein Fuß;  
 15 Und schlagt Ihr nicht das Eisen an,  
 So ist es um das Roß gethan.“ —  
 „Hufeisen hin, Hufeisen her!  
 20 Das Kößlein hat Hufeisen mehr  
 Und geht noch wie vorher.“

Und eh' der dritte Ruf erschallt,  
 Da ist er an den Stein geprallt;  
 25 Das Kößlein liegt und steht nicht auf,  
 Geendet ist des Herren Lauf.  
 Er spricht nicht mehr: „Roß hin, Roß her!“  
 Er raißt sich auf und schreitet schwer  
 Mit seinem Knecht einher.



## Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:  
 „Ich fuhr an einer Stadt vorbei,  
 Ein Mann im Garten Früchte brach;

Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?"

Er sprach und pflückte die Früchte fort:

5

„Die Stadt steht ewig an diesem Ort

Und wird so stehen ewig fort.“

Und aber nach fünfhundert Jahren

Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;

10

Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,

Die Herde weidete Laub und Blatt;

Ich fragte: „Wie lang' ist die Stadt vorbei?"

Er sprach und blies auf dem Rohre fort:

15

„Das eine wächst, wenn das andre dort;

Das ist mein ewiger Weideort.“

Und aber nach fünfhundert Jahren

Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,

20

Ein Schiffer warf die Netze frei;

Und als er ruhte vom schweren Zug,

Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?

Er sprach und lachte meinem Wort:

„So lang' als schäumen die Wellen dort,

25

Sieht man und sieht man in diesem Port.“

Und aber nach fünfhundert Jahren

Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum

Und einen Mann in der Siedelei,

30

Er fällte mit der Axt den Baum;

Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?

Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;

Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,

Und ewig wachsen die Bäume' hier fort.“

35

Und aber nach fünfhundert Jahren

Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut

Erhallte der Markt vom Volksaeschrei.

40 Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?  
 Wohin ist Wald und Meer und Schälmei?“  
 Sie schrien und hörten nicht mein Wort:  
 „So ging es ewig an diesem Ort  
 Und wird so gehen ewig fort.“  
 45 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Will ich desselbigen Weges fahren.



### Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,  
 Da kam der Teufel herbei in Eil;  
 Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,  
 Ich will auch von eurer Ernte mein Teil.“

5 Die Araber aber sind Füchse von Haus,  
 Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein.“  
 Der Teufel will allzeit oben hinaus;  
 „Nein“, sprach er, „es soll die obere sein.“

10 Da bauten sie Rüben in Einem Strich;  
 Und als es nun an die Teilung ging,  
 Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,  
 Der Teufel die gelben Blätter empfing.

15 Und als es wiederum ging ins Jahr,  
 Da sprach der Teufel im hellen Zorn:  
 „Nun will ich die untere Hälfte fürwahr.“  
 Da bauten die Araber Weiz' und Korn

20 Und als es wieder zur Teilung kam,  
 Die Araber nahmen den Ährenschnitt.  
 Der Teufel die leeren Stoppeln nahm  
 Und heizte der Hölle Ofen damit.



### Kleiner Haushalt.

Ein Haus halt klein und fein  
 Hab' ich angestellt;  
 Der soll mein Freund sein,  
 Dem er wohlgefällt.

Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut, 5  
 Hat das Haus mir aufgebaut;  
 Daß das Haus beworfen sei,  
 Trug die Schwalbe Mörtel bei,  
 Und als Dach hat sich zuletzt  
 Obendrauf ein Schwamm gesetzt. 10

Drinne die Kammern  
 Und die Gemächer,  
 Schränke und Fächer  
 Flimmern und flammern;  
 Alles hat mir unbezahlt 15  
 Schmetterling mit Duft bemalt.

O wie rüstig in dem Haus  
 Geht die Wirtschaft ein und aus.

Wasserjüngferchen, das flinke, 20  
 Holt mir Wasser, das ich trinke;  
 Biene muß mir Essen holen,  
 Frage nicht, wo sie's gestohlen.

Schüsseln sind die Eichelnapfchen,  
 Und die Krüge Tannenzäpfchen,  
 Messer, Gabel, 25  
 Rosendorn und Vogelschnabel.

Storch im Haus ist Kinderwärter,  
 Maulwurf Gärtner,  
 Und Beschließerin im Häuslein  
 Ist das Mänslein. 30

Aber die Grille  
 Singt in der Stille,

Sie ist das Heineken, ist immer daheim  
Und weiß nichts als den einen Reim.

35        Doch im ganzen Haus das Beste  
Schläft noch feste.

      In dem Winkel, in dem Bettchen,  
Zwischen zweien Rosenblättchen,  
40        Schläft das Schäkchen Tausendschönchen,  
Ihr zu Fuß ein Kaiserkrönchen.  
Hüter ist Vergißmeinnicht,  
Der vom Bette wanket nicht;  
Glühwurm mit dem Kerzenschimmer  
Hellt das Zimmer.

45        Die Wachtel wacht  
Die ganze Nacht,  
Und wenn der Tag beginnt,  
Ruft sie: „Kind! Kind!  
Wach' auf geschwind.“

50        Wenn die Liebe wachet auf,  
Geht das Leben raschen Lauf.

      In seidnen Gewändern,  
Geweht aus Sommerfaden,  
In flatternden Bändern,  
55        Von Sorgen unbeladen,  
Lustig aus dem engen Haus  
Die Flur hinaus.

      Schönen Wagen  
Hab' ich bestellt,  
60        Uns zu tragen  
Durch die Welt.

      Vier Heupferdchen sollen ihn  
Als vier Apfelschimmel ziehn;  
Sie sind wohl ein gut Gespann,  
65        Das mit Rossen sich messen kann;

Sie haben Flügel,  
 Sie leiden nicht Zügel,  
 Sie kennen alle Blumen der Au'  
 Und alle Tränken von Tau genau.

Es geht nicht im Schritt;  
 Kind, kannst du mit?  
 Es geht im Trott!  
 Nur zu mit Gott!

70

Laß du sie uns tragen  
 Nach ihrem Behagen;  
 Und wenn sie uns werfen vom Wagen herab,  
 So finden wir unter Blumen ein Grab.

75



### Die Zwei und der Dritte.

**P**hantasie, das ungeheure Riesenweib,  
 Saß zu Berg,  
 Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib  
 Witz, den Zwerg.  
 Der Verstand  
 Seitwärts stand,  
 Ein proportionierter Mann,  
 Sah das tolle Spiel mit an.

5

Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,  
 Einen Stern  
 Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob  
 Nah' und fern.  
 Ziel der Witz  
 Wie ein Blitz  
 Drüber her, und faßt den Schein  
 In die kleinen Taschen ein.

10

15

Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,  
 Streckt die Hand,  
 Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog



- 20 Als Gewand.  
 Wie versteckt  
 Drunter steckt;  
 Wie sich nur ein Fältchen ruckt,  
 Wie heraus mit Lachen guckt.
- 25 Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,  
 Wie verstummt;  
 Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,  
 Pfeift und summt.  
 Der Verstand
- 30 Hält nicht stand,  
 Geht und spricht: „Das mag ich nicht,  
 Denn das sieht wie ein Gedicht.“

### Die Polizei.

- T**ritt der Verstand zur Polizei  
 Und bittet um einen Schergen:  
 Warum macht ihr das Land nicht frei  
 Von Riesen und von Zwergen?
- 5 Hier in der Stadt  
 Man Ruh' zwar hat,  
 Allein es ist doch einerlei,  
 Sie sitzen draußen auf den Bergen.
- 10 Geht der Verstand und geht der Scherg,  
 Mit ihnen geht noch einer,  
 Der die zwei draußen auf dem Berg  
 Abhobeln soll, ein Schreiner.  
 Wenn fein wollt ihr  
 Geduldet hier,
- 15 So mußt du größer werden, Zwerg,  
 Und, Riesin, du viel kleiner.

Wird aufgespannt die Hobelbank,  
 Darauf gespannt die beiden;

Der Zwerg lacht sich vor Lust halb trant,  
 Die Riesin will's nicht leiden; 20  
 Allein sie muß.  
 Mit Hand und Fuß  
 Schnürt sie der Scherg an ohne Wank,  
 Und nun beginnt das Schneiden.

Da wird der Zwerg so ausgereckt, 25  
 Daß er wird dünn wie Spinnen;  
 Da wird die Riesin so gezeckt,  
 Daß ihr vergehn die Sinnen.  
 Der Schreiner schnitzt,  
 Bis alles schlikt; 30  
 Wie nun die beiden sind verreckt,  
 Wird der Verstand es ihnen.

„Es war für sie zu schwer die Prob',  
 Und sie sind dran verschieden;  
 Nun werden sie mich doch, Gottlob, 35  
 Nicht ärgern mehr hienieden.  
 Nehmt sie hier ab,  
 Schnell in ein Grab!  
 Ihr zwei Gefellen kraus und grob,  
 Ich wünsch' euch ewigen Frieden.“ 40



### Bestrafte Ungenügsamkeit.

**E**s war das Kloster Grabow im Lande Wiedom,  
 Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei  
 Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fiisch' herbei. 5  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,  
 Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.  
 Sie hätten sich sollen begnügen!

- 10 Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,  
Da bracht' er einen neuen Gefellen mit sich dar.  
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da singen wieder einen sie sich für ihren Fisch;  
Sie singen regelmäßig jahraus jahrein den Fisch.

- 15 Sie hätten sich sollen begnügen!

Ginst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;  
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu sangen sei?  
Sie hätten sich sollen begnügen!

- Sie singen alle beide; den Lohn man da erwart,  
20 Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.  
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:  
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.  
Sie hätten sich sollen begnügen!

- 25 Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;  
Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.  
Sie hätten sich sollen begnügen!



## Die Riesen und die Zwerge.<sup>1</sup>

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,  
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.  
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,  
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.

- 5 Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,  
Sie saßt's in ihre Schürze und trug's auf's Riesenschloß.  
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?“  
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.“

- 10 Die Riesen und die Zwerge!

<sup>1</sup> Dem Gedicht liegt dieselbe Sage zu Grunde, die Chamisso in seinem schönen Gedicht: „Das Riesenspielzeug“ behandelt hat.

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!  
 Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.  
 Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,  
 So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.“  
 Die Riesen und die Zwerge!

15

### Lohn der Freigebigkeit.

**U**nterm Baume stand der Knabe,  
 Reichte nicht bis an den Ast,  
 Bettelte um eine Gabe  
 Von der Zweige reichen Last.

Und der Baum begann zu regen  
 Seinen Wipfel leis' im Wind,  
 Schüttelt einen Apfelregen  
 Nieder dem erstaunten Kind.

5

Was es essen konnte, aß es,  
 Alles essen konnt' es nicht.  
 Aber schon so viel besaß es,  
 Daß ihm noch viel mehr gebricht.

10

Einen Apfel wirft zum Spiele  
 Es dem Geber ins Gesicht,  
 Treut sich, daß er dort vom Stiele  
 Einen reifen Bruder bricht.

15

Und so viel' als niederfallen,  
 Schleudert er hinauf und treibt  
 Es so lange, bis von allen  
 Früchten keine droben bleibt.

20

Was der kahle Baum nun denkt?  
 Zürnend wieget er das Haupt:  
 „Weil ich dir zu viel geschenkt,  
 Hast du alles mir geraubt.“



Wanderung.



Erster Bezirk.<sup>1</sup>

## Italienische Gedichte.

Aus dem römischen Tagebuch,

von Allerheiligen bis Weihnachten. 1817.

Herr! laß mich nicht im fremden Lande sterben,  
Wo keine Hand die Augen zu mir drückt  
Und keine mir den Ort mit Blumen schmückt,  
Wo man mich hinwirft bei zerbrochenen Echerben.

5      Einst wünscht' ich eine Stätte zu erwerben  
An jenem Orte, der seitdem entrückt  
Dem Geist ward wie den Augen, wo gepflückt  
Vom Tod ich sah die schönste Blum' entjären.

10      Das waren Wünsche, die ich that in Reimen,  
Als ich, mit Blumenspielwerk überhäufend  
Ein Menschengrab, Abgötterei getrieben.<sup>2</sup>

Jetzt fühl' ich still den Gruß im Herzen keimen  
In nächst'ger Stund' und flehe, Thränen träufend:  
„Herr! laß mich sterben heim bei meinen Lieben!“

— ❧ —

<sup>1</sup> Über Rückerts italienischen Aufenthalt vgl. die Anmerkung zu „Liebesfrühling“ II, 5 (S. 153), und die biographische Einleitung.

<sup>2</sup> Gemeint ist „Agnes' Totenfeier“, oben S. 130 ff. Der Gedanke an die gestorbene Geliebte ergriff den Dichter gerade in der Fremde am stärksten, wie auch das Sonett Nr. 11, S. 135, bezeugt.

## Aus der Jugendzeit.

**A**us der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
 Klingt ein Lied mir immerdar;  
 O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,  
 Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang, 5  
 Die den Herbst und Frühling bringt;  
 Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang  
 Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
 Waren Kisten und Kasten schwer; 10  
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,  
 War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,  
 Unbewußter Weisheit froh,  
 Vogelgesprachekund, vogelsprachekund 15  
 Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,  
 Laß zu deinem heiligen Raum  
 Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur  
 Entflieh'n im Traum! 20

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
 War die Welt mir voll so sehr;  
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,  
 War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt, 25  
 Und der leere Kasten schwoll,  
 Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,  
 Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt  
 Dir zurück, wonach du weinst; 30  
 Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt  
 Im Dorf wie einst:



„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
 Waren Kisten und Kisten schwer;  
 35 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,  
 War alles leer.“

## Oktaven.<sup>1</sup>

### 1.

Ich hätte Herzerreißendes zu singen,  
 Wollt' ich enthüllen, was tief in mir lodert;  
 Ich müßte mich zu falschen Tönen zwingen,  
 Wollt' ich der Menge geben, was sie fodert.  
 5 Wie helle Blumen aus der Erde dringen  
 Und dunkler Tod still unter ihnen modert;  
 So soll mein Sinn sich sanft in Schmutz verhüllen  
 Und meine Trauer euch mit Lust erfüllen.

### 2.

Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,  
 Mein Herz vermag zu zürnen und zu lieben,  
 Zu mir vernehmlich redet die Natur,  
 Mir jede Sprache lebt, die Menschen schrieben;  
 5 Und alles, das ich nicht zu denken nur,  
 Auch auszusprechen fühle mich getrieben:  
 Wie sollt' ich nicht, zum Troß den Splitterrichtern,  
 Mich selber zählen zu den wahren Dichtern?

## Sicilianen.

### 1.

Ach, ein verzaubert Reich ist die Natur,  
 Stets hoffend, daß man sie des Banns entbinde.

<sup>1</sup> Von den nachfolgenden italienischen Versformen ist die Oktave oder Stanze seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland vielfach benutzt worden; die der Oktave nahe verwandte Siciliane und das Ritornell hat dagegen erst Rückert in die deutsche Poesie eingeführt. Das Ritornell, dessen metrischen Bau man an den hier abgedruckten Stücken leicht erkennen kann, entstammt der italienischen Volkspoesie und ist namentlich in den Latinitischen und Sabinitischen Gebirgen eine der beliebtesten Formen des Volksgejanges.

Im Frühling ahnt sie der Erlösung Spur;  
 Sie hofft, daß ganz in Glanz und Duft sie schwinde.  
 Der süße Todessehner kam und fuhr  
 Vorüber, wirkungslos im Frühlingsswinde. 5  
 O Liebe, komm! in deinen Blicken mir  
 Ist Hoffnung, daß die Welt in Feuer schwinde.

## 2.

**D**er Frühling, ew'ge Liebesmelodie,  
 Unausgetönt von allen Nachtigallen,  
 Unausgeblüht von allen Rosen, wie  
 Unausgefüßt von Menschenherzen allen!  
 So Frühling, wie du's nun bist, warst du nie, 5  
 Und nie so Frühling wirst du wieder wallen;  
 Dem nun zum Frühling macht dich blickend Sie,  
 Und sonst nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

## 3.

**D**u bist von mir als wie der Lenz geschieden,  
 Wie war dein Abschiedlächeln zaubervoll!  
 Ein Thränchen Tau an deinen Augensiden,  
 Ein Seufzerchen, das auf der Lippe schwoll!  
 So schiedest du, der Wehmut stillen Frieden 5  
 In meinem Busen lassend, nicht den Groll.  
 So sieht Erinnerung ewig dich hienieden,  
 Bis ich dich droben ewig sehen soll.

## 4.

**I**ch will aufs Grab dir duft'ge Blüten streuen,  
 O Blüte, die der Tod in Staub gestreut!  
 Das Blumenopfer will ich dir erneuen,  
 So oft der Lenz sein Blumenreich erneut.  
 Wie sollt' ich, Blumen, euch zu brechen scheuen, 5  
 Da sie zu brechen nicht der Tod gescheut?  
 Für sie zu sterben sollt ihr nun euch freuen,  
 Weil ohne Sie euch doch zu blühen nicht freut.



## Ritornelle.

## I.

**L**aßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten,  
Solang' es Zeit ist zu der Jugend Festen.  
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

2. Der Fremdin Bild ist in mein Herz geflossen;  
Die Hand des Schöpfers ewig sei gepriesen,  
Die mir zum Seh'n das Aug' hat aufgeschossen.

3. Mir träumt', ich starb, und deine Thränen flossen,  
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,  
Der welken Blume gleich, die Tau begossen.

## II.

**B**lüte der Mandeln!  
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde  
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2. Zierliches Glöckchen!  
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,  
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen.

3. O Lorbeerzweige!  
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,  
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

## III.

**W**as ist zu machen?  
Geh' ich von ihr, so wird mein Herz zerpringen;  
Und bleib' ich bei ihr, wird sie aus mich lachen.

2. Werde nicht irre  
Am dunkeln Liebesrätzel! Sinn' und harre,  
Bis sich's dir lieblich wie ihr Haar entwirre.



## Zweiter Bezirk.

Ghaselen.<sup>1</sup>

## I.

Mewlana Ischralreddin Rumi.<sup>2</sup>

1819.

„Im Osten tagt's von unfres Jenerereifers  
Lichte.“J. v. Hammer,  
in den Redefünften Persiens.

## Die Form des Ghasels.

Die neue Form, die ich zuerst in deinen Garten pflanze,  
 O Deutschland, wird nicht übel stehn in deinem reichen Kranze.  
 Nach meinem Vorgang mag sich nun mit Glück versuchen mancher  
 So gut im persischen Ghasel wie sonst in welscher Stanze.

## 1.

So lang' die Sonne nicht den Nachtsfor bricht,  
 Sind Tagesvögel ohne Zuversicht.

Der Blick der Sonne ruft die Tulpen auf;  
 Jetzt ist, o Herz, dir zu erwachen Pflicht.

Das Sonnenschwert gießt aus im Morgenrot  
 Das Blut der Nacht, von der es Sieg ersicht.

Voll Schlags das Auge, sprach ich: „Es ist Nacht.“  
 Er sprach: „Vor meinem Angesichte nicht.“

So lang' es graut, ist zweifelhaft der Tag;  
 Am hellen Tag, wer zweifelt noch am Licht?

Im Osten steht das Licht, ich steh' im West,  
 Ein Berg, an dessen Haupt der Schein sich bricht.

<sup>1</sup> Rückert hat die dem Orient eigenthümliche poetische Form des Ghasels in die deutsche Poesie verpflanzt. Das Ghasel besteht aus einer beliebigen Anzahl von zweizeiligen Strophen (meist nicht unter 7, nicht über 17); ein Reim geht durch das ganze Gedicht, zuerst erscheint er in den beiden Zeilen der ersten Strophe, dann wird er in jeder zweiten Zeile der folgenden Strophe wiederholt.

<sup>2</sup> Persischer Dichter (1207—73). Über das Verhältnis der Gedichte Rückerts zu den Poesien des Persers vergleiche die biographische Einleitung. Im Orient

Ich bin der Schönheitssonne blasser Mond;  
 Schau weg von mir, der Sonn' ins Angesicht!  
 Dschelaleddin nennt sich das Licht im Ost,  
 Des Wiedersehens euch zeigt mein Gedicht.

## 2.

**Z**um Himmel thu' ich jede Nacht den Liebesruf,  
 Der Schönheit Gottes voll, mit Macht den Liebesruf.  
 Mir jeden Morgen Sonn' und Mond im Herzen tanzt,  
 Zu Sonn' und Mond thu' ich erwacht den Liebesruf.  
 Auf jeder Au' erglänzt ein Strahl von Gottes Licht,  
 Ich thu' an Gottes Schöpferpracht den Liebesruf.  
 Die Turteltaub' im Laub, erweckt von meinem Gruß,  
 Thut mir entgegen girrend sacht den Liebesruf.  
 Dem Felsen, der zu deinem Preis mit Licht sich krönt,  
 Zuruf' ich, und er nimmt in acht den Liebesruf.  
 Dir thu' ich für die Blum' im Feld, die schüchtern schweigt,  
 Fürs Würmlein, das du stumm gemacht, den Liebesruf.  
 Das Weltmeer preist mit Rauschen dich, doch ohne Wort;  
 Ich hab' in Worte ihm gebracht den Liebesruf.  
 Dir thu' ich als das Laub am Baum, als Tropf' im Meer,  
 Dir als der Edelstein im Schacht den Liebesruf.

wurden im Kreise der Verehrer des mystischen Dichters Sagen von ihm erzählt; eine derselben, welche die Sehnsucht Dschelaleddin Rumis, in die himmlischen Geheimnisse einzubringen, bereits in dessen Jugend verlegt, hat Rückert in seiner schönen Sammlung: „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande“ (Bd. II dieser Ausgabe) nachgebildet; sie möge hier folgen:

**Dschelaleddin Rumi,**  
 eine persische Legende.

Mawlana Dschelaleddin,  
 Einst in der Geburtsstadt Balkh,  
 Als ein Knabe von sechs Jahren  
 Spielte er mit den Nachbarskindern  
 Auf des Hauses oberm Söller,  
 Eines Freitags frühe war's,  
 Und der Kleinen einer sprach:  
 „Lasset übers Dach uns kriechen!“  
 Lächelnd sprach Dschelaleddin:  
 „Kriechen können das und Wiesel;  
 Wenn ihr höh're Kräfte spüret,

Laßt uns auf zum Himmel fliegen!“  
 Als er dieses Wort gesprochen,  
 Ward er ihnen unsichtbar.  
 Als sie mit Geschrei ihn suchten,  
 Stand er wieder unter ihnen  
 Mit verändertem Gesicht,  
 Sprach: „Als ich das Wort gesprochen,  
 Sah ich Grüngewandige,  
 Die von hier empor mich hoben,  
 Mich durch Himmelsräume trugen,  
 Mir die Wunder Gottes zeigten.  
 Doch als euer Wehgeschrei  
 Sich erhob, brachten sie  
 Wieder mich hierher zurück.“

Ich ward in allem alles, sah in allem Gott,  
Und that, von Einheitglut entfacht, den Liebesruf.

## 3.

**I**ch sah empor und sah in allen Räumen eines;  
Hinab ins Meer und sah in allen Wellenschäumen eines.

Ich sah ins Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,  
Voll tausend Träum'; ich sah in allen Träumen eines.

Du bist das Erste, Letzte, Äußre, Innre, Ganze; 5  
Es strahlt dein Licht in allen Farbenäumen eines.

Du schaust von Ostens Grenze bis zur Grenz' im Westen,  
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen eines.

Hier widerpenst'ge Tiere ziehn den Weltenvagen;  
Du zügelst sie, sie sind an deinen Bäumen eines. 10

Luft, Feuer, Erd' und Wasser sind in eins geschmolzen  
In deiner Furcht, daß dir nicht wagt zu bäumen eines.

Der Herzen alles Lebens zwischen Erd' und Himmel,  
Anbetung dir zu schlagen soll nicht säumen eines!

## 4.

**W**ohl endet Tod des Lebens Not,  
Doch schauert Leben vor dem Tod

Das Leben sieht die dunkle Hand,  
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.

So schauert vor der Lieb' ein Herz, 5  
Als wie von Untergang bedroht.

Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt  
Das Ich, der dunkle Despot.

Du laß ihn sterben in der Nacht,  
Und atme frei im Morgenrot. 10

## 5.

**I**hr Augen, geht, den Lenz zu schauen,  
Der lächelnd liegt auf unsern Auen.

Ein Himmelskind in Blumenwiegen,  
Gesäugt von Milch der Wolkenfrauen.

Die Ostluft ist die Mutt' und schaukelt 5  
Die Wiege mit dem Hauch, dem lauen.

Das Kindlein thut, als schlaf' es, blinzet  
Mit seinen Augelein, den schlauen.

10 Und wie's die Augen aufgeschlagen,  
Träufst Tau von seinen Augenbrauen.

Und Bienen kommen, saugen emsig  
Den Tau, aus dem sie Honig brauen.

O kommt und laßt euch doch vom Lächeln  
Des Himmelskindleins auch durchtauen.

15 O kommt aus euern dumpfen Zellen,  
Die euch des Himmels Licht verbauen.

Laßt uns die Zell' aus Wachs und Honig  
Sechseckig, wie die Bienen, banen.

20 Erwärmt am bunten Blumenfeuer,  
Und laßt die Aischen ruhn, die grauen.

Die Buß' ist tot, die Liebe lebet,  
Ihr Atem weht in unsern Gauen.

Geht in des Frühlings Liebeschenke,  
Trinkt seines Weines ohne Grauen;

25 Auf daß ihr liebestrunken werdet,  
Eu'r Herz sich öffne mit Vertrauen.

Die Lieb' ist wach an Erd' und Himmel,  
Im Grünen Rose, Sonn' im Blauen.

30 O Nachtigall, sieh deine Rose;  
Du Adler sollst zur Sonne schauen.

## 6.

**I**ch sah, wie auf zur Sonne sich schwang ein Adelaar,  
Und wie im Schatten girrte ein Turteltaubenpaar.

Ich sah, wie Wolkenherden der Ost am Himmel trieb,  
Und auf der Flur dem Hirten sich stellten Lämmlein dar.

5 Ich hörte Sterne fragen: „Wann sollen wir entstehn?“  
Und Keim im Körnchen: „Sollen wir schlafen immerdar?“

Ich sah ein Gras am Morgen erblühen und vor der Nacht  
Verblühen und Bedern trogen den Stürmen tausend Jahr.

Ich sah des Weltmeers Wogen wie Kön'ge schaumgekrönt,  
10 Vom Fels sich niederwerfen wie Väter am Altar.

Ich sah ein Tröpflein funkeln, Juwel am Sonnenstrahl,  
Das, aufgeglüht zu werden, nicht scheute die Gefahr.

Ich sah im Menschenwinmeln sich Städt' und Häuser bann,  
Und Hügelein zu häufen sich mühn Ameisenschar.

Ich sah das Roß des Krieges zertreten Stadt und Land, 15  
Daß seine Hufe wurden vom Blute rosenfar.<sup>1</sup>

Ich sah den Winter weben aus Flocken ein Gewand  
Der Erde, die der Frühling verlassen nackt und bar.

Den Webstuhl hört' ich sausen, der Sonnenschleier wob,  
Und sah ein Kämpflein weben sein Grab aus Fädlein klar. 20

Ich sahe Groß' und Kleines, und sah auch Kleines groß;  
Denn Gottes Gleichniß sah ich in allem, was da war.

## 7.

Unser Haus hat viele Thüren,  
Die hinein zum Herren führen.

Wer den Herrn sieht, muß anbetend  
Mit der Stirn den Boden rühren.

Viel im Haus sind blind geboren, 5  
Die des Herrn Gebot doch spüren.

Auch den Lahmen sind gegeben  
Hausgeschäfte zu vollführen.

Selbst der Wind mit kaltem Atem  
Muß des Hauses Feuer schüren. 10

Thun muß jeder, was ihm obliegt,  
Wahl hat keiner, selbst zu küren.

Mancher wähnt sich frei und siehet  
Nicht die Bande, die ihn schnüren.

Trägest du dein Band in Demut, 15  
Wird es dir zu Blumenschnüren.

Schwöre Treu'! und Gnad' antwortet  
Dir mit höchsten Liebeschwüren.

Knecht im Hause! gegen deinen  
Mittknecht will kein Stolz gebühren. 20

Sei verträglich! denn der Herr hat  
Keine Freud' an Ungebühren.

<sup>1</sup> far = die ältere unflektierte Form für farb, farbig.



Wer darf trotzig Einlaß jorden,  
Den nicht Er ein läſſet führen?  
25 Wer kann mit dem Hausherrn hadern,  
Den er ſtößt aus ſeinen Thüren?

## 8.

**T**ag iſt's, auf, ſteh auf, o Jüngling Muſelman!  
Packe dein Gerät und komm zur Karawane.  
Horch, o horch, ſie ziehet ſchon, indes du ſchläfeſt.  
Horch! ihr Glöcklein, daß es nicht zu ſpät dich mahne!  
5 Wann der Wüſte Sand verweht hat ihre Spuren,  
Hoffe nicht, daß ſie dein Fußtritt wieder bahne.  
Auf dich raſſe! ſei ein Mann, ein Held, ein Kämpfe,  
Bringe nicht das Leben hin in eitlem Wahne.  
Sei gedenk des Ahnenſtammes, Perſerjüngling,  
10 Wie Roſtem<sup>1</sup> ein Held, wie Sal<sup>1</sup> ein Pehlewane.<sup>2</sup>  
Mann des Lichtes, Held des Rechtes, Sonnenkämpfe!  
Falle nicht anheim dem dunklen Ahrimane<sup>3</sup>.  
Wenn du haſt die ird'ſche Seel' im Kampf getödet,  
Schwingt die himmliſche des Lebens Siegesfahne.  
15 Wann du dich demüthigteſt zum Staub der Schwelle,  
Wirſt du Siegelring in unſres Schach's<sup>4</sup> Diwane.

## 9.

**D**ie Liebe rief vom Himmelsthor:  
„Wer iſt, der ſchau't zu Gott empor?“  
„Wir ſind, die ſchaun empor zu Gott“,  
Rief zu der Lieb' ein Prieſterchor.  
5 Die Liebe rief: „Wie könnt ihr ſchaun?  
Vor eurem Antliß hängt ein Flor,

<sup>1</sup> Roſtem und Sal, Helbengeſtalten aus der mittelalterlichen perſiſchen Königſage, von Firdoſi (geſt. 1020) in ſeinem gewaltigen epiſchen Gedicht: „Schah-Name“ verherrlicht; vgl. die Anmerkung zu „Helbenleben“, Bd. 2, S. 6.

<sup>2</sup> Pehlewane, Pehlwan heißt zunächſt Held, dann wird es aber zu einem Ehrentitel, den die alten perſiſchen Könige ihren Selbherren und höchſten Würden-trägern zu verleihen pflegten.

<sup>3</sup> Ahriman, nach der Lehre Zoroaſters Vertreter des böſen Prinzips.

<sup>4</sup> Schach = König. Diwan = Verſammlungsort des Staatsrates, hier Gemach, in dem der Schach die Regierungsangelegenheiten erlebte.

Ein Flor, gewebt aus Gier und Haß,  
Durch den das Licht den Schein verlor.

Vor eurem trübten Blicke nimmt  
Die Sonne Wolkenjchleier vor.

10

Die Gnade, die auf Wolken sitzt,  
Schließt eurem dumpfen Ruf ihr Ohr,  
Und die Erhörng steigt nicht  
Herab, die eu'r Gebet beschwor.

O thut, eh' ihr zum Himmel schaut,  
Euch Erdedunkels ab zuvor.

15

Statt Gier und Haß nehmt Lieb' ins Herz  
Und schaut zur Gottheit dann empor."

---

## II.

### Mawlana Dschelaleddin.

#### 1.

**M**it deiner Seele hat sich meine  
Gemischt wie Wasser mit dem Weine.

Wer kann den Wein vom Wasser trennen,  
Wer dich und mich aus dem Vereine?

Du bist mein großes Ich geworden,  
Und nie mehr will ich sein dies kleine.

5

Du hast mein Wesen angenommen,  
Sollt' ich nicht nehmen an das deine?

Auf ewig hast du mich bejahet,  
Daß ich dich ewig nie verneine.

10

Dein Liebesduft, der mich durchdrungen,  
Geht nie aus meinem Mark und Weine.

Ich ruh' als Flöt' an deinem Munde,  
Als Laut' in deinem Schoß alleine.

Gib einen Hauch mir, daß ich seufze,  
Gib einen Schlag mir, daß ich weine.

15

Süß ist mein Weinen und mein Seufzen,  
Daß ich der Welt zu jauchzen scheine.

Du ruhst in meiner Seele Tiefen  
Mit deines Himmels Widerjcheine.

20

O Edelstein in meinen Schachten,  
 O Perl' in meinem Muschelschreine.  
 Mein Zucker ist in dir zer schmoltzen,  
 O Milch des Lebens, milde, reine;  
 25 Und unsre beiden Süßigkeiten  
 Genießet Kindermund als eine.  
 Du preßtest mich zu Rosenwasser,  
 Nicht senßt' ich unter deinem Steine.  
 In deiner süßen Qual vergaß ich,  
 30 Daß ich die Rose war am Raine.  
 Da brachtest du an deinen Kleidern  
 Mich mitten unter die Gemeine;  
 Und als du auf die Welt mich goßest,  
 Ward sie zu einem Rosenhaine.

## 2.

Nur Sonne schaut der Mar mit Mut,  
 Die weh dem Eulenaug' thut.  
 Doch dir gegenüber, höchste Sonn',  
 Ist Eule gleich und Adlerbrut.  
 5 Was ist die blöde Seele, die  
 Blinkend nach dir das Aug' aufthut!  
 Die Kerz' umkreißt der Schmetterling,  
 Planeten wandeln lichtbeschuh't.  
 Planet und Schmetterling ist eins,  
 10 O höchstes Licht, in deiner Hut.  
 Was ist die kühne Seele, die  
 Dich zu umkreisen niemals ruht?  
 Die Flamme zehret trocknes Holz,  
 Das feuchte ist dazu nicht gut.  
 15 Doch feucht' und trocknes Holz ist eins,  
 O höchste Flamme, in deiner Glut.  
 Die Fluten löschen Gluten aus,  
 In deinen Gluten brennt die Flut.  
 Unliebe selbst zu lieben, halt',  
 20 O Liebe, dich nur nicht zu gut!

Du bist nicht Blut, wenn du nicht zwingst  
Des spröden Stoffes Troß und Wut:  
Brich das verstockte Herz der Welt  
Und bring in Fluß das starre Blut!

## 3.

Laß mein Streben dir gefallen  
Und mich strebend weiter wallen!  
Laß mich stehn durch deine Guld, wo  
Ich durch meine Schuld gefallen.

Von des Berges Gipfel glänzen  
Mir entgegen deine Hallen;

5

Und die heil'gen Chorgesänge  
Hör' ich mir entgegenhallen.

Laß den Glanz und laß den Klang nicht,  
Eh' ich nah', in Dufte zerwallen;

10

Hüben ich, du drüben! laß mich  
Von der Kluft zurück nicht prallen.

Zeige, die mich drüber trage,  
Mir die Brücke von Kristallen!

Und dem Abgrundungeheuer,  
Schwindel, seien stumpf die Krallen.

15

Meiner Pilgerreise Schritte  
Zähl' ich ab an Bettorallen<sup>1</sup>;

Wie den Rosenkranz der Himmel  
Betet ab an Sonnenballen.

20

Manches hab' ich nicht verstanden,  
Das ich wagte nachzulassen:

Also singen dir zum Preise  
Unverständnes Nachtigallen;

Also lernen Kinder reden,  
Welche lieb dir sind vor allen.

25

## 4.

Höchste Liebe, wo du thronest, laß vor deinem Throne knien  
Meine schönsten, ewig deinem Thron geweihten Melodien!

<sup>1</sup> Bettorallen dienen (ähnlich wie in katholischen Ländern der Rosenkranz) im Morgenland dazu, die Zahl der gesprochenen Gebete festzustellen.

Wenn sie wohlgefällig deinem Ohre tönen, wenn die Kraft  
Auch in deine Seele wirkt, die du ihnen hast verliehn;

- 5 Laß sie danken, laß sie beten, laß sie fragen, laß sie flehn:  
Wo ist, der ein Stern auf Erden mir aus deiner Höh' erschien?

Der, sein Haupt mit deinen Rosen kränzend und sein Saitenspiel,  
Liebetrunken mir vorüberzog, um mich dir nach zu ziehn;

- Der in wallenden Gewanden, am gebrochenen Säulenschaft  
10 Lehnend, Lieder strömt', auf deren Wog' er selber wolkt' entfliehn;

Wo ist der dir Zugelohne? Sag' mir's, Liebe, wie du einst  
Ihn beseligt hast auf Erden, wo du nun beseligt ihn?

Wo, Volkstrachten ausgezogen, Stammabzeichen abgelegt,  
Schmelzen Rastenunterschied' in deinen ew'gen Harmonien;

- 15 Wo ist unter allen Heil'gen aller Zonen (Heil sei dir,  
Heilig mir sein Angedenken!) Mewlana Dschelaleddin!<sup>1</sup>

## III.

## Freimund. 1822.

## 1.

**A**uf, zum Himmel dich zu schwingen aus der Nacht!  
Herz, empor zum Licht zu ringen aus der Nacht!

Sieh, wie Gottes Liebesboten leuchtende  
Grüße dir entgegenbringen aus der Nacht!

- 5 Wo im Westen sank die Sonne, blühen ihr nach  
Röten, die noch nicht vergingen, aus der Nacht.

Wo sie steigen wird im Osten, sieh, wie schon  
Rosen an zu keimen fingen aus der Nacht!

Lichts Erinu'rungen und Lichtes Hoffnungen,

- 10 Die sich dir zum Kranze schlingen aus der Nacht.

Und darüber schaun die ew'gen Stern' herein,  
Die hernieder tröstend klingen aus der Nacht:

Oh' der Kranz von Doppelrosen dort verblüht,  
Wird dein ew'ger Tag entspringen aus der Nacht!

- 15 Nachtigall der Himmelsrosen, Freimund, auf,  
Liebend dich empor zu fingen aus der Nacht!

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 308.

## 2.

**D**ie Seele soll am Boden schweben, wie lange noch?  
Und soll sich nicht ins Licht erheben, wie lange noch?

Dem Strahl des Lichtes, der vom Himmel zur Erde kommt.  
Ist hier der Schatten beigegeben, wie lange noch?

Die Sterne winken, doch du lässest, o Schmetterling, 5  
Den Flug um Sinmenblumen schweben, wie lange noch?

Die Sonne strahlet, doch du lässest, o Nachtigall,  
Dich Rosenschlummerdust umweben, wie lange noch?

Die Blume, die in Düften steigen zum Himmel will,  
Sie fühlt sich fest an Wurzeln kleben, wie lange noch? 10

Der Frühling, der die Welt will schmelzen in Blumenglut,  
Muß vor dem starren Winter beben, wie lange noch?

Und scheitern muß des ew'gen Lichtes Vernichtungskampf  
An dunkler Stoffe Widerstreben, wie lange noch?

Wie lange willst du deiner Schranken, beschränkter Geist, 15  
Ohnmächt'gen Drangs dich überheben, wie lange noch?

Sich senkt vor dir der Vorhang tiefer, jemehr du hebst,  
Doch immer suchst du ihn zu heben, wie lange noch?

Es wächst die Zahl der Meereswogen, indem du zählst,  
Doch immer zählen mußt du eben, wie lange noch? 20

O komm aus deinen Höh'n herunter! Es ruft hier  
Dein Liebchen und das Blut der Reben: wie lange noch?

Sie rufen: „Gib dich uns gefangen und werde frei!  
Genieß und frage nicht das Leben: wie lange noch?“

## 3.

**F**lammt empor in euren Höh'n, Morgen Sonnen, lobt den Herrn!  
Kraucht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbrunnen, lobt  
den Herrn!

Die ihr, ohne zu verglüh'n, lang' gestammt vor seinem Blick,  
Ohne zu verrinnen, lang' hingeronnen, lobt den Herrn!

Der ein mannigfaltiges Leben schaun will außer sich; 5  
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!

Alle Tropfen seiner Guld, die zu Perlen sich geformt,  
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!

Soviel Halm von dem Tau seiner Gnade trunken sind,  
 10 Soviel sich an seinem Strahl Westen sonnen, lobt den Herrn!

Ob vor seinem ew'gen Blick ihr des Lebens raschen Tanz  
 Jetzt vollendet oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn!

Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer  
 Dörret,

Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den  
 Herrn!

15 Raupe, die das Blatt benagt, hastend an dem grünen Zweig,  
 Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!

Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten  
 Nächst,

Schmetterlinge, die ins Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!

Geister, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt ins Licht,

20 Herzen, schmectend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!

Die ihr mit dem Flügel Schlag glühender Begeisterung strebt,  
 Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!

Lobt den Herrn, des Lichtgewand auch durch dunkle Fäden  
 Wächst,

Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!

25 Lobt den Herrn, des Angesicht lächelnd in den Spiegel schaut  
 Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den  
 Herrn!

Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,  
 Die Bedürfnis seines Lobes hat erfunden, lobt den Herrn!

Ob das Blatt am Zweige rauscht, ob des Menschen Zunge  
 Tönt,

30 Ob ein Engel höhern Gruß sich erfunden, lobt den Herrn!

Alle, die ihr euren Gott fühlet, ahnet, denkt, schaut,

Die ihr sinnt, was niemals wird ausgedonnen, lobt den Herrn!

Wenn in des Gemütes Nacht euch sein erster Schimmer  
 Brach,

Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!

35 Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellen himmelan,  
 Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbrunnen, lobt den Herrn!

Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch-gleich,  
 Lobt mit allen brennenden Morgen sonnen, lobt den Herrn!

## 4.

Durch die Himmel jüngst mit Flügelschnelle  
Stieg ich, suchend nach des Lichtes Quelle.

Bei dem Monde fragt' ich, und er sagte,  
Von der Sonne fließ' ihm zu die Welle.

Zu der Sonne kam ich, forsch't und hörte,  
Daß ihr Licht aus höh'rer Sonne quelle. 5

Und ich hörte von der höhern Sonne,  
Daß noch höh'rer Sonnen Strom sie schwellte.

Und es wies mich jede höh're Sonne  
Von sich weg zu höh'rer Sonnenschwelle. 10

Und ich schweifte durch den Glanz und sahe,  
Daß unendlich mich umfloß die Helle;

Webte, daß mein Kahn an Sonnentlippen  
In des Lichtes Ozean zerfchelle.

Doch ein Engel, ungesehn im Glanze,  
Stand bei mir und redete: „Gefelle! 15

Wohin irrst du? wohin dich verlierst du?  
Kein Gestad' hat dieses Meeres Welle.

Eine Woge fließet aus der andern,  
Alle fließen aus dem ew'gen Quelle. 20

Der allgegenwärt'ge Quell des Lichtes  
Ist gleich nah' und ferne jeder Stelle.

Näher ist er nicht der höchsten Sonne  
Als dir selbst in deines Busens Zelle.

Wohle bei dir selber ein, o Freimund,  
Und daß hell dein Haus sei, das bestelle!“ 25

## 5.

Laß die Welt in deinen goldnen Strömen baden, ew'ges Licht!  
Speise Geister an der Tafel deiner Gnaden, ew'ges Licht!

Wie das Meer in weiten Kreisen um das Land, so flutet dein  
Äther um die Welt in weitem Glanzgestaden, ew'ges Licht!

Nicht die Sonne dich, die Sonnen zeugst du; in deinem 5  
Strahl

Tanzen sie, als wie in ihrem Strahle Maden, ew'ges Licht!



Nicht der Himmel kann dich fassen, und zur Erde steigest du,  
Opfer zündend unter allen Breitegraden, ew'ges Licht!

Zu dem Meru, zum Olympos<sup>1</sup>, wie zum Sinai herab  
10 Senkst du hell durch Wolkenschichten einen Faden, ew'ges Licht!

Ab von dir ins Dunkel wendet ihren Pfad die Welt, doch du  
Strömst entgegen aus dem Dunkel ihren Pfaden, ew'ges Licht!

Auch auf krummen Straßen lenkest du den Wahn zurück  
zu dir;

Aber laß zu dir mich wandeln die geraden, ew'ges Licht!  
15 Wo vor dir sollt' ich mich bergen? Sollt' ich auf zum Him=  
mel flieh,

Wo mir funkeln deine lichten Myriaden, ew'ges Licht;

Wo vor dir sollt' ich mich decken? Flieh' ich in die Erden=  
nacht?

Goldnen brichst du durch des Schachtes dumpfe Schwaden<sup>2</sup>,  
ew'ges Licht!

Ja, dies Herz auf keine Weise kann sich deinem Dienst ent=  
ziehen,

20 Seit du mir dein goldnes Joch hast aufgeladen, ew'ges Licht!

Du mit Strahlen hell besaitend Abendsternes Lautenspiel,  
Stimmest auch die schrill'ge Leier der Cifaden, ew'ges Licht!

Auch in meiner Töne Fugen, allgeschmeid'ges, schmiege dich!

Lasse dem Juwel nicht seine Fassung schaden, ew'ges Licht!

25 Gleichwie deine Sonnenstrahle sende meine Lieder aus,  
Alle Welt zu deinen Festen einzuladen, ew'ges Licht!

## 6.

**D** Wieg', aus der die Sonnen steigen, o heiliges Meer!  
O Grab, in das die Sonnen neigen, o heiliges Meer!

O du im Duft der Nacht entfaltend den Spiegel, darein  
Vom Himmel Luna schaut mit Schweigen, o heiliges Meer!

5 O du in stillen Mitternächten mit Wogengesang  
Einklingend in der Sterne Reigen, o heiliges Meer!

Die Morgen- und die Abendröten erblühen aus dir,  
Zwei Rosen deinem Garten eigen, o heiliges Meer!

<sup>1</sup> Meru, indischer, Olympos, griechischer Götterberg.

<sup>2</sup> Bergmännischer Ausdruck für die dumpfe, unheilverkündende Luft in den Bergwerken.

Atmender Bußen Amphitrites<sup>1</sup>, der nieder und auf  
Die Wogen sinken läßt und steigen, o heiliges Meer! 10

Schoß, mütterlicher, Aphrodites!<sup>2</sup> gebäre dein Kind,  
Um deinen Glanz der Welt zu zeigen, o heiliges Meer!  
Spreng' auf den Frühlingsfranz der Erde den perlenden  
Tau!

Denn alle Perlen sind dein eigen, o heiliges Meer!

Du sammelst alle dir entstammten Najaden<sup>3</sup> der Flur 15  
Zurück zum Nereidenreigen<sup>4</sup>, o heiliges Meer!

Die Schiffe der Gedanken segeln und sinken in dir;  
Atlantis<sup>5</sup> ruht in deinem Schweigen, o heiliges Meer!

Der Götterbecher, der gefallen vom hohen Olymp,  
Hängt tief an den Korallenzweigen, o heiliges Meer! 20

Ein Taucher in das Meer der Liebe ist Freimunds  
Gesang,

Der deinen Glanz der Welt will zeigen, o heiliges Meer!

Als wie der Mond will ich mit Sehnen mich stürzen in dich;  
Laß mich aus dir als Sonne steigen, o heiliges Meer!

## 7.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach in mir!  
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!

Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,  
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!

Du Licht, im Äther höher strahlend als Sonn' und Mond; 5  
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!

Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,  
So laß die Seel' in sich nicht hängen, o wach in mir!

Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Grau'n der Nacht  
Sieg übers innre Licht erlangen, o wach in mir! 10

O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattendunst  
Nicht sprossen fündiges Verlangen, o wach in mir!

<sup>1</sup> Amphitrite, Meeresgöttin und Gemahlin des Poseidon.

<sup>2</sup> Die Liebesgöttin Aphrodite ist aus dem Schaume des Meeres entstanden.

<sup>3</sup> Fluß- und Quellnymphen.

<sup>4</sup> Töchter des Nereus, Meernymphen.

<sup>5</sup> Mythischer Erdteil von ungeheurer Größe, der nach einer Sage des Altertums im Atlantischen Ozean liegen sollte.

Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum  
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!

15 O zeige mir, mich zu erquickten, im Traum das Werk  
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!

In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt  
Die Morgenröte deiner Wangen; o wach in mir!

## 8.

**P**reis dir, allgewaltige  
Liebe, vielgestaltige!  
Licht und Schatten, Farbenpiel,  
Eine, mannigfaltige!

5 Formenquelle, die du strömst,  
Uner schöpft reichhaltige!

Fördre zur Geburt aus Licht  
Alles Lichtgehaltige!

10 Laß im Licht gedeihen und blühen  
Alles Lichtgestaltige!

Gleiche aus mit deinem Hauch  
Jegliches Zwiëspaltige!

Und vor deinem Blick vergehen  
Laß das Mißgestaltige!

15 Blättre mir wie Rosen auf  
Dies Gemüt, das faltige!

Und noch lange sing' ich dir  
Lieder mannigfaltige!

## IV

1. An J. von Hammer.<sup>1</sup>

**J**üngst am blühenden Rosenhag sprach mit wichtiger Miene  
Gegen Sängerin Nachtigall Honigsammlerin Biene:

Immer saugest du Rosenduft, immer Duft nur der Rosen.  
Rostest immer vom glühenden Rosenlippenrubine.

<sup>1</sup> Joseph, Freiherr von Hammer-Purgstall (1774—1856) bejaß eine ausgebreitete Kenntniß der arabischen, türkischen und namentlich der persischen Literatur und suchte durch litterarhistorische Arbeiten wie durch geschickte Übersetzungen

Zur Werkstätte von meinem Fleiß dient dagegen mir jede 5  
Von den Knospen des Frühlingses zur Entfaltung gedieh'ne.

Denn zum köstlichen Honigseim umzuwandeln versteh' ich  
Alles Süße, ohn' Unterschied allen Kelchen Entlieh'ne.

Ob der Blüte die Farbe fehlt, leicht verzeih' ich den Fehler,  
Nur der fehlende Nektar bleibt das von mir Unverzieh'ne. 10

Leider, daß mir der Flug versagt, um zu sehn, ob zu holen  
Duft nicht sei aus des blühenden Morgenrothes Karmine.

Darum bin ich durch Emsigkeit die im Land Verühmte,  
Du, Verliebte, durch Müßiggang bleibst mit Recht die Ver-  
schrie'ne.

Sieh, derweil du dich abgehärmt hast am Dorne der Rosen, 15  
Stieg ich duftend aus Beilschenschoß mit vergoldeter Schiene.

Und nun sage mit Einem Wort, ob du selber nicht meinst,  
Daß ich Kleine den Preis vor dir, stolze Große! verdiene?

Oder, willst du noch streiten, laß zum Schiedsrichter uns  
wählen

Den Dolmetschen der Pforte dort im hochtürmenden Wiene, 20

Der, so hat mir Hafis<sup>1</sup> gesagt, löst mit glücklicher Schnelle  
Jedes Rätsel aus Dsten, das schwierig anderen schiene.

## 2. Der Bußeprediger.

**A**ls ich nach Gewohnheit saß in der Schenke neulich,  
Mir zu machen Erdemot durch das Glas erfreulich;

Kam ein Bußeprediger mit bestaubtem Kragen  
Und hub an den Wein zu schmähn, weit- und lästermäulig.

Selber sich in heiligen Eifer redend, malt' er 5  
Den verdamnten Freund mir mit Farben ganz abscheulich;

das Interesse für die orientalische Litteratur zu wecken. Er erwarb sich durch diese Bestrebungen unzweifelhaft ein großes Verdienst, wenn auch seine Schriften fast nirgends den Ansprüchen genügen, die man an wissenschaftliche Arbeiten zu stellen berechtigt ist. Müldert lernte ihn in Wien in den letzten Monaten des Jahres 1818 kennen und erhielt von ihm die ersten und nachhaltigsten Anregungen zu seinen orientalischen Studien. Obgleich der Schüler nun sehr bald über den Meister hinauswuchs, hat Müldert Hammer doch immer aufrichtige Dankbarkeit bewahrt, wenn er auch die engen Grenzen, die Hammers wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit gesteckt waren, keineswegs verkannte. Das persönliche Verhältnis zwischen den beiden Männern wurde später durch Hammers Schuld etwas getrübt.

<sup>1</sup> Hafis, gestorben 1389, der größte lyrische Dichter Persiens, vgl. die biographische Einleitung.

Hätt' ich ihm geglaubt, so war in dem Höllenrachen  
Von den Drachen keiner so ganz entsetzlich greulich.

Und so tobt er weiter, bis sein Gesicht in Flammen  
10 Selber glüht, ein Höllenschlund, rötlich, trüb' und bläulich.

Meinem Schenken winkt' ich, der ihm ein Glas kredenzte  
Und mit schelm'ichen Blicken es unterstützte treulich.

Erstlich sträubte sich der Held, sprach den Fluch und Segen;  
Endlich nahm er's an den Mund, schlürfte leckermäulig.

15 Mildere Beredsamkeit drauf entfloß den Lippen,  
Paradiesisch lustentzückt, himmlisch morgentäulich.

Mit dem Schenken tanzt' er um, sang das Lob des Weines,  
Und den alten Schmähegesang widerrief er reulich.

„O Hasis!“ sprach er zu mir, „Wein ist Seelenwollust,  
20 Wie der Himmelsmädchen<sup>1</sup> Kuß ewig neu jungfräulich.“

### 3. Die Entflohene.

Wie die Sonne sinkt am Abend,  
Sich im goldnen Glanz begrabend;

Wie der Lenz vorm Herbst flüchtet,  
Im Entfliehen mit Duft noch labend;

5 Wie die schöne Jugendgöttin  
Auf dem Roß der Zeit hintrabend;

Wie das Leben, in den Händen  
Unerfüllte Wünsche habend:

10 Also flohst du, Sonne, Frühling,  
Jugend, Leben, Lustbegabend;

Und Hasis, dir ferne, fühlet  
Sterben, Alter, Herbst und Abend.

### 4. Heim.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!  
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!

Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz!  
Müder Wandrer! um am Stabe zu wanken heim.

5 Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!  
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanke heim.

<sup>1</sup> Vgl. unten S. 336, Anm. 1.

Alle Triebe, dem dunklen Schoße der Erd' entblüht,  
Aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim.

Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingsluft,  
Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim. 10

Also sehneth Hasisens Seele sich himmelwärts,  
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

### 5. Herbstlied.

Was sagt der Herbst der Ros' ins Ohr.  
Daß sie die Munterkeit verlor?

Er mahnt sie an die Nichtigkeit  
Der Treue, die der Leuz ihr schwor.

Sie reißt entzwei den Schleier, den 5  
Sie nahm, als er zur Braut sie for;  
Und wie sie bleich vom Throne stult,  
Erseuzt der Nachtigallen Chor.

Wer brach entzwei das Lilien Schwert?  
So blank geschlossen war's zuvor. 10

Die Tulp' entfloß so eilig, daß  
Den Turban sie am Weg verlor.

Beschämt senkt der Jasmin sein Haupt,  
Weil ihm der Ost die Locken schor.

Es strent der Wind mit voller Hand 15  
Von Bäumen Blättergold empor.

Das dürre Laub schwirrt durch die Luft,  
Wie Fledermäuf' aus Gräberthor.

Das Totenlied der Schöpfung spielt  
Der Herbstwind auf geknicktem Rohr. 20

Die finstre Tanne trägt den Schnee  
Wie weißen Bund ums Haupt ein Mohr.

Der Berg nahm weißen Hermelin,  
Weil ihm die nackte Schulter fror.

O sieh des Jahrs Verwüstung an 25  
Und hole frischen Wein hervor!

Die Sonne sandt' uns, eh' sie wich,  
Den jungen Most ins Haus zuvor,

30 Daß er uns leucht' an ihrer Statt,  
 Wann ihre Kraft dämpft Wolfenflor.  
 Sieh, wie des Wintergreises Grimm  
 Des Frühlingskindes Hauch beschwor.  
 Er weckt im Bechertönen ein  
 Verzaubert Nachtigallenchor;  
 35 Und trunkne Blicke sich ergehn  
 Auf schöner Wangen Rosenflor.  
 Du trink', und seuz' im Winter nicht;  
 Denn auch im Frühlung seuzt ein Thor.

### 6. Das ist dein Amt.

**L**eucht', o flammendes Sonnenaug', über die Welt; das  
 ist dein Amt.  
 Lenz! mit blühendem Rosentraum schmücke das Feld; das  
 ist dein Amt.  
 Mond am Himmel! o schlafe nicht! denn hier auf Erden  
 wollen sein  
 Liebesnächte von deinem Strahl lieblich erhell't; das ist dein Amt.  
 5 Sing', o liebende Nachtigall, was du von Rosen=Schön=  
 heit weißt,  
 Sing' und stirb im Gesang, zu Sang bist du bestellt; das  
 ist dein Amt.  
 Thräne meines verlassnen Augs! für ein geliebtes Bild,  
 das hier  
 Soll einkehren, mit duft'gem Flor schmücke das Bett; das  
 ist dein Amt.  
 Bild der Schönheit! mit Himmelsglanz allen in Nacht  
 Versunkenen  
 10 Vorzuleuchten, dazu hat uns Gott dich gesellt; das ist dein Amt.  
 Sag' zu deinem verklärten Blick: lege die goldne Rüstung an,  
 Gründ' auf Erden der Liebe Reich, leuchtender Held! das  
 ist dein Amt.  
 Zu dem Bogen der Braue sprich: spanne dich stolz, daß  
 Pfeil auf Pfeil  
 Auf rebellischer Herzen Troß werde geschneelt; das ist dein Amt.

Daß du flatternde Locke mich Flatternden fingeſt, dank' ich dir; 15  
 Immer neu ſei dein reizendes Netz mir geſtellt; das iſt dein Amt.

O mein tönendes Saitenſpiel! weil das Geſchick in meine Hand  
 Dich gegeben, von Liebeshauch Töne-geſchwehlt; das iſt dein Amt.

Lenk', o rüſtiger Steuermann, dieſen verlorenen Nachen durch  
 Klipp' und Brandung und Wogendrang, biß er zerſchellt;  
 das iſt dein Amt. 20

Laß die heuchleriſch dumpfe Welt ſcheitern an ihrer Eigenſucht.  
 Lieb' aufrichtig und trink, Haß! ſchwärm' unverſtellt; das  
 iſt dein Amt.

### 7. Und dann nicht mehr.

Ich ſah ſie nur ein einzig Mal, und dann nicht mehr.  
 Da ſah ich einen Himmelsſtrahl, und dann nicht mehr.

Ich ſah umſpielt vom Morgenhauch durchs Thal ſie gehn;  
 Da war der Frühling in dem Thal, und dann nicht mehr.

Im Saal des Feſtes ſah ich ſie entſchleiern ſich; 5  
 Da war das Paradies im Saal, und dann nicht mehr.

Sie war die Schenkin, Luſt im Kreis kredenzte ſie;  
 Sie bot mir lächelnd eine Schal', und dann nicht mehr.

Sie war die Koſ', ich ſah ſie blühen im Morgentau;  
 Am Abend war die Roſe ſahl, und dann nicht mehr. 10

Nur einmal weinte Gärtner Lenz um eine Koſ':  
 Als Tod ihm dieſe Roſe ſtahl, und dann nicht mehr.

Ein einz'ges Mal, als ſie erblich, war herb die Luſt  
 Des Lebens, süß des Todes Qual, und dann nicht mehr.

Ich ſah die Roſe Brant im Flor verſchließen in 15  
 Die dunkle Kammer eng und ſchmal, und dann nicht mehr.

Ich will ums Roſenbrautgemach im Mondenglanz  
 Noch weinen meiner Thränen Zahl, und dann nicht mehr.

### 8. Die Roſe im ſchönſten Glanze.

Der hat in ihrem ſchönſten Glanz die Roſe nicht geſehen,  
 Wer nie die Perle des Gefühls ihr ſah im Auge ſtehen.

O Liebe! wunderbare Macht, daß deine höchſte Wonne  
 In Menſchenbruſt den Ausdruck muß borgen von Schmerz  
 und Wehen.



- 5 Die Rose lächelte mich an, und von den süßen Strahlen  
 Ging mir im stillen Herzen auf ein Drang zu süßem Flehen.  
 Ich klagte wie die Nachtigall, bis meine Rose weinte;  
 Und wie ich's sah, verklagt' ich mich, daß es durch mich geschehen.  
 Die Rose trug, in Duft gehüllt, die Tülle des Gefühles,  
 10 Sich unbekannt; mein Seufzer kam, den Schleier wegzunehmen.  
 Und wie sie sah vor ihrem Blick den Abgrund ew'ger Liebe  
 Im eignen Herzen, behte sie darinnen zu vergehen.  
 Sie sah nach einem Stab sich um, sich schwindelnd fest-  
 zuhalten,  
 Sie warf sich an mein schwaches Herz, als könnt' ich bei ihr  
 stehen.  
 15 O Rose, wenn du trunken bist, so bin ich selbst berauschet,  
 Und keine Rettung weiß ich, als zusammen untergehen.

### 9. Schlusslied.

- D**u Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!  
 Traum, der mit mir durch's Leben reiset, verlaß mich nicht!  
 Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn  
 Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!  
 5 Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst!  
 Du sehlst, und ich bin noch verwaist, verlaß mich nicht!  
 Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh;  
 Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset, verlaß mich nicht;  
 O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun  
 braust;  
 10 Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!  
 O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben  
 tobt;  
 Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!  
 O du mein Rausch! du meine Liebe! o du mein Lied!  
 Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!



## Nachklang.

1837.

Und du hast mich nicht verlassen,  
 Mich verlassen wirst du nie.  
 Wenn die Rosen hier erblaffen,  
 Dort am Himmel blühen sie.

Wo der Himmel dort im Osten  
 Schmückt sein ew'ges Rosenbeet,  
 Laß mich Duft der Sehnsucht kosten,  
 Der von meiner Heimat weht!

5

Dankbar bin ich meinem Auge,  
 Daß ihm keine Blum' im Thal  
 Blühet, ohne daß es sauge  
 Einen lichten Gottesstrahl.

10

Der im Osten und im Westen  
 Höhet seiner Liebe Stern,  
 Der das Schöne dir zum Besten  
 Hat gegeben, Preis dem Herrn!

15



Dritter Bezirk.  
Öffliche Rosen.

---

Zu Goethes westöstlichem Diwan.<sup>1</sup>

Wollt ihr kosten  
Keinen Östen,  
Müßt ihr gehn von hier zum selben Manne,  
Der vom Westen  
5 Auch den besten  
Wein von jeher schenkt' aus voller Kanne.  
Als der West war durchgekoslet,  
Hat er nun den Ost entkostet;  
Seht, dort schwelgt er auf der Ottomane.

10 Abendröten  
Dienten Goethen  
Freudig als dem Stern des Abendlandes;  
Nun erhöhten  
Morgenröten  
15 Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.  
Wo die beiden glühn zusammen,  
Muß der Himmel blühn in Flammen,  
Ein Diwan<sup>2</sup> voll lichten Rosenbrandes.

20 Könnt ihr merken  
An den Stärken  
Dieses Arms, wie lang' er hat gesucht?  
Dem das Alter

---

<sup>1</sup> Bgl. im allgemeinen zu diesem Gedichte die Ausführungen in der biographischen Einleitung über das Verhältniß der „Östlichen Rosen“ zu Goethes „Westöstlichem Diwan“.

<sup>2</sup> Persischer Ausdruck für eine nach bestimmten Gesetzen angeordnete Liebesammlung, seit Goethe für Liebesammlung nach orientalischem Muster gebräuchlich

Nicht den Pfalter  
 Hat entwunden, sondern neu umflochten.  
 Aus iran'schen<sup>1</sup> Naphthabronnen<sup>2</sup> 25  
 Schöpft der Greis iht, was die Sonnen  
 Einst Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern  
 In den Aldern,  
 Born und Blut und Mild' und süßes Rosen; 30  
 Alles Lieben  
 Jung geblieben,  
 Seiner Stirne stehen schön die Rosen.  
 Wenn nicht etwa ew'ges Leben  
 Ihm verliehn ist, sei gegeben 35  
 Langes ihm von uns gewognen Rosen.

Ja von jenen  
 Selbst, mit denen  
 Du den neuen Jugendbund errichtet,  
 Sei mit Brünsten 40  
 Unter Künsten  
 Aller Art, in der auch unterrichtet,  
 Wie Saadi<sup>3</sup> in jenem Orden  
 Über hundert Jahr' alt worden,  
 Und Dschami<sup>4</sup> hat nah' daran gedichtet. 45



### Einladung.

**D**ie soll der Nachtigallen  
 Seele denn ins Ohr dir fallen,  
 Wenn dir immer noch vor Ohren  
 Summet das Geschwäg von Thoren.

<sup>1</sup> Iran, Landschaft in Asien, deren Hauptteil Persien einnimmt.

<sup>2</sup> Naphtha, das dem Boden entquellende, leicht entzündliche Erdöl (in Persien namentlich an der Küste des Kaspischen Meeres); iran'sche Naphthabronnen also hier soviel wie das Feuer der persischen Poesie.

<sup>3</sup> Saadi, persischer Dichter, gewöhnlich mit Hafis zusammen genannt (1184 — 1291).

<sup>4</sup> Mewlana Dschami (sein eigentlicher Name war Abdur-Rahman ibn Achmed), persischer Dichter (1414—92).

5 Und wie soll dir Rosenblüte  
Wirklich blühen ins Gemüte,  
Willst du noch nach Schimmer gaffen,  
Den nicht die Natur erschaffen.

10 Willst du aufgenommen werden  
Aus dem Irrgewirr auf Erden  
In des Frühlings heitre Chöre,  
So nichts andres sieh und höre.

15 Suche bei uns nicht Zerstreuung,  
Sondern ewige Erfreung.  
Komm und trinke ganzer Seele  
Rosenduft und Philomele!



### Die zwei Mächte.

**W**ein und schöne Mädchen  
Sind zwei Zauberfädchen,  
Die auch die erfahrenen  
Vögel gern umgarnen.

5 Beherrrand und Lippen,  
Zwei Korallenklippen,  
Wo auch die gescheitern  
Schiffer gerne scheitern.

10 Kommst du in die Schenke,  
Auf ein Knie dich senke!  
Denn hier sitzen Fürsten,  
Die nach Ruhme dürsten.

15 Und die Liebeszettler  
Schelte keine Bettler!  
Jeder trägt von Schmerzen  
Einen Schatz im Herzen.

Liebe und Herr Becher!  
Freigeborner Becher

Königin und König!  
Eurem Throne frön' ich. 20

Helfet ihr zu Rechte  
Menschlichem Geschlechte,  
Wird es unter Trümmern  
Niemaß gar verkümmern.

Gestern trat ein Weiser 25  
Vor des Himmels Kaiser,  
Frug, wie lang' die närr'schen  
Leute sollten herrschen?

Und Gott sprach: So lange 30  
Eure Weisheit bange  
Wird den Menschen machen,  
Soll die Thorheit lachen.



### Loblied auf den Wesir.<sup>1</sup>

**M**önch! die Predigt schenk' ich dir,  
Die mir nicht kann tangen;  
Denn es winkt ein Becher mir  
Und zwei schöne Augen.

Niemaß hat mir Doppelrausch 5  
Tadelswert geschienen.  
Ist es nicht ein edler Tausch,  
Lipp= und Wein=Rubinen?

Gott sei Dank, die Polizei 10  
Ist heut nachts gestorben.  
Um die Stell' hat frank und frei  
Sich der Rausch beworben.

Siz' in Schenken mit Verstand,  
Sei nicht stumm beim Weine,

<sup>1</sup> Minister.

15 Nimm ein Liederbuch zur Hand,  
Wenn du willst, das meine.

Wer nach leichten Melodien  
Singet meine Töne,  
20 Wird die Sorge sehr entfliehn  
Und sich nah die Schöne.

Liebchen! gib mir nur den Duft  
Von des Bechers Schaume,  
Und ich nähre bis zur Gruft  
Mich mit Wonnetraume.

25 Lilien und Rosen sind  
Schön durch deine Blicke.  
Würze du den Frühlingswind,  
Daß sein Hauch erquickte.

Wenn du einem Mann wie mir  
30 Ursach' gibst zu klagen,  
Werd' ich dich bei dem Wesir  
Unserer Zeit verklagen. —

Er, der Wesir, der Strebepfeiler  
Des Reichs der Welt,  
35 Ihn preist als Gnadenrechtserteiler  
Die Blum' im Feld.

Saatfelder segnete durch seine  
Verwaltung Er.  
Im Schachte reifen Edelsteine,  
40 Perlen im Meer.

Sein leichter Wink bringt in Bewegung  
Der Räder Schwung,  
Und der bewegten Herzen Regung  
Ist Huldigung.

45 Der Himmel geht in stetem Kreise,  
Und Mond und Jahr

Und Herbst und Frühling wechseln leise,  
Umwandelbar.

Bis zu dem Tage des Gerichtes,  
Wo Gott dir lohnt,  
Sei hell vom Glanze deines Lichtes  
Dein Haus bewohnt. 50

Dein Haus, der Weisen und der Dichter  
Erdrparadies,  
Dazwischen Schenkenangefichter,  
Schön wie Huris.<sup>1</sup> 55

Hafis, der mit dem Glanz von Eden  
Dein Lob verbrämt,  
Thu'st du die Lippen auf zu reden,  
Schweigt er beschämt. 60



### Die Thränenbäche.

Ich zanke mit Thränenbächen  
Des Auges Tag und Nacht,  
Die aus dem Hause brechen  
Mit ungestümrer Macht.

Ich frage sie immer und immer:  
Wohin denn gehet ihr?  
Und andres erfahr' ich nimmer,  
Als daß sie gehen zu dir. 5

Und wollt ihr denn niemals wandern  
Nach anderm Ziel, als dem?  
„Befiehl, nach welchem andern  
Wär' es dir angenehmer?“ 10

Ich weiß auch keins, das besser;  
Geht nur zu ihrem Fuß

<sup>1</sup> Schöne, nie alternde Jungfrauen, die nach mohammedanischer Vorstellung die Gläubigen im Paradiese bedienen.



15 Und bringt auf euerm Gewässer  
Ihr diesen leuchtenden Gruß.



### Liebe und Entsagung.

Fülle Dschemschids<sup>1</sup> Becher an  
Bis zum höchsten Rande,  
Höchsten Himmel bist du dann  
Drin zu sehn im Stande.

5 Kennst du nicht des Bechers Glanz?  
Das Gefäß Dschemschids  
Ist dein Herz; du füll' es ganz  
Mit dem Schaum des Friedens!

10 Bleibst du niemals ohne Wein,  
Ohne Lieb' und Lieder,  
Fehlt nicht Erdewüstenei'n  
Himmliches Gefieder.

15 Ihrer Liebe Schleier wird  
Lüften deine Rose,  
Ostwind! wenn du ungeirrt  
Fortübst dein Gefoße.

20 Sieh! kein Schleier deckt dein Bild;  
Rege, wo du gehest,  
Keinen Staub nur im Gefild,  
Daß du klar mich sehest.

Auf den Blick auf deines Ichs  
Dunkles Wohngebäude,  
Und verklärt erweitre sich's  
Zum Palast der Freude.

25 Bittre nicht, Verzicht zu thun,  
Herz! auf deine Einheit,

<sup>1</sup> Sagenhafter persischer König, in dessen Regierungszeit die Perser das goldene Zeitalter verlegten.

Wenn du aufgenommen ruhn  
Willst in meine Meinheit.<sup>1</sup>

Forderst du das volle Glas  
Von der Freundin Lippen,  
Fordre nicht noch dies und das  
Von der Erde Klippen.

30

Geh zufrieden wie Hafs  
Auf Entsagungs=Wege,  
Und es geht dir hier gewiß  
Einst die Lieb' entgegen.

35



### Glückliche Rettung.

Die Liebe fiel ins Grübchen am Rinn  
Und war unendlich erschrocken.  
Sie langte mit entschlossenem Sinn  
Nach einer der flatternden Locken  
Und zog sich mit Geheile  
Heraus am artigen Stricke,  
Soust läge sie, glaub' ich, noch darin.

5



### Liebesandacht.

Sei in keinem Augenblick,  
Mein Herz! von Hauch und Liebe leer.  
O wirf die Welt dir vom Genick,  
Und deine Seheit wirf ins Meer.

Der Liebe Meer ist reich und tief,  
Die Eigenlieb' ist kahl und seicht.  
Der Gang der Welt ist dumpf und schief,  
Der Flug der Lieb' ist hoch und leicht.

5

<sup>1</sup> Die Worte „in meine Meinheit“ gehören zu „aufgenommen“ und nicht zu „ruhn“.

10 Sieh an den frommen Mönch, und nimm  
Ein Beispiel dran, nicht so zu sein.  
Der Herr läßt leben gut und schlimm,  
Die Selbstucht nur verdammt allein.

15 Wenn du den Himmel hast in dir,  
So ist dir Tod und Leben gleich.  
Und hast du nicht den Himmel hier,  
Was nützt dir dort das Himmelreich?

20 Lieb' etwas hier und bet' es an,  
Vergöttre nur dich selber nicht —  
Mir brach der Eigenliebe Wahn,  
Als ich dir sah ins Angesicht.

Du hast mit deiner Locken Band  
Der Ichheit Fesseln abgestripft<sup>1</sup>,  
Und an der Seelen Vaterland  
Mit deinen Blicken mich geknüpft.

25 Es hätte mich Verzweiflung  
Getötet über deinen Glanz,  
Hätt' ich in Liebeshuldigung  
Nicht dir mich hingegen ganz.

30 Du hast die Welt in Licht getaucht  
Und hast mich außer mich gestellt,  
Von deinem Odem angehaucht,  
Zu dir zu schauen Gott und Welt. —

35 Ein Götzendiener bist du zwar,  
Haßis, doch dienst auch du dem Herrn;  
Denn wessen Raub die Liebe war,  
Wie wär' dem Quell der Lieb' er fern?

<sup>1</sup> Abgestripft ein auch sonst zuweilen von Mäcrt verwengetes dialektisches Wort für abgebanden; das zu Grunde liegende Substantiv Striippe ist in seiner niederdeutschen Form Strippe heute wieder allgemein gebräuchlich geworden.



## Anmeldung in der Schenke.

Der Ostwind kam aus Schenkethor,  
Mit lautem Gruß zu pochen;  
Da trat der alte Wirt hervor,  
Den hat er angesprochen:

„Ich wünsche dir Glück zu dieser Zeit,  
Herr Frühling ist angekommen,  
Auf Flur und Ager weit und breit  
Ist neues Leben entglommen.

5

„Nun ist die Luft ein Balsamhauch,  
Ein Moschnsreh die Erde,  
Unter Blumen am Blütenstrauch  
Troh spielender Gebärde.

10

„Von meinem Weh'n ist der Kamin  
Der Tulpn angesachet,  
Und Blicke wärmen sich am Karmin,  
Der Rosenwangen entlachet.

15

„Nimm meinen Rat in kluges Ohr,  
Nun jege die alte Schenke,  
Steck' einen grünen Busch aus Thor  
Und rüste frisches Getränke.

20

„Schon sah ich draußen im Sonnenschein  
Zermachen die lechzende Liebe,  
Sie kommt zu stürzen in deinen Wein,  
Ihre entflammten Triebe.

„Wehr' einen Trunk der Labung nicht  
Jedem aufrichtigen Becher;  
Doch kommt ein Heuchler, ein kluger Wicht,  
So decke zu die Becher.

25

„Versauern würde sogleich der Wein,  
Wenn saure Blic' ihn träfen;  
Und flöß' unlaunere Weisheit darein,  
So würde der Trank zu Heßen.

30

35 „Leb' wohl! ich will nun meinen Herrn  
Hasiſen ſogleich dir ſchicken,  
Du wirſt den Freund von ſelber gern  
Mit deinem Beſten erquicken.

40 „Sich wagt, wo er in der Schenke zecht,  
Kein Heuchling, kein Mönch, kein Frömmling;  
Denn der Haſis iſt ſchlecht und recht  
Der alten Treu' Abkömmling.“



### Der Talisman des Weines.

Wer trinkt ſoll reines Herzens ſein,  
Mit Wein iſt nicht zu ſcherzen.  
Der reine rote Edelſtein  
Veredelt zwar die Herzen;  
5 Doch die Veredlung geht verloren,  
Wo nicht iſt Edles eingeboren:  
Ihr Edlen, trinkt den edlen Wein!

Es iſt das zarte Feenkind  
Vor dumpfer Roheit ſchüchtern,  
10 Und keinem iſt es hold geſinnt,  
Wer tobt, noch wer iſt nüchtern.  
Geheimniſſe ihm abzulaſchen,  
Muß man ſich mit Verſtand berauſchen  
Und nicht ſich zechen taub und blind.

15 Die Liebe iſt als Talisman  
Dem Weine unentbehrlich,  
Und ohne Schönheit obenan  
Iſt ein Gelag gefährlich.  
Drum trinkt nur ohne Fahr<sup>1</sup> ein Dichter,  
20 Weil er ruſt ſchöne Augenlichter  
Bei jedem Glas zu Zeugen an.

<sup>1</sup> Fahr = Geſahr.



## Huldigungsruf.

**D**u hast an lieblicher Herrlichkeit  
Erstiegen die höchste Stufe;  
Die ganze Seele sei dir geweiht  
Zu einem Huldigungsrufe.

O liebentglommener Rosenstrauch,  
Des Himmels Tau dich erquicke!  
Beschirme dich Gott vor giftigem Hauch  
Der Welt und schädlichem Blicke!

5

## Beschwichtigter Zweifel.

**U**ber meinen eignen Kopf  
Bin ich nicht im reinen,  
Hab' ich, wie ein andrer Tropf,  
Einen oder keinen?

In der Schenke, wann der Wein  
Mir zu Kopfe steigt,  
Fühl' ich erst der Kopf ist mein,  
Und der Zweifel schweigt.

5

## Reiseziel.

**N**un ist das Leben an seinem Ziel,  
Und ohne Zweck war die Reise.  
O Jüngling, rühre das Saitenspiel,  
Schon morgen wirst du zum Greise.

Das lecke Schiff und der morsche Kiel  
In Meeren ohne Geleise,  
Der Winde Ball und der Wellen Spiel,  
Nunüß gewirbelt im Kreise.

5

So viel gehofft und gewünscht so viel,  
Getäuscht in jeglicher Weise,

10

Hindurch durchs ewige Widerpiel,  
Gequält von Blut und von Eise.

15 Nun sinkt die Rose auf mattem Stiel,  
Die Blätter fallen vom Reife,  
Nun ist das Leben an seinem Ziel,  
Und ohne Zweck war die Reife.

### Rosengeschmeide.

Die Rose meiner Liebe,  
Der keine Sonne scheint;  
Daß sie nicht schmucklos bleibe,  
Hat Perlen sich geweint.

5 Sie trägt als Brustgeschmeide  
Der Thränen Perlensehnur.  
Des Schmuckes mich entkleide  
Die hohe Sonne nur.

10 Die Perlen alle wollen  
Vergehn vor Ungeduld,  
Bis sie zergehen sollen  
In Blicken deiner Huld.

### Kehr' ein bei mir.

Du bist die Ruh',  
Der Friede mild,  
Die Sehnsucht du  
Und was sie stillt.

5 Ich weihe dir  
Voll Lust und Schmerz  
Zur Wohnung hier  
Mein Aug' und Herz.

10 Kehr' ein bei mir,  
Und schließe du

Still hinter dir  
Die Pforten zu.

Treib andern Schmerz  
Aus dieser Brust!  
Voll sei dies Herz  
Von deiner Lust.

15

Dies Augenzelt  
Von deinem Glanz  
Allein erhellt,  
O füll' es ganz.

20

### Lachens und Weinens Grund.

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde  
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.  
Morgens lacht' ich vor Lust;  
Und warum ich nun weine  
Bei des Abendes Scheine,  
Ist mir selbst nicht bewußt.

5

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde  
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.  
Abends weint' ich vor Schmerz;  
Und warum du erwachen  
Kannst am Morgen mit Lachen,  
Muß ich dich fragen, o Herz.

10

### Die Spätlingrose.

Siehe, Verzicht  
Wollt' ich nunmehr auf die Rosen leisten;  
Hab' ich doch nicht,  
Weil sie mir blühten, geträumt wie die meisten.

Glückliches Los!  
Siehe, da ist noch ein Nachwuchs gekommen,

5



Sei auf den Schoß,  
Spätlingsrose! mir dankbar genommen.

### Erziehung.

**W**iewohl man dir vom Nutzen spricht,  
Den andre edle Wissenschaften schaffen,  
Doch lasse du die Liebe nicht,  
Sie ist die edelste der Wissenschaften.

5 Wenn die Begierde nicht die Ruh',  
Die Stille stört, o Seele! die du brauchst,  
So kommst du noch gewiß dazu,  
Daß du dich ganz ins Licht der Liebe tauchst.

10 O du! von deren Angesicht  
Der Frühlingsruf erging an mein Gemüte,  
Verwirre du die Triebe nicht,  
Und hilf erziehn die zarte Himmelsblüte!

### Das bittere Kraut.

**D** Scheiden und Meiden, du bittres Kraut!  
Wer hat dich zuerst im Garten gebaut?  
Konnt' er nichts Besseres ziehen?  
Er hat dich mit seinen Augen betaut,  
5 Davon bist du gediehen.

O Scheiden und Meiden, vom Himmel gesetzt!  
Du bringest die süßen Früchte zulezt,  
Derselben muß ich nun warten;  
Doch besser wär' es, ich hätte dich jetzt  
10 Nicht pflanzen müssen im Garten.

### Erste und letzte Reise.

**I**ch ging aus meinem Vaterland  
 Ein einziges Mal im Leben,  
 Und habe, weil ich dich draußen nicht fand,  
 Mich schleunig zurück begeben.  
 Ich werde nach keinem fremden Strand  
 Mich jemals wieder begeben  
 Und denk' einst auch nur an deiner Hand  
 Zu reisen ins andre Leben.

5



### Geduld.

**H**erz! wir haben manches Jahr  
 Nun gedient in Treuen,  
 Und gehofft wohl immerdar,  
 Lohn sollst' uns erfreuen.  
 Da die Hoffnung eitel war,  
 Soll es uns gereuen?  
 Nein, versuchen wir's fürwahr  
 Noch einmal vom neuen.

5



### Weltnot und eigne.

**W**er die Weltnot heilen will,  
 Thu', was ich ihm gern erlaube,  
 Meine eigne muß ich still  
 Heilen mit dem Saft der Traube.

Glaubet mir, es ist kein Rat,  
 All den Jammer zu ertragen,  
 Als mit Trinken früh und spät  
 Ihn sich aus dem Kopf zu schlagen.

5

Sieh beständig in dein Glas,  
 Weiter gibt's kein Glück auf Erden.

10

Als ich in den Sternen saß,  
Fand ich dort auch nur Beschwerden.

Das ist meine größte Klage,  
Daß ein Liebchen mir geworden,  
Das, um ab des Lebens Plage  
Mir zu nehmen, mich will morden.

Schämen solltest du dich doch,  
Auch der schlechten Welt zu gleichen.  
Floß ich nicht zu deinem Joch,  
Um dem ihren zu entweichen?

Komm und laß in deinen Blicken  
Mich den Himmel offen sehn,  
In dem Becher deiner Lippen  
Trinkend selig untergehn.



### Wie die Eeder.

Wie die Eeder will ich erheben  
Über die Wolken hoch mein Haupt,  
Still in Lüften des Himmels schweben,  
Von Erbsorgen unangestaubt;  
Wenn dereinst mir das Glück erlaubt,  
Mich zur Einsamkeit zu begeben,  
Zu entsagen dem Menschenleben,  
Das den Frieden der Seele raubt.



### Die Quelle in der Wüste.

Wenn ich eine Quelle wüßte,  
Die von lautrem Weine flösse,  
Zu ihr zög' ich in die Wüste,  
Daß ich ungestört genösse.

Eine Hütte wollt' ich baun,  
So daß über ihre Schwelle

Flöße aller Wein der Quelle,  
 Ringsum baut' ich einen Zaun.

Menschen sollten mir nicht kommen,  
 Mir den reinen Quell zu trüben,  
 Doch erlaubt' ich's, daß die frommen  
 Tiere zu mir her sich hüben.

10

Die Gasselle sollte springen,  
 Nachtigall den Gruß erwidern,  
 Wenn ich trinken wollte singen  
 Stellen aus Hasisens Liedern.

15



### Die Kerze.

Wie die Kerze  
 Tren am Bette aller Schönen wach' ich;  
 Wie die Kerze  
 Jedem trunkenen Nachtgelage lach' ich.

Wie die Kerze  
 Muß ich, mich verzehrend, Flammen fangen,  
 Und vor Schmerz  
 Kommt kein Schlaf bei Nacht mir in die Augen.

5

Wie die Kerze  
 Wein' ich still, wenn ich zu lachen scheine,  
 Und ich scherze  
 Lachend, wenn ihr glaubet, daß ich weine.

10

Wie die Kerze  
 Leuchtet in das Aug' der Welt mein Namen,  
 Seit im Scherze  
 Mich zwei Augen zu entflammen kauen.

15

Wie die Kerze  
 Will ich alle Welt in Flammen setzen,  
 Daß die Schwärze  
 Deines Aug's sich mög' am Brand ergehen.

20

Wie die Kerze  
Leuchtet mir dein Bild durch Gram's Mächte;  
O entschwärze  
Mein Geschick durch deines Lichtes Mächte!

25 Wie die Kerze  
Ist der Felsen der Geduld geschmolzen,  
Weil die Erze  
Deines Busens trohen allen Bolzen

30 Wie die Kerze  
Ist Haß in Liebesglut zerstoßen,  
Freimund's Herze  
Hat die hellen Funken aufgehoben.



### Vierzeilen in persischer Form.

#### 1.

**F**rühling ist, Verklärung schwebt um Busch und Strauch;  
Kann so reine Schönheit blühen auf Erden auch?  
Eine Himmelsunschuld jedes junge Blatt,  
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

#### 2.

5 Eine Zauberin ist diese Erde,  
Schon so alt, noch reizend von Gebärde,  
In der Nacht des Winters treibt sie Künste,  
Daß sie jung am Frühlingsmorgen werde.

#### 3.

Vom Himmel kam geflogen eine Taube  
10 Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.  
Sie ließ es fallen; glücklich, wer es findet!  
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.

#### 4.

Was du lieben kannst, mit Lieb' umfasse du's;  
Und was du nicht lieben kannst, o laß' du's.

Überlasse du es dem, der alles liebt, 15  
Was er schuf; und was er liebt, nicht hasse du's.

## 5.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,  
Daß, wo du gehst, dich niemand wird vermissen.  
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,  
Das weinen wird, wenn du ihn wirft entrisßen. 20

## 6.

Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,  
Und bei Toten wohnt im Grabe Frieden.  
Zage nicht, wie auch das Loß dir falle,  
Zimmer ist dir, was du brauchst, beschieden.

## 7.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast! 25  
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den du hast.  
Zeig' in Gebärd' und Wort und Blick, daß dem du dienst,  
Der sagt: „Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last.“



## A n h a n g.

---

### Des Glockentürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,  
 Des Glockentürmers Töchterlein,  
 Mahnt mich bei Nacht und Tage  
 Mit jedem Glockenschlage:  
 „Gedenke mein! gedenke mein!“

5

Mein hochgebornes Schätzelein,  
 Des Glockentürmers Töchterlein,  
 Rufet zu jeder Stunde  
 Mich mit der Glocken Munde:  
 „Ich harre dein, ich harre dein.“

10

Mein hochgebornes Schätzelein,  
 Des Glockentürmers Töchterlein,  
 Es stellt die Uhr mit Glücke  
 Bald vor und bald zurücke,  
 Wie es uns mag gelegen sein.

15

Mein hochgebornes Schätzelein,  
 Wie sollt' es nicht hochgeboren sein?  
 Der Vater war hochgeboren,  
 Die Mutter, hocherforen,  
 Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

20

Mein hochgebornes Schätzelein  
 Ist nicht hochmütig, und das ist fein;  
 Es kommt wohl hin und wieder  
 Von seiner Höh' hernieder  
 Zu mir gestiegen im Mondenschein.

25

Mein hochgebornes Schätzelein  
 Sprach gestern: „Der alte Turm fällt ein,  
 Man merkt es an seinem Wanken,  
 Ich will in Rüsten nicht schwanken,  
 Will dein zu ebner Erde sein.“

30



### Liebesgedanken.

**A**ls ich von dir, Geliebte! mußte wanken,  
 Rieß ich zurück die Hälfte der Gedanken,  
 Die kleinre Hälfte nahm ich nur mit mir,  
 Die mir's nun gar nicht danken,  
 Daß sie nicht sind bei dir.

5

Sie mahnen mich in jedem Augenblicke,  
 Daß ich nach dir doch einmal Boten schicke,  
 Dann will der Liebesbote jeder sein;  
 Und wenn ich nicht gleich nicke,  
 So gehen sie allein.

10

Sie gehn zu dir und bringen kleine Lieder;  
 Sind sie erst dort, so kommen sie nicht wieder,  
 Und von Gedanken wird das Haus mir leer;  
 Bald hab' ich nur noch Glieder  
 Und kein Gedänkchen mehr.

15



### Abendlied.

**D**ie ihr mit dem Odem linder  
 Jedes Blümchen küßt und grüßt,  
 Sagt mir, laue Abendwinde,  
 Wo ihr jetzt mein Mädchen küßt?

Ob im Spiegel eines Quells  
 Sich ihr klares Bildnis malt,  
 Oder ob das Mützig helles  
 Abendrot ihr überstrahlt?

5



10 Ob sie Nachtigallen grüßen,  
Wo sie froh durch Büsche eilt,  
Oder neue Blumen sprießen,  
Wo ihr sanfter Fußtritt weilt?

15 Flattert zu ihr, laue Winde,  
Sagt ihr, daß ich harre schon;  
Ihr zum Führer tragt geschwinde  
Mit euch meines Liedes Ton.

20 Durch die blauen Lüfte webet  
Abenddäm'm'ung, ruhig, mild,  
Und vom Stern der Liebe hebet  
Sanfter Schimmer auß's Gefild'.

Nur wo mich ihr Arm umfaßet,  
Lächelt mir der schöne Stern,  
Und sein hellster Glanz erblaßet,  
O Geliebte, bist du fern.



### Der fromme Weidmann.

Die Sonne deckt mit Gold die Hügel,  
Der Abend senkt sich auß's Gefild',  
Und zu des Waldbachs klarem Spiegel  
Kommt aus dem Busch hervor das Wild.

5 Es rauscht hervor aus dichtem Haine  
Und blickt nach mir mit festem Mut,  
Wo neben mir am grünen Raine  
Mein Feuerrohr und Hündchen ruht.

10 Wer hat, o Reh, dir das geheiß'n,  
Daß heut der Schütze dich nicht schreckt?  
Sei unverzagt! hier ruht das Eisen,  
Das mörderisch euch niederstreckt.

Heut soll durch mich kein Leben sterben,  
Das noch wie ich sich freuen kann,

Heut soll kein Blut die Hände färben,  
Die bald mein Mädchen hier umfahn. 15

Was blickst du scheu nach jenen Büschen  
Und reckst den schlanken Hals empor?  
Sie ist's! sie ist's! aus jenen Büschen  
Schwebt meiner Liebe Bild hervor. 20

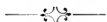
Nun geh, den Freund dir aufzufinden,  
Mit ihm des Spieles dich zu freun;  
Spielt ihr in Waldes düstern Gründen,  
Wir spielen hier im Abendschein.



### Der Ungeliebte.

**F**änd' ich doch auf ird'icher Flur,  
Fänd' ich doch die Liebe nur,  
Die ich liebend denke,  
Daß in sie der irre Geist,  
Der sich wild durch Welten reißt, 5  
Liebevoll veränke.

Oder nur ein teures Bild,  
Das aus Himmelshöhen mild  
Mir sich nieder neigte,  
Auf den Pfad, von ihm erhellt, 10  
Aufwärts aus der dunklen Welt  
Meinen Flug mir zeigte!



### Ziel der Genußsucht

**W**enn ich durch die Fluren schweife,  
Jene suchend her und hin,  
Die mich schlug in goldne Reife,  
Der ich ganz zu eigen bin:

Welch ein Wünschen, welch ein Wähnen 5  
Geht die Seele trunken auf;

In die Wolken trägt das Sehnen,  
In die Himmel mich hinauf.

10 Mit dem Vogel möcht' ich fliegen,  
Auf den Sternen möcht' ich stehn,  
Mich auf Windesfittich wiegen,  
Brausend über Wipfel gehn!

15 Bis ich komme zu dem Örtchen,  
Wo aus Büschen tief heraus  
Mit dem beigelehnten Pförtchen  
Winkt ihr kleines Hüttenhaus.

20 Schnell verflogen, schnell zergangen  
Sind die Wünsche groß und klein,  
Und die Sehnsucht kehrt gesungen  
Still ins stille Hütchen ein.



### An die Ungierigen.<sup>1</sup>

Don zwei schönen Schwesterrosen  
Welche mir im Herzen steht?  
Da ihr mich mit leichtem Kosen  
Zwischen beiden flattern seht?

5 Vorcht und späht ihr auszufinden?  
Spähet nur mit allem Fleiß!  
Schwerlich werdet ihr ergründen,  
Was ich selber fast nicht weiß.



### Der mitleidige Himmel.

Nicht täglich darf ich es wohl wagen,  
Zu meinen Schwesterlein zu gehn;

<sup>1</sup> Dieses und das folgende Gedicht beziehen sich auf die beiden schönen Töchter des Justizamtmanns Müller in Rentweinsdorf (vgl. Einleitung zu „Agnes' Totenfeier“); Rückert war sich ursprünglich nicht klar, welcher von den beiden Schwestern seine Reizung gelte; schließlich trug Agnes den Sieg davon.

Was würden auch die Leute sagen,  
Wenn sie mich täglich kommen sähn?

So muß nach jedem Tag der Freuden 5  
Sich einen langen Trauertag  
Mein Herzchen an Grinn'ung weiden,  
Was es dazu auch sagen mag.

Doch daß es still sein Schicksal trage,  
Hilft ihm der Himmel mitleidsvoll 10  
Und macht zu einem Regentage  
Den Tag, wo ich nicht gehen soll.

Ist dann der Freudentag gefehret,  
Schnell kehret auch der Sonnenschein  
Und führt, von Lieb' und Lust verkläret, 15  
Mich nieder zu den Schwesterlein.

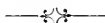


### Glosse.

Sie hat nicht Lust, mich freizulassen,  
Noch Lust, auch mich ans Herz zu fassen.  
Dem Vogel gleich im Vogelbauer,  
Der Tag und Nacht von Liebe singt,  
Der, ob's ihr nicht zu Herzen dringt, 5  
Sie doch ergeht mit seiner Trauer,  
Weil oft neugierig ein Beschauer  
Sein'twegen stehn bleibt auf den Gassen;  
Hat sie nicht Lust, mich freizulassen.

Dem Spiegel gleich, in dessen Glanze 10  
Sie ihre Reize gern beschaunt,  
Der ihr muß sagen oft und laut,  
Unübertrefflich sei das Ganze;  
Doch wenn sie eben geht zum Tanze,  
Legt sie den Spiegel weg gelassen, 15  
Hat Lust nicht, ihn ans Herz zu fassen.

20 Gleich einem Stückchen Puz, das eben  
 Nachlässig aus der Hand ihr fällt,  
 Wenn sie des Vorrats Muß'rung hält;  
 Sie ist zu stolz, es aufzuheben,  
 Zu geizig doch, es wegzugeben;  
 So hat sie mich ans Herz zu fassen  
 Nicht Lust, noch Lust, mich freizulassen.



### Winterlied.

Die schöne Sommerzeit ist hin,  
 Der Winter ist nun da;  
 Wir müssen aus dem Garten fliehn,  
 Der uns so fröhlich sah.

5 Der Busch ist kahl und abgelaubt,  
 Der uns im Schatten barg;  
 Der alte kalte Nordwind schnaubt  
 Und macht es gar zu arg.

10 O Mädchen, komm, so weichen wir  
 Und räumen ihm das Feld;  
 Ist nicht, o süßes Mägdlein, dir  
 Ein Hüttlein bestellt?

15 Und bleibt mir fortan immer nur  
 Das Hüttlein aufgethan;  
 So klag' ich nicht die öde Flur  
 Und nicht den Winter an.



### Fränkisches Volksliedchen.

Heut auf die Nacht  
 Schüttl' ich meine Birn',  
 Fallen's oder fallen's net.  
 Heut auf die Nacht  
 Geh' ich zu meiner Dirn',  
 Mag sie oder mag sie net.

5



### Die Augensprache.

Die feltne Sprachgewandtheit nicht  
Besitzt mein Lieb, das junge,  
Das mit den Augen fert'ger spricht  
Als andre mit der Zunge.

O welch ein reicher Wörterschatz  
In diesem offnen Briefe!  
Da ist ein Blick ein ganzer Satz  
Von unerforschter Tiefe. 5

Sie haben Liebe blind gemalt,  
Man sollte stumm sie malen;  
Die Sprache, die dem Aug' entstrahlt,  
Erlebt des Schweigens Qualen. 10

Das ist die Sprach', in der allein  
Die Seligen in Eden,  
Die Sprach', in der im Frühlingshain  
Sich Blumen unterreden. 15

Das ist die Sprache, deren Schrift  
Im lichten Zug der Sterne,  
Geschrieben von der Liebe Stift,  
Durchblinkt die ew'ge Ferne. 20

Die Sprache, vom Verstande nicht,  
Nur vom Gefühl verstanden,  
Darum in dieser sich bespricht  
Die Lieb' in allen Landen.



## Anmerkungen des Herausgebers.

### 1) Zu „Rückerts Leben und Werken“.

S. 17. Die Worte: „Daß man in den ehemaligen Rheinbundstaaten u.“ beziehen sich auf eine Recension der „Deutschen Gedichte“ in dem Organ *Montgelas'*, der Münchener „*Allemanxia*“, 1815, Bd. III, S. 15—29. Da mir die „*Allemanxia*“ selbst nicht zugänglich war, bin ich in der Einleitung zu Buch I, „*Vaterland*“ (S. 5 f.), nicht auf die Recension eingegangen. Zur näheren Charakterisierung der Stimmung, mit der man in Bayern Rückerts patriotischer Dichtung gegenüberstand, sowie zur Ergänzung der Spezialeinleitung mögen hier die Mittheilungen F. Reuters<sup>1</sup> folgen, dem ich die Kenntniß der Besprechung verdanke. „Es wird aus Recensionen anderer Blätter mitgeteilt, das eine habe Unkorrektheit der Ausdrücke, das andere Härte der Reime, das dritte zu große Kühnheit der Bilder an den Gedichten gerügt; daß aber auch nicht eine warnende und zürnende Stimme gegen die preußenfreundliche Tendenz derselben sich erhoben —, wen sollte dies nicht mit Scham über die Verjunkenheit und Verschrobenheit unseres sogenannten Gelehrtenstandes erfüllen!!“ Der verkappte Preuße wird als bayrischer Unterthan kenntlich gemacht, der die Franken aufgereizt, „à la York mit ihren Fahnen zum Feind überzugehn“. Was ihm hiefür gebührt, ergibt sich aus der in dem Artikel referierten Maßregel der Münchener Polizei; diese hat bereits einen Adjunkten der Akademie für eine beifällige Anzeige der nicht kling-, sondern Knarrgedichte des Narren dem Gericht zur Bestrafung überwiesen, gemäß dem Edikt über die Pressfreiheit.“

S. 49 f. Kern, Weisheit des Brahmanen, S. 201 f., hat eine Reihe von Stellen angeführt, die den Einfluß Schefflers auf Rückert wahrscheinlich machen, aber nicht zur unumstößlichen Gewißheit erheben. Die beiden nachfolgenden Stellen werden indes wohl einen Zweifel an der Einwirkung des Angelus Silesius nicht mehr zulassen.

<sup>1</sup> Fr. Reuter, Die Erlanger Freunde Rückert und Ropp, Sp. 49 f. (München 1893).

**Rückert, Weisheit, 1. Ausg., X., 45.**

Das Beste, was ich bin, wird immer Gottes bleiben,  
Und nur mein Böses muß ich ganz mir selbst zuschreiben.

**Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, V., 230.**

Das Gute kommt aus Gott, drum ist's auch sein allein:  
Das Böß entsteht aus dir: das laß du deine sein.

**Neue Bruchstücke von Fr. Rückert in Dussers „Phönix“, 1837. Vorberger, Rückertstudien, S. 18.**

Der Sonn' entziehst du nichts, wenn du dich von ihr lehrst,  
So auch nicht Gott, wenn du dich selbstlich ihm verwehrt.

**Angelus Silesius, V., 56.**

Der Sonne thut's nicht weh, wenn du dich von ihr lehrst,  
Also auch Gotte nicht, wenn du in Abgrund fährst.

Namentlich wenn man die beiden letzten Stellen nebeneinander hält, ergibt sich die wörtliche Anlehnung Rückerts an Scheffler zur Evidenz.

## 2) Zum Text.

Zu S. 50<sub>17</sub> f. Die vier Namen beziehen sich auf folgende Stelle der „Erklärung“ (Einleitung) zu Rahns Buch „Deutsches Volkstum“, S. 15 (Lübeck 1810), die sie umschreibt, und ohne deren Kenntnis sie unverständlich sein würde: „Einst entstanden so zwei Schriften: ‚Denkbuch für Deutsche‘ und ‚Volkstum‘. Beide sind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erst nach der Tilsiter Zeit versucht, eine Art Übersicht aus dem Gedächtniß wiederherzustellen, die, wenn sie auch allenfalls auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweist — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke selbst, nur von seinem Gerüste . . . Es sind aufgefrischte Bruchstücke von einem Bruch, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe ist unterbrochen; was ich behalten habe sind nur Überschriften.“

Zu S. 55 f. „**Noland zu Bremen.**“ Die unmittelbare Veranlassung zur Entstehung dieses Gedichtes scheint eine Notiz in Fouqués „Frauentaschenbuch für 1816“ gegeben zu haben, des Inhalts, die französischen Behörden hätten die Absicht gehabt, die Nolandssäule abbrechen zu lassen. „Es kam anders! — Napoleons Adler wurden zu Noland's Füßen zerbrochen und verbrannt.“ Daran schließt sich ein diese Thatsachen behandelndes Gedicht von Franz Horn (abgedruckt bei C. Beyer, Nachgelassene Gedichte Rückerts u., S. 323 ff.); dieses hat wohl Rückert zum Wettgesange angeregt. Das Verdienst, diese wichtige Notiz aufgefunden zu haben, gebührt H. Vorberger.



Zu S. 287 f. **Parabel 1 und 2** sind, wie schon früh bemerkt worden ist, aus Hamners „Geschichte der schönen Redekünste Persiens“ entlehnt; vgl. Beher, „Neue Mittheilungen“, Bd. 2, S. 125 ff. Aber auch Nr. 3 stammt aus der gleichen Quelle (S. 108), und zwar ist es ein Gedicht Nisamis, dem Rüdert hier folgt. Nr. 1 ist einem Gedicht Dschelaleddins nachgebildet; über den ungemein weit verbreiteten Stoff vgl. unter andern Meisterich, „Gesta Romanorum“ zu Nr. 168, S. 739 (Berlin 1872); Beher, „Nachgelassene Gedichte etc.“, S. 311.

Zu S. 291. **Chidher**. Quelle: Kazwnis „Kosmographie“; Rüdert schöpfte sie aus de Sachs „Chrestomathie arabe“ (Bd. III, S. 417 ff., Paris 1806). Zuerst nachgewiesen von R. Vorberger im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 5, S. 274 ff.

Zu S. 304. **Aus der Jugendzeit**, V. 8—11, ist die Umbildung eines alten, den Schwalbenruf nachahmenden Volksreimes, dessen verbreitetste Fassung so lautet:

Wenn ich wegzieh', wenn ich wegzieh',  
Sind Kisten und Kasten voll!  
Wann ich wiederkomm', wann ich wiederkomm',  
Ist alles verzehrt.

In anderen Fassungen ist es der Sperling, der alles verzehrt; vgl. die folgende aus Westfalen, Ost-Böhme, „Liederhort“ (Bd. 3, S. 596):

Als it weagtroff, als it weagtroff,  
Woren Kisten und Kasten full.  
Als it wijer kam, als it wijer kam,  
Was Alles verrieten,  
Versliten, versplieten,  
Verquiffelt, verquaffelt,  
Verbömsset.

Eine ähnliche Fassung zeichnete Schmeller in Bayern auf. — Ob die bei Ost-Böhme a. a. O. aufgeführte Fassung, die aus den Rheinlanden stammt und genau Rüderts Worten entspricht, wirklich aus dem Volk hervorgegangen ist, erscheint sehr fraglich; aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie vielmehr erst aus Rüderts Gedicht wieder in den volkstümlichen Gesang gelangt.



# Lesarten.

Verglichen wurden außer den ersten Drucken folgende Ausgaben:

*A* = Gesammelte Gedichte von Friedrich Rückert. Erlangen. Verlag von Carl Seyder. 1834—38, 6 Bde. (Der erste Band ohne Bandzahl.)

*B* = Gesammelte Gedichte von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. Druck u. Verlag von Johann David Sauerländer. 1843. 3 Thle.

*LSp* = Lieder und Sprüche. Aus dem lyrischen Nachlasse von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. Sauerländer. 1867.

Das nachfolgende Verzeichnis gibt bei den zusammengehörigen Cyklen, wo die einzelnen Gedichte leicht aufzufinden sind, nur allgemeine Angaben; die Zeit der Entstehung ist in diesen Fällen immer in den Spezialeinleitungen angegeben.

## Lyrische Gedichte. Erstes Buch: Vaterland.

1. Kap. Geharnischte Sonette.

Vorflänge: *A*, II, Nr. 167 ff.; *B*, I, S. 450 ff., Nr. 33, 35, 36, 37. S. 15—25 Sonett, 1—18, *A*, II, S. 1 ff.; *B*, I, S. 340 ff.; Nr. 19 = *A*, II, 171; *B*, I, 452; Nr. 40. Nr. 20 nur in der Originalausgabe „Deutsche Gedichte“ von Fr. Reimar, S. 79; Nr. 21 u. 22: *A*, II, 178 u. 181; *B*, I, 458 u. 460; Nr. 54 u. 60; Nr. 23; *A*, II, 171; *B*, I, 453, Nr. 41.

Kap. I—IV. *A*, II, 21—52, III, 233—486; *B*, I, 352—372, II, 186—392, S. 55; „Roland zu Bremen“, weder in *A* noch in *B*, sondern nur im „Kranz der Zeit“, S. 265 ff.

Kap. V. *A*, V, S. 8 f., 44 f., 87 f., 371 f., IV, S. 3; *B*, III, S. 4, 25 f., 54 f., 239 f., II, 423.

## Zweites Buch: Amaryllis. — Agnes.

*A*, II, 95—147; *B*, I, 400—437; ferner ein Einzeldruck:

*E* = Amarchliß. Ein ländliches Gedicht, geschrieben 1812. Von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von W. L. Weiché. 1825. Es fehlen Sonett 2, 9, 15, 16, 46, 63 sowie die Zugaben. Wir verzeichnen die Lesarten; Sonett- und Verszahl nach unserer Ausgabe.

4<sub>1</sub> hilft mir's *E* | 5<sub>3</sub> Daß mit dem Ohr das Aug' im gleichen Falle *E* | 11 Daß mir's von Ohr und Auge fällt wie Schuppen *E* | 10<sub>3</sub> arfad'schen nach *E* | arkadischen *AB*.

13<sub>1-8</sub> Wenn Mittagsgluten brüten auf den Thalen,  
Und ohne Regung stehn des Berges Eichen,  
Geh' ich mich hin zu meiner Liebe Reichen,  
Auf alten Pfaden aber- abermalen;  
Nun hoffend stets, mit meiner Zubrannst Stralen  
Auch endlich meine Ziele zu erreichen,  
So jenes Busens Felsen zu beschleichen,  
Daß Blumen mir entsprossen aus dem fahlen. *E*

19<sub>11</sub> Du kennst nicht — von Phryanien *E* | 25<sub>10</sub> am Grunde *E* | 27<sub>1</sub> O die du mir lebst mit deinem Grolle *E* | 29<sub>13</sub> O daß dich selber *AE* | 30<sub>14</sub> seinem Steine *E* | 33<sub>4</sub> Wonne *E* | 34<sub>1</sub> Wievielsten *E* | 35<sub>5</sub> duft'ge nach *E* duftige *AB* | 38<sub>5-7</sub> Dein Schatten, der auf deine Näh' erpichte; — So würd' ich doch, worauf ich nun verzichte, — *E* | 43<sub>2</sub> fehlt mir *E* | 45<sub>14</sub> Mir scheint, daß ich zu schämen fast mich schäme *E* | 53<sub>11</sub> bestellt ist *E* | 55<sub>3</sub> Im Glanzgewölß gleich *E* | 56<sub>6</sub> art'gen nach *E* artigen *AB* | 57<sub>13</sub> f. Wenn Liebe da, wo ihr, um fern zu rufen, — Nicht reicht die Stimme, borgt der Glocke Zungen *E* | 58<sub>9</sub> Die Blum' und Gräser *E* | 64<sub>1</sub> Mich träumt *E* | 64<sub>1</sub> Mich träumt *E* | 4 Schaun wollt' ins Thal *E* | 14 Sonst hätt's gerissen mich zum Hause nieder *E*.

II. Agnes. *A*, II, 53—86, *B*, I, 373—396.

### Drittes Buch: Liebesfrühling.

*A*, I, 209—476, *B*, I, 179—328. Nur in *A* sind alle in unserer Auswahl vertretenen Lieder vorhanden.

### Viertes Buch: Haus und Jahr.

Hier ist eine genauere tabellarische Übersicht erforderlich; die Seitenzahl ohne weitere Angaben bezieht sich auf unsere Ausgabe.

Seite	Titel	Ausgabe A	Ausgabe B	Ausgabe LSp	Jahr der Entstehung oder ersten Veröffent- lichung
193	Entschuldigung des Persönlichen	V, 115	III, 73	—	1832
193	Schlummerlied . . . . .	V, 188	III, 123	—	1833
194	Mutter am Abend . . . . .	IV, 241	II, 606	—	1825
194	Verdenber Firtthau . . . . .	V, 284	III, 185	—	1833
195	Der Vater gibt ic. . . . .	V, 286	III, 187	—	1833
196	Totenopfer . . . . .	V, 363	III, 238	—	1833
197	Die blauen Augen . . . . .	V, 370	III, 239	—	1833
198	Vorahnung ic. 1. . . . .	V, 309	III, 200	—	1833
198	" 2. . . . .	V, 343	III, 221	—	1833
199	Einbertetenlieder <sup>1</sup> . . . . .	—	—	—	1834
210	Nachfrage zu den Einberteten- liedern . . . . .	VI, 156ff. 272 188	III, 397ff. 467 381	—	1—13: 1834 14: 1838 15: Ende 1833
219	Rosen auf das Grab . . . . .	II, 87	I, 396	—	1816
220	Drei Juchsprüche . . . . .	III, 27, 28	II, 21f.	—	um 1809
221	Die drei Sterne . . . . .	III, 95	II, 76	—	1810—1813
222	Die Blumenengel . . . . .	III, 98	II, 79	—	1810—1813
224	Aus der Jagdtasche . . . . .	III, 114	II, 93	—	1810—1813
224	Aus der Briefftasche . . . . .	III, 117	II, 94	—	1810—1813
225	Vor den Thüren . . . . .	III, 211	II, 168	—	1811—1815
226	Der Pumpbrunnen . . . . .	IV, 60	II, 469	—	1815—1818
225	Sonnengruß . . . . .	IV, 207	II, 579	—	1821—1826
226f.	Ein Lebenslauf . . . . .	IV, 245	II, 609	—	1821—1826
228	Erinnerungen ic. . . . .	IV, 277	II, 633	—	1829
231	Die beiden Lenen . . . . .	V, 167	III, 107	—	1833
233	Das Jahr . . . . .	IV, 60	II, 469	—	1815—1818
233	Frühling Liebster . . . . .	I, 96	I, 83	—	1820
234	Aprilsreifeblätter . . . . .	II, 147	I, 437	—	1811
238	Reislieder 1. . . . .	I, 64	I, 55	—	1822
241	" 2. . . . .	II, 252	I, 508	—	um 1817
242	" 3. . . . .	II, 253	I, 509	—	um 1817
242	" 4. . . . .	III, 53	II, 41	—	1810
243	" 5. . . . .	IV, 62	II, 471	—	1815—1818
243	" 6. . . . .	V, 3	III, 1	—	1832
244	" 7. . . . .	V, 250	III, 164	—	1833
245	" 8. . . . .	V, 353	III, 228	—	1833
246	" 9. . . . .	VI, 188	III, 414	—	1838
246	" 10. . . . .	VI, 399	III, 530	—	1838
247	" 11. . . . .	—	—	7	1848—1866
248	" 12. . . . .	—	—	43	1848—1866
248	" 13. . . . .	—	—	45	1848—1866
248	" 14. . . . .	VI, 263	III, 461	—	1838
249	Abendlied . . . . .	I, 67	I, 57	—	vor 1834
250	Bild der Erinnerung . . . . .	III, 12	II, 10	—	1807—1810
251	Abendfeier 1. . . . .	VI, 189	III, 415	—	1838
251	" 2. . . . .	V, 385	III, 248	—	1833
251	" 3. . . . .	VI, 378	III, 519	—	1838

Seite	Titel	Ausgabe A	Ausgabe B	Aus- gabe LSp	Jahr der Entstehung oder ersten Veröffent- lichung
252	Abenofeier 4. . . . .	VI, 328	III, 495	—	1838
252	Abenogemälde . . . . .	III, 17	II, 14	—	1897—1810
253	Bäume und Wanderer . . . . .	IV, 34	II, 445	—	1817
254	Schöner Lebenslauf . . . . .	IV, 234	II, 601	—	1821
255	Vogelbeuterei . . . . .	V, 9	III, 5	—	1832
256	Zeit der Hosen und Rissen . . . . .	V, 14	III, 8	—	1832
256	Bei Sonnenuntergang . . . . .	V, 37	III, 20	—	1832
257	Wohnlichkeit . . . . .	V, 69	III, 42	—	1832
258	Ein Teufel . . . . .	V, 113	III, 71	—	1832
258	Sonne und Mond . . . . .	V, 301	III, 195	—	1833
259	Windstille . . . . .	VI, 333	III, 497	—	1838
260	Abfchieb . . . . .	II, 255	I, 511	—	1817
262	Wandersieb . . . . .	IV, 36	II, 450	—	1817
264	Herbtlieber 1. . . . .	IV, 247	II, 611	—	1821—1826
264	" 2. . . . .	V, 67	III, 40	—	1832
265	" 3. . . . .	—	—	225	1848—1866
265	" 4. . . . .	—	—	226	1848—1866
266	Winter = Abendfeiern . . . . .	IV, 47	II, 459	—	1815—1818
268	Winterleben 1. . . . .	V, 211	III, 139	—	1833
268	" 2. . . . .	V, 219	III, 145	—	1833
269	" 3. . . . .	VI, 46	III, 329	—	1833
269	" 4. . . . .	VI, 89	III, 355	—	1833
270	" 5. . . . .	VI, 151	III, 394	—	1834—1837
275	Fünf Märlein . . . . .	I, 477	I, 329	—	1813
287	Parabeln 1. . . . .	I, 48	I, 42	—	1822
289	" 2. . . . .	I, 51	I, 44	—	1822
290	" 3. . . . .	I, 51	I, 45	—	1819
291	" 4. . . . .	I, 52	I, 45	—	vor 1834
291	Chibber . . . . .	I, 53	I, 46	—	1829
293	Der betrogene Teufel . . . . .	I, 55	I, 47	—	1829
294	Ein kleiner Haushalt . . . . .	III, 143	II, 115	—	1810—1813
296	Die Zwei und der Dritte . . . . .	III, 216	II, 173	—	1811—1815
297	Die Polizei . . . . .	III, 218	II, 174	—	1811—1815
298	Beitratte Ungenügsamkeit . . . . .	III, 489	II, 394	—	1817
299	Hiesen und Zwerge . . . . .	III, 490	II, 395	—	1817
300	Lohn der Freigebigkeit . . . . .	V, 108	III, 68	—	1832
303	Aus dem römischen Tagebuch . . . . .	II, 193	I, 470	—	1817
304	Aus der Jugendzeit . . . . .	II, 213	I, 483	—	1817—1818
305	Etaven . . . . .	II, 241ff.	II, 501ff.	—	1817—222
305	Stalkanen . . . . .	II, 343ff.	II, 545ff.	—	
306	Antornelle . . . . .	II, 363ff.	II, 565ff.	—	
306ff.	Chajelen . . . . .	II, 421ff.	I, 609ff.	—	1819—1822
		IV, 154ff.	II, 540ff.	—	
331	Endliche Hosen . . . . .	IV, 71	II, 476	—	1819—1820
351	Des Glockentümmers Tochterlein . . . . .	IV, 66	II, 474	—	1815—1818
352	Liebesgedanken . . . . .	II, 258	I, 513	—	um 1817
352	Abenbleb . . . . .	III, 15	II, 12	—	1897—1810
353	Der fromme Weibmann . . . . .	III, 16	II, 12	—	1897—1810

Seite	Titel	Ausgabe A	Ausgabe B	Aus- gabe LSp	Jahr der Entstehung oder ersten Veröffent- lichung
354	Der Ungeliebte . . . . .	III, 20	II, 16	—	1807—1810
354	Ziel der Sehnsucht . . . . .	III, 37	II, 29	—	1810
355	An die Neugierigen . . . . .	III, 44	II, 35	—	1810
355	Der mitleidige Himmel . . . . .	III, 46	II, 35	—	1810
356	Glosse . . . . .	III, 51	II, 39	—	1810
357	Winterlied . . . . .	III, 118	II, 95	—	1810—1813
357	Fränkisches Volksliedchen . . . . .	III, 121	II, 97	—	1810—1813
358	Die Augensprache . . . . .	IV, 208	II, 580	—	1821—1826

<sup>1</sup> Die Kindertotenlieder wurden erst aus des Dichters Nachlaß veröffentlicht. (Frankfurt a. M. 1872.) Für die Auswahl des Wertvollsten hat die während der Herstellung dieser Ausgabe erschienene Rückert-Ausgabe von Laistner (Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.), die im übrigen nicht benutzt worden ist, vortrefflich vorgearbeitet.

<sup>2</sup> Die Form der Oktave hat Rückert wohl schon vor dem italienischen Aufenthalt benutzt; die Sicilianen und Ritornelle entstanden in Italien oder wurden durch die in Italien empfangenen Anregungen veranlaßt; veröffentlicht wurden die Sicilianen seit 1820, die Ritornelle seit 1822.



## Alphabetisches Verzeichniss der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

	Seite		Seite
Abendfeier . . . . .	253	Auf einen Pfeisentopf mit Blü-	47
Abendgemälde . . . . .	254	cher's Bild . . . . .	123
Abendlied . . . . .	251. 352	Auf, Südwind, komm heran . .	317
Abschied . . . . .	262	Auf, zum Himmel . . . . .	303
Ach, ein verzaubert Reich . . .	305	Aus dem römischen Tagebuch .	224
Ach, es ist keine Kunst . . . .	118	Aus der Brieftasche eines Ver-	224
Ach, wie ist der Mensch . . . .	255	zweifelt . . . . .	224
Adler, der du hast gemisset . .	45	Aus der Jagdtasche eines miß-	304
Agnes' Totenfeier . . . . .	130	mutigen Schützen . . . . .	39
Als Blücher auf dem Feld . . .	67	Aus der Jugendzeit . . . . .	101
Als den Herrn . . . . .	231	Aus Mantua von dem Walle . .	56
Als ich nach Gewohnheit . . . .	324	Bald, wenn dein Blick . . . .	35
Als ich von dir, Geliebte . . . .	352	Barbarossa . . . . .	115
Als sich der Tod meiner Kinder	210	Bedeckt von Moos und Schorfe	18
bejährt . . . . .	105	Beglückt, wer, wenn des Winters	258
Amara, bittre . . . . .	95	Bei Gott! Wenn euch nicht . .	63
Amaryllis . . . . .	66	Bei Sonnenuntergang . . . .	342
Am Himmel ist ein Flammenrot .	130	Bei Strassburg eine Tanne . .	146
Am Tage kann ich zügelu . . . .	244	Beschwichtigter Zweifel . . . .	298
An den Lenz . . . . .	217	Bejeligt sein und selig . . . .	252
An die Kleingeblienen . . . . .	355	Bestrafte Ungenügsamkeit . .	194
An die Neugierigen . . . . .	48	Bild der Erinnerung . . . . .	159
An die Widersacher des deutschen	237	Bisher war hinter dieser Stirne	67
Steins . . . . .	45	Blaue Blüten, die zur Gabe . .	47
An einen Leinenweber . . . . .	323	Blücher . . . . .	307
An Habsburgs Adler . . . . .	72	Blücher und Gneisenau . . . .	22
An J. von Hammer . . . . .	340	Blüte der Mandeln . . . . .	132
An meinen Bruder . . . . .	236	Borussia! gelegt in schwere . .	291
Anmeldung in der Scheune . . .	73	Bringt her die Fackeln . . . .	291
Aprilreiseflüchter . . . . .	167	Chidher . . . . .	305
Auf das Mädchen aus Potsdam,	233	Chidher, der ewig junge, sprach	279
Prochaska . . . . .	73	Da ich des Lebens Luth . . . .	345
Auf Dauer eines Augenblickes . .	74	Das Bäumlein stand im Wald .	327
Auf der Kindheit . . . . .	73	Das bittere Kraut . . . . .	48
Auf die Schlacht an der Rax-	74	Das ist dein Amt . . . . .	235
bach . . . . .		Das Jahr . . . . .	
Auf die Schlacht von Leipzig . .			

	Seite		Seite
Das Männlein ging spazieren . . .	285	Des Blodentürmers Töchterlein . . .	351
Das Männlein in der Gans . . .	285	Des Sommers, als ich unter . . .	120
Das Schwert, das Schwert . . .	23	Deutscher Spruch auf den deut-	
Daß du doch nur wüßtest . . .	99	schen Stein . . . . .	48
Daß ich nur verzweifeln könnte . . .	224	Deutschlands Feiertag . . . . .	53
Da sieht sie nur . . . . .	108	Deutschlands Heldenleib . . . . .	52
Da zur Ruhe Himmel . . . . .	167	Dich möcht' ich sehn . . . . .	18
Dein Blick ist matt . . . . .	109	Die Araber hatten ihr Feld . . .	293
Deine Liebe hat mich beschliden . . .	143	Die Augensprache . . . . .	358
Deine Tag' und Stunden flossen . . .	195	Die Bäume und der Wanderer . . .	255
Dem Wandersmann gehört . . . . .	264	Die beiden Lenen . . . . .	233
Denk' an! das Bublein ist . . . . .	275	Die blauen Augen . . . . .	197
Den Kopf voll Poesie . . . . .	128	Die Blumenengel . . . . .	222
Der Abglanz der Rose . . . . .	271	Die Burgen . . . . .	236
Der alte Barbarossa . . . . .	56	Die deutsche Eiche . . . . .	82
Der alte Fritz saß drunten . . . . .	22	Die drei Gesellen . . . . .	61
Der betrogene Teufel . . . . .	293	Die drei Sterne auf Erden . . .	221
Der Blücher hat die Macht . . . . .	47	Die du mir, Glocke, zuträgt . . .	122
Der Bußprediger . . . . .	324	Die Eintagsfliege am Johannis-	
Der Dom zu Köln . . . . .	53	tag . . . . .	245
Der du noch jünger . . . . .	21	Die Englein, liebes Mädelein . . .	222
Der ewige Nordseehin . . . . .	66	Die Entflohene . . . . .	325
Der fromme Weidmann . . . . .	353	Die Erd' ist ein gehöhlter Becher . .	220
Der Frühling fährt hernieder . . .	163	Die Espe . . . . .	231
Der Frühling ist gekommen . . . . .	153	Die Geister der gefall'nen . . .	25
Der Frühling tocht . . . . .	95	Die gnädige Frau . . . . .	230
Der Frühling lacht . . . . .	240	Die Gräber zu Ottenfen . . . . .	29
Der Gipfel von dem Helikon . . . . .	13	Die hohle Weide . . . . .	83
Der hat in ihrem schönsten . . . . .	328	Die ihr mit dem Odem kude . . .	352
Der Himmel hat eine Thräne . . . . .	143	Die Jungfrau, die verzaubert . . .	232
Der hohe Dom zu Köln . . . . .	53	Die Kerze . . . . .	348
Der ich gebot von Jericho . . . . .	20	Die Liebe fiel ins Gräbchen . . .	338
Der Kapuziner Haspinger . . . . .	41	Die Liebe rief vom Himmels-	
Der Kinder Geburtstagswunsch		thor . . . . .	313
an ihre Mutter . . . . .	215	Die Liebe saß im Mittelpunkt . . .	160
Der Mann ist wacker . . . . .	15	Die Liebte fragt . . . . .	172
Der mitleidige Himmel . . . . .	355	Die Ruhmen aus der Stadt . . .	230
Der Morgentan verstreut . . . . .	83	Die Politik ein Herz . . . . .	85
Der Mutter am Abend . . . . .	194	Die Polizei . . . . .	297
Der Ostwind kam . . . . .	340	Die Quelle in der Wüste . . . . .	347
Der Pumpbrunnen . . . . .	226	Die Riesen und die Zwerge . . .	299
Der Spekbacher, der Spekbacher . . .	42	Die Rose im schönsten Glanze . . .	328
Der Spielmann . . . . .	283	Die Rose meiner Liebe . . . . .	343
Der Spielmann stimmt . . . . .	283	Die schöne Sommerzeit ist hin . .	357
Der Sultan läßt den Mewlana . . . . .	289	Die Schöpfung ist zur Ruß' . . .	322
Der Talisman des Weines . . . . .	341	Die Schwalbe kam geflogen . . .	267
Der Ungeliebte . . . . .	354	Die Seele soll am Boden . . . . .	318
Der Unteroffizier Auguste Frie-		Dieser Unteroffizier . . . . .	27
derite Krüger . . . . .	27	Die Sonne deckt mit Gold . . . . .	353
Der Vater gibt seine Uhr dem		Die Sonne sprach . . . . .	260
Sohne . . . . .	195	Die Spättingsrose . . . . .	344
Des Dorfamtmannsohns Kinder-		Die Straßburger Tanne . . . . .	63
jahre . . . . .	230	Die tausend Schritte . . . . .	102



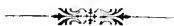
	Seite		Seite
Die Thränenbäche . . . . .	336	Es ist ein Bäumlein . . . . .	277
Die verzanberte Jungfrau . . . . .	232	Es ritt ein Herr . . . . .	291
Die vier Namen . . . . .	49	Es küßt mich an . . . . .	244
Die Winternachtigall . . . . .	270	Es steigt ein Geist . . . . .	17
Die Zeit der Rosen und der Lilien . . . . .	258	Es stieg ein trüber Nebelwind . . . . .	19
Die zwei Mächte . . . . .	333	Es war das Kloster Grabom . . . . .	298
Die Zwei und der Dritte . . . . .	296	Es waren drei Gefellen . . . . .	61
Dir schenk' ich . . . . .	182	Jahr' wohl, o goldne Sonne . . . . .	258
Drei Sterne fielen . . . . .	221	Jänd' ich doch auf ird'scher Flur . . . . .	354
Drei Besprüche . . . . .	220	Feindsel'ge Fee . . . . .	103
Drum wenn du nun . . . . .	104	Festlied . . . . .	75
Du Ademanns = Geschlechte . . . . .	26	Fest = und Trauertlänge . . . . .	219
Du bist die Rose meiner Liebe . . . . .	150	Flammt empor in euren Höh'n . . . . .	318
Du bist die Anst' . . . . .	343	Fränkisches Volksliedchen . . . . .	357
Du bist ein Schatten am Tage . . . . .	199	Frau'n Preußens, nehmt . . . . .	19
Du bist nicht schön . . . . .	104	Frühling Liebster . . . . .	235
Du bist von mir als wie . . . . .	306	Frühling ist, Verklärung . . . . .	349
Du blüheste die schönste aller . . . . .	13	Frühlingsanfang . . . . .	249
Du denkst vielleicht . . . . .	118	Frühlingslied . . . . .	240
Du, dieses Jahres Abend . . . . .	267	Fülle Dschemschids Becher an . . . . .	337
Du, die wir nie mit unsern . . . . .	131	Füll' mich mit edlen Blättern an . . . . .	47
Du Duft, der meine Seele . . . . .	329	Fünf Märlein zum Einschlafen . . . . .	
Du hast an lieblicher Herrlichkeit . . . . .	342	für mein Schwesterlein . . . . .	275
Du magst doch sonst gern . . . . .	98	Geduld . . . . .	346
Du meine Seele . . . . .	142	Gehört hab' ich . . . . .	219
Du, o Lippe, von dem Kusse . . . . .	160	Geliebte, wenn du fremde . . . . .	167
Durch die Himmel . . . . .	320	Gemieden . . . . .	160
Du standst in dich verhüllt . . . . .	105	Gerissen aus meinem . . . . .	228
Du weiße, schön gewaschne . . . . .	127	Geschieden . . . . .	151
Du ziehst, nicht sag' ich's . . . . .	111	Gespräch . . . . .	60
Es' es dich fand, geahnet . . . . .	148	Gestern sprach der Mond zu mir . . . . .	148
Es' ihr sie ins Grab müßt senken . . . . .	136	Ghaselen . . . . .	308
Eigner Herd . . . . .	193	Glaub' es, holdes Angesicht . . . . .	142
Einen Hanshalt klein und fein . . . . .	294	Glaub' nur, weil ich . . . . .	142
Einen klassischen Dichter . . . . .	246	Gleichwie der Lieb's . . . . .	126
Eine Schönheit hab' ich mir . . . . .	147	Glosse . . . . .	356
Eines hat mich oft erstannet . . . . .	179	Glück, Heil und Segen dir . . . . .	120
Ein Geliebtes leiden lassen . . . . .	142	Glückliche Rettung . . . . .	338
Eingeschlafen im Abendhauch . . . . .	250	Gott geleite die armen . . . . .	325
Einladung . . . . .	332	Grad' in diesen Tagen . . . . .	210
Ein Lebenslauf . . . . .	228	Grün ist der Jasminstrauch . . . . .	147
Ein Paradies, ein verlorenes . . . . .	164	Heiland Frühling . . . . .	250
Ein Schein der ew'gen . . . . .	253	Heim . . . . .	325
Ein Seufzer . . . . .	260	Herbst . . . . .	262
Endlich hab' ich das errungen . . . . .	155	Herbstfrühlingslied . . . . .	266
Entschuldigung des Persönlichen . . . . .	193	Herbstgefühl . . . . .	85
Er ist gekommen . . . . .	152	Herbsthauch . . . . .	266
Erste und letzte Reise . . . . .	346	Herbst Lebensabend . . . . .	267
Erwacht . . . . .	139	Herbstlied . . . . .	326
Erwartung . . . . .	271	Herbstlieder . . . . .	266
Erziehung . . . . .	345	Herein von draußen . . . . .	97
Es ging die Riesentochter . . . . .	299	Herr! die Schönheit . . . . .	165
Es ging ein Mann . . . . .	287	Herr Kongreß . . . . .	80

	Seite		Seite
Herr! laß mich nicht. . . . .	303	Ihr Berg' und o ihr Thäler . .	262
Herz, nun so alt. . . . .	266	Ihr Deutschen von dem . . .	14
Herz! wir haben manches Jahr	346	Ihr deutschen Wälder raucht .	23
Heut auf die Nacht . . . . .	357	Ihr, die der Himmel hat. . .	14
Himmel! eh' ich nun . . . . .	171	Ihr, die ihr lebt. . . . .	16
Himmelschlüssel . . . . .	248	Ihr Engel, die ihr tretet. . .	175
Himmelschlüsseltchen ist genannt.	248	Ihr, ernsthaft tummelnd . .	17
Höchste Liebe, wo du thronest.	316	Ihr kühnen Lützowschen Jäger.	37
Hofer, Kommandant von Tirol .	39	Ihr seid gewiß nicht. . . . .	48
Horch nur, Mutter . . . . .	180	Ihr Vögel, wenn ihr warten .	243
Huldigungsruf . . . . .	342	Ihr Zwitterdeutsche . . . . .	48
Ich bin der Welt abhanden. . .	171	Im Feld der König. . . . .	290
Ich bin des Alten treuer Knecht	60	Im Gebirg . . . . .	236
Ich bin geboren schöner als es	256	Immer miteinander lieben . .	258
Ich bracht' ihr Blumen . . . .	108	Im Schoß der Mitternacht . .	58
Ich ging aus . . . . .	346	Im Sommer draußen . . . .	119
Ich habe dir in heißer Ernte .	111	In diesem Walde . . . . .	156
Ich habe geklopft. . . . .	225	In einem Lande möcht' ich . .	235
Ich hab' es wohl gefühlt. . . .	115	In Lüften hängt. . . . .	270
Ich hab' in mich gezogen. . . .	141	Italienische Gedichte . . . .	303
Ich hatte dich . . . . .	116	Jeder Tag, der nichts dir nimmt	198
Ich hätte Herzerreißendes . . .	305	Jetzt blidt sie . . . . .	157
Ich hörte sagen . . . . .	134	Jüngst am blühenden Rosenhag	323
Ich kleide dich . . . . .	99	Jüngst an Mittags . . . . .	226
Ich lag von sanftem Traum . . .	170	Kann denn kein Lied . . . . .	74
Ich liebe dich . . . . .	172	Neht' ein bei mir . . . . .	343
Ich müßte mich schämen . . . .	73	Kindertotenlieder. . . . .	199
Ich sah das Paradies. . . . .	161	Kleiner Haushalt . . . . .	294
Ich sah den Himmel . . . . .	247	Klein und groß . . . . .	88
Ich sah empor und sah . . . . .	310	Komm, schöne glatte . . . . .	114
Ich sah sie nur ein einzig Mal.	328	Komm, seht' dich . . . . .	100
Ich sah! Sie stand im Th. . . .	134	Körners Geist. . . . .	35
Ich sah, wie auf zur Sonne . . .	311	Kriegsruß . . . . .	26
Ich schäme mich . . . . .	116	Nur der Undeutschen . . . . .	48
Ich schaut' am Neujahrsabend.	268	Lachens und Weinens Grund .	344
Ich seh' es wohl . . . . .	96	Lachen und Weinen . . . . .	344
Ich sehe wie in einem Spiegel.	146	Landsturmliedchen . . . . .	28
Ich stand auf Berges Halde. . .	251	Laß die Welt in deinen goldnen	320
Ich träumt', ich wär'. . . . .	124	Lasset uns zählen . . . . .	75
Ich war am indischen Ozean . .	173	Laß, geliebtes Angesicht . . .	177
Ich war ein böses Kind . . . . .	193	Laß mein Streben . . . . .	316
Ich weiß, daß mich . . . . .	180	Laß mich ihm am Busen hängen	178
Ich will aufs Grab dir . . . . .	306	Laßt, Himmel, tönen . . . . .	24
Ich will den Sonnenstrahl . . .	113	Laßt Lautenspiel und Becherklang	307
Ich will die Fluren meiden . . .	166	Lenz . . . . .	235
Ich will sonst keinen . . . . .	106	Leichenabendsang. . . . .	252
Ich wohn' in meiner Liebsten . .	173	Leucht', o flammendes . . . .	327
Ich wollt', daß Berge . . . . .	96	Liebchen, meine Trennde raten.	176
Ich woltte, daß ich wär'. . . .	113	Liebesandacht . . . . .	338
Ich wünschte, daß du . . . . .	135	Liebesfrühling. . . . .	139
Ich wüßte nicht . . . . .	150	Liebesgedanken . . . . .	352
Ich zante mit Thränenbächen .	336	Liebe und Entsagung . . . . .	337
Ihr Augen, geht . . . . .	310	Liebste! Nein, nicht lustberauscht	166

	Seite		Seite
Liebster! nur dich sehn . . . . .	169	Östliche Rosen . . . . .	331
Loblied auf den Wesir . . . . .	334	O süße Göttin . . . . .	113
Lohn der Freigebigkeit . . . . .	300	O welche Männer steigen . . . . .	24
Mailieder . . . . .	240	O Wieg', aus der die Sonnen . . . . .	321
Mai=Lilien, ihr schüttelt . . . . .	132	O wie soll der Nachtigallen . . . . .	332
Mein Bruder zieht ins Feld . . . . .	72	O Wonnechan, Instanblick . . . . .	109
Meine Augen, hier an deine . . . . .	175	Parabeln . . . . .	287
Meinem Vater muß ich's danken . . . . .	196	Phantasie, das ungeheure . . . . .	296
Mein hochgebornes Schätzelein . . . . .	351	Preis dir, allgewaltige . . . . .	323
Mein Kind, ein seltsam Spiel . . . . .	110	Reisziel . . . . .	342
Mein Liebchen hat das Herz . . . . .	129	Ritornelle . . . . .	307
Mein Lieben blühet an das Lieb . . . . .	181	Roland, der Ries'. . . . .	55
Mein Liebster geht . . . . .	154. 235	Roland zu Bremen . . . . .	55
Mein Vater ist ein reicher Mann . . . . .	100	Rose, Meer und Sonne . . . . .	143
Mir ist, nun ich dich habe . . . . .	180	Rosen auf das Grab einer edlen	
Mir träumt, ich säße droben . . . . .	125	Frau . . . . .	219
Mit deiner Seele . . . . .	314	Rosengeschmeide . . . . .	343
Mit dem ersten Strahl . . . . .	245	Rückblick auf die politischen Ge-	
Mit der Guten . . . . .	164	dichte . . . . .	85
Mit wie herrlich weitem Kleide . . . . .	53	Rückblicke auf den Liebesfrühling . . . . .	181
Mönch! die Predigt schenk' ich dir . . . . .	334	Sage mir nur nicht Willkommen . . . . .	129
Mond und Sonne scheint . . . . .	272	Scharnhorst, der edle Horst . . . . .	47
Morgen=Abendstern . . . . .	268	Scharnhorst's Grabhüft . . . . .	47
Morgens weckte mich ein Hauch . . . . .	249	Schleswig=Holstein . . . . .	87
Nachklang . . . . .	330	Schlimme Lofe . . . . .	260
Nachträge zu den Hundertoten-		Schlummerlied . . . . .	193
liedern . . . . .	210	Schlußlied . . . . .	329
Nehmt euch in acht . . . . .	73	Schmücke doch, du Hand . . . . .	244
Nenlich kamen unsre Muthen . . . . .	230	Schöner Lebenslauf . . . . .	256
Nicht am Meere . . . . .	259	Schön ist das Fest des Lenzes . . . . .	147
Nicht doch! Sie steht . . . . .	117	Schwalbengruß . . . . .	267
Nicht mehr das Gold und Silber . . . . .	19	Sicilianen . . . . .	305
Nicht täglich darf ich es . . . . .	355	Seltsam! aber wahr empfunden . . . . .	170
Nie in schönerem Strüßchen . . . . .	160	Siebenundzwanzig Franzosen . . . . .	46
Nun aber will ich sehn . . . . .	130	Siebenundzwanzig Franzosen in	
Nun ist das Leben . . . . .	342	einer fränkischen Schmiede . . . . .	46
Nun steht sie drinnen . . . . .	125	Sie haben wohl indes . . . . .	135
Nun will ich fahren . . . . .	87	Sie hat nicht Lust . . . . .	356
O Blumen, die ihr . . . . .	123	Siehe, Verzicht . . . . .	344
O daß doch eine Fee . . . . .	106	Sieh um dich . . . . .	114
O daß ich stünd' . . . . .	15	Sie ist schön . . . . .	161
O daß mit meiner Hand . . . . .	25	Sie sprach: Erschrick nicht . . . . .	180
O die du lebest . . . . .	107	Sind dir Flügel nicht verlichen . . . . .	151
O die du mich in deine Fesseln . . . . .	112	Solang' die Sonne nicht . . . . .	308
O du mein gar zu fleiß'ges . . . . .	124	So laut im Winterzimmer . . . . .	270
O Frühling, ew'ge . . . . .	306	Soll ich euch sagen . . . . .	133
O könnt' ich doch . . . . .	98	So manchen Lusthauch . . . . .	106
Ottaven . . . . .	305	Sommer . . . . .	251
O Liebster! nie hab' ich geahnt . . . . .	150	Sonnengruß . . . . .	227
O ihr Nachtgestirn' . . . . .	167	Sonne und Mond . . . . .	260
Orgeltöne brausen . . . . .	248	So oft der Herbst . . . . .	266
O Scheiden und Meiden . . . . .	345	So oft schon bin ich . . . . .	112
O sei in keinem Augenblick . . . . .	338	Speckbacher . . . . .	42

	Seite		Seite
Statt Blatt und Blüten . . .	117	Was sagt der Herbst der Ros' .	326
Tag ist's, auf, steh auf . . .	313	Was schmiedst du . . . . .	16
Tausch . . . . .	217	Was soll ich dir für Namen geben	149
Tausend Nachtigallen . . .	161	Was thut nicht eine Frühlings=	
Thessalierin, obgleich mit keinem	97	nacht? . . . . .	250
Thöricht, wer im Paradies . .	155	Wein und schöne Mädchen . .	333
Totenopfer . . . . .	196	Welch rasches Tönen . . . .	121
Traurige Frühlingsherrschaft .	243	Weltnot und eigne . . . . .	346
Tritt der Verstand zur Polizei .	297	Welt und ich . . . . .	84
Trost der Deutscher . . . . .	51	Wenn all die Schar von Monden	102
Über meinen eignen Kopf . . .	342	Wenn der Rose Liebesrot . . .	271
Und dann nicht mehr . . . . .	328	Wenn die Vöglein sich gepaart .	177
Und du hast mich nicht verlassen	330	Wenn du fragst . . . . .	166
Und nun nehm' ich diese Lieder	181	Wenn ein Wort die Liebste . .	169
Und weil du dich . . . . .	107	Wenn ich dir könnte . . . . .	110
Und will's so ganz und gar . .	103	Wenn ich durch die Fluren . . .	354
Nus beiden ist hier die Lust . .	153	Wenn ich eine Quelle wüßte . .	347
Unser Haus hat viele Thüren . .	312	Wenn ich früh . . . . .	171
Unterm Baume stand der Knabe	300	Wenn ich gegen Tages Mitte . .	271
Unvergleichlich blüht . . . . .	139	Wenn ich mir einst eine Hütte .	224
Verbunden . . . . .	175	Wenn ich, o du mein Liebling .	95
Verlodert ist die Jugendglut . .	87	Wer bist du . . . . .	122
Verschlebung . . . . .	244	Wer bist du, Knäbchen . . . .	127
Vier Namen fleht' ich . . . . .	49	Werdender Stirnbau . . . . .	194
Vierzeilen in persischer Form .	349	Wer die Weltnot heilen will . .	346
Vogeldeuterei . . . . .	257	Wer in der Liebsten Auge blickt	172
Vom Bäumlein, das andere		Wer warst du . . . . .	28
Blätter hat gewollt . . . . .	277	Wer trinkt, soll reines Herzens	341
Vom Bäumlein, das spazieren		Wie aus Frühlingshimmeln . .	164
ging . . . . .	279	Wie der Abend stiller wird . . .	254
Vom Bäumlein, das überall mit=		Wiedergewonnen . . . . .	169
genommen hat sein wollen . .	275	Wiedersehn . . . . .	218
Von zwei schönen Schwesterrosen	355	Wie die Ceder . . . . .	347
Vorahnung zu den Kindertoten=		Wie die Ceder will ich erheben .	347
liedern . . . . .	198	Wie die Kerze . . . . .	348
Vor den Thüren . . . . .	225	Wie die Sonne sinkt . . . . .	325
Vorklänge . . . . .	13	Wie ein herbstdurchschütterter .	85
Vorreiter Schill . . . . .	37	Wie ich eröffne . . . . .	126
Waldbaudacht . . . . .	248	Wie ihr zu dem Bahn gekommen	82
Wanderlied . . . . .	264	Wie seltsame Sprachgewandtheit	358
Wann die Rosen aufgeblüht . .	174	Wie Sonne die Augen zugehan	194
Wann mein Liebchen . . . . .	227	Wiewohl man dir vom Nutzen	345
Wann mein Herz . . . . .	165	Will denn kein Stern . . . . .	131
Wann still die Nacht . . . . .	121	Windstille . . . . .	261
Wär' ich wie ihr . . . . .	133	Windstill ist es auf der Flut .	261
Warum ich Weib und Kinder . .	193	Winter . . . . .	268
Warum in der Ede stehn . . . .	129	Winterleben . . . . .	270
Was gestern war . . . . .	130	Winter=Verchenton . . . . .	270
Was hat Herr Kongreß in Wien	80	Winterlied . . . . .	357
Was hilft's dem Hochmut . . . .	122	Wintersonne . . . . .	272
Was hilft' es . . . . .	119	Wir haben eine gnäd'ge Frau .	230
Was ist alle Phantasie . . . . .	169	Wir haben lang' mit stummem	21
Was ist zu machen . . . . .	370	Wir schlingen unsre Händ' . .	20

	Seite		Seite
Wo auf Weltverbesserung . . .	84	Zu Goethe's weltöflichem Diwan	331
Wohin, ach! sollen . . .	236	Zum Himmel thu' ich . . .	309
Wohl endet Tod . . .	310	Zum Neujahr 1816 . . .	58
Wohnlichkeit . . .	259	Zünde nur die Opferflamme . .	145
Wo ist sie denn . . .	128	Zu Ottenfen auf der Wiese . .	29
Wollt ihr kosten . . .	231	Zur Mauer, hinter der . . .	257
Wo Mittagsgluten brüten . .	101	Zur Sonne ſchau' der Nar . .	315
Wo willſt du hin . . .	51	Zu welch hohem Heldenleibe . .	52
Ziel der Sehnuſucht . . .	354	Zwei Paar ſchwarze Augen . .	197
Zugabe . . .	136	Zwiſchen Lied und Liebe . . .	151
Zugaben . . .	129	Zwiſchen Welt und Einſamkeit .	250



# Inhalt.

Vorwort des Herausgebers . . . . .	[S. 1]
Rückerts Leben und Werke. Von dem Herausgeber . . . . .	[S. 3]

	Seite		Seite
<b>Erstes Buch. Vaterland.</b>		Landssturmliedchen . . . . .	28
Einleitung des Herausgebers . . . . .	5	Die Gräber zu Ottenen . . . . .	29
<b>Erstes Kapitel. Geharnischte</b>		Körners Geist . . . . .	35
Sonette . . . . .	13	Vorreiter Schill . . . . .	37
Vorlänge . . . . .	13	Hofer, Kommandant von Tirol . . . . .	39
1. Der Gipfel von dem . . . . .	13	Der Kapuziner Haspinger . . . . .	41
2. Du blühest die schönste . . . . .	13	Speckbacher . . . . .	42
3. Ihr Deutschen von dem . . . . .	14	An Habsburgs Adler . . . . .	45
4. Ihr, die der Himmel . . . . .	14	Siebenundzwanzig Franzosen in einer fränkischen Schmiede . . . . .	46
1. Der Mann ist wacker . . . . .	15	Scharnhorsts Grabchrift . . . . .	47
2. O daß ich stünd' . . . . .	15	Blücher und Gneisenau . . . . .	47
3. Was schmiedst du . . . . .	16	Auf einen Pfeisentopf mit Blü- chers Bild . . . . .	47
4. Ihr, die ihr lebt . . . . .	16	Deutscher Spruch auf den deut- schen Stein . . . . .	48
5. Ihr, ernsthaft tummelnd . . . . .	17	An die Widerfacher des deutschen Steins . . . . .	48
6. Es steigt ein Geist . . . . .	17	Nur der Undeutschen . . . . .	48
7. Bei Gott! Wenn euch . . . . .	18	Die vier Namen . . . . .	49
8. Dich möcht' ich sehn . . . . .	18	Trost der Deutschnheit . . . . .	51
9. Es stieg ein trüber . . . . .	19	Deutschlands Heldenleib . . . . .	52
10. Frau'n Preußens, nehmt . . . . .	19	Deutschlands Feiertleid . . . . .	53
11. Nicht mehr das Gold . . . . .	19	Der Dom zu Köln . . . . .	53
12. Wir schlingen unsre . . . . .	20	Noland zu Bremen . . . . .	55
13. Der ich gebot von Jericho . . . . .	20	Barbarossa . . . . .	56
14. Der du noch jüngst . . . . .	21	<b>Drittes Kapitel. Zeitgedichte.</b>	
15. Wir haben lang' mit . . . . .	21	1816. 1817 . . . . .	58
16. Borussia! gelegt in . . . . .	22	Zum Neujahr 1816 . . . . .	58
17. Der alte Fritz saß drunten . . . . .	22	Gespräch . . . . .	60
18. Das Schwerd, das . . . . .	23	Die drei Gejellen . . . . .	61
19. Ihr deutschen Wälder . . . . .	23	Die Straßburger Tanne . . . . .	63
20. O welche Männer steigen . . . . .	24	Der ewige Nordsehn . . . . .	66
21. Laßt, Himmel, tönen . . . . .	24	Blücher . . . . .	67
22. O daß mit meiner Hand . . . . .	25	<b>Viertes Kapitel. Kriegerische</b>	
23. Die Geister der gefall'nen . . . . .	25	Spott- und Ehrenlieder . . . . .	72
<b>Zweites Kapitel. Zeitgedichte.</b>		An meinen Bruder . . . . .	72
1814. 1815 . . . . .	26	Auf die Schlacht an der Kapbach . . . . .	73
Kriegsruf . . . . .	26		
Der Unteroffizier Auguste Frie- derike Krüger . . . . .	27		

	Seite		Seite
Auf das Mädchen aus Potsdam, Prochaska . . . . .	73	28. Da steht sie nun . . . . .	108
Auf die Schlacht von Leipzig. Festlied. . . . .	74	29. Ich bracht' ihr Blumen . . . . .	108
Herr Kongreß . . . . .	75	30. Dein Blick ist matt . . . . .	109
51nftes Kapitel. Nach den Freiheitsjahren . . . . .	82	31. O Wonneſchau . . . . .	109
Die deutſche Eiche . . . . .	82	32. Wenn ich dir könnte . . . . .	110
Die hohle Weide . . . . .	83	33. Mein Kind, ein ſeltſam . . . . .	110
Welt und ich . . . . .	84	34. Du ziehſt, nicht ſag' ich's . . . . .	111
Herbſtgefühl . . . . .	85	35. Ich habe dir in heißer . . . . .	111
Rückblick auf die politiſchen Gedichte. . . . .	85	36. So oft ſchon bin ich über . . . . .	112
Anhang zu den politiſchen Gedichten . . . . .	87	37. O die du mich in deine . . . . .	112
Schleſwig-Holſtein. 1863 . . . . .	87	38. Ich wollte, daß ich wär'. . . . .	113
1. Verlobet iſt die . . . . .	87	39. Ich will den Sonnenſtrahl . . . . .	113
2. Nun will ich fahren . . . . .	87	40. O ſüße Göttin von. . . . .	113
3. Klein und groß . . . . .	88	41. Komm, ſchöne glatte . . . . .	114
---		42. Sieh um dich. . . . .	114
<b>Zweites Buch.</b>		43. Beglückt, wer, wenn des . . . . .	115
<b>Amariis. — Agneſ.</b>		44. Ich hab' es wohl . . . . .	115
Einleitung des Herausgebers . . . . .	91	45. Ich ſchäme mich der . . . . .	116
I. Amariis . . . . .	95	46. Ich hatte dich in Sammet . . . . .	116
1. Wenn ich, o du mein . . . . .	95	47. Nicht doch! Sie ſieht . . . . .	117
2. Der Frühling tocht . . . . .	95	48. Statt Blatt und Blüten . . . . .	117
3. Ich wollt', daß Berge, ſtarr . . . . .	96	49. Ach, es iſt keine Kunſt . . . . .	118
4. Ich ſeh' es wohl, was . . . . .	96	50. Du denkſt vielleicht . . . . .	118
5. Herein von draußen . . . . .	97	51. Was hilft' es, ob den . . . . .	119
6. Theſſalierin, obgleich . . . . .	97	52. Im Sommer draußen . . . . .	119
7. O könnt' ich doch mit . . . . .	98	53. Des Sommers, als ich . . . . .	120
8. Du magſt doch ſonſt gern . . . . .	98	54. Glück, Heil und Segen . . . . .	120
9. Ich kleide dich mit einem . . . . .	99	55. Wann ſüß die Nacht . . . . .	121
10. O daß du doch nur wiſteſt . . . . .	99	56. Welch rafches Tönen . . . . .	121
11. Komm, ſetz' dich . . . . .	100	57. Was hilſt's dem . . . . .	122
12. Antwort . . . . .	100	58. Die du mir, Glode . . . . .	122
13. Wo Mittagsgluten brüten . . . . .	101	59. Wer biſt du, der du . . . . .	122
14. Bald, wenn dein Blick . . . . .	101	60. Auf, Südwind, komm . . . . .	123
15. Die tauſend Schritte . . . . .	102	61. O Blumen, die ihr, weil . . . . .	123
16. Wenn all die Schar . . . . .	102	62. O du mein gar zu fleiß'ges . . . . .	124
17. Feindſel'ge Fee, die du . . . . .	103	63. Ich träumt', ich wär' . . . . .	124
18. Und will's ſo ganz . . . . .	103	64. Mir träumt', ich ſähe . . . . .	125
19. Du biſt nicht ſchön . . . . .	104	65. Nun ſteht ſie drinnen . . . . .	125
20. Drum wenn du nun . . . . .	104	66. Gleichwie der Kiebig . . . . .	126
21. Amara, bitter, was du . . . . .	105	67. Wie ich eröffne . . . . .	126
22. Du ſtandſt in dich verhüllt . . . . .	105	68. Wer biſt du, Knäbchen . . . . .	127
23. So manchen Luſthauch . . . . .	106	69. Du weiße, ſchön gewachſne . . . . .	127
24. O daß doch eine Fee . . . . .	106	70. Wo iſt ſie denn . . . . .	128
25. Ich will ſonſt keinen . . . . .	106	71. Den Kopp voll Poeſie . . . . .	128
26. Und weil du dich . . . . .	107	Zugaben . . . . .	129
27. O die du lebeſt mir. . . . .	107	1. Sage mir nur nicht. . . . .	129
		2. Mein Liebchen hat das . . . . .	129
		3. Warum in der Ecke . . . . .	129
		4. Am Tage kann ich jügeln . . . . .	130
		5. Was geſtern war, o laß . . . . .	130
		II. Agneſ. . . . .	130
		Agneſ' Totenfeier. 1812 . . . . .	130
		1. Nun aber will ich ſehn . . . . .	130

	Seite		Seite
2. Du, die wir nie mit . . .	131	4. Ich sah das Paradies . . .	161
3. Will denn kein Stern . . .	131	5. Sie ist schön wie der . . .	161
4. Bringt her die Fackeln . . .	132	6. Tausend Nachtigallen . . .	161
5. Mai-Lilien, ihr schüttelt . . .	132	7. Der Frühling fährt . . .	163
6. Soll ich euch sagen . . .	133	8. Wie aus Frühlingshim- meln reiner . . . . .	164
7. Wär' ich wie ihr, ihr . . .	133	9. Mit der Guten wollt' ich . . .	164
8. Ich hörte sagen . . .	134	10. Ein Paradies, ein . . .	164
9. Ich sah! Sie stand . . .	134	11. Herr! die Schönheit . . .	165
10. Ich wünschte, daß du . . .	135	12. Wann mein Herz mit . . .	165
11. Sie haben wohl indes . . .	135	13. Liebste! Nein, nicht . . .	166
Zugabe . . . . .	136	14. Wenn du fragst nach . . .	166
<b>Drittes Buch. Liebesfrühling.</b>		15. Ich will die Sturen . . .	166
Liebesfrühling . . . . .	139	16. Da zur Ruhe Himmel . . .	167
Erster Strauß. Er wacht . . .	139	17. Auf Dauer eines . . .	167
1. Unvergleichlich blüht nun . . .	139	18. O ihr Nachtgestirn' am . . .	167
2. Ich hab' in mich gezogen . . .	141	19. Geliebte, wenn du . . .	167
3. Du meine Seele, du . . .	142	<b>Vierter Strauß. Wieder-</b>	
4. Glaub' es, holbes . . .	142	gewonnen . . . . .	169
5. Glaub' nur, weil ich . . .	142	1. Wenn ein Wort die . . .	169
6. Ein Geliebtes leiden . . .	142	2. Liebster! nur dich sehn . . .	169
7. Der Himmel hat eine . . .	143	3. Was ist alle Phantasie . . .	169
8. Deine Liebe hat mich . . .	143	4. Ich sag von sanftem . . .	170
9. Rose, Meer und Sonne . . .	143	5. Seltsam! aber wahr . . .	170
10. Rände nur die . . .	145	6. Ich bin der Welt . . .	171
11. Ich sehe wie in einem . . .	146	7. Himmel! eh' ich nun . . .	171
12. Beseligt sein und selig . . .	146	8. Volksliedchen . . . . .	171
13. Schön ist das Fest des . . .	147	I. Wenn ich früh in den . . .	171
14. Grün ist der . . . . .	147	II. Am Himmel ist kein . . .	172
15. Eine Schönheit hab' ich . . .	147	9. Die Liebste fragt . . .	172
16. Eh' es dich fand . . .	148	10. Ich liebe dich, weil . . .	172
17. Gestern sprach der Mond . . .	148	11. Wer in der Liebsten . . .	172
18. Was soll ich dir . . .	149	12. Ich wohn' in meiner . . .	173
19. Ich wüßte nicht, wenn . . .	150	13. Ich war am indischen . . .	173
20. O Liebster! nie hab' ich . . .	150	14. Wann die Rosen . . .	174
21. Du bist die Rose meiner . . .	150	<b>Fünfter Strauß. Verbunden</b>	175
<b>Zweiter Strauß. Geschieden</b>	151	1. Meine Augen, hier an . . .	175
1. Zwischen Lieb und Liebe . . .	151	2. Ihr Engel, die ihr . . .	175
2. Sind dir Flügel nicht . . .	151	3. Liebchen, meine Freunde . . .	176
3. Er ist gekommen . . .	152	4. Wenn die Vöglein sich . . .	177
4. Der Frühling ist . . .	153	5. Laß, geliebtes Angesicht . . .	177
5. Uns beiden ist hier die . . .	153	6. Laß mich ihm am Busen . . .	178
6. Mein Liebster geht . . .	154	7. Eines hat mich oft . . .	179
7. Endlich hab' ich das . . .	155	8. Horch nur, Mutter . . .	180
8. Thöricht, wer im . . .	155	9. Mir ist, nun ich dich habe . . .	180
9. In diesem Walde . . .	156	10. Ich weiß, daß mich . . .	180
10. Jeko blickt sie nach dem . . .	157	11. Sie sprach: Erschrick . . .	180
11. Blaue Blüten, die zur . . .	159	12. Mein Lieben blicket . . .	181
<b>Dritter Strauß. Gemieden</b>	160	<b>Rückblicke auf den Liebesfrüh-</b>	
1. Die Liebe saß im . . .	160	ling . . . . .	181
2. Wie in schönerem . . .	160	Und nun nehm' ich diese . . .	181
3. Du, o Lippe, von dem . . .	160	Dir schenk' ich, was du mir . . .	182



	Seite		Seite
<b>Viertes Buch. Haus und Jahr.</b>		<b>Zweite Reihe. Fest- und</b>	
Einleitung des Herausgebers . . . . .	185	Trauerklänge . . . . .	219
<b>Erste Reihe. Eigner Herd . . . . .</b>	<b>193</b>	Rosen auf das Grab einer edlen	
Entschuldigung des Persön-		Frau . . . . .	219
lichen . . . . .	193	Drei Bechsprüche . . . . .	220
Schlummerlied . . . . .	193	Die drei Sterne auf Erden . . . . .	221
Der Mutter am Abend . . . . .	194	Die Blumenengel . . . . .	222
Werdender Stirnbau . . . . .	194	Aus der Jagdtasche eines miß-	
Der Vater gibt seine Uhr dem		mutigen Schützen . . . . .	224
Sohne . . . . .	195	Aus der Briestasche eines Ver-	
Totenopfer . . . . .	196	zweifelt . . . . .	224
Die blauen Augen . . . . .	197	Vor den Thüren . . . . .	225
Vorausnung zu den Kindertoten-		Der Pumpsbrunnen . . . . .	226
liedern . . . . .	198	Sonnengruß . . . . .	227
1. Jeder Tag, der nichts . . . . .	198	Ein Lebenslauf . . . . .	228
2. Mit dem Kirchhof auch . . . . .	198	<b>Dritte Reihe. Des Dorfsam-</b>	
3. Glieder, die dir Gott . . . . .	199	manns juns Kinder-	
<b>Kindertotenlieder . . . . .</b>	<b>199</b>	jahre . . . . .	230
1. Du bist ein Schatten . . . . .	199	Die gnädige Frau . . . . .	230
2. Ihr habet nicht umsonst . . . . .	200	Die Ruhmen aus der Stadt . . . . .	230
3. Ich hatte dich lieb . . . . .	201	Die Eipe . . . . .	231
4. Sie haben das Herz . . . . .	202	Die verzauberte Jungfrau . . . . .	232
5. Ich sprach zu meinem . . . . .	202	Die beiden Lenen . . . . .	233
6. Ich war der Mann . . . . .	203	<b>Vierte Reihe. Lenz . . . . .</b>	<b>235</b>
7. Ibertags kann ich den . . . . .	204	Das Jahr . . . . .	235
8. Unter geht die Sonn' . . . . .	204	Frühling Liebest . . . . .	235
9. Ich schäme mich fast . . . . .	205	Aprilreisefblätter . . . . .	236
10. Meine Rolle, den' ich . . . . .	205	1. Im Gebirg . . . . .	236
11. Hoffte, daß du solltest . . . . .	205	2. Die Burgen . . . . .	236
12. Hast mit halbem Scherz . . . . .	206	3. An einen Leinwandseber . . . . .	237
13. Ihr zwei unglücksel'ge . . . . .	206	4. Beglückt die Pflanze, die . . . . .	237
14. Könnte Trost mir etwas . . . . .	207	5. Wir träumt', ich stünd' . . . . .	233
15. Zu verschwinden . . . . .	209	6. Erschöpft von langen . . . . .	238
16. Ich kann hinauf nicht . . . . .	209	7. Durchweissen habt ihr . . . . .	239
17. Sprichst du: Wo ist . . . . .	210	8. Drei Kiele kenn' ich . . . . .	239
<b>Nachträge zu den Kindertoten-</b>		9. Wir stilles Volk in des . . . . .	240
<b>liedern . . . . .</b>	<b>210</b>	<b>Mailieder . . . . .</b>	<b>240</b>
1. Grab' in diesen Tagen . . . . .	210	1. Frühlingsslied . . . . .	240
2. Entgegen geh' ich nun' . . . . .	211	2. Traurige Frühlingsherr-	
3. Im Sommer war es . . . . .	211	schaft . . . . .	243
4. Unter des Himmels . . . . .	212	3. Verschließung . . . . .	244
5. Wenn ich euer denke . . . . .	212	4. An den Lenz . . . . .	244
6. Meine Guten . . . . .	213	5. Die Eintagsfliege am	
7. Als Gestalten hab' ich . . . . .	214	Johannistag . . . . .	245
8. Ein Jahr ist nun . . . . .	214	6. Ein Schreibtäfelchen . . . . .	245
9. Heute kommen deine . . . . .	215	7. Einen klassischen Dichter . . . . .	246
10. Am Himmel immer gern . . . . .	215	8. Ich sah den Himmel . . . . .	247
11. Allen harten Proben . . . . .	216	9. Himmelschlüssel . . . . .	248
12. Du bist vergangen, eh' . . . . .	216	10. Waldbandacht . . . . .	248
13. Heranzualtern ist der . . . . .	217	11. Frühlingsanfang . . . . .	249
14. Des verstorb'nen . . . . .	217	12. Heiland Frühling . . . . .	250
15. Deine Kinder, hier . . . . .	218		

	Seite		Seite
13. Was thut nicht eine Frühlingsnacht . . . . .	250	4. Es ritt ein Herr . . . . .	291
14. Zwischen Welt und Ein- samkeit . . . . .	250	Chidher . . . . .	291
Fünfte Reihe. Sommer . . . . .	251	Der betrogene Teufel . . . . .	293
Abendlied . . . . .	251	Kleiner Hanshals . . . . .	294
Bild der Erinnerung . . . . .	252	Die Zwei und der Dritte . . . . .	296
Abendfeier . . . . .	253	Die Polizei . . . . .	297
Abendgemälde . . . . .	254	Befrahte Ungenügsamkeit . . . . .	298
Die Bäume und der Wanderer . . . . .	255	Die Riesen und die Zwerge . . . . .	299
Schöner Lebenslauf . . . . .	256	Lohn der Freigebigkeit . . . . .	300
Vogelbenterei . . . . .	257		
Die Zeit der Rosen und der Lilien . . . . .	258	<b>Wanderung.</b>	
Bei Sonnenuntergang . . . . .	258	Erster Bezirk. Italienische	
Wohnlichkeit . . . . .	259	Gedichte . . . . .	303
Ein Seufzer . . . . .	260	Aus dem römischen Tagebuch . . . . .	303
Sonne und Mond . . . . .	260	Aus der Jugendzeit . . . . .	304
Windstille . . . . .	261	Otaven . . . . .	305
Sechste Reihe. Herbst . . . . .	262	1. Ich hätte Herzzer- reißendes zu singen . . . . .	305
Abschied . . . . .	262	2. Da ich des Lebens Lust . . . . .	305
Wanderlied . . . . .	264	Sicilianen . . . . .	305
Herbstlieder . . . . .	266	1. Ich, einverzaubert Reich . . . . .	305
1. Herbstfrühlingslied . . . . .	266	2. O Frühling, ew'ge . . . . .	306
2. Herbsthauch . . . . .	266	3. Du bist von mir als . . . . .	306
3. Schwalbengruß . . . . .	267	4. Ich will aufs Grab dir . . . . .	306
4. Herbst Lebensabend . . . . .	267	Ritornelle . . . . .	307
Siebente Reihe. Winter . . . . .	268	I. Laßt Lautenspiel und . . . . .	307
Morgen-Abendstern . . . . .	268	II. Blüte der Mandeln . . . . .	307
Winterleben . . . . .	270	III. Was ist zu machen . . . . .	307
1. Die Winternachtigall . . . . .	270	Zweiter Bezirk. Chafelen . . . . .	308
2. Winter-Lerchenton . . . . .	270	I. Newlana Dschelaleddin	
3. Der Abglanz der Rose . . . . .	271	Rumi . . . . .	308
4. Erwartung . . . . .	271	1. Solang' die Sonne nicht . . . . .	308
5. Wintersonne . . . . .	272	2. Zum Himmel thu' ich . . . . .	309
		3. Ich sah empor . . . . .	310
<b>Erzählungen.</b>		4. Wohl endet Tod des . . . . .	310
Fünf Märlein zum Einschlafen für mein Schwesterlein . . . . .	275	5. Ihr Augen, geht, den . . . . .	310
Vom Bublein, das überall mitgenommen hat sein wollen . . . . .	275	6. Ich sah, wie auf zur . . . . .	311
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt . . . . .	277	7. Unser Hans hat viele . . . . .	312
Vom Bäumlein, das spazie- ren ging . . . . .	279	8. Tag ist's, auf, steh auf . . . . .	313
Der Spielmann . . . . .	283	9. Die Liebe rief vom . . . . .	313
Das Männlein in der Gans Parabeln . . . . .	285	II. Newlana Dschelaleddin . . . . .	314
1. Es ging ein Mann . . . . .	287	1. Mit deiner Seele . . . . .	314
2. Der Eustan läßt den . . . . .	289	2. Zur Sonne schaut der . . . . .	315
3. Im Feld der Könige . . . . .	290	3. Laß mein Streben dir . . . . .	316
		4. Höchste Liebe, wo du . . . . .	316
		III. Freimund. 1822 . . . . .	317
		1. Auf, zum Himmel dich . . . . .	317
		2. Die Seele soll am . . . . .	318
		3. Flammt empor in euren . . . . .	318
		4. Durch die Himmel . . . . .	320
		5. Laß die Welt in deinen . . . . .	320
		6. O Wiege', aus der die . . . . .	321

	Seite		Seite
7. Die Schöpfung ist zur . . .	322	Rosengeschneide . . . . .	343
8. Preis dir, allgewaltige . . .	323	Rehr' ein bei mir . . . . .	343
IV. 1. An F. von Hammer . . .	323	Lachens und Weinens Grund . . .	344
2. Der Bußeprediger . . . . .	324	Die Spätlingstrose . . . . .	344
3. Die Entflohene . . . . .	325	Erziehung . . . . .	345
4. Heim . . . . .	325	Das bittere Kraut . . . . .	345
5. Herbstlied . . . . .	326	Erste und letzte Reise . . . . .	346
6. Das ist dein Amt . . . . .	327	Geduld . . . . .	346
7. Und dann nicht mehr . . . . .	328	Weltnot und eigne . . . . .	346
8. Die Rose im schönsten . . . . .	328	Wie die Ceder . . . . .	347
9. Schlußlied . . . . .	329	Die Quelle in der Wüste . . . . .	347
Nachklang . . . . .	330	Die Kerze . . . . .	348
Dritter Bezirk. Östliche No=		Bierzeilen in persischer Form . . .	349
sen . . . . .	331	Anhang . . . . .	400
Zu Goethes westfälischem Di=		Des Glockentürmers Töchter=	
wan . . . . .	331	lein . . . . .	351
Einladung . . . . .	332	Liebesgedanken . . . . .	352
Die zwei Mächte . . . . .	333	Abendlied . . . . .	352
Loblied auf den Westr . . . . .	334	Der fromme Weidmann . . . . .	353
Die Thränenbäche . . . . .	336	Der Ungeliebte . . . . .	354
Liebe und Entsagung . . . . .	337	Ziel der Sehnsucht . . . . .	354
Glückliche Rettung . . . . .	338	An die Neugierigen . . . . .	355
Liebesandacht . . . . .	338	Der mitleidige Himmel . . . . .	355
Anmeldung in der Schenke . . . . .	340	Glosse . . . . .	356
Der Talisman des Weines . . . . .	341	Winterlied . . . . .	357
Eulidigungsruf . . . . .	342	Fränkisches Volksliedchen . . . . .	257
Bejdwichtigter Zweifel . . . . .	342	Die Augensprache . . . . .	358
Reisziel . . . . .	342		
Anmerkungen des Herausgebers . . . . .	359		
Lesarten . . . . .	362		
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeiten und Überschriften der Gedichte . . . . .	367		



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.



